943.082 .P626 C.1
Von Berlin bis Paris.
Stanford University Libraries
3 6105 048 782 838

Digitized by Google

943.082
P626

STANFORD·VNIVERSITY·LIBRARY

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Von Berlin bis Paris

von

Ludwig Pietsch.

Digitized by Google

Digitized by Google

Von Berlin bis Paris.

Kriegsbilder

(1870—1871)

von

Ludwig Pietsch.
Verf. der Orientfahrten ꝛc.

Das Recht der Uebersetzung ist vorbehalten.

Berlin, 1871.
Verlag von Otto Janke.

Digitized by Google

331507

Digitized by Google

I.

Kriegerische Wandlungen. — Im Bahnhofe zu Halle. — Eine Eisenbahnfahrt in ungewohnter Gesellschaft. — Sie *sollen* ihn nicht haben.

Mannheim, 3. August.

Da ist er wieder, der alte Rhein! Wie heute vor vier Wochen, da ich ihn trauernd verließ nach frohen Tagen, wälzt er seine grüne Fluth dahin, und heitere Schönheit kränzt seine prangenden Ufer noch wie damals, als mir, der ich von der nahe hereindräuenden Zukunft keine Ahnung hatte, seines Stromes Rauschen nur wie die rechte Musik zu allem holden Glück zu klingen schien, das er am Fuße seiner Berge, unter den Schindeldächern seiner alten Städtchen für seinen Gast bereitet hielt. Ach es ist nichts mit der Symbolik der Natur! Das Blut, dessen Purpur sich vielleicht in wenig Tagen oder Wochen diesem feinen Grün mischen soll, wirft im Voraus *keinen* unheimlichen Schimmer über die seidige Fläche. Und die Sommersonne wird eben so goldig wie damals und wie heute auf diesen reichen blühenden Ebenen und auf diesen waldgekrönten Höhen liegen, wenn jetzt die mörderische Wuth zerstörend über jene dahingeht und zu diesen der Flammenschein von den Uferstädten aufschlüge, in welche — was unsere Geschütze hoffentlich ihnen gründlich verleiden werden — etwa die Straßburger „Zerlegbaren" die „Freiheit und Civilisation" in der Gestalt von Bomben und Granaten getragen haben möchten. Die Natur

Digitized by Google

bleibt gleichgültig und wandellos. Aber wir, unsere Zustände, unsere Stimmungen, wie sind wir und sind sie gewandelt mit dem einen Schlage, der tückisch die friedliche Welt durchzuckte!

Es geht schnell und leicht, und bedarf nicht einmal einer so eclatanten Ursache wie die diesmal gebotene, welche auch die Milch der frömmsten Denkungsart in Gährung versetzt und die ruhigsten journalistischen Biedermänner in einer Nacht in blutfordernde Berserker verwandelt, um der Menschen Gemüth in kriegerisches Feuer zu versetzen und ihnen den Geschmack, wenn auch nicht gleich an jenem ganz besondern Safte, so doch an der Aufregung, an den zornigen und zerstörenden Leidenschaften beizubringen. Die Mächtigen der Erde haben das zu allen Zeiten sehr gut gewußt. Der Appell an diese Neigungen bleibt nie ohne den gewünschten Widerhall. Aber viel schwerer wird es für Jeden, auch den Kriegsfreudigsten, sich zurückzuschrauben auf das Niveau eines früher überwundenen, allgemeinen Zustandes der öffentlichen Einrichtungen; auf die Entwöhnung von gewissen Gaben und Segnungen der Cultur, welche wir als selbstverständlich und unentbehrlich anzusehen und hinzunehmen uns gewöhnten, während sie zu ihrer Möglichkeit nur ein vernünftiges, friedliches Verhalten der menschlichen Gesellschaft zur Voraussetzung haben. Kein Telegramm mehr aufgeben und empfangen, an keinem Tage wissen zu können, wann die Eisenbahnzüge abgehen, wann sie, ob sie und wo sie anlangen, — das gehört mit zu den ärgerlichsten Früchten und Folgen schon des Vorspiels jedes modernen Krieges. Am Meisten für den Künstler oder Journalisten, welcher, ohne zur Garde, Linie, Reserve oder Landwehr zu gehören, zur abenteuerlichen Fahrt nach dem Herde des Krieges, nach dem Schauplatze der nächsten Kämpfe auszieht, sei er von Pflicht oder Liebe zur Sache getrieben oder verlockt. Für einen solchen kommt noch ein schwer wiegendes Moment hinzu, seine Reisestimmungen noch mehr herabzudrücken. Er weiß nicht blos aus der Kundgebung der Norddeutschen All-

Digitized by Google

gemeinen, daß er, selbst wenn er ankommt, keineswegs gern gesehen ist; daß jedes geringste, eine Muskete oder einen Spaten tragende Mitglied der Armee, der er „folgen" soll oder will, weit wichtiger und nöthiger dort ist, als er selbst; daß gerade das, was er dort sucht, jedem Uniformirten das volle Recht giebt, ihm rund und nett und sehr verständlich zu erklären, daß er dort eben nichts zu suchen habe. Selbst der vielgesuchte „Passirschein", — während der letzten vierzehn Tage in künstlerisch-literarischen Kreisen sicher einer der begehrtesten Artikel — von einem Commandirenden ausgestellt, sichert, wie man aus Erfahrungen weiß, keineswegs immer gegen Zurückweisung und peinliche Conflicte, und bei der ungeheueren Ueberbürdung der betreffenden Militairs und Behörden mit ernstlichsten, dringendsten Arbeiten — wie Wenige können sich rühmen, diesen Talisman trotz sicherer Zusagen von jenen wirklich erhalten zu haben! Die Stunde drängt, heißt: resigniren und wagen!

Welch verändertes, unheimlich banges Leben auf dem Perron eines Berliner Bahnhofes beim Abgang des einen armen Civil-Personenzuges am Morgen, der auch nur eine winzige Strecke, hier bis Halle, dort bis Magdeburg fährt! Was darüber hinaus liegt, ist gänzlich ungewiß, unbekannte Welt. Drüben auf dem jenseitigen Perron, wie vor dem Bahnhofe auf dem Platze sieht man Truppen lagern, für deren Beförderung jene endlosen Wagenzüge bereitet werden. Die Pferde poltern widerwillig über die zu ihren Behältern gelegten Brücken hinauf, schlagen und stampfen gegen die Planken ihres einfachen Coupé, daß man meint, es müsse bersten; Panzer- und Pallaschrasseln, Commandoruf, Trompetensignale, elegante Herren, sonst Blumen auf Hoppegarten's Anger, in schwerer ritterlicher Kriegsrüstung, alle Bärte wie unter der Einwirkung dieser heiß aufgeregten Tage zur doppelten Länge und Fülle gewachsen. Der Civilmensch drückt sich stumm, wie im Gefühle plötzlichen Unberechtigtgewordenseins, in seine Wagenecke. Das Abschiednehmen ist bang und schwül, wie die Luft, die schon

in der Morgenfrühe brütend und dumpf auf dem Bahnhofe lastet. Kein fröhlich Lachen, kein munterer Scherz, wenig heitere Gesichter unter den Abfahrenden, wie unter den Bleibenden; in allen Zügen die eine schwermüthige Frage tausendfach variirt: wie wird das Wiedersehen sein!? Der Zeiger ist längst über die angegebene Stunde der Abfahrt hinaus gerückt. Das Warten dauert so lange, wird so ermüdend! Endlich, fast dreiviertel Stunden später setzt sich der Zug in Bewegung mit der Schnelligkeit eines mäßigen Droschkentrabes.

Das ganze Terrain zwischen den Schienen draußen ein von Waffen blitzendes Feldlager, höchst pittoresk mit seinem Durcheinander von Fuhrwerk aller Art, von dem ganzen vielgestaltigen Unentbehrlichen, was eine auch nur kleine Militair-, zumal Cavallerieabtheilung in's Feld zu begleiten hat. Auch das bleibt dahinter. Mit etwas, aber nur mäßig beschleunigter Gangart geht es weiter durch die friedliche Landschaft; goldige, wogende, reife Getreidefelder, frischgrüne Sumpfwiesen und Gemüseäcker, Kiefernschonungen, Seen, Alles im satten, vollen, tiefen Glanze des heißen, reinen Hochsommertages. Aber der rechte Sinn und Blick dafür fehlt heute. Immer wieder richtet er sich auf das antiquirte Extrablatt das uns auf einem Bahnhofe in die Hand gerathen, dessen geheimste Falten wir vergebens! nach neuen Depeschen durchspähen: es bleibt immer bei dem bekannten Gefangenen von Niederbronn und den Verwundeten von Saarbrücken. Weises Schweigen über jede der ernsten großen Vorbereitungen für die Inscenirung der gewaltigen historischen Tragödien der nächsten Tage.

Durch die Thore und Bastionen von mächtigen Festungen rollt der Zug, und wir in ihm mit dem Gefühle eines hier eben nur noch Geduldeten. Die Geschütze liegen kriegsbereit in ihren Bettungen; auf der nächsten Landstraße fahren lange Züge von Munitionswagen und Geschützen dahin, die tüchtigen Pferde sämmt-

lich mit neuer Bespannung, Landwehrreiter in den Sätteln. Die Minuten des Aufenthalts auf den einzelnen, sonst vom Eilzuge kaum im Durchfliegen berührten, Stationen dehnen sich in's Unendliche, und man kann sich der Reflexion kaum entschlagen, daß, wenn der Krieg „auch ein siegreicher", mit dem Grafen Bismarck zu reden, „immer ein Unglück ist", eine Menschen- und Berufsklasse doch anderer Ansicht darüber sein muß: die Bierbrauer.

Mittags 2½ Uhr in Halle endet die Möglichkeit des Weiterkommens für diesen Tag. Morgen früh erst der nächste Personenzug nach Thüringen. Eine Benutzung des Militairzugs, den wir uns bald nach der Ankunft in den Bahnhof folgen sehen? — kein Gedanke, die Andeutung eines Wunsches schon scheint zu erbittern.

Im Bahnhofe, wie in Berlin, wie auf allen Hauptstationen, eine schöne freiwillige Thätigkeit, den anlangenden Soldaten Erfrischungen zu spenden. Daß die Spender hier in den dazu aufgeschlagenen Holzbuden den erquickenden Trank ihnen, wenn auch um die Hälfte des sonstigen Preises, verkauften, gefiel mir nicht ganz! Auch schienen hier die Hallenserinnen sich mehr fern als die Frauen und Mädchen anderswo von diesem patriotischen Dienst zu halten, der fast ausschließlich männlichen Händen überlassen blieb. — Dem einen Zuge mit unseren schweren weißröckigen Gardereitern folgten fast Stunde um Stunde andere, und jeder brachte der prächtigsten Bilder die Fülle. Ueber die Brustlehnen der offenen Packwagen ragen stolz und hoch die Köpfe und Hälse der schönen Thiere mit flatternder Mähne in die helle Luft. Rittlings auf den Planken und bequem in den hohen Sitzen der Schaffner einzelne Reiter, mächtige, verwegene Gestalten, von Kraft strotzend, von jeder militairischen Zugeknöpftheit und „Propreté" der Tracht durch den Krieg zur malerischesten Freiheit erlöst, zu einer Mannigfaltigkeit der Form und des Tones, die zu jeder andern Zeit als strafwürdigstes Verbrechen gelten würde. Die in

den geschlossenen großen Packwagen Einquartierten haben die beweglichen Schiebewände derselben zurückgestoßen, und aus dem satten, tiefen Dunkel des Innern heben sich im Sonnenglanze köstliche Gruppen von weißen Reitern, zwischen deren Schultern die klugen braunen Köpfe ihrer Pferde sich neugierig hervorstrecken; von ruhend oder schlafend über Futtersäcken Hingewälzten und von einem unentwirrbaren Durcheinander von Sätteln, blitzenden Kürassen, Helmen, Geschirren, Pallaschen, Schabracken, zwischen denen hie und da wieder riesige Wallensteinerstiefel baumelnd in die Luft ragen, ohne daß der Blick den zu diesen Beinen gehörigen Herrn zu entdecken vermöchte. Und sie Alle die Hurrah's der in gedrängten Reihen an des Weges Seite stehenden, herbeigeeilten Einwohner im Weiterfahren donnernd erwidernd und im kräftigen Unisono „die Wacht am Rhein" hinaussingend, bis die Ferne den Anblick und den Klang verweht. Während der ganzen Nacht Zug auf Zug. Das stete gellende Pfeifen, Lärmen und Rasseln nahm jeden Schlaf. Morgens halb 6 Uhr, als der einzige Personenzug weiter sollte nach Eisenach, und zwar nicht weiter als bis dorthin, wie uns zu unserem Entsetzen verkündet ward, langte im Augenblicke unserer Abfahrt eben wieder einer mit neuen Elite-Schwadronen an. Wir gingen ihm voran in der nun bereits gewohnten Art von Schnelligkeit in neun Stunden von Halle bis zur lieblichen wald- und bergumhegten Wartburgstadt. Unterwegs allüberall dieselben Vorbereitungen zum Empfange der durchpassirenden Truppen, derselbe endlos dünkende Aufenthalt, in Erfurt gar eine Stunde! derselbe kolossale Durst und die seinen Dimensionen entsprechende Befriedigung. Und überall die Fragen nach neuen Nachrichten. Wir aus Berlin Gekommene sollten sie doch sicher bringen. Der Bahnhof ist für die von Unruhe und Wißbegierde doppelt gequälten und angetriebenen Kleinstädter in solchen Zeiten Börse und einziges Versammlungslocal. Aber sie holen nicht blos ihre Nachrichten, sie bringen sie auch dorthin.

In Eisenach z. B. unter anderen die höchst merkwürdige von der für uns verlorenen großen Schlacht bei Saarbrücken, in welcher die — Bogen und Pfeile der wilden Turkos den französischen Sieg entschieden hätten! Aber auch diese heiteren Eindrücke konnten uns nicht von der trüben Sorge erlösen: wie kommen wir an den Main und Rhein?! Einen Wagen nehmen (man stellte mir die schöne Aussicht, daß für 80—90 Thaler einer zu haben wäre), um vielleicht in zwei Tagen dorthin zu gelangen im günstigsten Falle? Ich fürchte: weder die Franzosen, noch die deutschen Armeen warten auf mich. Aber da rollt der ungeheure Militairzug vor den Perron. Vielleicht ist auch hier wie so oft das Unmögliche möglich, sobald man es praktisch versucht.

Der Erfolg des Versuches bestätigte diesen guten Glauben. Ob Viele mich um die Art dieser Reisegelegenheit beneidet hätten, steht freilich dahin. Ein geschlossener Packwagen mit Schiebethüren, den ich und mein verehrter Schlachten malender Freund K., welchen dasselbe Verlangen treibt wie mich, erstens mit drei schönen Racepferden, dann noch mit ihres Herrn Feldwagen nebst allem Gepäcke und einer Samariter-Ausrüstung, und endlich mit dem Diener und Reitknechte zu theilen haben, ein Wagen, der als Sitz einen Holzschemel, als Lager zur Nacht die platte Diele und als Pfühl für den Kopf einen steinharten Sattel bietet, ist im Ganzen wenig verlockend. Auch gewinnt der Aufenthalt nicht an Reiz dadurch, daß die edeln Thiere ihn als Stall in des Wortes verwegenster Bedeutung benutzen und ihre schönen Köpfe und dunkeln sammetigen Mäuler in jedem Augenblicke in die innigste Berührung mit unseren Köpfen oder Gliedern bringen. Aber im Grunde ist's mir eins: man kommt doch vorwärts, und die alte, nie ganz ersterbende kindische, oder auch wohl freventliche Lust an Allem, an jeder Situation, die von der gewohnten Ordnung des Lebens abweicht, läßt mich eigentlich auch diese wieder mit einer tieferen inneren Befriedigung genießen. Die Langsamkeit der Be-

wegung freilich nicht. Darüber tröstet auch nicht die Entdeckung, daß der eine meiner vierfüßigen Wagennachbaren eine schöne alte Hoppegarten-Bekanntschaft: „der 8jähr. br. W. Knarrew von — — (die Namen der lieben edeln Eltern sind mir entfallen!) Bes. Universitäts-Stallmeister André“ in Halle ist. Auf seine Unterhaltung hat das freilich nicht den mindesten Einfluß. Aber auf den Stationen ist viel Freundliches und Tröstliches zu sehen. Kein noch so winziges Oertchen wird passirt, wo unsern Zug nicht der laute jubelnde Zuruf grüßt, kein Häuschen, aus dessen Fenstern die Tücher nicht wehten; kein Aufenthalt in einem Bahnhofe, daß nicht eine Schaar von Männern und Mädchen, die kaum den Moment des Stillhaltens abwarten mochten, an die Wagen geeilt kämen, mit Eimern voll Bier, Limonade, Cardinal, Kesseln voll Kaffee, Körben voll Brot und Speisen aller Art, Kisten voller Cigarren, und freundlich dringend all' diese festen und flüssigen Erquickungen zu uns einreichten. Ohne es zu wollen, werden auch wir genöthigt, an den Gaben für unsere Brüder im Heere vollen Antheil zu nehmen, wie wir uns auch sträuben mögen.

Die noch immer glühende Sonne berührt fast schon den Kamm der westlichen Gebirge und wirft die langen Schatten der Bäume über die weiten reifen Kornfelder und üppigen, frischen, blüthenreichen Wiesenflächen der hessischen Thäler und Hänge hin, und wir sind noch kaum über Bibra und Rothenburg hinaus. Mit dem einbrechenden Dunkel wird der Aufenthalt auf jeder Station, oft auch wenn die Einfahrt in dieselbe von anderen jener riesigen, leer zurückkehrenden Züge versperrt ist, im freien Felde, anscheinend immer länger. Zu den Füßen Knarrew's hingestreckt, „lieg' ich und denke mir viel“; manches andern, in Glück oder Seltsamkeit außerordentlichen Nachtlagers, das mir schon gebettet war in schweigender Wüste, auf tosender See... warum nicht einmal auf eines heißen, fahrenden Stalles harter Diele neben schnaufenden, stampfenden Pferden!

Aus dem Duft und Dämmer der Morgenfrühe taucht die prachtvolle, architektonisch landschaftliche Gruppe Marburgs auf. In etwas beschleunigterem Tempo geht es weiter den vertrauten, wohlbekannten Elsenweg entlang, der mich so oft und immer nur zu Zeiten des ungetrübten Glückes jedem besten Genusse der Schönheit, des Friedens, der Freude und Freundschaft entgegengeführte! Der Tag steigt höher, sonnenheiß und goldig wie der gestrige. In den Feldern nur wenige vereinzelte Arbeiter, mehr Weiber als Männer, die die Sichel führen. Auch sie schwingen ihr friedlich Werkzeug zum Gruß, wenn der lange Zug an ihnen vorüberbraust mit denen, die der „Schnitter Tod" hier sendet oder drüben dort — erwartet. So lachend, lieblich, hell und heiter liegt die schöne Welt, so lockend zum Weilen und Wandeln auf jenen Wiesenpfaden, an schimmernder Ströme und Bäche Ufern, in jenem grünen Waldesdunkel, in jenen stillen Felsthälern — vorüber! —

Gießen, Nauheim, Friedeberg u. s. w. sind passirt. Endlich, es ist 11 Uhr Morgens am dritten Tage seit Berlin, Frankfurt erreicht. Nicht in den Bahnhof lenkt der Zug. Dort, wo sonst das lauteste Getümmel, das lebendigste Verkehrstreiben in Geschäft und Vergnügen wogte, ist Alles still, öde und verlassen. Sondern gleich quer herüber von der Main-Weser- zur Main-Neckarbahn, wo er angesichts langer, dort aufgeschlagener Holztafeln und Buden mit wehenden Fahnen hält. Hier ist den Vertheidigern des deutschen Bodens von der Frankfurter Gastfreundschaft voll und reichlich gedeckt, und der patriotischen Begeisterung Wogen gehen hoch und rauschend. Man erkennt sein grollendes, frondirendes oder schmerzlich lächelndes Frankfurt nicht wieder. Das ist ein Zutrinken, Zujubeln, Darbieten, Annehmen, Hurrahrufen, und gilt doch preußischen Reitern! Für Alles ist gesorgt, selbst für Correspondenz-Karten, die ihnen zur schnellen Benutzung hier zwischen Flaschen und Krügen gegeben und so fleißig wie diese gefüllt werden. Zum Gegendank hat sich das Trompetercorps der Reiter zusammen aufgestellt

und schmettert abwechselnd mit dem Gesange der Mannschaft seine kriegerisch lustigen, markigen Weisen durch all' den Lärm. Es ist zugleich der Abschiedsruf. Frankfurt war noch nicht das Ziel für sie, warum sollte ich's für das meine ansehen! Von meinem Gefährten verlassen, kehre ich zu Knarrew und meinem gastlichen Freunde, seinem Pfleger, zurück, der hier unsern Stall gleich für einen ganzen Tag weislich verproviantirt hat: und weiter auf der alten Bergstraße nach Süden zu, schneller als zuvor. An Darmstadt und Herrn von Dalwigk vorbei, längs des Fußes jener lieben Höhen, die, vom üppig gesegneten Thale aufwärts bis zum Laubwald ihrer Gipfel, durch die sorgliche Cultur, den mühsamen ehrlichen Menschenfleiß in lustige Gärten und fruchtreiche Gefilde verwandelt sind. Nun lockt ihre holde Anmuth den nahen Räuber; und jenseits des Stromes, den weiter im Süden nur erst der alte, heute von uns genommene Fluch deutscher Schwäche und Zerrissenheit zu des Reiches Grenze werden ließ, lauern beutegierig seine Schwärme auf das Commandowort, um hineinzubrechen, verwüstend und plündernd was sie nicht bauten und pflanzten und in treuer Arbeit pflegten. Aber es *ist* nicht möglich, es *kann* nicht sein, und *darum wird's* nicht sein! Sie sollen ihre Rosse nicht zerstampfend weiden lassen in diesen wogenden, segenschweren Feldern; nicht Rast finden vom Morde und der Verwüstung unter dieser mächtigen alten Nußbäume breitschattigem Laubdach! Dies Geschlecht blonder, urgermanischer Enakssöhne, riesenknochiger, weißröckiger Sigfridrecken, in dessen Genossenschaft ich hier dahinfahre, erscheint mir dem Bilde jener kleinen „vermisquemten", wie für Theater und Circus herausgeputzten, französischen Reiter gegenüber, das ich in der Erinnerung trage, wie eine lebendige Garantie dafür, wie ein Symbol der deutschen Volkskraft, die, nun sie sich, so erweckt, in einmüthigem Zornmuth erhoben hat, auch mit ihrem Fußtritt den frechen, übermüthigen Räuber in seine Vogesen zurückschleudern

wird, die sich dort in der südwestlichen Ferne — im unschuldigsten zarten Blau leise vor dem helleren Horizont abzeichnen.

Der Zug hat gewendet. Die deutschen Berge mit dem auch in solcher Zerstörung noch so herrlichen Zeugnisse deutscher Cultur und Kunst und französischer Bestialität, dem Kurfürstenschlosse hoch über dem Neckar, bleiben zur Linken und sinken immer ferner zurück. Wir fahren dem Rheine direct entgegen und halten im Bahnhofe zu Mannheim. Ich scheide von den Anderen, die heute noch auf jene linke Seite, tief in die Pfalz, dem nahen Kampfe entgegengeführt werden sollen. Im Bahnhofe wieder wohl organisirte Vertheilung von Erfrischungen und endloser Jubelruf hüben und drüben. Nach einer halben Stunde rollen die Weißen weiter zur Rheinbrücke. Wie gern wäre ich bei ihnen geblieben, wenn ich hier nicht erst Ausweis über Lage und Ort meines nächsten Zieles hätte suchen müssen.

Die langweilige Physiognomie der langweiligsten aller deutschen Städte, des quadratischen Mannheim, wird außerhalb des Bahnhofs und der Brücke augenblicklich nicht auffallend durch kriegerische Beimischung verändert. Vereinzelte preußische, badische, bayerische Landwehren und lange Züge von Ochsen und mit Säcken beladener Bauernwagen in den Straßen, die fort und fort hinüberziehen, sind, außer dem ununterbrochenen Gellen der Locomotiven und den über die Brücke donnernden Militairzügen, für Stadt und Promenade fast die einzigen Verkünder einer außerordentlichen Lage der Dinge. Noch eben jetzt, wo ich bei beginnendem Abend lange dort am Steingeländer der prächtigen Brücke gestanden und hinabgesehen hatte „wohl in den tiefen Rhein“, die Seele wunderlich und gewaltsam bestürmt und bewegt von den Bildern der nahen Vergangenheit und nächsten Zukunft, von Schmerz und doch auch hoher Freudigkeit, fuhr wieder so ein Zug ein in das schöne Triumphthor der badischen Seite, Wagen an Wagen mit grünen Zweigbüschen geschmückt, eine endlose Reihe, preußische Garde-

Artillerie, Munitions-Karren, Geschütze, Laffetten, Pferde und Mannschaften in den offenen Vieh- und Packbehältern, die Pferdeköpfe und Hälse wieder in Reihen über die Wandbrüstung ragend, die Gefährte oft hoch über einander gethürmt, und auf ihnen erst in kecken, zufällig und absichtslos gefügten, Gruppen die Mannschaften. Sie schwenkten ihre Tücher und Pferdebecken wie Banner über den Köpfen; zum lärmenden Halle des Zugs tönten ihre brausenden Hurrah's und der vielhundertstimmige Gesang der Wacht am Rhein. So rollten sie dahin hoch über Dessen grüner Fluth, den ihre Lieder feiern, den sie mit ihren treuen, tapferen Leibern und sicheren Rohren zu schirmen herbeieilten, hin in den trüben Abendschein, freudig den verhüllten Bergen entgegen, wo noch dunkel und verhüllt wie diese ihr und des Vaterlandes Schicksal der nahen Erfüllung harrt. — — „Durch braves Volk!"

II.

In Speyer und Landau. — Sieg! — Erste Schlachtfeldstudien. — Ein kriegerischer Orchesterchef. — Eine schlimme Nacht.

Auf dem Schlachtfelde von Weißenburg, 5. August Ab.

Hier auf dem Heuwagen einer preußischen Munitions-Colonne sitzend, welcher durch den Marsch bayerischer Artillerie seit drei Stunden an seinen Platz auf der Chaussee von Weißenburg nach Hagenau angepflockt ist, unter dem Klingen der Trompetensignale der auf dem Schlachtfelde des gestrigen Tags bivouakirenden bayerischen Infanterie, unter dem Hurrahgeschrei aus vorbeirasselnden Militairzügen, die immer neue Truppenmassen von der Pfalz hieher werfen, und dem Stöhnen der Verwundeten, die man noch immer bluttriefend in den benachbarten Feldern auf-

liest und vorbei zur eroberten Stadt trägt, schreibe ich diese Zeilen. Vor mir im Westen die südlichen Ausläufer des Hardtgebirgs im abendlichen Golddust, in den die sinkende Sonne den Rauch der Feuer im Felde verwandelt. An ihrem Fuß ein freundliches Thal von langen Pappelalleen durchzogen und an deren westlichem Ende das alte befestigte Städtchen, dessen Namen das erste blutig erkämpfte Siegespfand unserer deutschen Waffen in diesem Kriege bezeichnet, und sich mit seinem urgermanischen Klange empört gegen die französische Herrschaft, von der jene Waffen es gestern befreit; der Horizont in Nordost und Südwest nahe begrenzt von sanft ansteigenden niederen Hügeln; in den meist schon gemähten Getreide- und grünen Gemüsefeldern, an deren Hange vereinzelte Obst- und Nußbäume. Im Osten die weite pfälzische Rheinebene.

Kam mir doch gestern in Mannheim, als während der Nacht und des ganzen Vormittags der dichte Regen unaufhörlich herniederströmte, das Blücher'sche Wort, das oftbewährte, in den Sinn: „unser alter Verbündeter von der Katzbach!" und damit eine bestimmte Ahnung, daß es heute zum Treffen käme. Aber Mannheim wurde selbst nicht einmal von dem Gerüchte eines solchen erreicht.

Nachmittags entschied ich mich, weiter zu fahren, da man mir als den muthmaßlichen Stand des Hauptquartiers der 3. Armee Speyer bezeichnet hatte. Ein gemiethetes Gefährt brachte mich in drei bis vier Stunden dorthin. Auf allen Landstraßen, in allen Dörfern, durch die sie führten, keine Spur des Krieges, keine Militair-Colonne, keine Wagenzüge, aber auch kaum ein einzelner Bauernwagen oder ein städtisches Privatfuhrwerk, so daß die Leute neugierig vor die Thüren liefen, wenn das meine auf der Dorfstraße zwischen den weißen, reinlichen Häuschen dahinrasselte. Es mußte das ganze Werkzeug des Krieges schon weit zur Grenze hin geschafft und diese Gegenden zunächst mithin von der unmittelbaren Berührung mit dem Kriege verschont sein. In das alte Speyer einfahrend, zeigten sich freilich sehr entgegengesetzte Er-

scheinungen. Da flaggten die Häuser mit bayerischen, preußischen und norddeutschen Fahnen, und bayerische Genietruppen und preußische Trainmannschaften füllten zahlreich die Straßen. Natürlich war auch hier, was ich suchte, nicht mehr zu finden. Gestern Mittag bereits sei das Hauptquartier abgezogen, wie man glaubt, auf Landau zu, mit demselben, in Begleitung des Kronprinzen, meine verehrten Freunde Bleibtreu und Gustav Freytag. Gelegenheit dorthin war erst für den nächsten Morgen zu hoffen. Mir blieb dafür das friedliche Vergnügen, das imposante Meisterwerk der romanischen Baukunst, den auch in seiner Lage hoch am Rhein und umgeben von jenem schattigen Platanenpark so unvergleichlichen, Dom wenigstens ringsumwandelnd betrachtend zu genießen. Dieser schöne Domhof war von einer eigenthümlichen Staffage belebt. Unter seinen Bäumen in langen Reihen standen ausgespannt, futternd die Pferde neben den grauen Planwagen des bayerischen Geniecorps, und die Mannschaften lagerten dazwischen. Besonders militairisch sahen sie in ihren dunkelblauen Jacken, Lederhosen, bayerischen Helmen und ihrer entschieden lässigen Haltung nicht aus, desto mehr die einzelnen bayerischen Reiter, Chevauxlegers und Armee-Gendarmen, die hin und wieder durch die Straßen sprengten.

In der frühesten Morgenstunde des heutigen Tages verbreitete sich bereits das Gerücht, bei Bergzabern habe es in der Nacht ein heftiges Gefecht gegeben. Preußischer und bayerischer Train setzte sich in Bewegung zum Bahnhofe, der uns Civilmenschen ein verschlossenes Terrain blieb. Glücklich wenigstens, daß uns der Wagen mit schnellen Pferden rasch auf der, überall von schönen Nußbäumen eingefaßten, Chaussee nach Landau hinführte. Aber auch hier, so nahe der, freilich mehr von französischen Wünschen als von französischer Kraft, bedrohten Festung, noch immer keine Kriegsspur. In den sauberen Dörfern, in welchen fast das zweite Haus eine „Wirthschaft“ ist und die charakteristische Eigenthümlich-

keit der „fröhlich Palz" schon dadurch verständlich andeutet, ein Anschein der Stille und Heiterkeit, als ob sie durch weite Länder getrennt wären von dem Theater des blutigen Dramas. Und auf dem immer deutlicher aus dem blauen Morgendufte hervortretenden Gebirge, dem wir uns nun entgegenwendeten, wie in der ebenen Landschaft, die sich um uns an seinem Fuße hinbreitete, eine sommerliche Lieblichkeit, als sei das Alles ein finsterer Traum, und als könne hier keine Stätte sein für jene furchtbaren Scenen der Zerstörung.

Erst unmittelbar bei Landau zeigte sich der bittere Ernst der Wirklichkeit. Vor den Gräben weideten große Heerden von Schlachtvieh; eben fielen die Baumkronen der dichten Alleen des Glacis, die Außenwälle starrten von neuen Palissaden, und aus den Festungsthoren wälzten sich die langen Wagenzüge der Munitions-Colonnen. Ueber drei Zugbrücken durch Wallthore nach einander in die Stadt gelangt, wurde uns, als wir den Wagen verlassen, der erste etwas genauere Bescheid über die Ereignisse des gestrigen Tages. Nicht auf pfälzischem Boden in Bergzabern, sondern bereits auf französischem bei Weißenburg hätten sie stattgefunden. Der Feind sei vollständig geschlagen. Hunderte von gefangenen Franzosen, unter denen auch die vielbesprochenen Turkos nicht gefehlt, hätten bereits den Bahnhof auf ihrer Fahrt nach Berlin heute Nacht passirt. Der Kronprinz sei schon längst über Weißenburg hinaus. Das sieht ja aus, als nähmen die Dinge auch auf französischem Boden denselben Gang oder Sturmschritt wie 66 auf dem böhmischen!

Also zum Bahnhofe hinaus. Es muß versucht werden. Ein großer Zug bayerischer und einer voll preußischer Artillerie harren, zum Abgange bereit, den nur die ungeheuere Anhäufung von versperrenden leeren Wagen auf den Schienen und die unsäglichen Mühen des Rangirens all' dieser Massen hindern. Auf dem Perron und in den Bahnhofszimmern ein Durcheinander von

Offizieren, Johanniterrittern, Krankenträgern, Soldaten: ich staune den Etappen-Commandanten an, der in diesem Tumulte seine immer gleiche Ruhe bewahren und in dies Chaos Ordnung bringen kann. Die fremde Johannitertracht macht nur einen Augenblick lang den schlank und elegant gebauten Herrn unkenntlich, der eben mit jenem spricht: den liebenswürdigen und beredten Führer der Freiconservativen, der hier mit dem weißen Kreuze an Mütze, Hals und Brust und dem rothen in der weißen Binde am Arm seinen humanen Ordenspflichten obliegt. Man weiß nie, wo und wie eine Bekanntschaft einmal nützen wird. Wer mir ehedem gesagt hätte, daß ich nur dieses edelen Grafen Wort das Weiterkommen von Landau nach Weißenburg verdanken würde! Aber er legte es freundlich ein beim Commandanten, und die „strengsten Befehle“ erwiesen sich auch hier wieder als nicht so streng, daß sie nicht eine Abweichung gestatteten: ich sah mich glücklich im preußischen Artilleriezug, der auch eine große Zahl freiwilliger Berliner Krankenträger mitbrachte und mit Expreß-Schnelligkeit Weißenburg entgegenführte. Im Bahnhofe von Wieden endlich die sichtbare Bestätigung des stattgefundenen Kampfes: im Garten am Boden, im Perron und den Wartezimmern mehr als hundert rothhosige Gefangene, gar nicht oder nur leicht Verwundete, mit zerfetzten Uniformen, verstörten Gesichtern, die meisten mit jener düstern, stumpfen oder traurigen Resignation der Ueberwundenen, um sich und auf die Ankommenden blickend, welche mit jauchzendem Hurrah die Scene grüßten.

Theuer erkauft soll der Sieg sein; wie mir der Graf erzählte, hat der ganze schleswig-holsteinische Krieg nicht so viele preußische Offiziere gekostet, als dies eine Gefecht, das gestern von halb 9 Uhr Morgens bis 2 Uhr Mittags um Weißenburg gewüthet hat. Bayern und Preußen hätten gemeinsam gleichen Theil an den Ehren und Opfern und im vermischt verströmten Blute wären die alten Antipathien weggeschwemmt.

Und die alte Kraft hat sich beim ersten Stoße bewährt, und

wieder blieb der deutsche Boden verschont, Dank der prompten Energie der Führer und Denker unserer Schlachten, und „Turco bono“ hat vergebens versucht, unsere Jungen graulich zu machen, und der „ritterliche“ stolze Franzose läßt sich so gut zu Hunderten fangen, wie der Oesterreicher und vaterlandlose „Bruder meiniges“. Die Propheten sind einmal wieder blamirt!

Aber weiter in erstickender brütender Mittagshitze, die auf den Stoppelfeldern und den nahen Waldbergen flimmert. Hier freilich sind die Landstraßen nicht unbelebt! eine unendliche Kette von Wagen, Munitions- und Proviant-Colonnen, Artilleriezügen, Reiterei, marschirender Infanterie auf allen Wegen. Und hier seitlich am Eisenbahndamme ein neuer Anblick! Der erste Todte von gestern. Ein preußischer Infanterist vom 58. Regiment. Er liegt so seltsam. Gegen die schräge Böschung gelehnt, mit den Füßen fast auf dem Boden des Grabens aufstoßend, als ob er stände, erscheint er eigentlich nicht recht wirklich, mehr einer Wachsfigur ähnlich. Im Grün der zerstampften Rüben-, Kartoffel- und Kohlfelder hie und da etwas wie ein roth und blaues Zeugbündel, das sich beim näheren Hinsehen als eines Turko Leiche enthüllt. Im gänzlich verödeten, von Kugeln verwüsteten, Bahnhofe, neben dessen Schienengleisen ein völlig zusammengeschossenes Häuschen in Trümmern den Boden deckt, haltend, springen die Füsiliere aus den Waggons, um sofort kampfbereit geordnet im Laufschritte den Hügel im Südwest hinanzueilen. Dann Stille, die nur das dumpfe Dröhnen des Kanonendonners von Süden her unterbricht. Die zart weißen, dichtgeballten Wolken über den Waldbergen scheinen nur noch Pulverdampf zu sein. Ich eile hinüber zum Stoppelfelde zwischen der Eisenbahn und der ihr parallelen, von Pappeln gesäumten, Chaussee, wo ich mehrere Männer in Hemdärmeln eine weite Grube graben sehe. Das erste hübsche Landhaus an der Straße sieht an Dach, Fenstern und Wänden wie durchsiebt von Granaten aus. Jetzt weht die

Kreuzfahne aus der Luke, und „Lazareth“ ist mit Kohle an die zerbröckelte Wand geschrieben.

Auf beiden Seiten der Chaussee und in den anstoßenden Höfen und Gärten eine kaum erklärliche Ausstreuung von Pickelhauben, Flinten, Patrontaschen, entleerten Tornistern, Säbelscheiden und Stiefeln. Man muß hier schon die Nacht und den Morgen über eifrig gearbeitet haben, um aufzuräumen. Drüben auf den südlichen Feldern ist man noch nicht fertig geworden. Einzeln verstreut liegen die Leichen der Turkos hie und da. Ihr armen schwarzbraunen Burschen, was ließ Euch hier Euer Grab finden?! Die meisten dieser Negergesichter grinsen im Tode so freundlich wie im Leben dort im Luxembourggarten, wenn sie „Nourrice“ das Bübé warten helfen. Einer zumal, dem ein guter Treffer genau die Mitte des braunen kahlen Schädels geöffnet hat, so daß das Gehirn in Kugeldicke wie ein Strang zum blutigen Boden hängt. Nicht weit vom Chausseegraben, um den es besonders scharf hergegangen sein muß, liegt gerade und straff hingestreckt die eleganteste Gestalt: ein junger, etwa zweiundzwanzigjähriger Turko-Lieutenant, echter Pariser, das Ideal des modernen jeune héros de l'empire, sicher der Abgott der Pariserinnen, das Profil von unbeschreiblicher Delicatesse, feines Schnurrbärtchen, kurz geschorenes schwarzes Haar, die vornehme Hand nicht erst vom Tode weiß, die kleinen Füße in roth und weiß gestreiften Seidenstrümpfen. (Stiefeln und Tascheninhalt sind natürlich schon geplündert.) Er ist genau in's linke Ohr geschossen und liegt mit fast unveränderten blutbesudelten Zügen, den Ausdruck kecker, munterer Verachtung noch auf den feinen Lippen. Ich muß mich eilen mit dem Zeichnen; die Todtenträger werden eher fertig als ich und tragen mir die, ach so ruhigen! Modelle rücksichtslos aus den Augen.

Hier im Chausseegraben selbst liegen drei Preußen bei einander vom 58. (schlesischen) Regiment. Dem einen hat eine freundliche Hand den Mantel über das Gesicht gebreitet; der zweite, den Helm

noch auf dem Kopfe, hat die Hände so zur Brust heraufgezogen, daß es aussieht, als wollte er sie falten. Der dritte — so kühl ich mir in diesem Punkte zu sein schmeichle, beim Anblicke seiner holden Jünglingsschönheit bezwang es mir doch fast Herz und Hand. Dies reine, gute, edele, neunzehnjährige Gesicht, mit dem lieben freundlichen Lächeln um die kalten Lippen und den wie zum Schlafe geschlossenen Augen mit den langschattenden dunkeln Wimpern! Ich konnte leider keine Namensbezeichnung an ihm entdecken. Ich böte der armen Mutter so gern ihres lieben Todten „hingestammelte" Portraitskizze an.

Neue Colonnen ziehen die Chaussee entlang vorüber. Ein und der Andere tritt wohl an den Graben, sieht die Todten an, untersucht Zündnadel und Patrontasche auf Brauchbarkeit und Inhalt, murmelt ein paar Worte des Bedauerns und zieht vorüber. Die Chaussee ist bereits so vollgepfropft mit Wagen aller Art, daß auch der Fußgänger Mühe hat, sich durchzuarbeiten zur Stadt. Diese hat in dem Kampfe trotz ihrer Befestigungen nicht eigentlich die wichtigste Rolle gespielt. Die Franzosen scheinen sich mit unglaublichem Leichtsinn benommen, sich nirgends gehörig etablirt zu haben und gänzlich überrumpelt worden zu sein. In der Stadt waren nicht mehr als ein paar Hundert Schützen, deren Schüsse noch einen ganz überflüssigen Granathagel gegen jene herbeizogen, das geschlossene Thor zu sprengen, wobei denn auch manches Haus sein Dach und ein paar Kinder ihr Leben verloren. Die Preußen sollen (an Ort und Stelle hört man nie Genaues und Zuverlässiges) von Alten her, die Bayern von Bergzabern gekommen sein. Auf der Chaussee und den benachbarten Feldern, Weinbergen, besonders den hohen „Geisberg" hinan ist es dann zu jenem fünfstündigen Kampfe gediehen, der hauptsächlich Dreyse contra Chassepot gewesen zu sein scheint: entdecke ich doch keine Bajonnet-, Säbel- oder Granatwunde bei den Todten. Die Flucht soll schon

über Hagenau hinaus und — ein zu unglaubliches Gerücht! — Straßburg den Unseren übergeben sein.

In der Stadt, die ich schnell noch durchstreife, sieht es bunt genug aus. Die Bayern haben ein „Kaiserliches Wein-Depot" entdeckt, trinken die goldene Fluth wie ihr Bier, schöpfen und straucheln; man watet in jenem Keller bis zum Knöchel im edelen Naß. Einige Flaschen mit dem vielverheißenden Titel: „1865r Blume" haben wir glücklich gerettet. Es ist Noth, denn Wasser kaum mehr zu haben, von einer regelmäßigen Verpflegung seines Menschen keine Rede mehr.

Draußen kommt uns Bahre auf Bahre entgegen, verwundete Franzosen darauf, die man noch nachträglich im Felde gefunden, Turkos und 50 r. d. l. ligne, und wieder Wagen voll blutigem Stroh, darauf Rothhosen und Preußen brüderlich gebettet. Man drängt sich, sie zu erquicken ohne Unterschied der Partei. Dazwischen rasseln die schweren Wagen des preußischen Ponton-Trains, der auf das Feld südlich der Chaussee rückt, da sein Bivouak zu nehmen, und vom bayerischen Lager her klingen zum Hurrah die lustigen Tänze wie in einem Wieprecht'schen Concerte.

„Herr L. P. folgt der Armee des Kronprinzen", las ich noch in der Vossischen Zeitung vom 31. in Bezug auf mich! Aber mein Himmel — wie! Man muß einmal diese Straßensperrung sehen, dieses unlösbar scheinende Gewirre, und wie Alle und Jedes warten muß, bis bald die bayerische Infanterie (vor deren Zügen außer manchen echt ritterlichen schlanken Offiziergestalten auch manche hochkomische wandelnde Bierfässer marschiren), bald die Artillerie vorüber sind! Ich habe in thörichter Hoffnung des Vorwärtskommens meine Tasche auf einen Heuwagen der 1. Infanterie-Munitions-Colonne geworfen, die von Artilleristen des 5. Armeecorps geleitet wird. Der Capitaine d'Armes und ein junger bebrillter Reservist auf diesem Heu bieten mir die herzlichste Gastfreundschaft und bitten mich, bei ihrer Colonne zu bleiben. Gewiß sehr gern. Dieser Reservist

ist sonst — Capellmeister des Magdeburger Stadt-Theaters! Kein Wunder, daß man sich schnell nahe kommt.

6. August Morgens.

Es stand geschrieben, ich sollte trotzdem doch nicht weiter kommen. Bis Abends 10 Uhr war der Wagen noch keine halbe Viertelmeile vorgerückt. Und das Schlimmste, meine neuen Freunde hatten jede Kenntniß vom Standorte oder der Direction ihrer Colonne verloren. Recognoscirungsritte und -Märsche waren gänzlich vergebens. Wir hatten heute Zeit, noch die nächsten Felder zu durchstreifen, noch manchem armen vergessenen Todten in's kalte Wachsantlitz zu sehen, in einem alleinstehenden Hause voller Verwundeten zu erfahren, daß kein Tropfen Wasser, kein Bissen Brot mehr zu haben sei, nochmals zur Stadt zu wandeln, während ringsum die Bivouakfeuer sich in den Feldern entzündeten, und schließlich in finsterer Nacht unsern Wagen noch an derselben Stelle zu treffen. Daß man unbekümmert um Ort und Stunde tief in's musikalische Gespräch gerieth, daß die Wagnerfrage gründlich debattirt wurde, während die Räder der Artilleriezüge neben uns dazu rasselten, daß, schließlich bei Schubert angelangt, „O Bächlein, laß dein Rauschen sein“ und „Da draußen vor dem Thore“ mit Begeisterung von den Lippen eines Zündnadel tragenden Kanoniers ertönte, während er mit seinem Begleiter über die noch vom Gefechte her quer auf dem Wege liegenden Pferdecadaver stolperte, — versteht sich eigentlich von selbst, giebt aber eine hübsche, charakteristische Illustration mehr für die Art der preußischen Armee.

Wir ahnten nicht, welch' schlimme Nacht uns bevorstand. Kaum auf dem zum Bivouak bestimmten Wagen etablirt, öffneten sich die dicht zusammengeballten Wolken, und ergossen einen so gründlichen Platzregen von sechsstündiger Dauer, daß uns bis an's frostschaudernde Mark kein Faden trocken blieb.

Mittheilungen dieser Art schwirrten hin und her in den Gruppen auf den belebten Straßen. Manchen Bekannten entdeckte ich, weimarische, berlinische Künstler und Schriftsteller, die, von Beginn an glücklicher als ich, in unmittelbarem Zusammenhange oder doch in Fühlung mit dem Hauptquartier geblieben waren. Nur zwei derselben, Bleibtreu und Gustav Freytag, in der gesicherten, ehrenvollen Situation der officiellen, quartierten und in jedem Falle vorwärtsexpedirten Eingeladenen des Obercommandos. Die beiden anderen, Thumann und Hünten, hatten einen vortheilhaften Pact mit der Feldpost der 3. Armee geschlossen, deren erster Wagen sie immer weiter zum vorrückenden Standorte des Hauptquartiers befördern wollte. Es gelang mir, nach den ersten Begrüßungen diese Gunst auch auf mich auszudehnen, und gegen halb 6 Uhr fand ich mich auf dem Kutschersitze des gelben Wagens, die berittenen und bewaffneten Postillone und Postsecretaire zu Pferde vor und neben uns auf der Chaussee nach Wörth: dem Orte der heutigen Siegesschlacht, in die Colonnen eingezwängt, langsam, aber doch vorrückend.

Es ist wirklich, als ob sich „Alldeutschland in Frankreich hinein" ergösse. Wohin das Auge blickt — nichts als marschirende Colonnen und unzählbare Wagenzüge. Zuweilen wurde Halt! commandirt, und zur linken Seite der hügeligen Landstraße jagen im Galopp schwarze Husaren und Dragoner vorüber nach Westen hin zur Verfolgung des gänzlich geschlagenen Feindes. Dann wieder Züge anderer Art uns entgegen: Wagen auf Wagen mit Stroh gefüllt, unsere Leichtverwundeten darauf gebettet. Kein Schmerzenslaut, keine Klage, ein matter froher Gruß, gleichsam ein stummes Hurrah zu uns herüber. Und zwischen ihnen lange Züge, von wenigen Soldaten geleitet: Zouaven, Turkos, Fantassins von der Linie, zerfetzt, elend, haltlos, nur wenige stolz und frei. Aus den Banden der Disciplin erlöst, scheint jeder innere Halt dieser Menschen dahin.

Die Landstraße, von alten, mächtigen Nußbäumen, wie die von Baden nach Oos, gesäumt, steigt hoch und immer höher an, und gewährt die Aussicht auf wundervolle Landschaftsbilder zu beiden Seiten wie drüben in weiter Ferne, wo mit meinem Augenpunkt die Berge in gleichem Verhältnisse anstiegen, bis im zartesten Blau die noch entlegene Vogesenkette das weite reizende und großartige Panorama abschließt. Jenseits eines Dorfes im Grunde, während hinter den Nußbäumen und Pappeln der Chaussee die Abendsonne zwischen düsterem Gewölke verglimmt, jagen uns Armee-Gendarmen entgegen; die ganze ungeheuere Wagencolonne solle sich rechts halten, der Kronprinz komme aus der Schlacht. Wie wir den nächsten Hügel hinanfahren, kommt er im ruhigen Schritte seines Fuchses bergab uns entgegen im letzten Abendschein: still und freudig, gehoben und demüthig vor dem gewaltigen Schicksal, das ihn heute hinausgeführt, schien er. Neben ihm Herzog Ernst von Coburg, Prinz Leopold von Hohenzollern, General von Blumenthal mit seinem Sohne, um ihn die anderen Prinzen, Adjutanten, Ordonnanz-Offiziere und andere Herren seines Gefolges, in dem ich auf dem Grauschimmel in der Uniform der 1. Garde-Kürassiere unsern trefflichen Meister und Kunstgenossen, den Maler Grafen Harrach mit einiger Ueberraschung erkannte. Seine Kriegsrüstung und seine unnachahmlichen Reiterstiefel stehen ihm so tadellos elegant, wie sonst sein weißes Jaquet oder wie jede Tracht, deren er sich bedienen möge!

Die Dunkelheit senkt sich herein, der halbe Mond verbirgt sein Licht. Die Feuer der Bivouaks entzünden sich überall in den Feldern zu beiden Seiten der Straße und drüben an den Bergen, hoch hinauf zu ihrem lang gestrecktem Grat; zwischen ihnen schlägt die Flamme der in Brand geschossenen Kirche von Froschweiler, nördlich von Wörth, hoch zum Nachthimmel auf. Die Silhouetten der Artillerie-Trains zeichnen sich schwarz und so charaktervoll, als ob sie eigentlich von Adolf Menzel gezeichnet wären, vor der ungewissen verhüllten Mondhelle des südwestlichen Himmels ab. Dann und wann

auf den Feldern hart am Wege eine kaum erklärliche bewegte Masse am Boden, ein dunkeles Gewimmel, dazwischen ausgedehnte weiße Flecken; es sind die Gefangenen, die für die Nacht dort campiren, das Weiß die Mäntel der Spahis; 3000, sagt man uns, betrüge die Zahl der an der ersten Stelle vereinigten, 600 die an der folgenden. So geht es weiter. Wenn der Mond durchbricht, zeichnet er deutlich die Leichname von Pferden, seitlich der Chaussee, und blitzt er auf Pickelhauben und verstreuten Flinten und Koch-geschirr-Blechbüchsen am Boden. — Wir sind auf der höchsten Stelle des Weges angekommen. Der Mond ist durchgebrochen, und nichts gleicht der phantastischen Großartigkeit des Panorama, das sich, von hier aus gesehen, vor und um uns ausdehnt!

Von den Bivouaks zu den Seiten der Straße hallt das Gebrüll der Rinder, das Wiehern der Pferde durch das permanente Rasseln der Artillerie-Trains. Die Hemmschuhe werden angelegt. Langsam geht es bergab, der lodernden Feuergarbe des Brandes entgegen. Immer häufiger die Wagen mit Verwundeten. Wo wir, gezwungen, halten, kommen die begleitenden preußischen Musketiere zu uns heran, und aus ihrem Munde erfahren wir die ersten Detailberichte von der heutigen Schlacht. Einer darunter, vom (posenschen) 37. Regiment, bleibt mir ewig unvergeßlich mit seiner Erzählung, der ich den größten Dichter zum Hörer gewünscht: er hätte diesem naiven Ergusse nichts mehr hinzuzufügen gehabt. Der Helm zerbeult von Kugeln, der Waffenrock halb zerrissen, der ganze Mensch eine braune Koth- und Lehmdecke, die Stimme heiser vom Wuth- und Triumphgeschrei dieses Tages, so stand er da im Mondlicht und erzählte. Erzählte von dem Geplänkel seit Morgens 4 Uhr, womit der Tag begonnen, vom Sturme des 5. Armeecorps auf die westlich hinter Wörth steil ansteigenden Hügel und Weinberge; wie das fürchterliche Schnellfeuer vom Gipfel jener Höhen die deutschen Reihen gemäht (von des Erzählers Compagnie waren gerade er und der Gefreite oben an-

gelangt!), wie sie wieder herunter mußten und dreimal wieder hinan; wie der Feind, hervorbrechend, sie bis in das Dorf verfolgt, der wüthende Kampf durch die Straßen und Häuser gerast habe, und dann endlich das echt preußische, kategorische „Muß“, das Jeder sich selbst gesagt, sie noch einmal hinan und hinauf in jenes Höllenfeuer gehoben und gerissen, und über die Berge der Leichen ihrer Brüder zum Kamm der Höhen hinauf in die Zuaven, und, das Bajonnet in deren Rippen, jenseits hinunter über den waldigen Abhang, während die Bayern von Norden, vom rechten Flügel her, ihre Bundestreue ihnen praktisch demonstrirt hätten und das 11. Armeecorps zur Linken sich hinangearbeitet habe, bis Alles glorreich entschieden gewesen. Königgrätz war ein Kinderspiel dagegen, so schloß er.

In's Dorf hinein, auch nur bis an den Sauerbach zu gelangen, scheint unmöglich, die Wagencolonnen und Reitergeschwader versperren Alles. So bivouakiren wir hier seitlich am Wege in diesem Haferfelde.

Während unsere Postillone die Grube für das Feuer graben und Wasser suchen, streifen wir, ausgestiegen, zwischen Wagen und Reitern hindurch zum Dorfe, das Mond- und Feuerschein dämmerig erhellt. Aus dem ersten Hause schon, an dem die weiße Lazarethfahne mit dem rothen Kreuze weht, tönt herzzerreißend ein tiefes Klagegestöhn. Zwischen stummen Verwundeten liegt ein Artillerie-Hauptmann, der schönste dunkelbärtige Mann; von zwei Schüssen ist der Schenkel zerschmettert; kein Arzt, kein Verband. Sehen will ich kühl und ruhig das Entsetzlichste, — aber das Gehör ist empfindsamer; ich kann nicht helfen und so ertrag ich's nicht — hinaus.

Ich kam auch nicht weiter. Also zurück zu unserem Feuer im Haferfelde, neben dem die Postillone uns ziemlich feuchte Strohbündel ausgebreitet haben, während sie ihre aus den benachbarten Aeckern gewühlten Kartoffeln an der sprühenden Flamme kochen. Ein Stück Commißbrot als Imbiß, ein Schluck Wasser zum Nacht-

trunk, — und wir wühlen uns, in die Regenmäntel gewickelt, ein in die Garben. Ueber mir spannt sich der wieder klar gewordene Nachthimmel in seiner ewigen ruhigen Schöne; immer dumpfer dünkt mich das Rollen der Wagen, das Rasseln der Waffen jener bayerischen Kürassiere, die an ihnen vorüberjagen, dem fliehenden Feinde nach. Tiefe Müdigkeit löst die ermatteten Glieder, und während der große Wohlthäter Schlaf mir die Lider schließt, ziehen sanfte, friedliche Bilder aus ferner Heimath vor dem inneren Auge vorüber und klingen leise aus, bis süßes Vergessen Alles verhüllt.

IV.

In den Gassen und zwischen den Weinstöcken von Wörth. — Vernichtung in tausendfacher Gestalt. — Ein Meer von Jammer. — Unsere Wasserpolakken. — Trübe Aussichten. — Rückweg. — Glückliche Begegnungen. — Gruß des Glücks. — Ein Hauptquartier für Deutsche Literatur und Kunst.

Merzwiller, im Hauptquartier der 3. Armee,
8. August Abends.

Die Scene ist überraschend verwandelt seit gestern. An meinem heutigen Schreibtische sitzt Herzog Ernst von Coburg-Gotha in Kürassier-Uniform, und blondbärtig und jugendschön „la cause innocente de tant de maux“, Prinz Leopold von Hohenzollern (Spanien?) in Person neben Gustav Freytag; und wir erörtern eben selbvier gründlich die Erfahrungen der beiden letzten Tage und ihre wahrscheinlichen Consequenzen für die nächste und ferne Zukunft. „Schicksal des Menschen, wie gleichst du dem Wind!“ Ich hätte dieses vierundzwanzig Stunden früher mir sicher so wenig bereitet gewähnt, als Napoleon III. das seine vor vierzehn Tagen. —

Doch zurück zu meinem Strohbündel und zur dämmernden vierten Morgenstunde des 7. August, wo wir uns fröstelnd von unserem nebelnassen Lager erhoben. Statt des Morgenkaffees ein Schluck mehr als zweifelhaften Wassers, um das Commißbrot hinunter zu spülen, das unsere postalischen Gönner bereits in weiser Voraussicht der kommenden Tage recht sparsam vertheilen. Und dann zur Wanderung über das Schlachtfeld.

Wir haben bis zu seinem Anfange nur wenige Schritte zu gehen. Dieser Anfang begann ja eigentlich schon gleich hinter Sulz, von wo aus die Vorposten in der ersten Morgenfrühe des 6. August recognoscirend und Schüsse wechselnd vorgingen, so wenig als die französischen und Mac Mahon selbst ahnend, daß an diesem, zum Ruhen bestimmten, Tage daraus eine Schlacht von den größten Dimensionen und den entscheidendsten Folgen sich entwickeln sollte. Beim Eintritt in die Dorfgasse sieht man schon die volle Wuth des Gefechts an tausend entsetzlichen Spuren. Kaum gelangen wir vorwärts. Die Colonnen und die bayerischen Kürassier-Geschwader sperren fast gänzlich den lehmigen Dorfweg. Jedes Haus ist wenig mehr als eine Ruine. Die Fenster, Dächer, Mauern von den Granaten durchsiebt; was sie verschonten, von der Axt der Pioniere eingeschlagen, als heimtückische bürgerliche Fanatiker von dort aus auf die Verwundeten und Kämpfenden gefeuert. In den Gräben am Wege, in Hecken, Gärtchen, auf den Thürschwellen deutsche Füsiliere, Jäger, Zouaven, Chasseurs, Turkos im Kampf des Todes hingewälzt, Trümmer über sie hin; die Brücken über den Sauerbach, in dessen lehmiges Wasser die Blutrinnen von der Straße tröpfeln und gießen, vom Feinde zerstört, von den Unseren wieder nothdürftig hergestellt. Wenn die schweren Geschütz- oder Munitionswagen darüber hingehen, krachen die Planken, die Thiere schnauben, es ist, als müßte das Holzwerk darunter zusammenbrechen. So Straße auf Straße. Es ist so ein echt elsässischer Flecken, etwa wie mein liebes Sesenheim;

die Giebel der Häuser oft mit Weinlaub hoch hinauf berankt, Gärtchen zwischen manchen, andere wieder städtisch reinlich und solide, aber schmucklos gebaut; üppige Wiesen zu beiden Seiten, und hinter den westlichen, an manchen Quartieren schon dicht hinter den Gebäuden, in Terrassen die steilen Berge bis an 600 Fuß Höhe. Je näher jenem Ausgange, desto dichter liegen die Todten im blühenden Grase, in den feuchten Gräben, unter den reich tragenden Pflaumen- und Apfelbäumen; oft gräßlich verstümmelt von verheerenden Granaten, häufiger mit einfachen Spitzkugelwunden, manche wie in Blut getaucht; der Boden weithin besät mit unzähligen Brocken und Fetzen der Uniformen und Ausrüstungsgegenstände. Wie schnell wird man abgestumpft gegen diesen Anblick! Daß es die lebenden Soldaten selbst sind, ist kein Wunder. Sie pumpen ihr Wasser, sie essen ihr Brot, sie schlachten ihre Hammel und Rinder achtlos unmittelbar neben den Leichen. Und ich bekenne mich selbst schuldig, scharf nach reifen Pflaumen den Boden ausgespäht zu haben, hart an den Blutlachen. A la guerre comme à la guerre!

Am Ausgange des Fleckens lagern auf der Wiese die Mannschaften des weimarischen Bataillons; sie haben furchtbare Verluste auch an Offizieren gehabt. Doch nicht wie die preußischen Regimenter! Es war nicht beabsichtigt. Sie sollten dem Plane nach diese Opfer nicht bringen. Noch einen Tag, — und der Kronprinz und Blumenthal hätten die ganze „unnehmbare“ Stellung Mac Mahon's umgangen. Aber einmal engagirt, war das 3. Armeecorps nicht mehr zu halten, und um den Preis von 5000 Todten und Verwundeten erstürmte es in der Front die Höhen vor ihm.

Ich stieg die grünen Hänge hinauf zum ersten Absatz und weiter auf lehmigten Pfaden zwischen den Rebstöcken der Weinberge zur Waldlisière auf der letzten Höhe. Wer sie betritt, waffne sich mit festen Nerven. Zwischen dem üppigen, breitblätterigen, traubenschweren Gerank liegen die Leichen zu Hauf. Keine Phan-

tasie kann sich die Mannigfaltigkeit der Stellungen, das Grausen des Anblicks malen. Wem des Menschen Leben mehr scheint, als das der Ameise, die sein Fuß gleichgültig zertritt, halte den seinen fern von diesen lockenden Höhen. „Der Tod ist der Sünde Sold", nicht wahr, meine frommen Herren, so lautet ja wohl der Spruch? Die Gleichgültigkeit der Natur aber ist die einzige Lösung des fürchterlichen Räthsels. Sie hat oder producirt ja mehr von der Gattung; was liegt ihr an der individuellen Form?! Aber etwas ästhetischer sollte sie ihr Meisterstück zersetzen, als es die Granate besorgt. In die Lehre sollte sie gehen bei unseren Schlachtenmalern. Mein Gott, diese Heuchler und ihre Brüder, die Schlachtenpoeten, haben auch einige Mitschuld an dem Geschmacke der Welt an Allem, was Krieg und Verderben heißt. Und hieher auf dieses lustigen purpurngesprengten Weinbergs Höhe mit dem Minister von „leichtem Herzen", und, wie des Hundes Schnauze in seinen Unrath, sein „ehrliches" Gesicht hineingestoßen in den Sumpf von Blut und Hirn und Eingeweiden, den ein Wort, ein Federstrich von ihm und seinesgleichen in's frische Gras ergoß und zu diesem eklen Morast mischte! Auf der letzten Höhe hat nur noch die Metzgerei in Masse gewüthet. Jede Schilderung erlahmt und jede treffende würde dem Leser übel machen. Und die Sonne lachte so frisch und heiter auf all' die Scheußlichkeit und — das Schändlichste! — einzelne Gruppen waren wieder doch so köstlich malerisch hingeschleudert, wie z. B. dort, wo die Granate den Baum und die drei Zouaven zugleich zerrissen hat, — daß man das Zeichnen nicht lassen konnte und mochte. Aber schwer ist's, dabei auszuharren, wenn vom nächsten Weinstock aus einem Leichenhaufen das klägliche Aechzen hervortönt: „Ah Monsieur! miséricorde! j'ai passé ici toute la nuit! ma jambe cassée! trois balles dans le ventre!" u. s. w., und hie und da eine bleiche Gestalt sich aufrichtet und aus hohlen dunkeln Augen mit tiefstem Jammer uns flehend anblickt. Was man noch von Chocolade oder Brot bei sich trägt,

vertheilt man: „Nous vous enverrons des infirmiers!“ ist ja Alles, was man ihnen zusagen kann. Das Elend und Entsetzen ist maßlos. Dort liegen drei preußische 34r und 58r einander gegenüber gewälzt. Ein heil hinausgekommener Kamerad kniet neben ihnen und sagt zu dem einen in seinem posenschen Deutsch: „Mein gutte Kamerad, hast noch vorjestern mit miach getrunke“, und streichelt ihm die blutigen kalten Wangen. Aus dem Eichenwalde, der sich auf dem jenseitigen Ufer hinzieht, wo die Bayern, von rechts her andringend, die entscheidende letzte Attake machten, schimmert neues' Grausen zwischen den Stämmen hervor. Mich lüstet's nicht, es näher zu sehen. Unten begegnen uns, endlich! die Züge der Lazarethwagen, von Doctoren und Krankenträgern geleitet. „Nach oben, meine Herren, um Gotteswillen!“ Eben dahin wollen sie; aber die Masse sei zu ungeheuer. Zurück zum Flecken. Die Einrichtung der Lazarethe beginnt. Fast jedes Haus, jeder Platz, jede Kirche, jeder Garten muß dazu dienen. Schon haben die Bahren Hunderte und aber Hunderte, Franzosen und Deutsche, vom Elend und blutigen Jammer gleich gemacht, an sie geliefert. Die Leichen liegen untermengt mit ihnen, und unaufhörlich rasseln dabei die Geschütz-Colonnen durch die Gassen, vorwärts, „auf der Spur des Wolfs“, wie Kleist und Adolf Stahr es nur wünschen können. „Schlagt sie todt, das Weltgericht fragt Euch nach den Gründen nicht“, sang jener einst und citirte dieser neulich — aber ich rathe Ihnen doch, die nächsten Folgen nicht von zu nahem Standpunkte aus anzusehen! — Auf der Wiese an der Südseite des Ortes angelangt, sehe ich die hessischen (13r) hellblauen Husaren rangiren, ihre Ochsen schlachten und abkochen. Den braven Jungen lacht das muthige Herz aus dem ganzen Gesichte. Gestern Abend noch haben sie auf der Verfolgung ein ganzes Kürassier- und Lancier-Regiment zusammengehauen und zersprengt, und viele Hunderte von Gefangenen eingebracht.

Die Stunden gehen hin, man weiß nicht wie. Zuweilen

erinnert man sich, daß der Mensch nicht vom Sehen allein lebe. Man geht umher im Gewirr und Gedränge, sieht in all' die Lazarethe, sucht und findet vielleicht auch einen Marketender, und bei ihm einen Schoppen elenden verfälschten Weines, ein Stück verschimmelten Brodes. Man wirft sich in's Gras, einen gefällten Baumstamm als Kopfkissen benutzend, ruht und schläft eine halbe Stunde, zehn Schritte von sich ein halb Dutzend Leichen. Man erwacht: — Bahre an Bahre wird vorüber getragen. Wagen voller Verwundeten, die sich auf dem blutigen Stroh krümmen oder in todtenstiller Resignation hingestreckt liegen, kommen, und — immer neue Schaaren von Gefangenen, die sich müde zu Boden werfen. Ich schreibe in jener, im letzten Briefe geschilderten Laube; ich gehe zur Feldpost hinüber. Im Garten jenseits der Gasse ist sie etablirt; am Staketenzaun hängt das große Adlerschild: „Königlich Preußisches Armee-Postamt.“ Unsere trefflichen Freunde von heute Nacht haben ihre Bureaux an einem Holztisch aufgeschlagen und arbeiten wie die Neger. Die Postillone gruben die Kartoffeln eines Beetes aus, kochten sie in der Schale, und wir essen sie mit dem grobkörnigen Salz vom Tisch weg in wahrer Wollust. Daß dicht daneben im Beete noch ein erschossener, schöner, junger preußischer Lieutenant liegt, thut dem Appetit keinen Eintrag. Nun kommen ein paar Träger und nehmen ihn auf. Denn draußen erklingt von der Militairmusik „Jesus meine Zuversicht“ und sechs Kameraden dieses Schläfers trägt man eben auf den Bahren, (von denen die Beine in den hohen Stiefeln so leblos niederschlenkern!) zu einem besondern Grabe; dieser soll sich ihnen schleunigst anschließen.

Das Schreiben geräth wieder in's Stocken. Ich steige zwischen den Pflaumenbäumen und den Leichen hinauf zum Hügel, der mehr links als jene liegt, die ich Vormittags erkletterte. Da zieht sich ein tiefer Hohlweg zur Höhe hinauf. Der Anblick darin geht fast noch über den auf dem Grate der Weinberge. Ein

prachtvoller bärtiger Spahi-Offizier neben seinem Pferde — der erste. Und dann Körper an Körper in unabsehbarer Menge. Mehr noch auf der Plaine zur Linken des Hohlweges, wo die preußischen Granaten wahrhaft mörderisch gehaust hatten. Hier z. B. eine Gruppe: mitten in eine Section einschlagend, hat das berstende Geschoß zehn Mann auf einmal zerstiebt, diesem die Beine, jenem den halben Kopf, dem den Rumpf weggerissen — zersprüht ist das einzige Wort dafür; welche Fundgrube für den Schlachtenmaler! Seltsam: fast alle diese französischen Männer und Jünglinge haben eine eigenthümliche Pietät gehabt. Ganze Briefsammlungen liegen zerstreut neben den offenen Tornistern eines Jeden, manche bis zum Jahre 1868 zurückreichend. Ich bin indiscret genug, in einige hineinzublicken. Welch zärtliches mütterliches und bräutliches Geplauder, wie viele liebe Hoffnungen und heitere Wünsche — und nun durch Alles dieser breite blutige Strich.

Wenn es einen Lichtpunkt in diesem Meere von Jammer giebt, so ist es außer dem Gefühle des Sieges der ruhige, schmucklose, rührende Heroismus unserer Soldaten. Diese knufflichen, mittelgroßen, gänzlich unheroisch aussehenden „Wasserpolakken" sind von einer naiven Größe des Heldenthums und des reinen Pflichtgefühls, für die kein Lob zu erhaben ist. Und dabei so gänzlich undeclamatorisch, phrasenlos, so gänzlich unfranzösisch. Das Ungeheuerste zu dulden und zu leisten, ist ihnen nur selbstverständlich, „verdammte Schuldigkeit". Nichts imponirt ihnen dabei weniger, als das Pittoreske. Turko und Zuave hätten ihre gründlichste Verachtung, wenn „die Räuberbande nicht so verdammt gut gestanden hätte". — Aber darüber, über die vollendete Kunst im Einzelgefechte bei jedem Manne, und die fürchterliche Vortrefflichkeit und mörderische Zweckmäßigkeit der Chassepots hörte ich bei Allen, bei Offizieren und Mannschaften, nur eine Stimme. Ich hatte mich matt und müde gesehen den langen, heißen Tag über; helfen und lindern konnte ich nicht, die Aerzte bei ihrem blutigen

und hingebenden Liebeswerke zu unterstützen, die wie die Metzger an den Amputirtischen stehen und unter Jammergestöhn sägen, schneiden und flicken im lebendigen Material, versteh' ich nicht. Auch am Zeichnen fühlt man keine rechte Lust mehr, die Motive häufen sich zu überreichlich und das Auge wird stumpf. In solcher trübsinnigen Stimmung trat uns der Gedanke an den morgenden und die folgenden Tage ziemlich bange vor die Seele. Wie weiter kommen, wo kein Wagen mehr zu erhalten? wovon leben? Es schien zunächst das Gerathenste, nach Sulz zurückzugehen, wo noch immer eher eine Möglichkeit war, etwas Eßbares aufzutreiben. Müde machte ich mich auf den langen Weg, den von dort heranrollenden neu ankommenden Artillerie-Trains entgegen. Am Rande der Straße sah ich meinen Capellmeister sich ausruhen, frisch und wieder hergestellt und mit seiner Colonne endlich vereinigt. Ein frohes, herzliches Begrüßen, das den Abschied gleich in sich schließt. Nach der ersten halben Meile wird die Straße leerer. Nur vereinzelte Wagen mit Verwundeten, vorüberjagende Ordonnanzen, kürzere Munitionskarrenzüge. Ueber der prächtigen Landschaft, den nächsten, von Bivouaks verwüsteten Feldern, wie den ferneren grünen Hängen, den Bäumen und Höhen, liegt ein feiner Siroccodunst. Ein gewisser leiser Verwesungsduft scheint von den Pferdeleichen am Wege und jenen Bergen aufzusteigen und sich in den Hauch des schwülen Sommerabends zu mischen. Etwas wie die dumpfe Vorahnung der Pest und des Typhus weht über diese freundliche Weite hin und beklemmt so eigenthümlich traurig die Seele. Die einzelnen Gehöfte verödet und verlassen; zwischen den Trümmern auf den Feldern Gestalten von Weibern und Burschen, die zwischen den Fetzen herumstöbern. In den Dörfern Soldaten, die Kochgeschirre an den fast ausgepumpten Brunnen füllend, scheue, ängstliche Bauern und kleine verschüchterte Kinder in den Thüren stehend. Es war ein peinlicher Marsch. Dicht vor Sulz wird die Straße plötzlich wieder auf's bunteste belebt. Dort auf der letzten Höhe

vor der Stadt ist am südlichen Abhange vor der Chaussee zur Eisenbahn hin ein ungeheures Gefangenenlager errichtet. Mehr als 4000 stehen und liegen umher, von einer Compagnie badischer und preußischer Musketiere bewacht; alle Typen Frankreichs und des Orients unter den Gefangenen vertreten: ein künstlerisches Studien- und Arbeitsfeld für Ludwig Burger's Aquarellpinsel, wie es ihm auch Cöslin's österreichisches Gefangenenlager nicht so reich und malerisch hat bieten können, herrliche Arabergestalten darunter; aber wahrhaft greulich sieht im Ganzen die nun gänzlich in die alte Bestienwildheit zurückgesunkene Afrikanerbande in ihren Theaterlumpen aus. Mit denen also „die Freiheit und Civilisation“ nach Deutschland tragen! Man denke sich diese malerische Ungezieferbrut in unseren Quartieren als siegreiche Feinde! Das Herz schaudert, sich unserer Kinder erinnernd, bei dieser entsetzlichen Vorstellung.

In dem Gedränge um diese Gesellschaft treffe ich auf Freytag und Herrn v. Roggenbach, die mir auf meine Frage nach den Sulzer Zuständen wenig Hoffnung auf Erfüllung meiner Wünsche machen. Im Wirthshaus ist Alles vergriffen, jeder Eintretende und Fordernde erhält nur die eine Antwort: „Wir haben nichts mehr.“ Aber Graf H. kommt mir freundlich zu Hülfe. Die Herren des Hauptquartiers haben hier wenigstens ihre festen Couverts. Er tritt mir das seine ab; und mit dem Kronprinzen von Württemberg, Freytag und dem Oberst Walker dem englischen Militairbevollmächtigten, genoß ich wieder die ganze Wonne eines Stückes zähen Rindfleisches, warmer Suppe und einer Flasche guten Weines. Lange Ruhe war nicht zu gewinnen. Draußen zogen neue und immer neue Gefangenen-Transporte die Straße entlang. Badische Dragoner mit 80 Beutepferden zur Hand escortirten wieder andere, die sie vom Gefechte von Bitsch und Hagenau hergebracht. Im Hofe vor dem Hôtel des Kronprinzen spielten die preußischen Musikbanden auf. Man trennt sich ungern von dem interessanten Platze vor der Thür, wo von

kundigsten Meistern vom Fach die dankenswerthesten Erläuterungen über den gestrigen Tag und Nachrichten über die nächsten Absichten gegeben werden; Alles scheint sich herrlich anzulassen, jede kühnste Hoffnung überflügelnd. Aehnlich wie Mac Mahon vom Kronprinzen, soll Frossard's Corps von Göben mitgespielt sein, und des ersteren Niederlage erweise sich als von immer größeren Dimensionen.

Auf dem Strohbündel am Boden der Wirthsstube finde ich einen erträglichen, vom steten Gerassel der vorbeifahrenden Geschütze und Wagen, wie vom Schnarchen von 6 hohen Johannitern kaum noch gestörten Schlaf. Der Morgen bringt die alten Sorgen in voller Stärke. Bleiben oder umkehren? dem blinden Ungefähr vertrauen, dem Unmöglichen trotzen? oder sich vor einer Art Fahnenflucht, auf deutschen Boden zurück, nicht scheuen? Draußen gießt der triste Regen herunter, ein Zug Ulanen hält vor des Kronprinzen Quartier, in den Straßen drängen sich die Wagen, ihnen entgegen ein langer württembergischer Artillerie-Train. Um 8 Uhr will das Obercommando aufbrechen. Ich schob mich mit meiner Tasche durch's wogende Gedränge der Truppen, Gefangenen, Offiziere, Bauernwagen, Fourgeons und Equipagen bis zum Ende der Gasse. Den Alten, der dort an einem, mit Hafersäcken gefüllten, Korbwagen stand, frug ich auf's Gerathewohl, ob er mich mitnehmen könne bei dem Zuge hinter dem Hauptquartier, und zu meiner Ueberraschung stimmte er zu. So sank ich auf die Schwelle eines Hauses, wartend, bis das Ganze sich in Bewegung setzen würde. Und endlich kamen sie, die Uhlanen und die Stabswachen voran, dann der Kronprinz, Mütze auf, über dem einfachen Uniformrock mit Stern den schwarzen Regenmantel und in hohen Reiterstiefeln, auf dem Fuchs von gestern. Ich begreife kaum, wie in dem Gedränge der Reiter sein Auge auf mich fallen konnte. Aber er erkannte mich, winkte dem Zuge zu halten, ritt zu mir herüber, reichte mir mit herzgewinnender Freundlichkeit die Hand — es war wie damals im Festgedränge von Ismailia! „Haben Sie einen Wagen?“ Ich wies

auf meinen Habersack. „Kommen Sie sofort in den meinen, H., sorgen Sie, daß P. zu Freytag hinein kommt. Auf Wiedersehen!“ Ich habe nicht nöthig, die Stimmung zu schildern, in welcher ich wenige Minuten später neben dem Genannten im hübschen, bequemen, hinten verdeckten Halbwagen durch den Regen hinter dem Reiterzuge auf der Straße südwestlich nach Gunstedt zu dahinfuhr.

Es ging durch dichte Laubwälder, über weite Wiesenflächen, über verlassene Bivouaks, durch trauliche umbuschte Dörfer, deren Gassen von gefangenen feindlichen Kürassieren wimmelten, während in allen Scheunen und Fluren die Verwundeten gebettet lagen. Hier ist der Schauplatz des Eingreifens des 11. Armeecorps mit den Badensern und Württembergern, des linken Flügels der deutschen Stellung, in der vorgestrigen Schlacht. Bald zeigen die Turkoleichen an den Wiesenbächen, die todten Rosse, die frischen Gräber, die zerstreuten Waffen die Spuren der Richtung, die der Kampf hier genommen. Aber die erstaunlichsten kamen erst. Die Landstraße geht im Hohlwege zwischen zwei sanft abfallenden Hügeln dahin, erst ansteigend, dann zum Waldthale nieder. Hier war es, wo die Husaren gestern ihre Arbeit thaten. Zu Hunderten liegen die französischen Helme, Pallasche, Küraße, die Ulanen-Czakos und Piken der Lanciers über Weg und Wiesenboden verstreut. Es ist, als ob die Reiter in wilder panischer Schreckensflucht Alles von sich abgeworfen hätten, was diese erschwerte. Die Gefangenen rühmen sich, — ihren Offizieren gelohnt zu haben, die sie in diese Stellung gebracht: „Nous les avons bien soigné!“ „Und wie denn?“ „Nous avons, nous mêmes, tué ces grédins là!“ war die Antwort. Von Mac Mahon, der Blume französischer Ritterschaft, sprachen sie nicht anders als „ce cochon“, vom Kaiser „la vieille femme“. — Noch einmal geht es zur waldigen Höhe hinauf; dann öffnet sich weithin der Blick auf eine reizende Gebirgslandschaft jenseits des Thales in der Tiefe. Die vom Regen aufgeweichten Lehmwege werden fast unpassirbar. Wie hier die

Colonnen und besonders die Geschütze durchkommen wollen, scheint ein Räthsel. Und Schlimmeres steht sicher noch in den Vogesen bevor, durch deren Pässe uns die nächsten Tage führen müssen.

Für heute hält der ganze Zug in Merzwiller, einem ausgedehnten Flecken an der Eisenbahn von Hagenau. Das Quartier des Kronprinzen ist im Herrenhause einer großen Eisenhütte. Eingeladen, zum Dejeuner zu bleiben, treten wir in den hübsch hergerichteten Saal des oberen Stockwerks, wo der Besitzer seiner ungewohnten Gäste mit großem Eifer wartet. Der Kronprinz am obern Ende der Tafel, General v. Blumenthal an seiner rechten, G. Freytag an seiner linken Seite. Es dürfte für meine Leser interessanter als alle hier gegebenen Schilderungen sein und zu einem hübschen militairisch-politischen Leitartikel anschwellen, wenn ich die Unterhaltungen dieser Frühstückstafelrunde hier sinngetreu reproducirte, da kein Theilnehmer sich in Bezug auf das Aussprechen seiner Meinungen über Verlauf des Krieges, über Feldzugspläne und spätere etwaige Ausnutzung des Sieges, ein diplomatisch zugeknöpftes Verhalten auferlegte. Aber um so mehr wird für den Gast das Schweigen zur Pflicht. Die hohe Mäßigung, die würdige Ruhe, das Fehlen jeder renommistischen Ueberhebung, wodurch unser Commando in dieser ganzen Zeit so vortheilhaft vor dem französischen Gouvernement sich ausgezeichnet, war auch in diesen Gesprächen unmittelbar nach solchem Siege wahrhaft imposant. —

Unser Quartier ward uns bei einer echt deutschen kinderreichen Bauernfamilie, Menschen von einer rührenden Liebenswürdigkeit gegen die deutsche Invasion, angewiesen. Im fröhlichen Beisammensein während dieses Nachmittags, wo alle Eindrücke des Leides und Entsetzens untergingen in dem einen erhebenden, hinreißenden Gefühle, die große weltgeschichtliche Entscheidung so ausfechten, unser Volk sich so in der unwider-

stehlichen Gewalt seiner Gesundheit und Größe aufrichten gesehen zu haben und sagen zu dürfen: „wir sind mit dabei gewesen“, machte Freytag den guten Vorschlag, uns auch unsererseits officiell als Obercommando auf unsere Art zu constituiren, und während er das Tintenfaß hielt, malte ich auf einem großen Stücke weißer Leinwand, die wir an unserem Staketenzaun nach der Straße hin ausgespannt hatten, in mächtigen Buchstaben mit breitem Pinsel die Worte: „Hauptquartier für deutsche Literatur und Kunst.“ Es soll hoffentlich noch an manchem Orte auf französischer Erde prangen, ein Staunen den Einwohnern!

Morgen vorwärts in die Vogesen, in die „natürlichen“ Barrièren Frankreichs, wo auf den waldigen Schauplätzen Erkmann-Chatrian's voraussichtlich noch manche freundliche Ueberraschung unserer Truppen wartet. Und abermals trotz alledem: „Durch, braves Volk!“

V.

Nasser Jammer. — Das brennende Felsennest. — Messieurs les chroniqueurs. — Roßbacher Analogien. — Etwas Indiscretion. — „Ein bischen Plündern.

Obermottern, 9. August 1870.
Abends 10 Uhr.

Unserem Laienverstande schien die letzte Nacht von wenig erwünschter Art. Der Regen ergoß sich mit so energischem Geplätscher während ihrer ganzen Dauer, daß kaum ein wenig Schlaf sich mir auf's Auge senkte. Wenn ich des Zustandes der „chemins vicinals“ gedachte, wie sie uns schon am gestrigen Tage erschienen, so wollte es mich bedünken, daß der Kronprinz keinen schlimmeren Feind als diese Güsse hätte finden können, welche die Passage der Colonnen und Artillerie-Trains bis zur Unmöglichkeit erschweren

müßten. Der Regen und — das unreife Obst waren schon einmal die gefährlichen Alliirten Frankreichs gegen die preußische Invasion. Aber Morgens bei der Versammlung des Hauptquartiers zum Aufbruch — übrigens einer als Bild ganz unschätzbaren Scene — hörte ich von so competenter Seite her eine so völlig gegensätzliche Meinung äußern, daß diese Sorgen wohl beseitigt werden mußten. Der Regen und seine Kühle verscheuchten am sichersten die Krankheitskeime, machten den Soldaten frisch und elastisch, und reichten noch nicht entfernt aus, die Wege unpassirbar zu machen. Der Zustand der heute zurückgelegten schien diese gute Meinung nur zu bestätigen. Es waren immer doch chaussirte Straßen, zwischen Pappel- und Obstbaumreihen, auf denen die lange Reihe der Reiter und Wagen des Hauptquartiers dahinzog, immer südwestlich den Vogesen entgegen, durch ein liebliches Hügelland, durch Waldungen und über Wiesen, auf denen unserem Zuge parallel die Pioniere der Feldtelegraphen-Abtheilungen vorrückten, ihre leichten Stangen einschlagend und ihre Drähte von einer zur andern spannend. Langsam weiter vorwärts gelangend, wurde bereits gegen Mittag Halt gemacht und das Quartier in zwei benachbarten Dörfern Obermottern und Zutzendorf aufgeschlagen. Es sind schön gelegene, malerische Dörfer mit manchen architektonischen Eigenthümlichkeiten und viel sinnigem Schmucke an ihren Giebelhäusern, Hofmauern und Thoren; sie verdienten es wohl, eingehender durchmustert zu werden, als es die kurze Aufenthaltszeit ermöglichte. Auch die Bewohner sind durch eine weit farbigere, malerischere Tracht vor ihren, uns bisher begegneten elsässischen Landesgenossen ausgezeichnet; die Röcke der Weiber meist von sehr feinem Meergrün des Tons oder brennendem Roth mit vortheilhaft geschnittenem Mieder und rothem Besatze; bei den Männern die rothe Weste, die lichtblaue Hose. Beide Dörfer liegen eine Viertelstunde auseinander. Unsere Quartiere sind diesmal getrennt. Der Weg zwischen beiden leitet den Blick über den lachenden Vorgrund der Wiesen und Felder

auf das herrliche Gebirgspanorama der nahen Vogesen, deren waldbedeckte Felsenrücken sich dort bald in großartig gestreckten, bald in keck profilirten Linien nach Nord und Süd hinziehen. Die mittelste Höhe dieser ganzen vor uns ausgebreiteten Kette wird von einem kleinen, durch's Fernrohr betrachtet ganz mittelalterlich-burgartig aussehenden, Felsenneste gekrönt: der Bergfestung Lichtenberg. Bald nach unserer Ankunft wurden wir durch fernen Kanonendonner aus unseren Quartieren gelockt. Er dröhnte aus jener Gegend her, und eine Stunde später sah man dicke Rauchwolken von der Feste aufsteigen und sich über die Nachbarhöhen hinwälzen: die Unseren hatten das Ding prompt in Brand geschossen. Leider sagt man, daß es sehr feste, in den Fels gearbeitete Kasematten habe, und es eben so schwer sein dürfte, die beim Passiren der dortigen Pässe immer unbequeme Besatzung auszuräuchern, als die darin verborgenen Pulvervorräthe zu vernichten.

Während Alles auf den Wegen umherstand, den Gang des Feuers zu beobachten, wurde ein in's Hauptquartier gelangtes Extrablatt der „Karlsruher Zeitung" bekannt, dessen Mittheilungen uns in die angenehme Kenntniß setzten, daß Göben's Sieg über Frossard's Corps wirklich die Dimensionen der Schlacht bei Wörth und ihrer Erfolge erreicht, daß eine Kaiserliche Kundgebung endlich die Aufreibung der beiden geschlagenen Corps Mac Mahon und Frossard eingestände und daß Paris in Belagerungszustand erklärt sei. Man kann sich in der Heimath schwerlich einen rechten Begriff von dem seltsamen Zustande der Spannung und Ungewißheit-machen, in welchem wir, mit unserem Blicke nur (und höchstens!) auf die Verfolgung der Ereignisse bei der 3. Armee beschränkt, in Bezug auf die gesammte unterdessen sich vollziehende Weiterentwickelung des gewaltigen Dramas dahinleben. Nichts von dem Innern Deutschlands, nichts vom Gange der europäischen Politik, von den Thaten der französischen Flotte, kaum etwas von der 1. und 2. Armee kommt bis zu uns — so wenig wie zu

unseren Leuten, deren Strapazen eine mehr als menschliche Kraft in Anspruch nehmen, etwas von all den ungeheueren, seit 3 Wochen schon thöricht veranstalteten Sammlungen von Lebensmitteln und Erquickungen für „unsere braven Soldaten im Felde" gelangt. Wird es mit diesen planlos unternommenen, wohlgemeinten doch übel geleiteten Sammlungen und Sendungen nicht wieder eben so ergehen, wie damals in Böhmen, wo das Zusammengebrachte in ungeheueren Massen verkam und verfaulte, wo viele Packwagen voll Brod, Würsten, Eingemachtem vergraben werden mußten, weil Alles jämmerlich verdorben war, wo die Eisenbahnbeamten der Stationsendpunkte in Wein sich baden konnten, während die Soldaten hungerten und nach Wasser lechzten?!

Die Details von Wörth, welche nach und nach immer reichlicher eingehn, sind ganz danach angethan, die Bewunderung für die deutsche Armee, für den Heldenmuth ihrer Soldaten und Führer noch zu steigern und die rechte Größe des Sieges und Kampfes erst ermessen zu lassen, der, auf so viel kleinerem Schlachtfelde concentrirt, an verheerender Wuth dem von Königgrätz nichts nachgegeben hat. Daß General v. Bose zwei Kugeln erhalten, daß das gesammte Offiziercorps durch sein rücksichtsloses Vorgehen in furchtbarer Weise decimirt, daß der unter Mac Mahon commandirende General Raoul in Wörth seinen Wunden erlegen ist, daß sich ebenso wie die Ueberlegenheit des deutschen Soldaten an physischer und moralischer Kraft, Dauerbarkeit und zäher Begeisterung über den französischen, auch die Ueberlegenheit unserer Artillerie im sichern Treffen dort erwiesen hat — wußte die Heimath längst schon. Ob eine der köstlichen Episoden jenes Tages aber bis dahin gelangt ist, weiß ich nicht. Auf jenem Thurm von Wörth, von dem auf die Truppen gefeuert, und von wo aus ihre Bewegungen beobachtet und den Franzosen signalisirt worden sein sollten, nahmen die Unseren ein ganzes Nest von eleganten Pariser Herren aus: die edeln Redacteure vom

„Figaro" und Correspondenten vom „Gaulois", gerade jenes freche, hochmüthige Gezücht, dessen stete Hetzereien am meisten zur allmäligen Entflammung der Kriegsleidenschaft in Paris beigetragen haben, diese Boulevardiers, deren ganzer geistiger Gesichtskreis von den Chateau d'Eau und der Madelaine begrenzt wird, und deren Unverschämtheit, wie die ihrer brotherrlichen Minister, vor Allem auf der gänzlichen Unwissenheit in Betreff aller äußeren und inneren Zustände jedes nichtfranzösischen Landes und Volkes beruht. Sie dachten so eine lustige Promade nach Berlin zu machen, — und ihr Vergnügen ist nun so schnell und hart gestört, durch die derbe Hand unserer Posener und Schlesier, die sie in der ersten Wuth ziemlich unsanft empfinden mußten. Zum Glücke für sie erlöste sie des Herzogs von Coburg Dazwischenkunft und wollte General v. Blumenthal andern Tags in Sulz nicht an eine Thäterschaft ihrerseits glauben: Er ließ sie einfach laufen.

Aber so sehr das in der Ordnung ist, heute, wo ich einige Nummern des „Figaro", die mir (ich erzähle sogleich: wie) in die Hände gefallen sind, lese, die so in jeder Zeile der reine Ausdruck dieser frechen französischen Dummheit und Unverschämtheit sind, kann ich mich doch nicht enthalten, ihnen die reichlich empfangenen Ohrfeigen, Prügel und realen Crachats herzlich zu gönnen.

Wie wir zu neuen Nummern des „Figaro" kommen? Die Flucht der versprengten Theile des Mac Mahon'schen Corps hat sich ebenso nach Westen zu den Vogesen, wie nach Süden über Hagenau nach Straßburg hin erstreckt. (Noch auf der heutigen Fahrt begegneten wir einem neuen Transporte von etwa 180 Gefangenen, die man hier hinter Merzweiler aufgelesen.) Als wir vor wenig Stunden eifrig das brennende Lichtenberg betrachteten, kam unser Quartiergenosse, ein bayerischer Hauptmann, mit der heitersten Nachricht: oben im Stoppelfelde auf der Höhe über Obermottern hätte man die im Stich gelassenen Offizier-

Effectenwagen von mehreren französischen Regimentern gefunden, erbrochen, und sei eben dabei, sie ihres reichen und überraschenden Inhalts zu entleeren. Der Hauptfang, 220,000 Francs, sei bereits vom Commando in Beschlag genommen. Aber es gäbe des Amüsantesten dort noch immer genug. Wir eilten hin und fanden freilich eine der wunderlichsten Scenen. Höhere Offiziere, die hinaufgeritten waren, ließen noch immer einzelne Kisten öffnen, während der Boden des Feldes weithin mit aller Art von Gegenständen des Gebrauchs im Frieden wie im Kriege überstreut war. Das Ganze erinnerte so lebhaft an Roßbach. Was hatten diese eleganten Ritter Alles in's Feld mitgeführt! Der schnelle, leichte Sieg der Waffen verstand sich ja für sie von selbst. Aber für die moralischen und — unmoralischen Eroberungen der besiegten Bevölkerungen mußten sie sich gleich von Paris aus auf's reichlichste versehen. In keinem Koffer fehlten neben blitzend neuen, zum Theil sehr prächtigen Uniformen, um in Berlin zu glänzen, die unnennbarsten Toilettengegenstände (guérison prompte et radicale, facile à suivre, même en voyage). Sogar die Büchschen mit poudre de riz und die Schwanenquäste waren vorhanden. Eine reiche Literatur von Feuilleton-Romanen, militairischer Exercier-Katechismen, „kleinen Deutschen in der Westentasche", d. h. kleinen Fragebüchern in deutsch und französisch, um sich in den eroberten Ländern zurechtzufragen, schlechte Landkarten, Journalnummern, besonders des „Figaro", auch der „Moniteur universel" vom 3. August, so strotzend von französischen Siegesnachrichten, wie etwa die Wiener Zeitungen vom 1. und 2. Juli 1866. Höchst merkwürdig ein Büchelchen, das Freund Str. in die Hände fiel und unter allem Denkbaren in eines Zuaven-Offiziers Besitz am wenigsten zu vermuthen gewesen wäre: eine starke Sammlung Gedichte, sämmtlich mit einer unglaublichen Zierlichkeit kunstvoller Kalligraphie in mikroskopischen Buchstaben mit der feinsten Rabenfeder geschrieben, wie delicater Kupferstich; quer unter jedem Verse

ein sorglich ausgezeichneter Pfeil. Goethe's Leipziger Jugendfreund Behrisch als Zuaven-Offizier! Und diese meist sentimentalen Gedichte in gewissen Intervallen abwechselnd mit den dilettantisch, aber treffend und geistreich, gezeichneten Karrikaturen französischer Staatsmänner und Schriftsteller, jedes Blatt sauber colorirt. Ist dieser unbekannte Ritter (leider nennt das Buch nicht seinen Namen) nicht eine wahrhaft „problematische Natur?" Viel Briefe, viel Visitenkarten, viel Photographien lagen umhergestreut. Der Sous-Liéutenant Buchin in Schlehstadt ist mir besonders heilig. In seiner Mappe hat er sämmtliche Einladungskarten zu Diners, Dejeuners, Bällen, die er während des letzten Winters bis zu diesem Mai empfangen, sorglich aufbewahrt, geordnet und mit in's Feld genommen. Sein Kamerad, der nur immer als „My dear Hippolyte“ oder als „Cher Hippolyte“ auftritt, hat einen braven Onkel. Seine kleine Cousine schreibt dem Vetter: dans le premier élan der Freude, diesen Capitain geworden und contre ces Prussiens ziehen zu sehen, habe der Onkel sogar gerufen, nun wolle er ihm auch gleich gehörig Geld schicken. Seit mehreren Tagen (der Brief ist vom 2. August) aber „il n'en parle plus“, und Hippolyte wisse, wie der Onkel darin wäre und wie peinlich es sei, ihn an solche Versprechungen zu erinnern. Resultat: „es ist wieder nichts!"

Die große Menge feiner Wäsche, Taschentücher, Hemden ꝛc. in allen Koffern wird so gut wie die schönen arabischen Decken ein wahrer Gewinnst für unsere nächsten Lazarethe sein. Auffallend war mir, daß die Strümpfe meist so gründlich gestopft waren, als ob die Herren die bravste deutsche Hausfrau, die kaum einen höheren Ruhm als den damit erworbenen kennt, ihre Gattin nennten. Jeder nahm sich dieses oder jenes Andenken unter dem werthlosen Allerlei. Graf F. hat Recht: „Es ist doch hübsch, so ein bischen zu plündern." Dann wurden die Wagen geschlossen und mit den dabei zurückgelassenen Mauleseln unter

Ulanenbedeckung zum Dorf gefahren. Das wundervolle Landschaftsbild gewann wieder sein volles Recht über Auge und Seele, die durch solches Herumstöbern lange zerstreut gewesen waren. Unter tief herunterhängender, dunkeler, violetgrauer Wolkendecke brach die Sonne nahe dem Rande des Gebirges wie mit düsterer Purpurgluth hervor, und einige Minuten lang stand diese ganze schöne Welt in Flammen, die noch die fernsten duftigen Höhenzüge mit verglimmendem Feuerschein überhauchten. Der dumpfe Geschützdonner war verhallt. Ueber Lichtenberg dort oben wehte es nur noch wie leichter Nebel, der Brand schien keine Nahrung mehr zu finden. Vom tiefer liegenden Dorfe her vibrirten durch die reine, linde und frische, hier noch von keinem Leichen- und Pestdunst vergiftete Abendluft die vollschwellenden Accorde des Orchesters, das im Garten des Kronprinzlichen Quartiers zur Tafel aufspielte.

Ein schöner ruhiger Frieden senkte sich auf das weite grünende Land. Wir gingen still durch die Wiesen nach unserem Dorfhause; — und ich werfe mich müde auf mein Strohlager.

VI.

Ueber die natürlichen Wälle Frankreichs. — Ein Rendez-vous im Waldesgrün. — Die Helden von Weißenburg und Wörth. — „Der kategorische Imperativ." — Lützelstein. — An der Spitze des weltgeschichtlichen Zuges.

Petersbach, am westlichen Abhange
der Vogesen, 10. August Abends.

Heute um 10 Uhr Morgens brach das Hauptquartier der 3. Armee zu einem längeren Tagesmarsche auf. Wir avanciren in täglich beschleunigtem Tempo. Heute gilt es, den höchsten Grat

der Vogesen zu überschreiten. Es circuliren Gerüchte von gewissen möglichen Gefahren, mit denen uns die „freien Schützen-Compagnien“ in diesen Waldbergen und engen gefährlichen Defiléen bedrohen könnten, trotzdem die Waldungen ringsum hinreichend abgesucht sind, um jede ernstere Befürchtung zu verbannen. Nach der Ulanen-Schwadron vom 1. Westpreußischen Regiment, welche eine Strecke voraus an des Zuges Spitze reitet, folgt, unter dreier berittenen Offiziere Führung, ein halbes Bataillon Infanterie, dann der Kronprinz und die Fürsten, Generale, Ordonnanz-Offiziere des Hauptquartiers, hinter ihnen die lange Reihe der Reitknechte und Soldaten mit den Handpferden, die zweite Hälfte des Infanterie-Bataillons und dann erst die Wagen. An den Seiten der Dorfstraße von Obermottern stehen die schönsten malerischesten Weiber- und Kindergruppen, wie sie Marchall so treulich und liebenswürdig zu malen versteht, Gestalten, oft von reizender naiver Anmuth in der Tracht wie in der Stellung. Sie warten gespannt der Ankunft des Kronprinzen. Er wird ihnen sicher gefallen, dieser Heerführer Süddeutschland's, den die Soldaten heute schon als den künftigen „deutschen König“ grüßen. Wie er an der Spitze seines Gefolges daherreitet, erscheint seine mächtige, blonde, jugendliche Mannesgestalt in ihrer reinen blühenden Gesundheit und Lebensfülle, wie eine Incarnation all' jener echt germanischen Volkstugenden, welche eben jetzt ihre ganze Wucht, ihren Werth und ihre Superiorität Frankreich und seiner romanischen Race gegenüber Jedem verständlich erwiesen haben.

Wieder fahren, mich wieder in den Wagen pferchen, erscheint mir an diesem frisch wehenden, verhüllten, erquickenden Morgen als eine wahre Sünde. Ich wandele in scharfem Gleichschritt neben der Reitercolonne dahin, und bin dadurch in der glücklichen Lage, sowohl deren interessante Einzel- und Gesammterscheinungen nach Belieben in der Bewegung studiren, als die mit jedem Schritte vorwärts sich immer reicher entwickelnde landschaftliche Schönheit

dieses Waldgebirges viel besser genießen zu können. Nichts Traulicheres als die Dörfer an den östlichen Abhängen, in der buschigen Umfriedigung ihrer Gärten halb versteckt. Ihr Landschaftscharakter ist uns so vertraut, die Namen, ihrer Bewohner Gesichtstypus und Sprache ist noch immer nach zwei Jahrhunderten der principiellen Unterdrückung und Verfälschung des deutschen Elementes der echt deutsche. Man glaubt sich kaum aus dem badischen Lande herausgekommen. Und alle Dragonaden und sonstigen frommen Bemühungen des großen Ludwig haben dieses Volk nicht um die protestantische Seele zu betrügen vermocht. In jedem Dorfe, das wir passirten, neben der schön und stattlich gebauten, wohl erhaltenen Kirche das von Weinlaub beschattete trauliche Pfarrhaus, das zum würdigsten Schauplatz jeder Luisen-, Wakefield- oder Brion-Idylle dienen könnte. Trotz der hier bereits durchmarschirten Truppenmassen ist noch nicht aller Nahrungsbestand so heuschreckenhaft aufgezehrt wie um Sulz und Wörth. Wo man um einen Tropfen Wasser bittet, bringt man uns willig guten, reinen Wein und weißes Brot, und die Bezahlung wird freundlich und entschieden verweigert.

Nach anderthalbstündigem Marsche hinter dem großen Flecken Weitersweiler steigt der Weg immer steiler zu den Waldbergen hinan. Die eine Seite der Straße wird unausgesetzt von langsam vorrückenden Colonnen, von Proviant- und Sanitätswagen besetzt gehalten, und die an der ganzen Länge des Zuges auf und ab sprengenden Armee-Gendarmen haben ein hartes Stück Arbeit, jedes Ausbrechen aus der Linie abzuhalten. Ueber die Wiesen- und Stoppelfelder jenseits der Chausseegräben treiben einzelne Musketiere, zu Rinderhirten verwandelt, die requirirten Ochsen und Kälber, welche sehr geringe deutsche Sympathien zu bekunden scheinen, bergaufwärts der Armee nach. Die schweren, mit Sechsen bespannten Wagen der Feldtelegraphie rasseln voran, während mit bewunderungswürdiger Schnelligkeit und Präcision auch hier wieder

die dazu gehörigen Pioniere — die kurze Flinte am Riemen über den Rücken, den wuchtigen Holzhammer in der Faust — zur Seite des Weges ihre leichten Stangen im Boden befestigen und die Drähte von einer Spitze zur andern ziehen. Trotz aller strengen und achtsamen Bewachung scheint ihre Arbeit doch oft genug von heimlichen Feinden auf der weiten Strecke bis zur Grenze zu einer vergeblichen gemacht zu werden. Die Drähte müssen hie und da immer wieder zerschnitten worden sein, denn der Kronprinz hat bis heute noch keine Antwort von Berlin auf das Siegestelegramm von Wörth erhalten.

Im dichten Buchenwalde auf der Höhe wurde an einer Lichtung Halt gemacht und ringsum die Posten ausgestellt. Die ganze glänzende Gesellschaft des Obercommandos der 3. Armee stieg von den Pferden und lagerte auf der Erde. Die Feldflaschen kreisten, man brach und theilte gut kameradschaftlich das Brot. Die Unterhaltung kam noch einmal auf den gestrigen Fang. Im Besitze mancher charakteristischen schriftlichen und literarischen Documente desselben, wie ich es war, gelang es mir unschwer, die muntere Stimmung Aller zur herzlichsten Heiterkeit zu steigern. Besonders die neuesten Nummern unseres alten Freundes „Figaro" (vor den letzten Siegen), welche ich dort oben dem Verbranntwerden entrissen hatte, waren auf's glücklichste dazu geeignet. Da waren jene trefflichen Leitartikel, in denen klärlich die Unvermeidlichkeit des französischen Sieges über die Preußen demonstrirt wurde, der Armee „des jeunes héros" über die pauvres bourgeois de quarante ans, aus denen die unsere bestände, in denen als Zweck des Krieges die „tour du monde, pour établir enfin pour toujours la règne de l'honneur, de la justice et — le dèsarmement." Und dann die Theaterberichte! Die „primeurs" der dort allabendlich erklingenden Heldenpoesien! z. B. Nadaud's „Française":

Le monde aspirait au repos,
Il croyait enfin terminées
Les étapes des vieux drapeaux
Et des nations acharnées . . .
Voici qu'un cri parti du Nord
Met à néant notre espérance:
La Prusse veut tenter le sort,
Malheur à qui brave la France.

Nous sommes les fils des héros;
Nous avons la fibre et la moëlle,
Soldats, officiers, généraux,
Nous naissons avec un étoile.
Ici tout le monde a vingt ans;
On sait endurer la souffrance,
Nos automnes sont des printemps,
Malheur à qui brave la France!

Croyez vous donc, qu'on soit jaloux
D'aller s'implanter où vous êtes?
Nous sommes assez bien chez nous,
Pour ne plus vouloir de conquètes.
Nous vous laisserons votre Rhin;
Son vin est trop fade et trop rance,
Vous en boirez, vieux Souveraines.
Malheur à qui brave la France.

Genug! Aber ist dies letzte unwillkürliche buchstäbliche Geständniß, daß die „Trauben am Rhein zu sauer" seien, nicht wahrhaft sublim?!

Während dieser Frühstücksplaudereien wies mir der Kronprinz auf der Chaussee vor uns den einen der drei das Bataillon führenden Offiziere: „P., den da merken Sie sich, das ist der rechte Held von Weißenburg, der dem fallenden Fahnenträger die Fahne aus der Hand nahm und das Bataillon des 58. (schlesischen) Regiments über die Chaussee, die Sie kennen, gegen die Turkos führte. Baron heißt er, ist's aber nicht." Als man gleich darauf wieder

zu Pferde stieg und ich mich, den Soldaten anschließend, mit diesen in Marsch setzte, knüpfte sich mit diesem Offizier schnell das Gespräch und um so schneller die Bekanntschaft an, als der junge Mann mit den feurigen, großen, braunen Augen und dem vollen Barte, den sein Feldherr mit solchen Titeln gepriesen, sich als der Gatte der hochbegabten Schwester einer lieben Berliner Freundin enthüllte, einer blonden, liebenswürdigen Dame Glogau's, deren schöne, zarte Dichterseele nun eine vollere Befriedigung im Glücke des Hauses und der Mutterliebe gefunden, als es ihr vordem die mit so viel Lust und Talent geübte Poesie selbst gewähren konnte. Die beiden neben ihm reitenden Offiziere stellten sich mir vor: Hauptmann Wernecke und Lieutenant v. Lau. Daß sie hier reiten, ist das Endresultat einer wahren Heldengeschichte. Bei Weißenburg fanden mit Ausnahme Baron's, der Lieutenants Liebert, Pitsch und Tietze alle zwanzig Offiziere des 1. Bataillons der 58r den Tod oder schwere Verwundung. Es wurden daher von dem andern Bataillon jene genannten Beiden zur Aushülfe zum 1. herübercommandirt. Diese sechs führten Tags darauf das 1. Bataillon die Weinberge von Wörth hinan. Um Alles möchte ich nicht den Eindruck ihrer einfachen Schilderungen dieses Heldenkampfes missen. Wie sie zwischen den Hopfengärten am Ausgange des Fleckens den fürchterlichen Kugelregen von den Höhen her empfingen; wie sich das Bataillon über die Sumpfwiese hin und athemlos in einem Ansturm beide Terrassen hinauf bis zur Waldlisière in Trab setzte. Das mörderische Feuer vom Dickicht her trieb sie zurück. Aber dennoch immer wieder hinauf, hinein in den Hagel der Chassepots und Mitrailleusen. Beim fünften Versuche, in den Wald zu bringen, sahen diese Offiziere die Unmöglichkeit ein. Sie opferten Hekatomben resultatlos. Oberst v. Bothmer, der zu Pferde in einer Art wüthender Begeisterung zur Höhe hinaufgesprengt war, schrie umsonst sein: Vorwärts! Es ging nicht mehr. Aber sie standen und schossen ruhig

weiter bei der obersten Reihe der Weinstöcke, wo ich die Leichen ihrer Brüder zu Haufen liegen sah. Da, nach fünfstündigem Ausharren, endlich sahen sie die Bayern am rechten Flügel vorgehen, was schon längst hätte geschehen müssen. Denn sichelförmig, von den im Osten des Fleckens stehenden Batterien unterstützt, sollte das Vordringen stattfinden; das 5. Armeecorps (gebildet aus der 17. bis 20. Brigade, d. h. den Infanterie-Regimentern 58, 59, 7, 47, 37, 50, 6, 45 und dem Jäger-Bataillon Nr. 5), im Mittelpunkte der großen Concave-Curve von Gunstedt und Morsbach im Süden, bis Froschweiler im Norden, sollte zurückgehalten werden, bis die beiden Spitzen oder gleichsam Halbmondhörner — die Bayern auf dem rechten, das 11. Armeecorps auf dem linken Flügel — den Feind auf seinen Höhen umgehend umklammert haben würden, um dann erst dem so Gelähmten den letzten Stoß in's Herz zu geben. Aber durch die verbissene Wuth des Gefechtes im Centrum nahm das Ganze den umgekehrten Gang. Die endliche Ankunft der Bayern, die sie im Thal zur Rechten anrücken sahen, war die Erlösung der furchtbar Bedrängten. Noch einmal wurde sie zweifelhaft, als vor dem ersten, ihre hellblauen Reihen mähenden, mörderischen Hagel der Chassepotkugeln die ganze Masse sich flüchtig wieder abwärts stürzte. Aber im Grunde unten rafften sie sich zusammen, als der Fahnenträger von Neuem standhaft vorging, und einige Minuten später war der Tag unser, und der hinaufreitende Kronprinz sah sich von der begeisterten Liebe der Sieger fast erdrückt; nicht ohne die tiefste Erschütterung und Rührung kann er von den Momenten erzählen. Lieutenant Liebert I. von den sechsen war allein gefallen. Die Anderen trotz jenes Höllenfeuers von jeder Kugel verschont. Noch in der Mondnacht nach dem Kampfe begruben ihn die Kameraden in ihrem Bivouak selbst. Sie sind in wahrer Verlegenheit in Bezug darauf, welche von ihren Mannschaften sie zu Auszeichnungen und Decorationen vorschlagen sollen; denn wie ich schon letzthin schrieb und wie

diese competentesten Richter nur bestätigten: das Heldenhafteste ist diesen Männern das Selbstverständlichste. Unser verehrter Freund Karl Frenzel hatte vor drei Wochen im Feuilleton der „National-Zeitung" wohl recht mit seinem „kategorischen Imperativ", der zu einer Art Lebensprincip unseres Staats- und Volksthums geworden sei. Diese Männer und Jungen kennen ihn unbewußt so gut wie ein Professor der Philosophie und wie der alte Kant selbst. Solche Gestalten wie diese Feldwebel Kasmer und Mörtz (vom 58.), die im mörderischen Schießgefechte frei und einzeln ruhig mitten auf der Weißenburger Chaussee stehen blieben, jeden Schuß lange und sorgsam wie im Schießstande richtend und zielend, sind der rechte Typus der Gattung, und Alles an ihnen ist schlicht und Nichts ungewöhnlich. Und dennoch, wenn es jenes großen Elans bedarf, mit dem man Positionen wie die Weinberge von Wörth im Ansturme nimmt, so haben sie ihn jedem Zuaven und Héros de la France zum Trotz; aber sie haben mehr: auch jenen festen und kühlen Gleichmuth, der allein sie stundenlang zu behaupten vermag.

Nach einer halben Stunde schon, während welcher wir felsige Engen passirt hatten, deren Nichtvertheidigung besser und schlagender als Alles den Zustand der Auflösung bei unseren Gegnern documentirte, hörte der Wald zur Linken auf und ließ den Blick frei über entzückend schöne Waldwiesenthäler in der Tiefe zur Linken und weit, weit jenseits der buchenbedeckten Höhen, welche dieselben umhegen, auf die fernen blauen Berge des badischen Schwarzwaldes, von denen ich ehedem an so manchem Augusttage zu diesen Vogesen herübergeblickt habe, ohne daß mir je die Ahnungsstimme gesagt, daß und unter welch' wunderbaren Umständen ich sie betreten würde. Und drüben gerade vor uns auf der höchsten Höhe des Gebirges das köstlich malerische alte Städtchen mit seinen grauen Festungsmauern und Bastionen, von denen nun die preußische Fahne im Regenwinde flattert, das sich so keck auf der Klippe über der grünen

Tiefe erhebt, Lützelstein, von den Franzosen Petite-Pierre genannt. Hier erst im Weitermarschiren, erfuhr ich, auf welchem Ehrenplatze ich mich befinde. Der Kronprinz hatte nach dem Tage von Wörth meine freundlichen Begleiter dankend umarmt und geküßt. Und ihrem Bataillon des 58. wurde zum Lohne die ehrende Auszeichnung, zur Escorte des Heerführers der Südarmee auf dem gefürchteten Marsche durch die Vogesen zu dienen und des ganzen Zuges Spitze zu führen. Lieutenant v. Lau lieh mir ein Pferd, und so ritt ich vor ihnen dahin im vollen Genusse des humoristischen Behagens, persönlich, statt „der Armee des Kronprinzen zu folgen", auf diesem weltgeschichtlich denkwürdigen Vogesenzuge desselben buchstäblich die Tête des Ganzen gehalten zu haben. Als wir hier in dem großen hübschen Flecken Petersbach, schon auf der westlichen Abdachung des Gebirges, angelangt waren, unser Bataillon sich am Rande der Straße rangirte und wir uns gegenüber aufgestellt hatten, um den Kronprinzen mit seinem Gefolge an der Front vorüber zum Quartier reiten zu lassen, gab es einen gut militairischen Wechselgruß zwischen Ihm und mir, dessen Art mir am besten bewies, wie freundlich mein eigenes Amusement an der Situation vom Feldherrn getheilt wurde.

Hier ist gut sein. Alles deutsch und protestantisch; wohlmeinend herzliche, gastliche Aufnahme im Quartier bei den Wirthsleuten des von mir mit Lieutenant Baron getheilten hübschen Quartiers. Von dem Hausherrn, der uns Alles, was uns bequem sein oder erfreuen könnte, an den Augen absehen möchte, hören wir wunderliche Erzählungen über den in völliger Auflösung und bodenloser Verwirrung ausgeführten Rückzug der Franzosen; von den Umtrieben der „Schwarzen", die ihnen hier vorher prophezeiht hätten, nun würde das große katholische Weltreich errichtet, wo nur Papst und Kaiser herrschten und die verfl. Lutheraner alle bekehrt werden müßten; — und die jetzt flüchtend ihnen angedroht hätten: die Preußen würden sie fressen. — Aber wichtigere Nach-

richten erhalten wir im Obercommando selbst: danach war der größte Theil des Failly'schen Corps beordert gewesen, zur Unterstützung Mac Mahon's herbeizueilen und jedenfalls die Vogesenpässe zu halten. Aber statt dessen sei es in die Flucht des Mac Mahon'schen so vollständig mit hineingerissen worden, daß es, ohne einen Schuß erhalten zu haben, ebenfalls als aufgelöst zu betrachten sei. Der große Herzog von Magenta, seines Ruhmes ebenso wie seines Stabes beraubt, habe ganz allein und einsam auf der Flucht in Lützelstein gespeist — ein trübes Mahl mag es gewesen sein! Hier in Petersbach mit Failly zusammentreffend, seien die beiden Feldherren in zorniger Aufregung fast persönlich und körperlich an einander gerathen.

Von den fünf Colonnen, in welchen die ganze Südarmee den 1814 von den Alliirten so scheu vermiedenen Marsch durch die Vogesen gemacht, ist die 12. Division (6. Armeecorps) bereits voraus, die 11. in Reserve. Unsere Vorposten aber haben heute die Fühlung mit denen der Armee des Prinzen Friedrich Karl. Wenn diese Zeilen gedruckt werden, sind sie keine Indiscretion mehr — was Alles werden wir und unsere Gegner bis dahin schon „gefühlt" haben!

Den Bayern muß bei ihrem Durchzuge südlich von uns Pfalzburg einige Hindernisse bereitet haben. Eben jetzt um 10 Uhr Abends sehen wir in jener Richtung hin deutlich über den fernen Wäldern immer wieder den Feuerschein der Brandgeschosse aufzucken, mit denen diese, mir durch Erckmann-Chatrian so vertraut und traulich gewordene, Scene des „Blocus" von den Unsern im Augenblicke beworfen wird.

Morgen ist Ruhetag. Freitag geht es vor bis an die Saar. Und wieder strömt und „planscht", so daß man doch fürchtet, es wird zu viel, unser alter Bundesgenosse von der Katzbach, Großbeeren, von Sadowa und Weißenburg hernieder! Daß er sich wieder als solcher bewähre!

VII.

Bittere Nothwendigkeiten. — Splitter im Fleisch. — Die neue Inscenirung von 1792. — Die Marseillaise als preußische Tafelmusik.

Petersbach, 13. August, Morgens 5 Uhr.

Zwei Tage, statt des beabsichtigten einen, haben wir hier im Quartier gelegen und Rast gehalten. Erst heut um $^1/_2$8 Uhr setzt sich das Hauptquartier der 3. Armee wieder in Bewegung zu einem langen Tagemarsche, der bis Saarburg an der Saar ausgedehnt werden soll. Man konnte während dieser stillen Tage gänzlich vergessen, was uns hierher geführt, — hätte man nicht dann und wann ein Stück Vieh nach dem andern aus den Ställen der Einwohner zum Schlachten auf die Landstraße treiben sehen, und das jammervolle Weinen der Frauen, das Bitten und Klagen in ihrem schon an sich so rührenden alemannischen Dialekte mit anhören müssen, denen ihr einziges Gut, das ihnen noch geblieben, von dessen Milch vielleicht allein das kranke kleine Kind noch leben kann, aus dem Stalle geführt wird, geführt werden muß. Denn man mag noch so human empfinden und von der Möglichkeit „humaner Kriegführung" träumen: über die unerbittliche Nothwendigkeit, daß der Soldat genährt sein muß, hilft Nichts hinweg, und das ausgebildetste Transportsystem, das in entlegenem Feindesland den Truppen Proviant nachführt, kann nicht das grausame System der Requisitionen überflüssig machen. Aber ich gestehe, daß mir der Anblick des Schlachtfeldes nicht halb die innere Pein und Qual verursacht, wie das Zeugesein bei diesen Scenen, ohne die geringste Möglichkeit, Hülfe zu leisten oder eine Milderung herbeizuführen. Das Schicksal bewahre uns vor einem Rückzuge! Durch diese Landstriche noch einmal und mit einer geschlagenen

Armee passiren, müßte entsetzlich sein, und das gräßliche Scheusal des Hungers würde seine Opfer zu Tausenden verzehren.

Und dabei ist die Landschaft so anmuthvoll; die Buchenwälder auf den Bergen und in den Thälern vor und hinter uns so frisch und üppig im saftigen Grün, dem sich noch kein welkes Blatt beimischt, die Fernen so zart duftig, die Sonnenuntergänge hinter den mächtigen geballten Wolkenmassen so prachtvoll nach den regnerischen Tagen; — daß dort in der südlichen Ferne immer wieder Rauchsäulen aufsteigen und sich über die eine Stelle herwälzen, an der man sich Pfalzburg liegend denken kann, muß uns dabei nur nicht stören. — Uebrigens scheint es nicht, daß man in der angefangenen Art mit dem kleinen festen Neste fertig werden wird. Unsere Feldgeschütze können es stellenweis in Brand schießen; aber zu einer wirklichen bezwingenden Beschießung bedürfte es schwererer Positionsgeschütze, die erst herbeigeschafft werden müßten, wie man sie in diesem Augenblicke für und um Straßburg aufpflanzt. Es ist dasselbe, wie mit Bitsch. Man wird sich begnügen, beide kleine Festen, die höchstens eine Besatzung von 1000 Mann haben können, beobachten und dadurch unschädlich für die Armee machen zu lassen. Aber man behält doch immer das Gefühl eines kleinen Splitters im Fleische. Den großen Weg der Armee freilich aufzuhalten oder zu geniren, vermögen sie nicht. Sehr gut klingen die letzten kaiserlichen Telegramme an Madame Eugenie, daß Mac Mahon sich in guter Ordnung zurückgezogen habe und „die Vogesenpässe besetzt halte“. Eine hübsche Besetzung das, und eine glorreiche Vertheidigung dieser furchtbaren natürlichen Festung!

Gestern, nachdem den ganzen Tag lang die Proviant- und Munitions-Colonnen der Württemberger durch Petersbach der vorgerückten Armee nachgezogen waren, langten Nachmittags endlich die lange ersehnten preußischen mit dem schmerzlich vermißten dicken Zahlmeister, und den Koffern meiner armen Freunde der letzten 5 vom

58. Regiment an. Der Jubel war groß, endlich seit dem Morgen von Wörth einmal wieder den zum äußersten Grade der Fadenscheinigkeit degradirten, äußeren militairischen Menschen von Grund aus neu in Stand setzen und Abends beim kronprinzlichen Diner zeigen zu können, daß man noch einen Rock besäße, an welchem Roth und Blau zu unterscheiden, ein Hemd, an dem nicht die letzte Erinnerung an die Farbe der Unschuld untergegangen wäre. Schmerzlich war bei dieser allgemeinen Kofferuntersuchung die Eröffnung der vielen, den gefallenen Kameraden gehörigen. Man konnte sich einer tiefen zärtlichen Rührung nicht erwehren, und die Cigarren daraus nicht anders als mit „einem heitern, einem nassen Aug'" in die eigenen Taschen stecken, während natürlich alles andere Gut heilig respectirt und unangetastet blieb.

Alle Nachrichten, die im Laufe dieser beiden Tage eingegangen sind, scheinen nur danach angethan, die heitere, sichere Ruhe, die im Obercommando herrscht, zu bestärken. Von der neuen Einstudirung des Stückes von 1792, von der Energie der revolutionären Leidenschaften und den praktischen Erfolgen der levée en masse hält man sehr wenig. Was damals bitterer, blutiger Ernst, ist heute theatralisches Echauffement. Die Erde erzeugt sie heute dort nicht von Neuem, die Söhne der Helden. Sie haben sich so lange vor dem Söhne- und Kinderbekommen überhaupt so sehr gescheut im schönen Frankreich, trotzdem „die Unzucht gewuchert hat", wie es der alte Lear nur wünschen kann, daß sie nun, wo es heißt, „ich brauch' Soldaten", diese kaum mehr auftreiben werden. Es ist wie mit der Marseillaise. Seit sie mit Allerhöchster Bewilligung und von Theresa und der dicken Saß und anderen Comödianten gesungen wird, hat sie ihre „Redouten nehmende", Heere bezwingende Macht verloren — ist sie Theaterpuff geworden. So es war ein bitterer Hohn, aber nicht unverdient, — kam es mir gestern früh gar nicht so übel vor, als der Kronprinz wünschte, die Musikbande der 58r möge Abends zur Tafel — die Mar-

seillaise spielen. Aber der arme Herr Müller, der Dirigent, war in Verzweiflung: er kannte die Hymne Rouget de l'Isle's nicht. Hauptmann Wernecke wußte Rath. Er pfiff sie ihm so lange vor, bis er sie behalten zu können glaubte. Und in wenig Stunden war sie gesetzt, die Stimmen ausgeschrieben, einstudirt, und Abends 8 Uhr, als Alle um den Kronprinzen versammelt vor der Thüre des Hauptquartiers standen, erschallten die mächtigen, wohlbekannten Klänge des „Allons enfants de la patrie“, vom preußischen Orchester gespielt, durch die Gassen des französischen Dorfes, und die kleinen blaublousigen Jungen hielten munter die Noten dazu! Nur mit dem Mollsatze war Herr Müller nicht zu Stande gekommen, oder war es Höflichkeit, uns das: „entendez-vous dans nos campagnes mugir ses féroces soldats“ nicht hören lassen zu wollen? Denn das sind wir nun ja selbst, wenn wir auch wirklich nicht daran denken, „dans vos bras égorger vos fils et vos compagnes.“

Doch Schluß für heut. Der Zug formirt sich. Und nun vorwärts, den großen unbekannten Geschicken entgegen; bald müssen die gewaltigsten Schläge sich entladen. Es ist Zeit, daß die intacten Elite-Corps ihre Schuldigkeit thun. Besorgensie das eben so vollständig, wie unsere eigentlich (trotz Skalitz und des 5. Armeecorps) immer etwas „Halb mit Erbarmen gelobt“ gewesenen Polaken und Süddeutschen, so fließt nur noch wenig Wasser, wenn auch mit viel Blut gemischt, in's Meer und wir erfreuen uns Alle des Friedens!

VIII.

Sich rückwärts concentriren. — Ein Wiedersehn. — Einzug als Eroberer. — Im Hôtel „de l'abondance". — Colonnen-Wahnsinn. — In Blamont. — Auf Lothringischem Boden. — In Lüneville. — Von Metz und Steinmetz.

Blamont, 14. August, Morgens 5 Uhr.

Seit ich vorgestern Morgen meinen letzten Brief expedirte, sind wir, täglich sechs Stunden im Sattel, und dabei manche Meile weit im scharfen Trabe und Galopp, immer vorwärts nach Westen gerückt. Es scheint doch eine mehr als „affenmäßige Geschwindigkeit" dazu zu gehören, diesen Feind wieder von Angesicht zu Angesicht, oder auch nur seinen Rücken zu sehen zu bekommen. Man nennt das in der strategischen Sprache der Besiegten bekanntlich: sich rückwärts concentriren. Aber seit 66 hat diese eigenthümliche Manier, den Feind in die Falle zu locken, viel von ihrem Credit bei den Menschen verloren. Nach den französischen Zeitungen vom 10., deren wir einige zu Gesicht bekommen, wähnte man sich in Paris damals doch im Vollbesitze der „natürlichen Wälle" Frankreichs, der Vogesen. Und gestern früh, am 13. also, trafen noch in Petersbach auf sammetnem Kissen die Schlüssel von Luneville, zehn Meilen weiter von da, ein, gesendet vom Prinzen Albrecht (Vater), dem sich die Stadt, als er sich mit der von ihm befehligten selbstständigen Cavallerie-Division näherte, ergeben hat! Wo werden unsere Heere Halt machen, wo auf Widerstand stoßen? Wird es eine zweite Riesenschlacht in den catalaunischen Gefilden bei Chalons oder erst vor Paris sein, welche Deutschland zum unbedingten Herrn der französischen Geschicke machen oder seinen Siegeslauf hemmen wird?

Die Colonnen und die Bivouaks am Wege, das waren auch

gestern die sprechendsten Zeugen des Krieges. Der Ritt des Hauptquartiers an sich glich mehr einer lustigen Promenade, einem Ritte zur Jagd durch Wälder und Wiesen, über Thäler und Höhen. Zwei Meilen ging es im Schritt hinter der vorausmarschirenden 2. Compagnie des 1. Bataillo nsder geleitenden 58er her. Nachdem sich in Ottweiler beide getrennt gewesenen Partien des Hauptquartiers wieder vereinigt, ging es durch schöne deutsche, in Gärten und Gebüsch ganz verborgene, Dörfer, durch kleine Wäldchen, über freiere Berg-Plateau's, von denen man rückwärts die Vogesenkette, Höhen hinter Höhen, bereits im Dufte der Ferne ausgebreitet sah. Mit der glänzenden Cavalcade des Hauptquartiers dahinreitend, gelangte ich in die Nähe eines untersetzten breitschulterigen Herrn mit scharfen schwarzen Augen und weißem Schnurrbart in grauem Touristen-Costüm, den ich bald als meinen alten Reisegenossen vom Nil, den großen Times-Correspondenten Mr. Russel erkannte; zuletzt noch Ende December bei der unvergeßlichen Nachtpartie vom Nil-Ufer aus, wo unsere Dampfer lagen, nach Sakkhara war ich mit ihm zusammen gewesen. Ein für beide Theile überraschendes Wiedersehen! Er war ursprünglich für diesen Krieg dem Königlichen Hauptquartier beigeordnet gewesen; hatte aber noch bald genug gespürt, wo diesmal die wahre treibende Kraft des Krieges läge, und war mit seinem Begleiter, dem jungen Herzog von Sutherland, einer jener charakteristischen Britenfiguren, wie man sie eigentlich nur auf der Komödienbühne für möglich hält, die man sehen kann, zu uns herübergekommen; freilich weniger glücklich als ich, zu spät für Weißenburg und Wörth. — Der Weg wurde selbst für uns auf lange Zeit bis zur Unmöglichkeit des Durchkommens gesperrt durch die Wagenzüge, besonders durch den ungeheueren preußischen Ponton-Train. Soll er schon die Saar überbrücken helfen, die wir heute zu erreichen hoffen?

Zwischen den Bäumen eines Kiefern- und Eichenwäldchens

wurde das Frühstücks-Rendezvous gehalten. Dort zuerst wurde die Nachricht bekannt vom Abtreten des Ministeriums der „ehrlichen Leute" und dem Eintritte Latour d'Auvergne's in's Auswärtige Amt. Wie Graf Solms, der seinen Gesandtschafts-Attaché hier bis zur Unkenntlichkeit in der Offiziers-Uniform verbirgt, behauptet, sei jener wenigstens ein anständiger Mann und habe den Krieg nicht gewünscht. Wird das einen besänftigenden Einfluß üben sollen und können auf die hochgehenden Wogen der französischen Volksstimmung? Wir werden sehen.

Um die Mitte dieses Tagemarsches machte sich die Veränderung des Charakters der Dörfer und Flecken ziemlich gleichzeitig mit der der gesammten Landschaft bemerklich. Die Häuser bekommen jenes städtische Gepräge, das denen der französischen Dörfer eigenthümlich ist: nüchtern, ohne zu Tage tretendes Balken-Fachwerk, mit hellfarbigem Anstrich, weißen hölzernen, hier durchweg niedergelassenen, Jalousien vor den Fenstern, mit flach geneigten Dächern statt der steil ansteigenden. Die Dorfstraßen, an deren Seite vor den Häusern all' das hinaus verlegt und aufgehäuft ist, was im deutschen Dorfe seinen Platz im Hofe hat: die Dünger-, Holz- und Reisighaufen, die großen Mistpfützen ꝛc., finden wir hier fast überall verlassen von den eigentlichen bäuerlichen Bewohnern, desto dichter und bunter belebt von den bereits darin etablirten, wie von den durchziehenden deutschen Truppen. In der Landschaft treten die Wälder und Wäldchen mehr zurück; statt ihrer weite, jetzt meist bereits glücklich abgeerntete Getreidefelder, über Hügel und Flächen hin ausgedehnt, und nach allen Seiten hin durchzogen von unabsehbaren, unsäglich langweiligen, geraden Pappel-Chausseen, an welchen der ganze untere Theil der Stämme kahl geschoren ist, so daß sie wie grüne Strauchbesen in die Luft starren. Dem Kronprinzen schien es endlich etwas zu ennuyant zu werden, in der bisherigen Weise permanent im Schritte hinter seiner Ehrenwache her zu reiten. Er commandirte plötzlich: Trab, und

an der Infanterie vorbei, nur die Ulanen voraus, setzte sich die ganze Reitergesellschaft des Hauptquartiers in schärffste Bewegung. Aus dem Trabe wurde Galopp, und bald auf gerader Landstraße, bald, wo diese eine Biegung machte, die Ecken abschneidend, über Wiesen und Felder jagten wir in einem fröhlichen Sturm dahin, welcher nur eine kurze Unterbrechung fand, wenn von den Bivouaks am Wege die ganze Masse der Soldaten herangelaufen kam, um den Prinzen zu sehen und mit lautem Hurrah zu grüßen. Von manchen, vom Glücke nicht sonderlich begünstigten, Herren Offizieren bei diesen Corps wurden wohl trübe Klagen gegen ihre Kameraden vom Hauptquartier laut über das freilich nicht beneidenswerthe Geschick, von Posen bis hieher, drei Wochen lang also, keine Nacht anders als im Bivouak und wenige anders als im durchdringenden Regen zugebracht zu haben.

Gegen 2 Uhr mochte es sein, als wir am Ziele dieses Marsches anlangten und durch das freistehende Thor von Saarburg in seine Straßen einritten. Ein eigenes Gefühl für einen friedlichen Civilmenschen wie unsereins, so mit den Heerführern unter siegreichen Truppen hoch zu Roß in eine eroberte Stadt zu rücken! Es dauerte in den vom Wagengedränge ganz verstopften Gassen ziemlich lange, bis es uns möglich wurde, uns nach unseren Quartieren umzusehen. Alle Läden und alle Fenster waren geschlossen. Jeder Boutiquier scheint sich die Deutschen ziemlich ähnlich, wenn auch mit weniger Recht, wie wir uns die Turko's vorgestellt zu haben, und all' sein Hab und Gut und seine Waarenlager, von denen er hier Vieles vortrefflich gegen baar an den Mann hätte bringen können, hinter Schloß und Riegel oder hinter der bestimmten Betheuerung, daß nichts „rien du tout“ mehr vorhanden sei, verbergen zu wollen. Den armen müden, hungrigen und bedürftigen Burschen wird die Tugend der Enthaltsamkeit von jeder Gewalt wirklich etwas zu schwer und sauer gemacht. Glücklicherweise hat Saarburg ein paar Hôtels; eins sogar, daß den vielverheißenden Namen „de l'abondance“

führt. Und in diesen Hôtels giebt es wenigstens gute Betten und guten, wenn auch theuren, Chably und Burgunder, und wenn auch kein Brot mehr, so doch ein paar Hühner, quelque morceau de boeuf und manche Portion sehr wohlschmeckenden Katzenragout's aux champignons, das man, wenn man freundliche Illusionen liebt, auch mit noch besserem Appetite, als „Lapin“, verzehren mag. An den nie ganz abgeräumten Tafeln ein ungenirtes Durcheinander von Fürsten, Königssöhnen, Generalen, eleganten Cavalieren, hochberühmten Größen der medicinischen Kunst und Wissenschaft in voller, sie fast unkenntlich machender, Kriegsrüstung; ein Kommen und Gehen, Säbelklirren und Gläserklingen, ein Sprachgewirre von gutem und mehr als gebrochenem Französisch und Deutsch, ein Sturm auf die von Zeit zu Zeit die Lieferung verweigernde Küche, ein Werben um die Gebelust der Wirthin mit Silber und Gold, mit Galanterie und deutschester Grobheit, — das gesehen und gehört sein will, um es sich vorzustellen. Die Stadt erinnert in ihrer Lage, ihrem äußeren Aussehen durchaus an viele unserer heimischen Städtchen mit zerfallenen, mittelalterlichen Befestigungen, alten Thürmen und Mauern und trockenen Stadtgräben, die nun in Obst-, Blumen- und Gemüsegärten verwandelt sind. Die Saar, ein klares und reißendes Berggewässer, fließt am Westende der Stadt vorbei, von zwei alten Steinbrücken überspannt, welche unsere galanten Gegner so liebenswürdig waren, beim Abzuge nicht zu sprengen; schöne Wiesenflächen, von Hecken durchzogen, jenseits im Thale; und an ihrem Rande die, erst in solchen Lagen wie die unsere ganz zu würdigende, Wollust des kalten und warmen Bades.

Drinnen auf dem Marktplatze dicht am Ausgangsthore steht ein großes Gebäude: im Erdgeschoß scheint es eine Markthalle zu sein; im ersten Stock war es sonst Ball- und Concertsaal. Unten wird nun alles Brot und Mehl, das aufgetrieben ist, zur Vertheilung zusammengehäuft. Oben ist ein Lazareth eingerichtet. Eine

Menge von Kranken, Franzosen und Deutsche, liegen, von der durch die hohen rundbogigen Fenster scheinenden Nachmittagssonne effectvoll bestrahlt, dort friedlich auf ihren Matratzen, wohlgepflegt bei einander. Es sind keine Verwundeten darunter, meist Fußkranke und von Lungenentzündung und sonstigen Marschkrankheiten Ergriffene. Die barmherzigen Schwestern in Nonnentracht, die Priester in langen schwarzen Röcken und breiten Hüten sind hier wie in allen Straßen sehr zahlreich. Aus dem protestantischen Elsaß sind wir heraus. Aus demselben Westthor über die Saarbrücke und an dem verschlossenen stillen Eisenbahnhofe vorbei, den ich sonst wohl in der ersten Morgendämmerung auf dem Wege von Paris nach Baden auf der Linie Nancy-Straßburg in so ganz anderen Stimmungen passirt hatte, ging es in der Frühe des gestrigen Morgens an der Spitze des Bataillons die Pappel-Chaussee entlang, die sich immer schnurgerade bergauf bergab vor uns hinzog. Die etwas verhangene, aber schwüle Luft des Tages erdröhnte von bald ruckweise, bald wie rollender Donner klingenden fernen Detonationen aus südlicher Richtung. Sie künden uns, daß unsere Batterien um Pfalzburg wieder fleißig bei der Arbeit sind. Man will mit dem Dinge da im Rücken fertig werden. Nach etwa drei Stunden Weges hörten wir ihre dumpfen Schläge nicht mehr. War es eine Pause, oder hatte man die Absicht neuerdings wieder aufgegeben, oder bedeutet dies Verstummen den endlich erreichten Erfolg?

Wir durchreiten wieder halbverlassene, schweigende Dörfer mit niedergelassenen Jalousien, nun sämmtlich durchaus französisch-städtischen Aussehens. Mit Mühe gelingt es, Ställe und Remisen zu öffnen und die Besitzer heraus zu pochen, um die immer noch nöthig werdenden Wagen zu requiriren. In Heming (der letzte deutsch klingende Name) und dem nächstfolgenden Dorfe St. George wieder vollständige Obstruction durch die Colonnen. Major Schumann von den Ingenieuren, der mit dem Hauptquar-

tier reitet, an Erscheinung, Sprache, Geistesanmuth und Feinheit eine wahrhaft bezaubernde Persönlichkeit, deren Gesellschaft und Gespräch mir täglich zum schönsten Genusse wird, hat ein hübsches Wort für den Eindruck dieser unendlichen, ewig rasselnden Bandwürmer: „Ich fühl's, ich bekomme den Colonnen-Wahnsinn.“ Ich verstehe und theile seine Empfindung vollkommen. — Vor St. George kommt uns das viel später erst aufgebrochene Hauptquartier im Galopp nach und sprengt vorbei. Auf einer kleinen Höhe wenig hinter dem Orte in einem reizenden, von dichten Hecken umhegten, von der Mittagsonne goldig durchblitzten Buchendickicht wird abgestiegen und Rendezvous gehalten, ein Bild, um dessen Anblick und vollen Genuß mich jeder Maler gründlich beneiden kann, an dessen Farbenglanz und Reiz aber freilich der Bleistift eines einseitigen Zeichners elendiglich und verzweifelt scheitern muß. „Wir vom 58.“ erfreuten uns einiger glücklich geborgenen Flaschen Champagners und das Rendezvous verlor durch solchen Besitz jedenfalls nicht an Interesse.

Der letzte Rest des heutigen Weges, die 12 Kilometer Pappel-Chaussee, in leise gewellter Fläche, in glühender Mittagsonne, müde auf müdem Gaul, zwischen reizlosen Stoppelfeldern, an niederen Weinbergen vorüber, durch eine, scheinbar von jedem Leben verlassene, Landschaft, war dennoch dazu angethan, unserer Frische den ihrigen, den Rest nämlich, zu geben. Endlich um 2 Uhr links auf der Höhe die malerische Ruine des von Bernhard von Weimar zerstörten Schlosses von Blamont aus dem dichten Kranze der Obstbäume der sie umgebenden Gärten aufragend, und vor uns am mäßig geneigten Abhange die große Hauptstraße der saubern, hübschen Landstadt. Noch ist Hauptquartier und Mannschaft von vergeblichen Bemühungen in Anspruch genommen, die angewiesenen, oder etwa sonst noch disponibeln, Quartiere für Pferde und Menschen zu suchen, was nicht ohne Schwierigkeiten, in Bezug auf erstere zumal, zu bewerkstelligen ist; denn auch hier ist jede

Thür und jeder Fensterladen in allen Stockwerken verschlossen, und der ganze Ort sieht wie verlassen oder ausgestorben aus. Allmälig öffnen sich wohl hie und da Thore und Jalousien, die Einwohner stecken die Köpfe heraus, und zwischen unseren Soldaten und ihren unfreiwilligen Quartiergebern entspinnen sich höchst merkwürdige Unterhaltungen und internationale Verständigungsversuche, die nicht immer zu dem für beide Theile erwünschtesten Resultate führen. „So ein bisken Französisch, das is doch gar zu schön“, singt der gebildete Hausknecht — und wie mancher seiner hier in Waffen klirrenden Collegen findet volle Ursache, die tiefe Wahrheit dieses David Kalisch'schen Gedankens zu erproben!

Auf's Gerathewohl an eine Hausthür in der Hauptstraße pochend, sehe ich mich von meinem guten Glücke gerade an die beste Stelle geführt. Mich und meinen Begleiter, den mir schnell befreundeten Glogauer Oberarzt Dr. Neumann empfängt eine liebenswürdige echtfranzösische Familie, alte, mittlere und junge Damen in weißen Häubchen, mit einem bald siebzigjährigen Hausherrn (die jüngeren Männer des Hauses sind theils verstorben, theils in der Armee); empfängt uns mit einer herzlich verbindlichen Gastfreundschaft und Aufmerksamkeit auf unsere Wünsche und Bedürfnisse, welche in Feindesland doppelt angenehm und doppelt überraschend wirkt. Im schönen dunkelrothen Weine von des Hausherrn eigenem Gewächs und Kelter wird beim sorglich bereiteten Diner manch' Glas auf den baldigen Frieden und auf die Brüderlichkeit der Nationen geleert, wozu draußen freilich die ewig und ewig durch die Stadt rasselnden Colonnen eine wenig harmonische Musik machen. — Den armen Soldaten wird es in der Mehrzahl nicht so gut: die Verpflegung scheint schon bei dieser Escorte viel zu wünschen übrig zu lassen, und wie viel mehr erst bei denen draußen im Felde! Sie müssen immer wieder in's gewaltsame Requiriren zurückfallen; und von welch' demoralisirender Wirkung das zuletzt, wenn diese Zustände noch lange dauern, werden muß, liegt auf der Hand.

Ein endliches Standhalten des Feindes, ein neuer und hoffentlich entscheidender Kampf ist das, was wir am meisten zu ersehnen haben. Auch die Natur unserer Soldaten kann diese Gewaltmärsche, wie bisher bei ungenügender Nahrung, nicht mehr ertragen. Und jeder Pflaumenbaum, jeder Weinstock und jeder trübe Brunnen am Wege mehrt die dringende Gefahr.

Außer seiner schön, in großen gepflegten Gärten gelegenen Ruine mit herrlicher Aussicht über die weite Hügellandschaft, hat Blamont in seiner erst etwa vierzehn Jahre alten, consequent und solide in grauröthlichem Sandstein in den Formen frühgothischer Kunst ausgeführten, zweithürmigen, dreischiffigen Mauritiuskirche eine anständige Sehenswürdigkeit. Aber es ist nicht Zeit mehr, noch von ihr und von den Stunden in diesem Städtchen an der Vezouze zu erzählen. Unten vor meinem Fenster wettert und schnarrt bereits das Commandowort meines Freundes Tietze, der seine Compagnie 58r zum Weitermarsch rangirt, von der nächsten Straße her tönt die Musik, unter deren Klängen die Bataillonsfahne aus dem Hauptquartier abgeholt wird. Mein brauner Wallach steht gesattelt. Es geht weiter zum langen Marsche, und ich schließe Brief und Mappe.

Luneville, 16. August Morgens.

Nahe an vier Meilen ging es gestern unter klarem sonnenheißen Himmel in beschleunigterem Tempo, als an einem der früheren Tage, durch eine durch malerische Reize wenig erfreuende, immer ebener werdende Landschaft, immer auf der gewohnten Besen-Chaussee vorwärts. Ueberall an beiden Seiten die Spuren der Bivouaks. Die ganze Truppenmasse der 3. Armee marschirt bereits voraus unaufhaltsam der Mosel zu, welche sie in diesem Augenblicke ebenso wie die der anderen beiden erreicht haben muß, um hoffentlich baldigst wieder ihre Kraft mit dem enteilenden Gegner zu messen. Unterwegs erzählt mir Russel, der gestern deshalb einen Ritt von vierunddreißig englischen

Meilen gemacht, viel Interessantes von der Beschießung von Pfalzburg, die er mit angesehen. Der Ort brenne, aber der Commandant wolle nicht capituliren und erwidere unser Feuer mit nachdrücklicher Energie. Dagegen ist es sicher, daß sich der andere nördlichere befestigte Punkt, Marsal, gestern ergeben hat.

Die Ortschaften, durch die wir heute ziehen, und die Menschen vor den Thüren der Häuser widerlegen am besten die Meinung der Patrioten, welche auch Lothringen noch für deutsches Erbe ansprechen wollen. Der Winkel der Dachfirste ist so stumpf geworden, daß man glauben kann, norditalienische Städte zu betreten. Daran, daß es Dörfer sind, erinnern nur die Düngerhaufen vor den Häusern nach der Straße zu. Letztere sind nicht von einander getrennt, einzeln von Garten oder Hof umhegt, sondern wie in einer städtischen Gasse stößt eins unmittelbar an's andere. Aber wiederum nicht in gerader Flucht der Straße entlang, sondern in schrägem Winkel gegen deren Richtung von ihr abweichend, und jedes folgende Haus immer mit seiner ersten Ecke weit über die Front des vorhergehenden vorspringend. Die flach geneigten Ziegeldächer treten ungemein weit über die Façade (gar nicht an dem bei ihnen seitlich verlegten Giebel) hinaus und werfen breite, tiefe Schatten über die hell abgeputzten Wandflächen, mit den durchweg geschlossenen weißen Holzjalousien vor den Fenstern; die Weiber sämmtlich in weißen Häubchen, die Mehrzahl in schwarzen Kleidern mit blauen Schürzen, die Männer in blauer Blouse, Holzschuhe an den Füßen — es ist das echte, unvermischte Frankreich.

Luneville unseligen Andenkens vom Frieden von 1801 her, einst die zweite Residenz des guten Stanislaus Lesczynski in Ludwig's XV. Tagen, von den Habsburgern mit der Provinz Lothringen gegen Toscana verschachert, hat an langweiliger Geradlinigkeit manches Aehnliche mit Mannheim und seinen quadratischen Häuserkästen. Aus ihrem Einerlei ragt um so auffälliger die ver-

schrobenste und verzopfteste Ausgeburt des in's Rococo übergehenden Jesuiterstyls, die Hauptkirche, hinter dem Schlosse hervor. Alle Läden, Thüren, Jalousien natürlich auch hier wieder verschlossen, alles Leben mit Ausnahme des deutsch-soldatischen auch hier wieder verschwunden; trotz der Affichen des Maires, welcher die Bevölkerung beschwört, ihre Arbeiten und Geschäfte wieder auf- und den Thaler mit 3 Francs 75 Centimes anzunehmen. Dabei aber ideale Quartiere, verbindliche Aufnahme, wahrhaft luxuriöse Verpflegung, schöne, weite Zimmer und hinter den Wohnungen große, mit aller Sorgfalt cultivirte Gärten. Obst- und Blumencultur scheint auf einer hohen Stufe zu stehen; die Besitzer haben so recht nach der Art unserer provinzialstädtischen Gartenfreunde jedes Spalier und jedes Beet, sie mit persönlicher Vaterliebe hätschelnd, zu lachenden lebendigen Schmuckkästchen gemacht. In schattiger Laube sitzend, umfächelt vom lauen und frischen Wehen des klaren sonnigen Augustnachmittages, hält es schwer, sich zurückzurufen, was uns hieher geführt, daß dies keine heitere Sommerreise durch das schöne Frankreich, sondern blutig böser, bitterer Ernst sei und dieselbe Sonne eben jetzt wenige Meilen von uns wieder ein leichenbesäetes Feld und das Tosen des wüthenden Kampfes bestrahle; daß dem so sei, erfuhren wir noch am Abend in einer glücklich entdeckten Bierkneipe, welche nie zuvor eine ähnliche Gesellschaft wie die gestrige bei den Seideln um ihre Tische gruppirt gesehen hat und nie wieder sehen wird: ein halbes Dutzend deutscher Fürsten und Prinzen, Feldherren und Offiziere, vermengt mit guten Bürgern und bestäubten blaublousigen Arbeitern von Luneville: Steinmetz habe den ganzen Tag ein heftiges Gefecht in der Nähe von Metz geführt, das mit unserm Siege geendet. Aber von welchen Folgen? Noch wissen wir's nicht. Jedenfalls aber eine schöne Feier des diesjährigen Napoleonstages. Wie viel mag diesmal das Feuerwerk auf dem Pariser Trocadero kosten? War dieser 15. August im Kaiserlichen Rath nicht dazu auserwählt, an

ihm die Brücken über den Rhein zu schlagen? Warum haben sie nicht den alten Wandsbecker Boten gelesen und beachtet:

Trau' nicht auf Deinen Tressenhut,
Noch auf den Klunker dran,
Ein großes Maul ist auch nicht gut,
Das lern' vom langen Mann!

IX.

Ablösung meiner Freunde. — Bei unseren Generalärzten. — Die schöne Hauptstadt Lothringens. — Ein pessimistischer Patriot. — Schlösser, Kirchen und Museen. — Ein patriotischer Enthusiast. — Stunden des Harrens. — Neue Kämpfe und Siege.

Nancy, 17. August, Morgens.

Um $3^1/_2$ Uhr weckten mich das Rasseln der bayrischen Trommeln und die Signale bayrischer Trompeter. Im Traume die Bilder fortspinnend, welche die gestern bis tief in die Nacht geführten Gespräche erweckten, fährt man aus dem Schlafe auf, in der Meinung, es ginge direct in das Gefecht, das sicher sich heute fünf Meilen nordwestlich von hier fortsetzt. Aber es war eben eine Täuschung. Das Hauptquartier der 3. Armee bleibt höchst wahrscheinlich noch an diesem ganzen Tage in der schönen Hauptstadt Lothringens, und ob das Eingreifen des Kronprinzen überhaupt noch in jene Kämpfe zwischen Metz und Verdun möglich und nöthig sein wird, ist in diesem Augenblicke noch nicht entschieden, wenigstens uns noch nicht bekannt.

Erst seit dem gestrigen Auszuge aus Luneville ist es uns wie-

der ganz zum Bewußtsein oder doch zur sinnlichen Anschauung gekommen, daß wir uns im Kriege befinden und nicht auf einer interessanten Sommerreise durch Frankreich mit hübschen Tagemärschen und guten Nachtquartieren. Noch am Abend vor dem Ausmarsch, als unser liebenswürdiger Quartiergeber, der Maire der Stadt selbst, dem „literarisch-artistischen Hauptquartier" ein mit den gebräuchlichen Toasten à la paix! und dem erlesensten Chambertin gewürztes Diner gab, hätten wir diese „schöne Zeit, wann endlich der Soldat in's Leben heimkehrt, in die Menschlichkeit", bereits gekommen wähnen können. Am Morgen aber versperrten wieder die bayrischen Artillerie-Parks und der Marsch einer ganzen Infanterie-Division eben derselben Alliirten mit ihrem ungeheueren Train bereits am Schlosse des Stanislaus unsere Weiterfahrt; die ganze Masse wälzte sich nordwestlich weiter auf Nancy zu. Leider muß ich sagen: Weiterfahrt. Das Bataillon vom 58. Regiment ist abcommandirt, der Kronprinz hat Hauptmann Werneke Abends zuvor noch mit großer Herzlichkeit Lebewohl gesagt. Und mit den Offizieren ist auch mein trefflicher Brauner seinen ernsteren Pflichten zurückgegeben. Für die Mannschaften war es hohe Zeit, aus diesem halb unthätigen Zustande heraus und an ihre Kriegsarbeit zurückzukommen. Manche dieser polakischen Helden von Wörth begannen den Kriegszustand bereits als eine Veranlassung aufzufassen, sich von den Vorschriften des neunten und zehnten Gebotes etwas zu emancipiren und dem Fremdworte „requiriren" eine mehr als nöthig ausgedehnte Verwendung im deutsch-polnischen Sprachgebrauche zu geben, wie sie am wenigsten den Mannschaften einer Ehren-Escorte ansteht.

Ich sehe diese Marschscenen, soweit die von den Marschirenden aufgewirbelten dicken Staubmassen heute das überhaupt gestatten, zum Stillhalten gezwungen, ziemlich behaglich aus der Wagenecke an, welche mir die außerordentliche Güte des Geh. Raths Wilms fortan in seinem Gefährte zur Verfügung gestellt

hat. Das gewährt mir zugleich das nicht geringe künstlerische Vergnügen, den großen Meister der Operationskunst auf seinem Schimmel mit ritterlichstem Anstand dahinsprengen und so — trüge er das rechte Costüm statt der preußischen Militairarzt-Uniform — Dank seinem herrlichen Antlitz! das Bild des ersten Consuls Napoleon Bonaparte in sich auf's merkwürdigste vor mir verwirklichen zu sehen.

Endlich sind die Regimenter und die Colonnen zur rechten Seite der Straße geordnet, und der Zug des Hauptquartiers kann auf der linken ohne weiteren Aufenthalt im raschen Trabe vorwärts kommen. Der Kronprinz selbst ist mit General von Blumenthal uns schon am Abend zuvor voraus nach Nancy, nur von geringer Bedeckung begleitet.

Die Landschaft nimmt hier bald wieder einen gewandelten Charakter an. Die Hügel, wo sie nicht von Weinpflanzungen bedeckt sind, zeigen sich mit dichten kleinen Waldungen geschmückt. Statt der kahlen Felder wieder viel umbuschte Wiesen, Hecken, Gärten; Alles munterer, üppiger, mannigfaltiger, als die Gegend, durch welche die letzten Tagemärsche führten. Und das Schönste: statt der trostlosen Pappel-Chausseen — Landstraßen von prächtigen, volllaubigen Linden und Rüstern beschattet. Von der Höhe einer solchen Straße wird aus der Mitte einer weiten anmuthigen Thalebene das Thurmpaar eines hohen Münsters zwischen zahlreichen Fabrikschornsteinen sichtbar. Wir glauben anfangs bereits Nancy vor uns zu haben; es war St. Nikolas mit seinem schönen spätgothischen Dom (14. u. 15. Jahrh.), eine große wohlgehaltene Landstadt, in welcher jedes Haus vom Keller bis zum Boden von einquartierten Bayern besetzt scheint. Draußen, noch im heißen Sande am Wege und auf den dürren Stoppelfeldern, lag, ausruhend vom Marsch, ein württembergisches Infanterie-Regiment, die Einzelnen hingeworfen, Viele schlafend in Stellungen, welche nur die tödtliche Müdigkeit begreiflich macht; übrigens unter allen

deutschen Fußtruppen die am meisten malerischen, was ihren Waffenrock an Schnitt und Farbe (ein schönes warmes stumpfes Grau mit Dunkelroth) und was ihre fast französisch „chic-volle“ Haltung betrifft. Andere württembergische Truppen begleiteten uns marschirend weiter auf dem übrigen Wege jenseits St. Nikolas, wo man zur rechten Seite die Meurthe in der Tiefe des Thales dahinfließen und nach einer halben Stunde in der Ferne die Thürme von Nancy aufragen sieht, während die Stadt selbst sich noch hinter ihrem großen „Altona“ — Laneuveville verbirgt. Letztere geht, wie jenes in Hamburg, fast ohne Trennung in Nancy über. Eine breite schnurgerade Straße, welche durch ganz Laneuveville führt, setzt sich jenseits eines trennenden Triumphbogen-Thores in derselben Richtung als Nancy's Hauptstraße fort. Nur die immer großstädtischer, an Paris mahnenden Häuser mit den zahlreicheren eleganteren Läden in jedem Erdgeschosse und dem breiten Asphalt-Trottoir zu beiden Seiten, bekunden, daß wir vom Faubourg in die eigentliche Stadt gelangten.

Auch dort wie hier sind zwar einige Jalousien und Schaufenster geschlossen. Aber massenhaft sitzen die Bewohner vor den Thüren, die Weiber fast sämmtlich in weißen hängenden Jacken oder Blousen ,und mit weißen Häubchen oder schwarzen Netzen auf den Haaren. Mit einem schwer zu beschreibenden Ausdrucke, den ich ebenso auch in den vorher passirten Dörfern und Städtchen beobachten konnte, sehen sie den durchpassirenden Zug und jeden dazu Gehörigen an. Fanatischen Grimm oder deutlich ausgesprochenen finstern Groll sah ich nirgends. Es ist eine eigenthümliche trübe Erregtheit, Neugierde und stumpfe oder schmerzliche Resignation gleichzeitig in all' diesen Gesichtern, eine Verwunderung wider Willen dabei, welche den Hohn, auch wo man seine Absicht merkt, nicht recht aufkommen läßt. Die Macht „de ces maudits prussiens“ ist ihnen doch zu deutlich sichtbar und fühlbar geworden.

In Nancy selbst ein so dichtes, von Straße zu Straße zunehmendes, Volksgedränge, wie bei einem festlichen Einzuge. Und damit vermengt eine völlige Ueberschwemmung der Stadt mit bayerischen Truppen. In der Nähe des Place Stanislas haben die Wagen und Reiter des Hauptquartiers Mühe, die Menschenmassen zu zertheilen. Zeigte sich die ganze Stadt bereits in allen Theilen, die wir passirten, als ein Muster von freier, schöner, geräumiger und stattlicher Anlage, so erhebt sich ihr Eindruck hier auf diesem prachtvollen, weiten, von schloßartigen Gebäuden im Styl Louis' XIV. eingefaßten, mit den reichsten und schönsten, theilweise vergoldeten, hohen Gittern im Hochrococogeschmacke und der Broncestatue des guten dicken Stanislaus gezierten, Platze zu dem eines heitern, wahrhaft königlichen Glanzes, dessen Gepräge die Residenzanlagen keiner andern Periode doch in so vollem Maße tragen, wie die des 18. Jahrhunderts. — Dem Hauptbau des Hôtel de Ville gegenüber, welches den Platz in seiner ganzen Breite an der Ostseite abschließt, zwischen den beiden niedrigeren Gebäuden, zu deren Seiten sich hier und dort vor dem Hintergrunde mächtiger Baumgruppen phantastische Sandstein-Fontainen mit Neptun- und Nymphengruppen erheben, zeigt sich tiefer zurück, ein stattliches römisches Triumphthor, eine sandsteinerne Uebersetzung des Constantinischen Bogens in die Architektursprache des Rococo. Ferner jenseits seiner drei Rundbogen der elegante Palast, welchen der vielgeliebte Ludwig seinem guten thronlosen Schwiegervater zur behaglichen Residenz gab, umgeben von den grünen Massen des anstoßenden, weiten, fürstlichen Parks, eines großartigen, unschätzbaren Lust- und Promenadengartens für die Einwohner. Es sind Architekturen und Perspectiven, wie sie kaum eine zweite Provinzial-Hauptstadt aufzuweisen haben mag.

Aber vorläufig ist zu ihrer rechten Würdigung keine Muße. Der ganze Platz strotzt von bayerischer Infanterie und Cavallerie, von Colonnenwagen, Vieh und Pferden, und man watet im Heu

der Campements, das seinen Boden bedeckt. Mit meinem hier empfangenen Quartierbillet ausgerüstet, suche ich mir meine Wohnstätte bei einem sehr ehrenwerthen Advocaten des Barreau von Nancy, in einer der breiten Hauptstraßen der Neustadt. Die stille Würde, der resignirte edele und tiefe Schmerz, mit dem er die gegenwärtigen Leiden seiner Stadt, seines Vaterlandes und die eigenen Opfer trägt, ist rührend. Ueberraschend und erschütternd aus solchem, im rechten Sinne honetten, ernsten Mannesmunde aber war mir die objective Trostlosigkeit, mit welcher er von den Zuständen Frankreichs und von der gegenwärtigen Generation spricht. Tout est pourri et toute cette génération est mûre d'être fauchée. Und daß die germanische Race die Mission habe, das Schnitteramt zu üben, sei ihm bereits seit manchen Jahren eine ausgemachte Sache. Der Krieg — „c'est une affaire finie. Mais, oh ma pauvre France!!“ Uns bleibt der ganze Nachmittag zum Umherschweifen und Durchmustern der schönen Stadt. Wie das wohlthuend und wonnig ist, wenn man sich lange nur durch Dörfer und kleine Nester bewegt hat, wieder einmal alle Gaben und Vortheile vor sich ausgebreitet zu sehen, welche nur eine bedeutende, zu großer Cultur entwickelte Stadt zu bieten vermag, erkennen wir Alle wieder auf's lebhafteste. An vielen Cafés und Restaurants steht zwar der Anschlag, daß nichts verabreicht werde aus Mangel von Verzehrsgegenständen. Aber andere sind dafür desto dichter gefüllt von unserer militairischen Gesellschaft. Aus den Fenstern des Café des officiers (ein schnell improvisirter Titel) am Place Stanislas erklingt gegen die spätere Mittagsstunde ein übermüthig heiterer Diner-Lärm, der unter Anderem auch die freundliche Gewißheit giebt, daß der Schmerz um die zurückgewiesene Krone Karl's V. von ihres liebenswürdigen Prätendenten Gemüth wenigstens nicht ausschließlich Besitz ergriffen hat.

Nancy stellt in seinen älteren Theilen eine selten anderswo gefundene Vereinigung schöner mittelalterlicher, Renaissance- und

Rococomonumente dar. Jenes Palais des Stanislaus hat an der Stelle der dazu niedergerissenen Ostfront den alten Palast der Herzoge von Lothringen verdrängt. Die erhalten gebliebene südliche Seite seines ursprünglichen Carrés zeigt noch die ernste und reiche Schönheit dieses dem 15. und 16. Jahrhundert entstammenden spätgothischen Baues. Im ganzen Styl wie in den Details, erinnert er lebhaft an das Pariser Hôtel Clugny. Der mit Maßwerk und Figuren reich geschmückte prächtige Giebel über dem südlichen Mittelportal, in welchem sich die gothischen Formen mit denen der jungen Renaissance auf's wunderlichste verschmelzen, ist durch Photographien sehr bekannt geworden. Es bildet den Eingang zu einem der schönsten spätgothischen Kreuzgänge, dem einzig von jenen dreien gebliebenen, welche ehedem den inneren Hof einschlossen; nach langer Verwüstung und Mißachtung (er diente als Stall einer Gendarmerie-Kaserne) neuerdings in der Reinheit seiner eigenthümlich reizenden Misch-Architektur wieder hergestellt. Von ihm aus führt in der westlichen Ecke, hinter einem Portal mit flacher, gedrückter Ueberwölbung eine breite steinerne Wendeltreppe, welche die alten Herzoge sonst zur Sitzung hinaufzureiten pflegten, zum großen ehemaligen Ständesaal im ersten Stockwerk, einem langen Saal, den ein hölzernes Tonnengewölbe deckt. Er ist recht sinnentsprechend decorirt und dient nur als Halle für das darin etablirte lothringensche Museum. Von den ältesten gallischen und römischen, auf diesem classischen Boden ausgegrabenen Reliquien, bis zu Callot's Radirungen und Granville's Handzeichnungen, finden sich darin Producte der lothringischen Kunst und Kunst-Industrie während dieser ganzen Reihe von Jahrhunderten, nebst vielen historischen Reliquien; das Unbedeutendste sind in der Mehrzahl die geschichtlichen Portraits, das Wichtigste und Schönste die großen kunstvollen Gobelins, welche das Zelt Karl's des Kühnen, des hier in der Schlacht bei Nancy geschlagenen und gefallenen Burgunden, bildeten. Selbst Clugny enthält keine vollendeteren und culturgeschichtlich interessanteren Arazzi als diese,

welche vielfach auch noch den vollen Farben- und Goldglanz ihres Gewebes bewahren.

Natürlich konnten wir uns nur ziemlich flüchtig durch die übrigen Sehenswürdigkeiten Nancy's durchhetzen; jene Kirche mit der „ronde chapelle“, einem sehr verwilderten Bauwerke von 1690, das einige künstlerisch sehr werthvolle und einige gänzlich uniforme schwarzmarmorne Katafalke lothringischer und burgundischer Herzoge enthält; das innere westliche Stadtthor, „la porte de Graff“, dem 14. Jahrhundert entstammend, zwischen seinen dicken Donjon-Thürmen mit den hohen kegelförmigen Dachspitzen, und das äußere, eine barock decorirte, recht malerische Façade von 1600. Der breite Stadtgraben, über welchen eine mehrbogige Steinbrücke führt, ist trocken und von Obst- und Gemüsegärten gefüllt. Auf der Höhe der dicken zerbröckelnden Steinwälle ziehen sich nun laubreiche Promenaden unter alten Linden und dichtem Gebüsche hin. Wohin man von dieser Höhe blickt, hat man eine erfreuende, anmuthige Aussicht auf das reich angebaute, von seinen Weinbergen rings umhegte Land.

Die Hauptkathedrale ist ein ziemlich anspruchsvolles und leeres Werk aus dem Ende des 17. Jahrhunderts, das in seiner barocken Verwendung antikisirender Formen ganz den Stempel jener, in Bezug auf die Kirchen-Architektur schwer erträglichen Kunstepoche trägt.

In mehr als einer Hinsicht aber bedeutend und interessant ist die von der Vollendung wenig mehr entfernte, erst vor sechs Jahren begonnene gothische Kirche St. Epvre (ein specifisch lothringischer Heiliger aus dem 4. Jahrhundert, dessen Kopf man hier verehrend bewahrt), von Morey in Paris erbaut. Ist es das herrliche Material dieses reinen, gelblich lichtgrauen Sandsteins, die Schönheit der Verhältnisse, oder die stylechte, sorgliche und meisterliche Durchführung im Einzelnen, was so sehr besticht? — Mir erschien es, als hätte ich unter modernen Werken gothischer

Kirchen-Architektur nie eins gesehen, das sich mit diesem vergleichen ließe. Das Merkwürdige dabei ist, daß das Ganze der Energie und ausdauernden Begeisterung eines Mannes seine Entstehung und Durchführung dankt, des Pfarrers Trouillet, eines lebhaften, feurigen und munter gemüthlichen, starken, hochgewachsenen Herrn, welcher alle Mittel und alle mit Erfolg in Bewegung gesetzt hat, um seinem Heiligen diesen stolzen Tempel zu stiften. Er hat es verstanden, fremde Herrscher, Corporationen aller Art bis zu den reichlichsten Geldspenden dafür zu interessiren (der Kaiser von Oesterreich hat z. B. 40,000 Francs beigesteuert), und hat nun die Genugthuung, sein Kleinod im nächsten Jahre vollendet zu sehen. Es ist eine dreischiffige Kreuzkirche mit einem Thurm über dem Westgiebel, der von zwei kleinen flankirt wird; die Kreuzungsstelle ziemlich nahe der Mitte der Längsaxe, am Polygon fünf Capellen, noch außerhalb des durchgeführten Umgangs in der Fortsetzung der Seitenschiffe; eine Krypta unter dem Kirchenboden; die Länge des ganzen Raums 87 Meter, innere Höhe 25 M., die des Thurms auf 87 M. projectirt. Breite des Mittelschiffs 11 M., jedes der Seitenschiffe 6 M. 60 C. — man sieht, es sind höchst anständige Dimensionen. Die farbigen Glasfenster aus Schmidt's, des Wiener's, Institut sind bereits eingesetzt. Der Krieg scheint dem gänzlich von seiner Idee erfüllten, frommen, muntern Herrn nur eine kleine, schnell vorübergehende Episode, die ihn in seinem Werke nicht wesentlich zu stören und am wenigsten seine Anstrengungen zu lähmen vermag.

Abends, als das bayerische Infanterie-Musikcorps vor der Thür des Hôtel de France spielte, wo der Kronprinz sein Hauptquartier aufgeschlagen hat, war die im Thorwege versammelte Gesellschaft, unter die Er bald selbst, wie gewöhnlich die kurze Pfeife im Munde, trat, in einer eigenthümlichen Erregtheit. Die Nachricht war zu bestimmt aufgetreten, daß man sich diesen ganzen Tag

über jenseits der Mosel südwestlich von Metz geschlagen habe; aus Pont à Mousson, wo der Telegraph noch vorläufig sein Ende hat, war die kurze Notiz eingetroffen: Blutiges Gefecht, dem Feinde 2 Adler und 2—3000 Gefangene abgenommen. Aber vergebens harrte man auf die geringste Ergänzung und nähere Bestimmung oder Bestätigung dieser Nachricht. Die Glückwünsche lehnte der Kronprinz lächelnd und achselzuckend ab: noch wisse er auch nichts weiter, und den ganzen Tag schon habe er sich in die Musterung künstlerischer Dinge gleichsam versteckt, um seiner vergeblichen Spannung Herr zu werden oder dieselbe zu vergessen. Major v. Hahnke, der die fünf bis sechs Meilen hingeeilt war, um Erkundigungen einzuziehen, war noch nicht zurück. Eine neue Depesche wurde von Minute zu Minute erwartet, und mit jeder wuchs die peinigende Erregung der Versammlung. Auf tausend Fragen und Vermuthungen hatte doch Niemand den rechten, alle Zweifel lösenden Bescheid. Die Schlacht solle bei Gorze geschlagen werden, so sei es von Moltke und dem Könige selbst noch gestern Nacht im Kriegsrathe beschlossen worden, um das Gros der feindlichen Armee von Paris abzudrängen, also eine Vollendung der Steinmetz'schen Arbeit vom Tage zuvor zu versuchen. Die 1. und 2. Armee müßten daran betheiligt sein. Aber kein Courier und keine Depesche kamen. Und dazu spielten die Bayern so hübsch und schwungvoll draußen zum großen Vergnügen der Einwohner, welche den Kronprinzen, der im Kreise plaudernd und rauchend auf und ab ging, mit den Blicken verschlangen, spielten die wohlbekannten Weisen der „schönen blauen Donau" (also auch hier wieder!) und des Hochzeitsmarsches aus dem Lohengrin, Märsche, Tänze, Offenbach'sche Quadrillen; und all' das klang so seltsam in die Stimmung immer wachsender Erwartung hinein! Man hatte sich nach stundenlangem Harren schließlich, wenn das kräftige aber bezeichnende Wort erlaubt ist, die Beine in den Leib gestanden;

der Kronprinz zog sich zurück — und man ging nun unbefriedigt auseinander.

Nancy, 18. August, Nm.

Heute früh endlich Bestätigung. Das Gefecht fand schon vorgestern statt, das äußerst blutig erkämpfte Resultat war das angegebene in Bezug auf Gefangene und Trophäen. Was das Abdrängen des feindlichen Heeres und die volle Betheiligung der 1. und 2. unserer Armeen betrifft, so ist das einer größeren, vielleicht der Entscheidungsschlacht, vorbehalten — und diese tobt westlich von Metz in diesem Augenblicke. Wie lange kann noch dieses entsetzliche tägliche Schlachten dauern, und wie lange vor Allem der Feind diese fürchterlichen Schläge ertragen?!

X.

Getäuschte Hoffnung. — Von Toul. Lazarethbesichtigung und Prüfung. — Fromme Schwestern. — Unsere Generalärzte. — Wörther Erinnerungen. — Ein herrliches Wort der Menschlichkeit. — Das grollende Nancy. — Bange Minuten. — Eine geschichtliche Scene. — Theuerer Siegespreis. — Zur Stadt der Jeanne d'Arc. — Ein tapferer Commandant. — Vom großen Hauptquartier. — Was uns erwartet.

Vaucouleurs, 21. August, Morgens.

Nach zwölfstündigem Marsche sind wir gestern an dieser classischen Stelle des ersten Auftretens der Jeanne d'Arc auf der Scene

ihrer kriegerischen Wirksamkeit angelangt. Die Hoffnung: Madame Eugènie hier zu finden — welche man nach ihrer neulichen Proclamation und der beruhigenden Versicherung, daß sie herbeieilen würde, die Fahne Frankreichs zu vertheidigen, eigentlich hegen durfte, — hat sich nicht bestätigt: die neueste Pucelle meidet vorläufig noch den Anblick des Feindes. — Aus dem einen Nachmittage in der schönen Hauptstadt Lothringens sind drittehalb Tage des dortigen Aufenthaltes geworden, Tage peinlicher Aufregung, in denen sich die Stunden zwischen Hoffnung und Bangigkeit in's Endlose zu dehnen schienen.

Man wußte es am 18. während des ganzen Tages: eine große, vielleicht entscheidende Schlacht wird sechs—sieben Meilen nördlich von uns gekämpft. Alle Ströme Blutes, die am 14. und 16. geflossen, hatten doch nur den Vorarbeiten dafür gegolten. Und auch in unserer nächsten Nähe spürten wir endlich wieder, daß die Zeiten der Kampflosigkeit, die wir seit Wörth bei der 3. Armee genossen hatten, vorüber seien. Ein trauriger Wagenzug brachte die ersten Verwundeten von Toul hieher, dessen Befestigungen man, wie es scheint, etwas leichtsinnig verwegen, ohne Artilleriemitwirkung angelaufen hat, ein Unternehmen, dessen Resultat nicht anders sein konnte, als die, freilich erst mit Blut erkaufte, Einsicht in seine Unmöglichkeit. Und doch kann die Festung, welche die Eisenbahnlinie zwischen Nancy und dem Osten beherrscht und unsere Verbindungen bedroht, nicht „mit Verachtung gestraft" und unbelagert hinter uns gelassen werden. Major Schumann traf ich Morgens, schon im Begriff zu Pferde zu steigen, um hinzureiten und die Frage nach eigenem Augenschein an Ort und Stelle zu studiren. Die meist nicht schwer Blessirten waren in Nancy vorläufig im Militairlazareth untergebracht, wo sie der Kronprinz besuchte, jeden Einzelnen sprach und ihnen wenigstens die tröstliche Nachricht vom Siege bei Gorze oder, wie heute der officielle Name des Gefechtes heißt, bei Vionville, mittheilte.

Jene Lazaretheinrichtungen hatten sich aber als durchaus ungenügend, ja schädlich erwiesen. Der ganze Nachmittag wurde von unseren Generalärzten, den Doctoren Böger und Wilms, verwendet, die sonstigen, entweder bereits für solchen Zweck eingerichteten, oder die etwa dafür noch disponibeln und einrichtungsfähigen zu besichtigen und zu prüfen. Es war eine lange und interessante Wanderung durch die Stadt und die außerordentlich liebliche, garten- und villenreiche Umgebung derselben, die ich in Begleitung beider Herren machte. In den Räumen des „Hospice des indigents" und in einem Waiseninstitut für Mädchen, wo die „frommen Schwestern" das Scepter führten, begegnete schon die preußische Uniform von vorn hereindem nur schlecht maskirten giftigen Grolle dieser Damen. Selten habe ich eine solche Auswahl von wahrhaft bösen Weibergesichtern beisammen gesehen, als diese Gesellschaft von Nonnen unter ihren schwarzen und weißen Kopftüchern zur Schau trug. Es wäre schwer zu entscheiden, ob die fetten oder die hagern, verkniffenen Physiognomien mehr entweiblichtes, giftigeres, schlimmeres Gemüth bekundet hätten. Wohl dem, der weder verwundet noch unverwundet unter ihr sanftes Joch zu fallen fürchten darf. Sie lehnten natürlich mit der Versicherung der Unmöglichkeit jede Frage nach der eventuellen Verfügbarkeit ihrer Räumlichkeiten für diese Zwecke ab. Eine Ablehnung, die man eben so selbstverständlich gerade nur so lange respectiren wird, als man ihre Säle nicht nöthig hat.

Dagegen fanden wir bei den glatten, frommen, schwarzen Herren des „Seminaire Stanislas" eine um so freundlichere Aufnahme. In den, zum Theil noch mit schönen Boiserien aus dem 18. Jahrhundert geschmückten, weiten luftigen Sälen waren bereits alle Vorbereitungen zur Aufnahme einer großen Zahl von Verwundeten getroffen. Gute Betten, wohl aufgestellt, enorme Mengen des besten Verbandzeuges u. s. w. Freilich hatten die Herren schwerlich bei diesen Einrichtungen geglaubt, daß ihnen die zu

Pflegenden von der Maas oder Mosel, sondern sicher, daß sie vom Rhein kommen, und eben so sicher, daß es nicht preußische Oberärzte sein würden, welche diese Einrichtungen zuerst zu inspiciren hätten.

Noch großartigere und schönere Einrichtungen für den gleichen Zweck der Aufnahme Verwundeter fanden wir in den dafür bereits völlig in Stand gesetzten Etablissements der Tabaksregie. Kurz zuvor hatte hier das preußische Commando einen ähnlich werthvollen Fang, wie noch am letzten Tage im Schlosse zu Luneville gemacht, wo man 60,000 Centner Heu und Hafer, von denen die Behörden nichts zu wissen behaupteten, entdeckte und mit Beschlag belegte. Die Tabaks- und Cigarrenvorräthe, die wir von dort entführten, wollte man in Nancy auf mehr als 1 Million Francs schätzen. Die ärztlichen Seelen wurden vom Anblicke dieser corridorlosen, der Luft und Sonne überall zugänglichen, colossalen Säle mit ihren nahezu 400 Betten in eine Art des technischen Enthusiasmus und in ein gewisses schmerzliches Bedauern versetzt, hier nicht gleich selbst an's Werk gehen zu können. Welcher Contrast zwischen diesen schönen sorglichen Veranstaltungen und den Bedingungen, unter denen sie vor vierzehn Tagen arbeiten mußten! Die ergreifenden furchtbaren Bilder von Altenstadt (bei Weißenburg) und Froschweiler stiegen in Dr. Wilm's Erzählung wieder lebendig auf: jene Amputationstische in verwüsteten Gärten, zertrümmerten Bauernstuben, wo er und seine Collegen beim Scheine eines elenden Talglichtes zwischen den auf blutigem Stroh gebetteten, immer an Zahl zunehmenden stöhnenden Verwundeten und Sterbenden schnitten, sägten, verbanden, während in den Jammerlaut der Opfer sich von draußen her der brausende Jubelruf der Sieger, welche den über das Schlachtfeld reitenden Kronprinzen grüßten, und die Explosionen des Patronenmagazins mischten, welches die Franzosen in d.m, von unseren Granaten in Brand geschossenen Kirchthurm etablirt hatten. In derselben Kirche hatte der Feind

sein Feldlazareth eingerichtet und, doch von demselben Thurm ein lebhaftes Feuer auf die Unseren eröffnet! Als die Kirche dann in Brand gerieth und unsere Aerzte mit jener heroischen, den eigenen Tod verachtenden, Menschenliebe, die ihr Heldenthum viel höher rangirt, als das des muthigsten Kämpfers, die verwundeten Feinde aus der brennenden Kirche getragen und gerettet hatten, mußten sie noch obenein die wüthenden Vorwürfe ihrer französischen Collegen (später eifrigst von allen französischen Zeitungen colportirt und auch in deutschen wieder gedruckt) hören: die Preußen brächen die Genfer Convention und steckten Lazarethe in Brand! Und — horreur! — sie schössen auch auf sie, die Aerzte, und hätten sie geplündert! Dr. Böger konnte sie einfach darauf aufmerksam machen, daß sie ja gar nicht einmal die weiße Binde mit dem rothen Kreuze trügen, das einzige Erkennungszeichen, welches die neutrale und geheiligte Person des Arztes und Krankenhelfers dem Soldaten bezeichnet. Warum hatten sie es verschmäht? — Weil sie sich bereits ganz sicher als Sieger geglaubt hatten! —

Auch hier im großen Lazareth von Nancy fehlte es nicht an deutlichen Zeichen desselben Glaubens: trug doch jeder Saal bereits an der Thür in gedruckter Inschrift den Namen des französischen Mediciners, dem er von vornherein zugewiesen war. Und nun das Alles der preußischen Oberleitung anheimgegeben! Aber sicher: auch die französischen Kranken verlieren nichts dadurch. Dr. Böger sprach zu den Aufsehern das herrliche Wort, das wie ein Tropfen milden Balsams auf das, von all' dem Elend und Verderben ringsum wahrhaft erschütterte, Gemüth fiel: „Nous ne connaissons ni une armée allemande, ni une armée française — nous ne connaissons qu'une seule; c'est la sainte armée des blessés.“ —

Draußen, in einigen schön gelegenen, von Kunstgärten umgebenen, Landhäusern der Vorstadt an der Eisenbahn, wo die ent-

zückende Hügellandschaft sich vor allen Fenstern ausbreitet, fanden wir andere kleinere, weniger mustergültige, aber doch zu solchen entwickelungsfähige, Lazarethe eingerichtet, deren herrliche Lage sicher den darin aufgenommenen Leidenden zu einem Mittel der Heilung mehr werden wird. Noch ist Alles sauber und rein; kein Pesthauch in der Luft, kein Blutfleck auf Tischen und Matratzen: aber jede nächste Stunde kann den vollen Strom menschlichen Jammers hieher ergießen! Wo wird seine nächste Quelle springen?!

Mit derselben, ja mit noch gesteigerter Spannung, wie Abends zuvor, standen wir in dieses Tages letzten Stunden im Thorwege des Hauptquartiers. Draußen klang heute keine Musik. Die Bayern waren fort. Die wenigen preußischen Compagnien, die bis zum Eintreffen des 6. Corps Nancy besetzt hielten, hatten keine Musiker. Die Stimmung war ernst, das Gespräch fragmentarisch und leise geführt wie an einem Krankenbette während einer großen Krise. Wir trennten uns, ohne daß weder Major Hahnke, noch der Feldjäger, noch Hauptmann Lenke zurückgekehrt wären von Pont à Mousson, in Ungewißheit der Geschicke des heutigen Tages.

Um 7 Uhr am 19. früh waren die Wagen gepackt, die Stabswache setzte sich in Bewegung gegen Colombey zu, südwestlich des unpassirbaren Toul. Da plötzlich Contre-Ordre. Die in der Nacht vom Schlachtfelde eingetroffenen Nachrichten besagten, daß wir dort bei Metz im Vorrücken seien, daß aber Abends beim Abreiten des eben eingetroffenen erstgenannten Officiers noch nichts entschieden gewesen. Also noch ein zweiter Tag der Rast, oder vielmehr des quälenden Wartens und Harrens.

Die Wirkung dieses Abpackens, Ausspannens, Heimreitens auf die Bevölkerung, welche in allen Straßen, auf allen Plätzen in gedrängten Gruppen umherstand, war unmittelbar und keineswegs erfreulich für uns. Jeder Nancyer fand natürlich darin nur die schlagende Bestätigung all' der schönen und authentischen Nachrichten von den Schlachtfeldern, welche den „cercle de fer", von

dem die Stadt umgeben ist, durchdrungen haben sollen. Die Phantasie der Besiegten und nach Trost Dürstenden ist lebhaft. Prinz Albrecht von einer Granate bei Toul in zwei Hälften zerrissen; ein ganzes Armeecorps vernichtet; bei einem Sturm auf Metz 40,000 Preußen mit dem unterminirten Fort in die Luft gesprengt — unter dem thun es die patriotischen Nancyer nicht. Die versöhnliche französische Proclamation des Kronprinzen, welche ihnen seitens der Armee und in Bezug auf deren Verpflegung die größten Rücksichten verspricht, der Erlaß der anfangs ausgeschriebenen Contribution von 50,000 Francs imponirt ihnen weder, noch versöhnt es sie; beides scheint ihnen eher ein Zeichen der Schwäche. Daß sie Quartiere geben, Brot, Pferde, Wein und Wagen liefern müssen, ist schon „pillage" für sie. Man faßt die reiche Stadt milde mit Sammethandschuhen an; und sie und ihre Zeitung, die ungehindert mit den infamsten Schmäh- und Hetzartikeln gegen Preußen und kolossalen Siegesnachrichten der französischen Armee erscheint und ausliegt, schreien über den unerhörten Frevel, daß notre belle place Stanislas est changée dans l'écurie d'Augias, daß des officiers prussiens sont installés dans nos salons; nennen uns Räuber und Mordbrenner und jubeln an jeder Ecke über unsere geträumten Niederlagen. Dies Volk appellirte an den Krieg, und nun entsetzt es sich und schreit Zeter, da es den Krieg hat; — freilich nicht, wie es gehofft, in unseren, sondern in seinen Grenzen. Wir wollten nur einmal eine französische Armee unter dem ehrlichen Bazaine, dem uneigennützigen Palikao heute in Köln, Frankfurt oder Kassel sehen, — die würden uns erst zeigen, was vae victis eigentlich heißt!

Oft genug wird die Haltung der Gruppen an den Ecken geradezu bedrohlich. Die vielen unbeschäftigten Arbeiter (heute sind fast alle Läden und alle — Werkstätten geschlossen) stehen häufig zusammengedrängt und sehen Jeden, den sie als Deutschen erkennen, mit einem wilden, höhnischen Ausdrucke an, der fast einen

Ausbruch der Leidenschaften besorgen läßt. Um das Hôtel des Kronprinzen sind die stärksten Zusammenrottungen. Wie ich höre, hat der Haufen im Laufe des Tages bereits den Versuch eines Anlaufs darauf gemacht. Als wir um 7 Uhr dort im Saale des Erdgeschosses an Seiner Tafel speisen, schallt das Stimmengebrause der Menge draußen bald dumpf bald gellend herein. Und noch keine Nachricht von Metz? — „Keine......“

Nach aufgehobener Tafel tritt man wieder rauchend, plaudernd, erwartend, in den Hof und den Thorweg. Alle Blicke sind nach der Straße gerichtet, wo die Posten Mühe haben, das Trottoir frei zu halten. Plötzlich tritt, vom Pferde abgestiegen, ein junger wohlbekannter Offizier von dort her in die Pforte; mit heißem Gesichte, erregt wie von langem Ritt, der Mantel hängt ihm von der Schulter. Alles drängt sich ihm entgegen; es ist Hauptmann Lenke, der um 12 Uhr von Pont à Mousson abritt. Die draußen müssen etwas von der Bedeutung dieser Minute ahnen: sie stoßen Lachen und Lustgeschrei aus, Einer fiedelt sogar auf der Geige. Um den Hauptmann nur zu hören, müssen die Thorflügel von innen geschlossen werden, was unter neuem Geschrei auf der Straße geschieht. Der Kronprinz hatte die Pfeife aus der Hand gelegt: „Wie steht's beim König?“ — „Es steht gut; heute ist keine Schlacht gewesen. Noch gestern, nach Abgang des letzten Boten, sind dem Feinde die von ihm so furchtbar vertheidigten Höhen vor Metz genommen; er ist zurückgeworfen bis in die Enceinte der Festung gegen die Mosel hin, und jede Verbindung seiner Hauptarmee mit Paris und dem Innern Frankreichs ist unbedingt abgeschnitten, wie das Telegramm Seiner Majestät, das ich Euer Königlichen Hoheit überreiche, besagt. Der Feind war am 19. nicht mehr zu fassen; hätten wir am 18. Abends eine Stunde lang die Macht Josua's gehabt, die Sonne still stehen zu heißen (eine Stimme: „warum haben wir nicht Knaak mitgehabt!“), so wäre er gänzlich verloren gewesen. Aber die Dunkelheit war

schon zu groß, daß zuletzt Preußen auf Preußen schossen." — „Haben wir viel verloren?" — „Sehr viel, am meisten das 3. Corps, die Brandenburger; im Ganzen sind die Verluste nicht so stark wie am 16. bei Vionville." — „Haben Sie Namen und Angaben über die Gefallenen mitgebracht?" — „Einige fragmentarische Notizen." — „Theilen Sie mit!"

Nie vergesse ich das einfache und doch ergreifende Bild dieser geschichtlichen Scene. Der junge Hauptmann stand unter der Lampe des Hausflurs auf der untersten niedern Treppenstufe zum Parterresaal, vor ihm der Kronprinz, neben diesem General v. Blumenthal's kleine feine Gestalt, die Cigarre zwischen den Fingern und dann und wann einen Zug thuend. Ringsum mit vorgeneigtem Kopfe, besorgt ein Wort zu verlieren, drängten sich die Anderen, die Prinzen und Offiziere, die ganze Gruppe von der einen Lampen-Glaskugel von oben her scharf und effectvoll beleuchtet vor dem dunkeln Hofe dahinter. Was der Erzähler aus seinem Taschenbuche ablas, mit seiner ruhigen, gleichmäßigen Stimme, war, beginnend vom Tage von Vionville, eine lange traurige Liste; und fast bei jedem Namen antwortete von vielen Lippen ein schmerzlicher Laut des Bedauerns. Hier hatte der Kugelhagel gerade einmal unter jener ritterlichen Blüthe gemäht, welcher sich diese Hörer doch am nächsten und innigsten verwandt fühlen; und die Elite des preußischen Adels hat vielleicht nie so reichlich wie an jenem mörderischen Tage ihren Blutzins an das Vaterland gezahlt: Prinz Reuß todt, Graf Finkenstein todt, Graf Westarp todt, Baron Hinnenburg todt, Graf Wesdehlen todt, Prinz Salm todt (er, der in Mexiko so schönen Ruhm erworben durch seine hingebenden Bemühungen, das Leben Maximilian's zu retten, hatte es sich besonders ausgesucht und gewünscht, gegen Bazaine, den Oberschuft aller Schufte, zu stehen und lachend gehofft, er werde ihn fangen!), Graf Kleist todt! — also war die eigenthümliche tiefe Melancholie dieser, so viel Mädchenherzen bezaubernden träumerischen Augen

doch etwas wie eine Vorahnung oder Vorherverkündigung seines Schicksals?! — So ging es fort, Namen auf Namen, ein endlos scheinendes Register. Vom 2. Garde-Dragoner-Regiment blieben alle Rittmeister; der „geistreichste" desselben Regiments mag, trotzdem das Leben süß ist, das Commando verwünschen, das ihn, von solchem Ehrentage fern, an's „Depot" in Berlin gebannt hielt. Denn ein Ehrentag ist es gewesen, wie ihn unsere Cavallerie längst ersehnt hat, wenn sie von der Infanterie ein überflüssiges, theures Spielwerk genannt und ihrer Wirksamkeit gespottet wurde, wie wir es so oft gehört. Nun hat sie doch einmal das Schicksal eines großen Tages entschieden und diese furchtbare französische Infanterie niedergeritten, die ihn uns bestritt. — Dann folgten die weiteren summarischen Verlustangaben von beiden Tagen. Sie sind entsetzlich! Vom 1. Garderegiment zu Fuß 1100 Mann übrig; vom 24. Regiment 11 Offiziere todt, 34 verwundet, von der Mannschaft desselben 1418!! vom 56. und 11. Regiment hat jedes 4 Stabsoffiziere verloren; — doch die Heimath hört diese Posten ja alle aus directer Quelle; und zeitiger, als diese Blätter eintreffen, wird das siegesfrohe Berlin auch viele Hundert Häuser der Trauer und des bittern Jammers um das ermordete Lebensglück einschließen! —

Die Situation war dort zwischen Gravelotte und Metz wieder die ähnliche wie bei Wörth: die furchtbar und planmäßig befestigten Höhen westlich vor Metz (im Rücken die am Thale liegende Festung und die Mosel) vom Feinde besetzt und mit größter Energie vertheidigt. Der äußere linke Flügel der Deutschen, unser 1. Armeecorps, durch den kolossalen Marsch, den er mit seiner Nord- und Ostschwenkung zu machen hatte, in seiner Ankunft zur Umarmung des Feindes von links her verzögert, das nächst rechts postirte Gardecorps dadurch zu schlimmerem Kampfe, längerem Aushalten, größeren Verlusten gezwungen. Ein Sturmangriff der Unseren in der Front, der trotz eines wüthenden französischen Vorstoßes nicht ge-

hindert werden konnte, tambour battant weiter zu bringen. Zuletzt, schon im Abenddunkel, nachdem unser erster Bote bereits abgeritten war, auf der ganzen ausgedehnten französischen Höhenlinie ein Massenfeuer aus allen Geschützen und von aller Infanterie, dessen mörderische Ungeheuerlichkeit alles je Erlebte übertroffen haben soll; trotzdem: allgemeine Erstürmung dieser Linien durch die Preußen und Rückzug des Feindes, den ersten Thalabhang hinunter bis hinter die Befestigungen auf der zweiten tieferen Bodenwelle vor Metz, auf welcher die Forts St. Quentin und Plappeville liegen. Das ist das theuer erkaufte Resultat des Tages. Man sagt: die so zurückgetriebenen Corps, welche den größten Theil der feindlichen Feldarmee bilden, können nicht durchbrechen und können auch nicht bleiben, wären mithin unrettbar verloren.

Der Kronprinz entschloß sich, nach Pont à Mousson zu eilen, um den trotz des Sieges über die Größe des Siegespreises tief erschütterten Königlichen Vater zu sehen und zu grüßen. Das Hauptquartier selbst marschirte andern Morgens, am 20. früh um 1 Uhr in südwestlicher Richtung oberhalb Toul vorüber hieher nach Vaucouleurs. Die Straße steigt zum Theil an sehr bedeutenden Höhen hinauf und hernieder. Von der ersten derselben nimmt man vom Thal von Nancy und den, es anfangs umrahmenden, mit horizontalen Graten abschließenden Waldbergen Abschied, und nirgends sonst zeigt diese Landschaft in solchem Maße ihre ganze reiche Anmuth.

Später wird der Weg ziemlich monoton: ungeheure Stoppelfelder, an den Bergen etwas Wald, viel Weinpflanzungen. Fast jedes Feld am Wege entweder von den Spuren frischer Bivouaks gestempelt oder mit bivouakirenden Colonnen bedeckt; jedes Dorf vollgepfropft mit einquartierten Bayern oder schlesischen Infanterie-Regimentern. Der Weg, zuweilen stundenlang wieder von württembergischer, bayerischer, preußischer Artillerie (letztere zum 6. Corps gehörig), Munitions-, Proviant- und sonstigen Regiments-Train-Colonnen gesperrt, während sich auf jedem Wege, den das

Auge noch in der Ferne entdeckt, die gleichen Züge wie langsam kriechende Raupen, oder (pardon für das Bild!) wie ein Zug jener Baumwanzen, die man wohl in einer Linie über den Boden zu oder von einem Stamm dahinkriechen sieht, fortbewegen. Wo am Wege noch Kartoffeln, Klee, Hafer, Luzerne standen, ist in breiten Streifen die Vernichtung über des Bauern letzte arme kleine Hoffnung gleichgültig dahingegangen.

Bei Pont St. Vincent überschritten wir auf malerischer Steinbrücke die Mosel noch in der Morgenfrühe; Vaucouleurs, etwa fünf Meilen davon, erreichten wir erst in der Dunkelheit. In den ebenfalls von Colonnen gefüllten finsteren Straßen der kleinen Landstadt schien es fast unmöglich, Quartier zu finden. Welch' angenehme Ueberraschung, als ich an den geschlossenen Fensterläden eines Hutmachers der Hauptstraße, Dank Herrn v. Bissing, dem liebenswürdig sorgenden Quartiermacher! meinen vollen Namen groß und lesbar mit weißer Kreide angeschrieben finde! Wie überall bisher blieb mir das Glück getreu: die freundlichsten, willigsten Leute, die nur trostlos sind, bereits gänzlich ohne Nahrungsmittel zu sein und nicht mehr thun zu können, als sie thun. Auf dem Tisch vor dem trefflichen Bette liegen viel Hefte — Erckmann-Chatrian! Wie seltsam war es mir, ihn hier zu lesen. Und sein liebes Pfalzburg behauptet sich noch immer. Als Herr v. Salviati neulich als Parlamentair hineinging, fand er die Stadt in vollen Flammen, der Commandant, ein Husarenoffizier, empfing ihn mit der verbindlichen Höflichkeit eines alten Marquis. Aber auf die Aufforderung, zu capituliren, hatte er nur die Antwort: „Vous me trouverez mort sur le de mes derniers canons.“ Unsere Offiziere bewunderten diesen Kameraden aufrichtig. In meiner Naivetät fragte ich nämlich meinen Tafelnachbarn, ob die Einwohner Pfalzburgs vorher hinausgeschickt seien? „Nein; warum?“ — „Aber was wird mit denen?“ — „Werden wahrscheinlich verbrannt sein; aber Sie trinken ja nicht.“ — —

Heute Nacht ist der Kronprinz wieder eingetroffen. Wie Hauptmann L. erzählt, der ihn begleitete, ist das Zusammentreffen mit dem Königlichen Vater ergreifend gewesen. General v. Moltke soll munter gewesen sein, wie ein Schachspieler, der seinen Gegner ganz sicher hat. Auch den Grafen Bismarck hat er in bester Laune getroffen, im bequemsten Negligé inmitten eines Zimmers, dessen ganzer Boden um ein riesiges auch im Quartier des größten geschichtlichen Chararakters unentbehrliches Gefäß herum mit Zeitungen, Papieren, Karrikaturen im bunten Durcheinander bedeckt gewesen sei; während einer seiner Söhne, nicht gefährlich im Schenkel verwundet, auf dem Bette gelegen habe.

Man wird der 3. Armee von dort ein paar Armeecorps in gleicher Richtung mit ihrem Vormarsche zur späteren Vereinigung entgegensenden müssen. Heute ist Rasttag. Drei Tagemärsche trennen uns von Chalons, wo Mac Mahon uns an der Spitze seiner noch etwa gesammelten geschlagenen Truppen, einiger intacten, neu herangezogenen Corps, der einberufenen „vierten Bataillone" und der Mobilgarden seine Besieger von Wörth erwartet. Das Gros der 3. Armee ist bereits zwei Märsche voraus. Morgen oder Dienstag früh folgen wir ihm. Schwerlich wird der Weg nicht mehr glatt sein wie bisher, und was ihn uns sperrt — sind wahrscheinlich nicht blos unsere Colonnen!

XI.

„Saßen viele deutsche Fürsten“. — In Ligny. — Bayerische und preußische Vergleiche. — Das Königliche Hauptquartier. — Der „kranke Mann“. — Historische Gruppenbilder. — Eine verfrühte Hoffnung. — „Sentimentalität“.

Ligny (Depart. Meuse), 25. August.

Auf zwei Rasttage in Vaucouleurs sind hier in der freundlichen Stadt an der Ornain, die wir in sechsstündigem Marsche am 26. erreichten, wieder zwei dergleichen gefolgt. Erst morgen geht es weiter auf dem Wege nach Chalons, welcher zugleich der Weg nach Paris ist. Von den Tagen in Vaucouleurs ist nicht eben viel nachzuholen. Eine Revue, welche der Kronprinz im Felde vor der Stadt über einige Bataillone des 18. und 51. Infanterie- und ein schlesisches Dragoner-Regiment abhielt, und die Unternehmungen gegen Toul, das waren so ziemlich die einzigen kriegerischen oder kriegsverwandten Dinge außer den ununterbrochenen Truppen- und Colonnen-Durchmärschen, welche dort ein lebhafteres Interesse erregten. Eine gewisse Langeweile, welche sich über das ganze Hauptquartier gelagert hatte, kam Niemandem besser zu statten, als dem glücklichen Besitzer des Hôtel „de la Providence“. Sein Vertrauen in letztere, welches ihn zur Wahl dieses Namens veranlaßt haben mochte, hat sich mitten im allgemeinen Elende glänzend belohnt. Ich hätte nie geglaubt, daß die deutschen Fürsten ihre altberühmten Tugenden sich auch in diesem Jahrhundert der Uebercultur so rein zu erhalten vermocht haben, wie es sich hier erwies. Mit den Offizieren, Aerzten und uns Civilmenschen des Hauptquartiers bunt gemischt, vereinigte sich an jener gastlichen

Tafel früh und spät das ganze hier versammelte Fürsten-Collegium im engen Raume eines bescheidenen landstädtischen Speisezimmers, und der beglückte Wirth gestand offen, daß in zehn Jahren, während welcher er das Hôtel halte, nicht so viel zusammengetrunken worden sei, als in diesen zwei Tagen. Da er nur Burgunder und Champagner führte, und man sich selbstverständlich jeder Anwendung des Requisitionsrechtes auf diese schätz- und kostbaren Objecte enthielt, so wird der Mann der Providence wahrscheinlich auch in jenen zehn Jahren kaum so viel verdient haben, als in diesen Tagen. Jenes Fürsten- oder Thronfolger-Collegium beim Kronprinzlichen Hauptquartier, setzt sich zusammen aus dem Erbprinzen von Württemberg, dem von Sachsen-Weimar, dem von Mecklenburg-Strelitz, Herzog Ernst von Coburg, dem ritterlichen Onkel des erstgenannten, Herzog Eugen von Württemberg, dem Prinzen Leopold von Hohenzollern, dem Fürsten zu Putbus, möglich, daß noch Einer ungenannt blieb. Seit einigen Tagen ist noch der Herzog Friedrich von Augustenburg in bayerischer Generalsuniform eingetroffen. Daß er, während er in dieser prinzlichen Manier mit em Hauptquartier heroisch gegen den gemeinsamen Feind zu Felde zieht, gleichzeitig daheim Proclamationen erläßt, worin er seine Rechte keineswegs aufzugeben, sondern ihre Durchfechtung nur zu vertagen erklärt, wird, ich weiß nicht ob wirklich begründet, wenigstens erzählt.

Am 22. Morgens, während in Form eines allgemeinen und durchdringenden Landregens „ein ganzer Himmel zu uns niederstieg", schied man, ein ungeheures Gebirge leerer Flaschen hinter sich lassend, von dem ziemlich tristen Orte. Der Regen wurde so dicht, daß er bald fast die nächste Aussicht über das abgeerntete Hügelland bis zu den wenig entlegenen waldigen Bergen hin völlig verdunkelte. Der Anblick der Bivouaks und der Colonnen, die, Dank der Breite der Landstraße, diesmal unsern Weg kaum

nennenswerth hemmten, war ganz geeignet, von „der Lust, Soldat zu sein", dem Beschauer höchst ketzerische Vorstellungen beizubringen.

Wir passiren das mit bayerischen Truppen vollgepfropfte Städtchen Void, fahren, aus seinem Thal noch ein paar Stunden allmälig ansteigend, aufwärts und sehen, als gegen 1 Uhr der Regen aufhört, vor und unter uns in einem neuen Thalkessel, von einem reizenden grünen Gehege üppiger Weinberge und Waldhöhen rings umschlossen, das Städtchen Ligny liegen. Dem über die Brücke der Ornain Einfahrenden zeigen die buschigen Ufer, die alten Häuschen und der stolze Zinnenthurm eines ehemaligen, nun zerstörten, Schlosses am Flusse, höchst originelle und malerische Ansichten. Die Hauptstraße mündet auf einen echten Kleinstadtmarkt. Die Läden und Jalousien der Häuser sind auch hier meist geschlossen. Die zahlreich versammelte Bevölkerung, ganze Schaaren von Blousenträgern, aber zeigte sich nichts weniger als unfreundlich oder gar fanatisch ergrimmt gegen die Usurpatoren, sondern zuvorkommend und willig. Die zusammengetriebenen Rinderheerden, die Wagen jeder Gattung und Größe, armeeangehörige und requirirte, die Truppenzüge, besonders bayerische Regimenter, füllen alle Gassen und Plätze.

Die Standarte des Kronprinzen weht bald vom Dache eines architektonisch sehr interessanten Gebäudes der zum Westthore führenden Straße, eines sicher dem 16. oder 17. Jahrhundert entstammenden Privathauses mit besonders reich gegliederten und geschmückten, von alten Bäumen beschatteten Hoffaçaden. Mir wird wieder, ich weiß wahrlich nicht wie (eine Alliteration, des besten „Rheingolds" würdig!), das Glück eines, was Lage, Einrichtung, Wirthsfamilie betrifft, wahrhaft idealen, Quartiers zu Theil, eines schönen Salons in der Bel-Etage des Eckhauses am Markte. An seinem Fenster sitze ich, wie in der besten Loge, jenem unvergleichlich interessanten Schauspiele gegenüber, das tausendgestaltig und ewig wechselnd sich unten auf dem Platze und in den nächsten angrenzenden Straßen vom

Morgen bis in die Nacht hinein sich abspielt. Und dazu „nos amis les ennemis“, meine Quartiergeber, ein alter, hagerer, kleiner Rentier, seine gute, dicke, gastliche Frau, sein gescheidter, junger Sohn, Clerc bei einem Notar, so eifrig bemüht, uns alles nur mögliche Liebe und Freundliche zu erweisen, und das Beste für den Gast hervorzusuchen, was ihre, wie es scheint, noch keineswegs gründlich ausrequirirte Küche, Kammer und Keller enthalten, um mir den behaglichen Aufenthalt noch immer behaglicher zu machen. Auf Mr. l'empereur ist man nicht allzu freundlich zu sprechen, auf Messieurs les maréchaux auch nicht; der so eifrig gepredigte Racenhaß findet in diesen wohlwollenden Gemüthern keine Stätte, und die lebhafteste politisch-kriegerische Conversation mit ihnen führt nicht einmal zu einem rechten Streite und Zwiespalte der Meinungen.

Das hatte die gute Stadt Ligny, noch nicht gesehen und erlebt, so lange sie steht, was sich während der gestrigen Tagesstunden durch ihre Gassen wälzte! Von Morgens 8 Uhr an begannen die Durchmärsche. Vom Süden her und von Osten, von wo wir gekommen waren, zugleich; Regiment auf Regiment mit allem Train und allen Colonnen, und Batterie auf Batterie. Wenn diese über den Markt heranrasselten, sperrte ihnen gewöhnlich ein die anstoßende Querstraße heraufmarschirendes Bataillon oder Reiterregiment, Chevauxlegers oder Kürassiere, den Weg. Dann entstand auf dem Platze ein unbeschreibliches und malerisch reizendes Durcheinander, an dessen lebendiger Wiedergabe mit dem Bleistifte, wie Hand und Auge auch eilen, ich schließlich doch verzweifeln möchte. Kaum, daß die Klänge des einen Musikcorps im Westen verhallt sind, schallen nah und immer näher von drüben her die des folgenden, um dann vor dem Quartier des Obercommandos zu den prächtigsten Salut-Accorden anzuschwellen, während die Cavallerie, die Säbel schwingend, mit lautem Hurrahrufe vorbeisprengt. Diese bayerischen Armeemärsche scheinen echt künstlerisch musikalisch; aber es fehlt ihnen, und damit unwillkürlich auch dem Marschtritt

der Truppen, doch etwas von der straffen, frischen Energie unserer preußischen. Ihre Musik bewegt sich zu gern in Molltonarten. Wenn einmal ein preußisches Bataillon dazwischen durch die Stadt rückt, so ist's, als ob noch ein ganz anderes Feuer durch die Glieder der Mannschaft zuckte bei den frischen, scharf accentuirten Rhythmen ihrer Musik. Auch alle Herumstehenden, man sieht es deutlich, fühlen sich davon noch weit mehr elektrisirt, als von jenem an sich sehr gelungenen Spiele. Diese Einwohner Ligny's wissen nicht mehr, wie ihnen geschieht. Sie haben hier eine Besatzung gehabt, doch während des Krieges und kurz vor demselben keinen französischen Soldaten gesehen. Und nun diese Massen ohne Aufhören, ohne Rast, mit all' dem ungeheuren „Drum und Dran", was jeder kleine Truppentheil schon im Kriege mit sich zu schleppen hat, und von allen deutschen Regimentern hier in bewundernswerther Vollständigkeit, Ordnung und Zweckmäßigkeit im Gefolge mitgeführt wird. Wenn sie dann aber hören, daß all' dies doch nur une toute petite partie de l'une des nos trois armées sei, so bleiben sie stumm, und die Krone Seiner Kaiserlichen Majestät scheint ihnen kein Sou mehr werth.

Doch Nachmittags gegen 2 Uhr sollte ihnen und uns Allen erst noch der größte unter diesen historischen Schauspielacten bereitet sein. Wir hatten es schon Morgens beim Obercommando gehört, daß das von Pont à Mousson nach Nancy verlegte Königliche Hauptquartier heut an dem unsern vorüber auf der Straße nach Bar le Duc vorgeschoben werden solle, da man beide Armeen gegen Chalons marschiren lasse. Schon von 12 Uhr ab kündeten einzelne Vorboten das baldige Eintreffen an. Eine aus Infanterie der verschiedensten preußischen Garde- und Linienregimenter formirte Compagnie, welche sicher den fürchterlichen Tag von Metz mit ausgehalten und durchgefochten hat, marschirte mit klingendem Spiele durch unsere Straße zum Nordwestthor hin. Dann Wagen, Equipagen, Fourgons aller Art, Reiter, Stallknechte, Trainsoldaten

mit Hand- und Packpferden zur Seite, die ganz bunt gemischte complicirte Masse, welche sich unter dem Titel eines Hauptquartiers vereinigt. In einer offenen Kalesche erkannte ich in seinem grauen Mantel General v. Moltke — seit jener Dinerstunde im Berliner Hôtel de Petersburg des 15. Juli hatte ich ihn nicht mehr gesehen. Nun war in der Hauptsache ja alles Planen erfüllt und realisirt, das er damals hinter seiner hohen Stirn und seinen hellen schweigenden Augen getragen. Aber er sah nicht erregter aus als damals, blickte ruhig, nur vielleicht etwas freundlicher grüßend, umher im Dahinfahren. Nicht lange nach ihm, unter dem Hurrahrufen der Deutschen, im offenen Wagen der König, dann Prinz Karl, der Herzog von Weimar und Graf Bismarck, das ganze Gefolge von Adjutanten, Kammerherren, hohen Offizieren, Räthen, Hof-, Kriegs-, Generalstabs-, Reisebeamten zu Wagen und zu Pferde mit ihnen. Vor der Thür des Kronprinzlichen Quartiers hielt der glänzende Zug, erwartet vom Kronprinzen, General v. Blumenthal, den Fürsten und allen übrigen Hauptquartiers- und 3. Armee- und Obercommando's-Genossen. Es wurde wenig gesprochen, noch weniger in Stellungen geleistet; aber es war an „Idee" und Erscheinung ein historisches Bild ersten Ranges, das kann ich versichern. Der weißbärtige Königliche Vater (er trug die Militairmütze und den schwarzen Offizierüberrock) drückte dem blonden Sohne mit kurzem Gruß nur die Hand, richtete dann hie und da einige herzliche Worte an einzelne der Nächstumstehenden, die Prinzen und Offiziere. Von den ungeheueren Ereignissen, die das Zusammentreffen tief in Frankreich in Ligny's Straßen herbeigeführt und ermöglicht hatten, schien kaum die Rede. Aber jene standen doch vor unserem Bewußtsein in ihrer ganzen Macht da und gaben den Hintergrund ab, von welchem aus über die scheinbar so simple Begrüßungsscene einer Gruppe von hohen Offizieren auf der Gasse einer Landstadt zwischen Wagen und Pferden ein Schimmer von Größe hinstrahlte, daß diese Scene auf uns, die wir so glücklich wa-

ren, ihr beizuwohnen, mit der vollen Wucht einer ewig denkwürdigen, geschichtlichen Stunde wirkte. Seinen guten Antheil daran hatte neben des Königs und des Kronprinzen Gestalt sicher vor Allen Graf Bismarck's Erscheinung. Wie ist der „kranke Mann", der melancholisch grollende Cincinnatus von Varzin verwandelt, seit er wieder in der vollen historischen Arbeit ist, bei „Kanonengebrüll und wiehernder Rosse Getrabe" den Schwerpunkt großer Reiche zu verrücken, und statt mit „Kreisrichtern" und Alles viel besser wissenden Schönrednern über Amendements, Resolutionen, Gesetzestitel und Budgetposten herum zu debattiren, im lebendigen Centrum eines Volkes in Waffen dessen Bedrängern und den Verneinern seines Willens und Wohlseins die unwiderleglich schlagendsten Argumente seines guten Rechtes und seiner soliden Macht, auf ihren Rücken und Schädeln demonstriren sieht und hilft! Sein Gesicht unter der beschattenden weißen gelbgeränderten Küraßiermütze strahlte von vergnüglichem Behagen, die grauen Augen blitzten noch feuriger und munterer als sonst unter den buschigen Brauen hervor, wie er dastand im Geplauder mit den Herren von der 3. Armee, in seinen colossalen derben Reiterstiefeln, beide Hände auf den schweren Korb seines Pallasch' stützend... „Voilà Bismarck! c'est lui! Où donc! Là! Ah Bismarck!" — so summte es in den dicht gedrängten Gruppen der guten Lignyer die uns umstanden: die Kinder auf den Armen der weißmützigen Weiber wurden höher gehoben und sahen verwundert „mit Erstaunen und mit Grauen" den leibhaftig nun vor sich, mit dessen Namen man sie in den letzten drei Wochen so oft „zu Bett gejagt" hatte.

Der Besuch des großen Hauptquartiers dauerte kaum eine halbe Stunde. Der König war mit den Prinzen und einigen Größen der 3. Armee für einige Minuten in's Hôtel seines Sohnes getreten. Bald kamen sie wieder zurück, stiegen in die wartenden Equipagen, schwangen sich in die Sättel — und fort rollte und

trabte der Zug zum Nordwestthore hin, ihm nach das übrige Wagen- und Reitergefolge.

Für manchen der Offiziere unseres Obercommando's hatte dieser Besuch Hocherfreuliches mitgebracht. Noch Abends bei Tafel erschienen sie (der Kronprinz, General v. Blumenthal, der bayerische Militairbevollmächtigte Freiherr v. Freiberg, Hauptmann Lenke, Rittmeister v. d. Lanken, Lieutenant v. Viebahn, Lieutenant v. Gustedt, möglich auch noch Andere!) in dem neuen Schmucke des bei Weißenburg und Wörth wohlverdienten eisernen Kreuzes.

Im Dunkel der gänzlich laternenlosen Gasse vor dem Hôtel, wo wir später noch beisammen standen, war eine Ordonnanz und ein Offizier an den Kronprinzen herangetreten, und hatten ihm nach einigen Mittheilungen ein Papier überreicht: „Die vom Commandanten gewünschten Bedingungen für eine Capitulation Pfalzburgs. In 48 Stunden sollten sie wieder dorthin zurück sein. Ob er sie annimmt, oder ob er sein Wort halten wird: „Vous me trouvérez mort sur le dernier des mes canons?“ — Aber dies arme gänzlich verbrannte Pfalzburg! Ich kann die Vorstellung davon und die Trauer darum nicht los werden. Ich sehe wieder, daß das menschliche Mitgefühl noch eine ganz andere Stärke durch das poetische erhält! Ich meine: wie es den Deutschen sein müßte, wenn in irgend einem unglücklichen Kriege, welcher den Feind bis in die glücklichen Lande der Obotriten führte, F. Reuter's „Vaterstadt Stavenhagen“ bombardirt und verbrannt würde, um deren bescheidene Häuser und Scheunen sein Genie allen Duft der freundlich traulichen idyllischen Poesie gewoben — so muß es nun den Elsassern und Lothringern sein, wenn sie von der Vernichtung von Erckmann-Chatrian's Pfalzburg hören. — Und darin bin ich Elsasser!

General v. Blumenthal theilt mit, daß die zweite französische Armee nun auch Chalons geräumt habe und abgezogen sei, man wisse nicht wohin, ja, daß Prinz Albrecht's Cavallerie-Division

schon jenseits des Lagers und der Stadt angelangt wäre. „Mais cela devient une guerre pour rire!“ sagt mein alter Franzose. Vielleicht hat er nicht Unrecht.

XII.

Die große Rechtsschwenkung. — Verfallener Glanz. — Revigny. — Erste Mobilgardenproben. — In den Argonnen. — Zur Stadt der heil. Mechthild. — Deutscher Durst. — Noch einmal entkommen!

Revigny, 23. August, Morgens.

Wenn nicht Alles trügt, so nähern wir uns schnell den lange und vergeblich gesuchten großen Entscheidungskämpfen. Aber wir finden sie nicht da, wo wir sie suchten. Die gestrige Ordre für unsere Quartiermacher, denen wir in zwei Stunden folgen werden, zeigte schon, daß das Hauptquartier, wie die ganze Armee, eine große Rechtsschwenkung direct nach Norden macht. Der heutige Marsch geht auf St. Ménehould, fünf bis sechs Meilen nördlich von hier. Die Ursache und Bedeutung ist leicht zu erkennen. Mac Mahon hat, wie ich bereits am Schlusse des letzten Briefes schrieb, freilich das Lager von Chalons verlassen, das von unserer Cavallerie-Division schon seit einigen Tagen erreicht und besetzt ist. Aber er hat es nicht verlassen, um etwa sich weiter auf Paris zurückzuziehen, sondern um, wie wir heute wissen, den etwas kühnen Versuch zu machen, mit allen von ihm gesammelten Truppen gegen den Argonnenwald vorzugehen und durch einen Vorstoß gegen die Metz cernirende preußische Hauptarmee, diesem und seinem dort eingeschlossenen Collegen Bazaine, wenn möglich, Luft zu machen. Wir hoffen, daß diese Möglichkeit ein schöner Traum bleiben wird. Und um dazu mitzuwirken, wozu außer der Armee unter dem

Prinzen Friedrich Karl auch die 90,000 Mann starke unter dem Kronprinzen von Sachsen sicher das Ihrige beitragen wird, hat das Obercommando der 3. Armee schnell die Richtung ihres bisherigen Marsches geändert und denkt rechtzeitig dem edlen Herzoge von Magenta in die rechte Flanke und in den Rücken zu fallen und da festzusaugen, bis ihm der Gedanke und die Lust vergehn zu dem beabsichtigten Anachronismus: die Septembertage von 1792 noch einmal im September 1870 aufzuführen und auf dem classischen Terrain der Argonnen die damals ziemlich bequemen Lorbeeren Kellermann's noch einmal zu ernten. — Aber gewöhnen wir uns im Voraus daran, daß das Alles Blut, und viel Blut und Leben kostet. Die neuesten aufgefangenen Pariser Zeitungen erzählen mit so stolzer Freude von der düstern Trauer und Niedergeschlagenheit, welche im „verödeten Berlin“ herrsche über die Verluste vom 16. und 18. Wir hoffen, es ist eine melodramatische Pariser Erfindung. Aber freilich auch im Hauptquartier scheinen sich manche Herren gar nicht beruhigen zu können über „das edelste Blut“, das an jenem Tage in Strömen geflossen. Aber pries man nicht gerade das seither immer als das schönste Privilegium und die rechte Ehrenpflicht dieses „edelsten Blutes“? Und ist jene bei Weißenburg, Wörth und Forbach vernichtete Masse von intelligenter Volkskraft denn etwa weniger Bedauern werth (wenn schon bedauert werden soll!) und vor Allem etwa entbehrlicher als die zerrissenen Glieder unserer Adelskette?! Daß Frankreich uns leicht nach ein- oder zweimaligem Schütteln in den Schooß fallen und auch der ganze militairische Charakter seines Volkes sich als eitel Humbug erweisen würde, war denn doch eine zu sanguinische Selbsttäuschung des „sittlichen“ Germanenthums, welches allmälig an Selbstüberhebung und Energie der Selbstverherrlichung keinem „Welschen“ mehr etwas nachzugeben beginnt.

Der zweite Tag in Ligny ging viel stiller dahin, wie der erste jener glänzenden Durchzüge. Man gewann dadurch etwas

mehr Zeit, die eigenthümliche Anmuth des Ortes im Detail zu erkennen und zu würdigen. Aber all' diese Anmuth hat einen leisen Zug der Trauer. Auch diese Stadt hat einst bessere Tage gesehen, ehe Paris die Provinz so wie jetzt verschlang und alles Hervorragende an Bildung und Reichthum für sich absorbirte. Ueberall sprechen die Zeichen davon deutlich und wehmüthig zu dem Beobachter, aus verfallenen alten Herzogsschlössern, aus weiten verödeten Parkanlagen, aus prachtvollen Lindenhainen, welche sich am Ufer der Ornain um die Stadt hinziehen. Herzog Ernst von Coburg bewohnt ein mitten im Garten gelegenes Hôtel dicht vor der Brücke am Thor gelegen, das mit seiner Umgebung so recht als das zusammengefaßte Abbild dieses ganzen Zustandes gelten konnte. Die adelige Familie, in deren Besitz es seit mehr als zwei Jahrhunderten gewesen, ist zum Handarbeiterstande heruntergekommen. Das Haus, in allen Zimmern von Bildern und sonstigen Reliquien, besonders des 18. und der ersten zwei Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts, erfüllt, scheint stumm die melancholische Geschichte seiner Besitzer zu erzählen. Aber mehr und eindringlich rührender noch thut es der Garten! Er athmet eine Poesie des Verfalles, der Vergänglichkeit, wie jenes Bild Riesstahl's oder eine Novelle Theodor Storm's. Seine Anlage datirt aus dem 17. Jahrhundert und zeigt noch heute alle Spuren der Gartenkunst jener Periode. Aber die geschnittenen Taxushecken sind ausgewachsen, verwildert; die Sandsteinsäulen, Vasen, Treppenstufen, Statuen zerbrochen und gestürzt, von Epheu und Unkraut überwuchert, die Versteinerungen, Muscheln, Krystalle, welche manche Simse schmückten, liegen am moosigen Boden. Uralter, zu Bäumen herangewachsener Buchsbaum, kolossale entartete Stechpalmen, Hollunder, Traueresche und ernste, dunkele Edeltannen breiten ihr Gezweig über die Trümmer hin, und aus dem stillen grünlichen Wasser des Flusses blickt zitternd, wie jenseits das Bild des grauen, geborstenen, stolzen Zinnenthurmes des alten lothringenschen Herzogschlosses, auch noch

einmal der Schatten dieses Schattens ehemaliger Lust, einstigen heitern Glanzes herauf, über den die Vergänglichkeit streifte.

Unter den hohen, in regelmäßigen, langen Parallelreihen gepflanzten prächtigen Linden des Parks zwischen L'Ornain und den ehemaligen Befestigungen zeigten sich viel reizende Bilder. Einige Schwadronen eines bayerischen Chevauxlegers-Regiments und unserer dritten schlesischen Reserve-Dragoner hatten dort Bivouak gemacht. So gut, sagten sie, sei es ihnen lange nicht geworden, wie hier in dieser grünen, sonnendurchblitzten Laubdämmerung. Die Pferde standen mit den Köpfen den Bäumen zugekehrt, mit übergeworfenen weißen wollenen Decken. Vor jedem in den Boden gebohrt des Reiters Säbel, dessen Korb Helm und Patrontasche trug. Eben so regelmäßig in Reihen lagen jenseits die Mantelsäcke, Sättel und Geschirre am Boden geordnet. Neben der am Eingange aufgepflanzten Regiments-Standarte stand die Ehrenwache. Die Dragoner selbst hatten es sich bequem gemacht. Die Feuer loderten. Man kochte, trank, plauderte, sang und lachte — der Krieg zeigte einmal sein heiterstes, gewinnendstes Gesicht!

Am nächsten Morgen zeigt dagegen der Himmel wieder das nun schon für jeden Marschtag bereit gehaltene allertrübseligste: Regen und immer Regen! Kaum mag man das Spritzleder des Wagens zurückschlagen, um in die Landschaft zu sehen. Die Regenmäntel der reitenden Suite glänzten wie polirtes Gußeisen, wo sie der unendliche, hoch an ihnen und ihrer Pferde Bäuchen hinaufspritzende Koth der Chaussee nicht mit seiner weißlichen Rinde bedeckt hat. Die Colonnen am Wege, die Bivouaks sehen unsäglich traurig aus. Ich kann mir denken, daß es wohl leichter ist, auch den blutigsten Kampf zu bestehen, als diese täglichen, jede moralische und physische Energie mit Auflösung bedrohenden, Güsse im Felde und auf dem Marsche zu ertragen. Unser Weg führt durch Bar le Duc, wo das Königliche Hauptquartier auch an diesem Tage noch stationirt blieb. Diese schön auf hohem Berghange und an dessen Fuße

ausgebreitete Provinzialstadt von nicht mehr als circa 15,000 Einwohnern hat ganz die Allüren eines „Klein Paris“. Schöne Boulevards, elegante Läden, Schaufenster bis zur Erde und Asphalt-Trottoirs von einer Breite und Vollendung, wie wir sie vergebens in Berlin suchen würden. Bei allem Patriotismus wollen wir nicht leugnen, daß Frankreich, dies alte, in seiner Entwickelung nie wie unser Vaterland gehemmt gewesene, seit Jahrhunderten von einer energischen Centralregierung geleitete Culturland einen ganz hübschen Vorsprung in vielen Dingen vor der lieben Heimath hat. Neben einander in geringer Entfernung ziehen sich Eisenbahn, vortreffliche Chausseen und Rhein-Marne-Kanal hin. Man sieht: das System der Verbindungs- und Verkehrswege ist consequent ausgebildet. Das Hauptobject des Anbaues, der Bodencultur, scheint hier überall Wein zu sein. Der Weinberge ist kein Ende. Ein Glück, daß ihre Trauben noch gänzlich hart und unreif sind. Jedes Dorf zeigt wieder ziemlich dieselbe Physiognomie: alle Läden geschlossen.

Nachmtitags langten wir an dem großen stadtähnlichen Flecken Revigny an, nahe an der Eisenbahn Nancy-Paris. Herrliche Gärten umgeben die freundlichen Villen, zunächst am Eintritt in den Ort zu den Seiten zweier riesigen Reihen italienischer Pappeln gelegen, welche die Chaussee von Bar le Duc einfassen. Dann wendet sich der Weg, und Häuser und Straßen nehmen mehr das Gepräge einer echten Landstadt an. Sämmtliche Häuser sind von solidem Sandstein gebaut; gegen den Hauptplatz macht ein Hôtel de Ville Front, dessen etwas coquett decorirter, aber an Material und Kunst solide und geschmackvoll durchgeführter Bau im Styl der Spät-Renaissance, der größten Stadt zur hohen Zierde gereichen würde. Dabei hat das Nest nur 12—1400 Einwohner! Die Vergleiche und Rückblicke kann ich mir ersparen. Zwischen den Häusern halb versteckt liegt eine außerordentlich interessante gothische Kirche, den ersten Jahren des 15. Jahrhunderts entstammend, drinnen durchweg sorgsam und verständnißvoll restaurirt, mit schönen

farbenglühenden Pariser Glasbildfenstern, draußen mit ihren, mit dem Hauptschiff durch kühne Strebebögen verbundenen niederen Seitenschiffen, ihrer fünfseitigen Absis mit reich geschmückten Strebepfeilern von originellster malerischer und architektonisch beachtenswerther Erscheinung.

An Nahrungsmitteln und begehrten Requisitionsartikeln jeder Art scheint hier wirklich eine bedauerliche Ebbe eingetreten zu sein. Trotz des stereotypen: „Nous n'avons plus rien, mais rien du tout!“ sorgt der Restaurant des Orts doch erträglich, daß der Germane hier auf halbem Wege nicht Hungers und Durstes stirbt. Und andererseits bereitet mir mein Quartiergeber, ein steinalter, eigentlich schon fast wie verstorben aussehender Inspecteur des chasses de Sa Majesté le Roi Charles X. mit seiner eben so urmütterlichen Ehehälfte in dem, inmitten seines üppigen, stillen, weltverborgenen Kunstgartens gelegenen Hause, dessen traute, heimliche Reize ich wohl einmal in friedlichen Zeiten genießen möchte, einen weiten Salon und darin ein Lager, wie es eben nur Frankreich (und auch im kleinsten Neste) noch seinen Bürgern und seinen Gästen bietet.

Auf dem Rathhaus sind ein paar hundert Percussions- und Seitengewehre gefunden und mit Beschlag belegt worden. Sicher nicht zum Schaden der armen Jungen und Bürgerwehren, die damit bewaffnet werden sollten. Gleichzeitig lief die Nachricht ein, daß bei Vitry ein paar hundert (man spricht von 800) Mobilgarden von einer preußischen Schwadron getroffen worden sind und, wie zu erwarten, einfach die Flinten weggeworfen und sich gefangen gegeben haben. Die Pariser täuschen sich wirklich: 1792 ist vorbei, und wenn der Dilettantismus heute auf keinem Gebiete mehr auf großen Erfolg hoffen kann, so blüht ihm sicher der allergeringste auf dem militairischen.

St. Ménehould, 28. August, Nachm.

Da sind wir in der Vaterstadt des berühmten Postmeisters, der den armen Louis Capet auf seiner soweit glücklich vollbrachten Flucht erkannte und somit diese vereitelte, nach fast siebenstündiger Regenpartie angelangt. Eine Meile nach Westen hin liegt Valmy, und vor mir im Osten der uns schon auf dem Hauptheile des Weges zur Rechten begleitende, gefürchtete Argonnenwald. Auf halbe Stunden hatte der Weg etwas fast Beunruhigendes. Das dicht verwachsene Laubdickicht trat so nahe an die Landstraße heran, daß ein Angriff der Colonne durch die vielbesprochenen Franc-tireurs diesen die besten Chancen versprochen hätte, während ihre Verfolgung selbst durch unsere, den Franzosen bereits zur Mythe gewordenen, Ulanen viele unbesiegliche Schwierigkeiten bieten würde. Aber der Freischütz scheint für jetzt noch zu denken wie der Mobilgardist, und seiner tapfern Seele tief die hohe Weisheit eingeprägt zu haben: „Spiele nie mit Schießgewehr!“ Die Gegend wäre herrlich, wenn der Regen sie zu sehen gestattete. Es gehört die ganze Vortrefflichkeit dieser französischen Landwege, die wir seit dem Eintritte in die Vogesen betreten und — bewundert haben, dazu, um durch solche Wolkenbrüche in Permanenz nicht in jenen Urbrei verwandelt zu werden, welcher jedes Vordringen von Truppen, Pferden, Wagen unmöglich machen würde. Die Dörfer nehmen hier nahe dem westlichen Hange des malerischen Waldgebirges wieder einen von dem der früher passirten völlig abweichenden Charakter der Erscheinung an. Wie im Harz sind die Außenwände der Häuser fast durchweg mit Holzplanken belegt. Und wo sie aus Ziegeln bestehen, zeigen sie das Fachwerk unverputzt. Um so wunderlicher contrastirt damit in einem der ersten, durch das wir kommen (Brabant? oder Lahayecourt?), die schöne, stattliche Mairie, in Anlage und Material fast eine ziemlich genaue Wiederholung des Hôtel de Ville von Revigny. Die Obstgärten und ausge-

dehnten Pflanzungen um diese Dörfer prangen mit einer unermeßlichen Fülle von Früchten, welche die Zweige der mächtigen alten Apfel- und Birnbäume zu brechen drohen. Die Wiesen und Kleefelder sind noch so üppig, die Kartoffelbeete (noch in der Blüthe) unzerstampft. Mit Staunen trifft man noch Völker von Enten, Gänsen und Hühnern unter den Bäumen! Dann wieder Dörfer voller Einquartierung, bayrische Soldaten in vollster Thätigkeit, Bivouaks am Waldsaum, Bivouakspuren; starke Vorposten, recognoscirende Reiter-Patrouillen. Auf eine Meile weit ist der Acker zu beiden Seiten des Wegs mit leeren weggeworfenen Flaschen, denen des edelen Products der nahen Champagne nur allzu ähnlich, wie besät. Durstige Soldaten müssen hier herum auf ihrem Durchmarsche einen tiefen und gehaltvollen Keller entdeckt haben. Zwischen Villers en Argonnes, einem reizenden Walddorfe mit alter gothischer Kirche, und Verrières treffen wir ein Bataillon württembergischer Infanterie am aufgeweichten Boden lagern, triefend vom Regen. Die Offiziere frühstücken, die Mannschaften versuchen Feuer zu machen und haben ihre an einander gereihten Kochgeschirre, sehr empfehlenswerth bei solchem Wetter, mit Rothwein gefüllt.

Bald danach zeigt sich der Thurm von St. Ménehould auf der grünen, von Linden bedeckten Höhe, hoch über der im Thale hingestreckten Stadt an der Eisenbahn, die von hier aus rechtwinklig auf die Linie Chalons-Reims führt, jetzt natürlich verlassen, öde, wagen- und verkehrlos. Lange preußische Artilleriezüge, Munitions- und Proviant-Colonnen sperren auf der Höhe vor der Stadt uns hartnäckig den Weg. Sie gehören zum 11. Armeecorps und haben Eile. Erst eine halbe Stunde später fahren wir ein.

Aber was ist die erste Nachricht, mit der uns die früh schon angelangten Reiter der Suite empfangen? Mac Mahon, dessen Hauptquartier gestern Abend noch in Vouzières, fünf Meilen von hier nördlich war, hat, als er gefunden, daß schon andere Leute vor ihm so klug waren, den Paß von Grandpré zu

besetzen, wieder Zweifel an der Möglichkeit seines Gelingens bekommen, seine Stellung aufgegeben und sich noch mehr nach Norden, noch näher der belgischen Grenze zugewandt. „Es ist wieder nichts“ — und der Himmel weiß, wann und wo er zum Stillhalten behufs Empfangnahme der letzten Hiebe gebracht wird!

XIII.

Französische Generalstabsbekenntnisse. — Unsere Schwaben. — Im Ardennerwald. — Auf der Spur des Wolfes. — Die Schlacht im Gebirge. — Der schönste Morgengruß. — Ein Wiedersehen. — In Chémery.

Senuc, 30. August, Morgens.

Heute also soll es sein! Im Glanz einer Morgensonne, wie wir sie seit manchen Wochen nicht auf den Helmen und Bajonetten unserer Soldaten und im Thau der frischen Waldwiesen blitzen gesehen, marschiren die Truppen, welche in der letzten Nacht hier unter uns am Waldsaum im Thale bivouakirten, mit klingendem Spiel und fliegenden Fahnen zum Dorfe hinaus auf den Straßen nach Norden, wo die große Entscheidung wartet, — wenn nicht Mac Mahon auch heute noch einmal die letzte gute Meinung von dem Muthe eines französischen Feldherrn und einer französischen Armee täuscht.

Noch gestern Nachmittag bei unserer Ankunft in diesem köstlich gelegenen Waldneste hörten wir die Nachricht, daß der so eifrig Gesuchte noch einmal versucht habe, sich dem Netze zu entziehen, dessen Maschen sich eng und immer enger um ihn und seine Hunderttausend geknüpft haben. Aber gestern noch am späten Abende kam die Gewißheit: endlich hält er! Und mit dieser Nachricht zugleich eine andere, welche sehr geeignet ist, sowohl seine Unentschiedenheit zu erklären, als die etwaigen Besorgnisse über den Aus-

gang des heutigen Tages einzuschränken. Ein von unseren Vorposten aufgefangener Brief eines hohen Offiziers in Mac Mahon's Generalstab war es: „Unsere Armee hat keine Disciplin mehr," schreibt der sicherlich eingeweihte Briefsteller, „die Afrikaner plündern die Dörfer unseres eigenen Landes, wir haben keine Lebensmittel und, das Schlimmste, keine Karten; der ganze Stab ist nur mit Karten von Preußen (!) versehen." Ist's nicht ein Alles sagendes hübsches Geständniß? —

Der gestrige Marschtag gehörte zu den schönsten und reichsten unter allen, die mir in diesen Feldzugswochen geworden waren. Endlich wieder fühlte man das volle Wehen des Krieges. Die ursprünglich in Aussicht genommene Route war noch in der Nacht geändert und statt des kurzen zweimeiligen ein fast sechsmeiliger Marsch angeordnet worden. Anfangs durch schöne Waldwege ging er immer ansteigend zum Hochplateau, von dem sich reizende Aussichten in's weite Land zur Rechten öffneten, dann stundenlang über die kahle wellige Hochebene, auf deren Stoppelfeldern in geringen Abständen größere Truppenkörper der 3. Armee eben aus dem Bivouak aufbrachen oder in vollem Marsche sich neben der Straße her bewegten. Auf dieser selbst habe ich neben unserem Zuge die Munitions- und die Proviant-Colonne während sechs Stunden unseres ziemlich raschen Vorrückens nicht wieder enden sehen. Laienverstand und -Phantasie faßt es nicht, wo und wie diese Tausende und aber Tausende von Pferden und Wagen herbeigeschafft und das ungeheuere Ganze organisirt und immer richtig seinem Ziele zu dirigirt werden könne. Die neben uns marschirenden preußischen Regimenter gehörten meist dem 11. Armeecorps an (80. und 82.), und ihre Helme und, schöner noch, manches eiserne Kreuz auf ihrer Offiziere und Gemeinen Brust zeugten deutlich von ihren Thaten auf dem linken Flügel bei Wörth. Unsere Wagen überholten sie nur, um in die Massen der Württemberger Artillerie und Infanterie zu gerathen, die mir (man bleibt einmal

Egoist) den speciellen Gefallen thaten, gerade da zu halten und am Boden zu lagern, wo der prächtige „Ardennerwald“ mit seinem üppigen Unterholze und seinen gewaltigen alten Eichen, Rüstern und Linden einen unvergleichlichen Fond für ihre Gruppen bildete. Ueber diese Truppen bleibt, wie wir täglich merken können, im Urtheile des Malers und des militairischen Technikers keine Differenz. Seit die württembergischen Offiziere, erfüllt von dem Eindrucke ihrer Berliner militairischen Studien, ihren Ehrgeiz darin suchten, die Institutionen und die technische Ausbildung ihrer heimathlichen Armee auf eine ähnliche Stufe wie die der preußischen zu heben, sind, Dank ihrer Energie, die überraschendsten Resultate erzielt. Die Spannkraft ihres Marsches, die Tüchtigkeit und Nettigkeit im Ganzen wie im Einzelnen scheinen unübertrefflich, und dabei sieht jede ihrer Mannschaften so aus, als ob ein Comité von echten Künstlern über ihre Costümirung zu Rath gesessen und natürliche Anlage und gebildeter Geschmack dem einzelnen Manne, und zumal dem Offizier, die Haltung und selbst das Sitzen ihrer kurzen zweireihigen Waffenröcke, ihrer kecken Käppis, ihrer weiten Beinkleider (alles meist in einem feinen warmen Grau mit dunkelroth) ihnen selbst unbewußt dictirt und geregelt hätte.

Mit gesteigertem Vergnügen konnte man diese liebenswürdigen Bundesgenossen bei Sonnenuntergang desselben Tages in ihren Bivouaks auf den Wiesen hart am Waldsaum am Fuße des hochgelegenen Senuc, dem Ziel dieses Marsches, beobachten, das wir, aus den engen Pässen durch das grüne Dickicht hervorkommend, gegen 4 Uhr erreicht hatten. Ein armes Gebirgsdorf, dessen malerische Lage freilich für den Mangel an allem sonst Wünschenswerthen entschädigen muß. Den großen alten Kaminen in diesen Köhler- und Bauernstuben fehlt es zwar nicht an tüchtigem Holzfeuer, noch den Besitzern an freundlicher Bereitwilligkeit, ihren Gästen gerecht zu werden. Aber unsern Geschmack und

Magen stellen sie dabei auf harte Proben, denen nicht jeder so wie der meine gewachsen ist. Als sich aber Abends ringsum längs der Waldhöhen in den Wiesen und Kleefeldern zwischen den Laubhütten, welche sich die Soldaten aus dem massenhaft zur Hand liegenden grünen Material gebaut hatten, die württembergischen Wachtfeuer entzündeten und hochflammend zum sternhellen Himmel aufloderten, während von der Gartenterrasse des Kronprinzlichen Quartiers her sich die Klänge des soldatischen Tafelorchesters hinüberschwangen, konnte man im Genusse des einzig schönen Anblicks der so beleuchteten Scenen des Abkochens, Lagerns 2c. und im Geplauder mit diesen frischen, anziehenden Menschen jene kleinen Leiden füglich vergessen. Die Phantasie hatte wenig zu thun, wollte sie an der Stelle selbst, im Ardennerwald, „in diesen Gründen die Geister Shakespeare's hier verkörpert finden" und aus den Liedern beim Wachtfeuer das „Unter des Laubdachs Hut, wer gerne mit mir ruht, komm geschwinde, geschwinde, geschwinde! hier nagt und sticht kein Feind ihn nicht, als Wetter, Regen und Winde" des „vertriebenen Herzogs" und seiner fröhlichen Exil- und Jagdgenossen heraushören.

Und für den „melancholischen Monsieur Jaques" hatte ich nicht eben weit nach einem Repräsentanten zu suchen! Damit nichts an der Aehnlichkeit fehle, erwies sich auch hier das Bett als leerer Traum, und das Strohbündel im Pferdestall nahm man um so bereitwilliger als Ersatz hin, als man auch auf ihm den Trost hatte: „Hier nagt und sticht kein Feind Dich nicht!"

Chémery, 31. August.

Wiederum ein Ardennendorf, gut sechs Meilen nördlich von jenem, wo ich in der ersten Morgenfrühe in der armseligen Kammer obigen Brief schrieb. Aber sie war ein trauliches Arbeits-Cabinet im Vergleich mit diesem kahlen Salon, im leeren, verlassenen, halbzerstörten und vom Boden bis zum Keller verwüsteten

Hause, wo ich mir selbst mein Quartier genommen. Die Schränke stehen erbrochen, die Schubkästen, entleert bis auf wenige Fetzen weiblicher Wäsche, liegen zur Erde geschleudert; im Hausflur watet man durch Pfützen von Wasser, Koth und dem aus zerschlagenen Fässern ausgelaufenen Rothwein bis zur Treppe. Es war eine Art Auberge. In allen Zimmern stehen noch gute breite Betten, natürlich ohne jede Spur von Weißzeug, für mich und einige müde Offiziere hochwillkommene Ruhestätten nach diesen beiden Tagen voll höchster Aufregungen. Unten auf der Dorfstraße wirbeln ohne Unterlaß markerschütternd und markerfrischend die Trommeln, gellen die Pfeifen, schmettern die Trompeten zum dröhnenden Marschschritte der Bataillone, die nun seit länger als vier Stunden durch den kleinen Ort ziehen, dem geschlagenen Feinde nach. Staubbedeckt, nach Entbehrungen und Strapazen, die jeder Vorstellung spotten, nach Märschen, die gestern und heute zusammen elf Meilen betragen, scheint das Bewußtsein des gestern von anderen Regimentern Vollbrachten und das dringende Verlangen, an den Feind zu kommen und deren Arbeit vollenden zu helfen, jede Mattigkeit aus ihren Gliedern zu scheuchen. So elastisch ist ihr Tritt, so neubelebt der Ausdruck ihrer wettergebräunten, sonst auf dem Marsche meist stumpfen, gedrückten, Gesichter. Die einzige Sorge nur die: das, wie es scheint, aufgelöst nach Norden weichende, französische Heer nicht mehr zu erreichen, daß es heute oder morgen schon über die belgische Grenze träte oder allein der näheren 2. Armee unentrinnbar verfiele. — Es ging in stürmischer Eile vorwärts gestern Morgen! Die Reiter und Wagen im vollsten Rosseslauf am Fuße der noch vom Nebelduft der herbstlichen Frühe umwobenen Waldberge, an den schon verlassenen Laubhütten der nächtlichen Bivouaks in den Feldern vorüber. Durch Termes nach Grandpré, wo das große Hauptquartier des Königs eben im Begriff schien, zum Weitermarsch auf Bar les Busancy aufzubrechen, dem Orte, wohin Tags zuvor noch Mac Mahon das

seine von Vouzières verlegt gehabt. Man sah es: sie alle sind „auf der Spur des Wolfs“ und er findet sicher keine Ruhe mehr, schwerlich ein Loch zum Entschlüpfen. In seinen Absichten, Stand zu halten, scheint er nochmals schwankend geworden zu sein, die allerletzten Nachrichten ließen ihn wieder weiter nach Norden zurückgehen. — Von der Höhe der für jede vorbeiziehende Truppe unbedingt, wenn gut vertheidigt, verderblichen, Weinberge von Grandpré grüßen die preußischen Posten. Die Felder weithin und alle Landwege und Chausseen zeigen das Schauspiel des unaufhaltsamen, allgemeinen Vordringens. Nie während der ganzen bisherigen vier Kriegswochen sah ich solche Massen, solch compacte geschlossene Körper von allen Waffengattungen vereinigt. Der Horizont für den Blick von den Straßen auf dem kahlen Hochplateau, das wir wieder auf den Waldwegen erklommen haben, ist sehr weit. So erscheinen die Massen auf den entlegenen Feldern und Hängen durchaus wie seltsam regelmäßig geordnete, vorwärts sich bewegende Ameisenhaufen. Auf dem letzten Waldwege hat uns eine mit Vieren bespannte offene Kalesche eingeholt. Im Fond sitzt Graf Bismarck und grüßt, die Hand an der weißen Mütze, munter zu uns herüber. Und neben ihm in der andern Ecke erkenne ich mit Staunen meinen alten Freund und Grenzboten-Redacteur Moritz Busch. Eine Stunde später finden wir den Kanzler mit anderen bekannten Herren des Königlichen Hauptquartiers, das inzwischen schon Busancy auf kürzeren Wegen erreicht hat, auf der Gasse stehen, in der linken hohlen Hand etwas Salz haltend, in das er mit großem Behagen ein hartes Ei taucht, wohl seine, wie manches Andern, einzige Mahlzeit an diesem heißen Tage.

In unseren drei generalärztlichen und dem einen, vor uns fahrenden Kronprinzlichen Wagen wurden wir beim Ausgange aus diesem Dorfe, mitten zwischen vormarschirender bayerischer Infanterie plötzlich zu unserer nicht angenehmen Ueberraschung inne, daß uns die

ganze Suite und die Ulanenbedeckung verloren gegangen war, daß wir irgendwo also einen falschen Weg eingeschlagen haben mußten. Auf dem öden Bergplateau, wo die Straßen nach allen Richtungen hin und her über die Abhänge und Höhen liefen, war das Orientiren, Zurechtfragen und Finden schwer. Aber es gelang; und wir jagten, daß die Funken stoben, über den endlich gefundenen steinigten Landweg nach Pierremont dahin, wo das Kronprinzliche Hauptquartier heute Nachtlager zu halten gedachte. Das Rasseln des Wagens übertönte längst schon und immer stärker und deutlicher ein anderer wohlbekannter, dumpfer, dröhnender Ton, einzelne Schläge wechselnd mit eigenthümlichem Rollen. Da, als wir kurz vor dem Bergdorfe die letzte uns den Horizont verschließende Höhe erreicht hatten, sahen wir drüben auf dem nicht weit entlegenen kahlen Hange, deutlich sich als Silhouette gegen die lichte Luft dahinter abhebend, eine preußische Batterie in voller Arbeit. Der Blitz zuckte auf, die weiße Dampfwolke wälzte sich vorwärts, während häufig der kleinere, bestimmt conturirte Dampfballen, der jeden Granatenschuß kennzeichnet, wie ein Ballon zierlich und hoch gerade aufflog in den Aether. Sie hatten und hielten ihn also endlich! Aber wir waren nicht dabei; Freund Bleibtreu, der wie die Offiziere erzählen, bei Wörth bei ihren Batterien, im französischen Granatfeuer gestanden und gewandelt habe mit dem heitern Gleichmuthe eines alten Artilleristen, war nahezu verzweifelt. Gerade heute dieser Unfall! gerade heute nach Wochen der Erwartung nicht dabei; nicht beim Feldherrn und nicht bei den Truppen! Wenigstens die Schlacht sehen, so nahe wir nur gelangen können. — Die wenigen Einwohner, die nicht entflohen sind, stehen in der einen Gasse des ziemlich elend aussehenden Dorfes angstvoll umher; die Weiber und Kinder weinen: „On se bat depuis dix heures du matin, Messieurs, dites-moi, est ce bien loin d'ici? Y-a-t-il de danger pour nous?“ Ein Detachement hellblauer sächsischer Garde-Ulanen kommt, pocht an die geschlossenen

Thüren: „Brot, Wein, Hühner“ — sie haben nichts mehr. Wir gehen bis zum höchsten Punkte des Dorfes, einem Kartoffelfelde, und auch von da aus können wir das Thal nicht erschauen. Die Batterie dort von der Höhe zur Linken ist abgefahren. Aber über den Bergrücken steigen in der Ferne immer zahlreicher die Ballonwölkchen auf und die Schüsse erdröhnen nicht mehr stoßweise und einzeln, sondern wie Meeresgebraus und Wogenrollen, das von Felswänden widerhallt. Das ist das Feuer der Chassepots und das Rollen der Mitrailleusen. Und das ist kein Gefecht mehr, sondern eine große Schlacht auf meilenweit ausgedehntem Felde. Die Unruhe wird immer peinigender. Auch unsere Aerzte treibt es längst, dahin zu eilen, wohin mit dem Kanonendonner ihre schöne und schmerzliche Pflicht sie ruft. Nach einigem Widerstreben der Besitzer sind vier Leiterwagen, mit Stroh ausgelegt und bespannt, von uns (zur Aufnahme etwaiger Blessirter) requirirt; und nun in vollem Jagen ohne jede militairische Bedeckung dem Schalle entgegen über die völlig vereinsamte Straße nach dem nächsten Bergdorfe im Norden, Sommauthe, hin. Schneller noch, als wir es thun, sehen wir dort enseits am Abhange jener östlichen Höhe vor dem Dorfe immer neue Batterien gezogener Geschütze heranrasseln, vorbei an den im Laufschritte vorrückenden bayerischen Infanterie-Bataillonen. Dort am Eingange schon sperrten uns die quer über unsern Weg ziehenden das Weiterkommen. Nach Verwundeten fragen wir vergeblich. Die Schlacht hat sich schneller, als zu denken war, von ihrem Anfangspunkte entfernt; der Feind scheint überall, ob auch, wie das stete Brausen der Chassepotsalven schließen läßt, heftig kämpfend, zurückzugehen. Wir sprangen ab und eilten zwischen den jagenden Artillerie-Trains und jenseits zwischen den Obstgärten des Dorfes hindurch nach der letzten Höhe, von wo sich endlich der Blick in's Thal öffnen mußte. Und welch ein Blick! Die üppigste Waldregion, Hügel und höhere Berge mit Buchendickicht bedeckt, dazwischen saftig grüne Triften in den Thälern, reizende Schluchten,

jenseits auf den freieren Höhen weiße Gehöfte mit glänzenden Schieferdächern zwischen den Wipfeln der Linden hervorlauschend, und in weiten Fernen dies ganze herrliche Waldgebirgsbild umrahmt von den zartblauen Höhenzügen Süd-Belgiens. Zur Rechten über uns steigt ziemlich steil ein gänzlich kahler Berg hoch über den Wäldern und grünen Hängen auf. Auf seiner letzten Kante sieht man, in dieser Entfernung wie winziger Püppchen dunkle Schattenrisse erscheinend, eine Anzahl von Männern stehen und sich bewegen. Durch das scharfe Glas erkenne ich deutlich den König, neben ihm Graf Bismarck, mit beiden Händen in seiner wohlbekannten charakteristischen Stellung und Manier das Doppelglas vor die Augen haltend. Sicher: es sind nicht die landschaftlichen Reize des Bildes dort unten, die sie und jene Gruppen neben ihnen so lange im Anschauen gebannt halten, sondern, was da in langen farbigen Reihen über jene kahleren Hügelrücken im Nordwesten läuft und kriecht, was aus den Schluchten und von den Bergen dröhnt, jene aufzuckenden Blitze, jene Rauchballons, jene Dampfsäulen, die über die Wälder dort unten hinwehen und sich allmälig in das prächtig geballte Gewölk des sonnigen Himmels zu verlieren scheinen. Eben zuckt wieder von den Batterien des deutschen linken Flügels so ein Blitz, steigt so ein weißlicher Ballon auf; und schneller noch, als der Knall an mein Ohr gelangt, wälzt sich drüben aus dem fernen Gehöfte zwischen den Bäumen ein ganz anderer dicker Qualm massig und brandig gefärbt über die Wipfel, und bald schlägt die rothe Flamme hoch zwischen ihnen empor. Auf Minuten schweigt wohl das Getöse, um dann wieder um so anhaltender heraufzuhallen. Man kann es fast am Rauche sehen: des Kronprinzen von Sachsen Armee hat den südlichsten Theil von Mac Mahon's Heer von Osten, von Beaumont (eine Meile nördlich von Sommauthe) her, wie es beschlossen war, gefaßt und zerrt sich wüthend mit ihm herum, während auf dem linken Flügel der Deutschen bei Le Chesne, oder La Belière

wahrscheinlich die Bayern und Truppen vom 6. preußischen Corps ihm zusetzen.

Eine Botschaft, daß der Kronprinz auf der Höhe bei Pierremont halte, führte uns auf demselben Wege, den wir hieher gekommen, schleunigst wieder zurück. Aus den Thälern zur Linken von Osten her sprengte ein Regiment grüner Husaren herauf über die Straße und jenseits über die Felder nach Le Chesne zu. Die Pferde schnaubten und setzten an, und das weiche Erdreich der Aecker sprühte hoch auf unter den wild stampfenden Hufen. In Pierremont ließen wir die Wagen, und nun zu Fuß und zu Pferd, wie Jeder vermochte, die kahle mächtige Höhe jenseits hinan, dieselbe, auf der wir Mittags die erste preußische Batterie arbeiten sahen. An derselben Stelle fanden wir nun den ganzen Stab der 3. Armee beisammen; alle Blicke und alle Fernrohre nach unten in's buschige, dörferreiche Thal und in die waldige Ferne gerichtet, aus deren entlegeneren Schluchten noch immer der Dampf aufstieg und die Salven herüberhallten. Ueber das riesige Panorama warf die, aus düsterem, in zarten Purpur verwandeltem, Gewölk vorbrechende Sonne einen wahrhaft phantastischen, feurigen Goldglanz. Der Kronprinz saß auf einem aus einer Bauernhütte herbeigeholten Strohstuhle, General v. Blumenthal neben ihm am Boden, die anderen Offiziere standen und lagen, abgesessen von den Pferden, neben den Thieren umher. Mit den französischen vorzüglichen Generalstabskarten, die wir haben und — der französische Generalstab nicht (!), vergleicht man das unten wie ein großes Relief ausgebreitete Terrain und verfolgt noch einmal den Gang des heutigen Gefechtes. Dort nahe unter uns auf den Feldern westlich, nördlich und östlich jenes traulich umbuschten Kirchdorfes Oches war es, wo die feindliche Linien-Infanterie ohne Vorposten so sorglos vertrauensvoll heute Nacht campirt hatte, daß unsere 1. Garde-Ulanen sie während der Nacht in ihrem lustigen Bivouak bei Gesang und Tanz ungestört belauschen konnten. Morgens 10 Uhr

hatten unsere ersten Geschütze diese Höhe hier erreicht und gaben Feuer in die nichts ahnenden Feldlager. Die ersten Granaten tödteten zwanzig Mann. Gegen die nun vorrückenden 1. Garde-Ulanen fährt der Feind dort hinter Otches nach La Belière zu eine Mitrailleusen-Batterie auf — und keine ihrer tausend Kugeln trifft. Dann folgt sein schleuniger Rückzug unter stetem Gefechte, von den Bayern verfolgt, dem Kronprinzen von Sachsen entgegen, er giebt selbst die furchtbaren Höhen dort über Stonne auf, bis er bei Raucourt wieder zum Stehen und Halten kommt. Von dort noch keine Nachricht. Aber es scheint, er kann nicht mehr entwischen.

Während der Kronprinz und der Stab noch einen weiten Ritt bis nach Stonne hin antraten, gingen wir, nach einer Durchwanderung der verlassenen Lagerstätten, über die Höhe wieder nach Pierremont zurück. Aus der dämmernden Ferne unten stieg immer noch sichtbar der Geschützqualm auf und hallte der Donner wieder. Erst das völlige Dunkel setzte ihm Ende und Ziel, wahrscheinlich wieder zu früh für die Unseren.

Heute vor Sonnenaufgang von dem Strohbündel in einer wüsten Scheune aufstehend und hinaustretend, sehe ich bereits wieder Herrn v. Bissing, die Krone der Ordonnanz-Offiziere, sich in den Sattel schwingen, wie immer so anmuthig, so glatt, sauber und elegant, als ging es zum Hofballe, die schönen braunen Augen so heiter, frisch und klar, als blicke er nach erquickendster Nachtruhe in den jungen Tag. Dabei war er den ganzen gestrigen Tag, wie jeden, zu Pferde, kam Nachts von Beaumont und Raucourt zurück, hat seit 3 Uhr im Dienst geschrieben und jagt nun wieder zu allen möglichen weit auseinander liegenden Armeecorps mit Befehlen und Depeschen, und hat doch wahrscheinlich heute Mittag schon wieder in Chémery Quartier für uns bestellt! Es war ein schöner Morgengruß: „Großer Sieg der 2. Armee. Das 4. Corps 2000 Gefangene gemacht, 11 Geschütze genommen,

die Bayern und Preußen sehr wenig Verluste, der Feind in vollem Rückzuge, hoffen ihn heute noch zu fassen." — O Babel's Thurm, wie schnell stürzest Du in Trümmern! —

Drei Stunden später auf der Straße von gestern Abend über Höhen und Felder durch Thal und Dörfer, wo Soldaten versprengt aufgefundene Gefangene bewachten und andere eben daran waren, in einem verlassenen Hause einen glücklich entdeckten Weinkeller auszuräumen, durch Otches und La Belière zur freien Hochebene bis Stonne. Wie konnte dies günstige Terrain so leichten Kaufes geopfert werden! Von dieser Höhe erst übersieht man im Detail all' seine Vortheile, die für die Unseren so verhängnißvoll hätten werden müssen. Auf der Höhe am Dorfe hält der Stab wieder wie gestern dort bei Pierremont. Der Kronprinz im Mantel, General Blumenthal im Gummirock sitzen auf ihren Stühlen, sich den Gang des gestrigen Kampfes und — seiner heutigen, bereits begonnenen Fortsetzung auf der ungeheueren lebendigen Landkarte, die im herrlichen Sonnenschein lachend vor uns ausgebreitet liegt, vergegenwärtigend. Dort etwa zwei Meilen im Norden, gegen Sédan hin, steigen wieder die vielsagenden Kugelwölkchen über den vorliegenden Waldhöhen auf und hallt der Kanonen- und Mitrailleusen-Donner. Der Feind kämpft um seinen Rückzug über die Maas auf deren rechtes nord-östliches Ufer. Weit von jenem Punkte im Osten gleichfalls vereinzelter Dampf und Hall.

Hier hielt gestern, wie die Gefangenen aussagen — Se. Maj. der Kaiser, der große Förderer des deutschen Einheitswerkes! Wenn ihn die Unseren dort in ihrem Netze fingen, wie gerne würde ihm die „germanische Race" ihre glühende Dankbarkeit für seine wohlwollenden Absichten für sie persönlich kundgeben.

Das 5. und 11. Armeecorps sind in vollem, eiligem Vormarsch. Ihre Regimenter sperren wieder minutenlang die Wege. Einzelne lagern noch im Bivouak, bereit aufzubrechen.

Nicht weit von Chémery springen, zwischen ihren Sol-

daten am Boden lagernd, zwei Offiziere mit lautem Freudenrufe auf und mit offenen Armen auf mich los: die Lieutenants Baron und Lau vom 58. Alles wohl, heil und gesund. „Aber Freund, haben Sie zufällig Brot?“ — Wie Viele haben seit zwei Tagen kaum einen Bissen, kaum das nöthigste Wasser. Ein Gericht aus etwas Speck und Reis muß diesen Menschen genügen, und der Mantel als einzige Decke und Bett in diesen eisigen Nächten unter dem freien Himmel. Und dabei eine feurige Freude, lächelndes Ertragen, der Stolz und die Lust der Pflicht, auch zu der des Sterbens, und die ungebrochene Kraft zu jedem Heldenthume das je Dichter begeistert, Völker erhöht, Staaten gerettet und erneut hat.

In Chémery ist Alles zu Ende, Alles genommen. Glücklicherweise laufen immer noch einige, in wahnsinniger Angst gackernde alte Hühner auf den Misthaufen herum, und alle Welt macht Jagd auf sie, und von ihren abgesäbelten Köpfen fließt das unschuldige Blut auf die Gasse. Auch Rothwein wird noch immer entdeckt und einige ganz alte Weiber und ganz kleine Kinder.

An der Spitze des 5. Armeecorps ist eben General von Kirchbach (von der Wörther Halswunde wieder geheilt) und an seiner Seite Freund Otto Heyden, der ihn begleitet, ein- und durchgezogen weiter gen Donchéry. Nun hält ein offener Wagen, aus dem Herr v. Roon Dr. Wilms die Hand reicht und drückt. Dieser theilt uns die frohe Nachricht mit, die er von jenem empfangen. Es ist die Bestätigung der besten Hoffnung: 4000 Gefangene, ein ganzes Lager, unermeßliche Munitionsvorräthe sind gestern und heute durch die Sieger erbeutet. Die feindliche Armee ist in der Auflösung und kein Entkommen mehr für sie denkbar.

In den neuesten Pariser Zeitungen aber lesen wir mit Genuß die tröstliche Nachricht, daß Mac Mahon seine angestrebte Vereinigung mit Bazaine glücklich bewerkstelligt habe und den

großen Siegen nun kein Hinderniß mehr entgegensteht. Die Unverbesserlichen!

XIV.

Auf der Höhe von Sédan. — Ein Panorama. — Ein Waldpfad. — Der beste Interpret. — Ein Kesseltreiben. — In der Batterie. — Ein verzauberter Bezirk. — Der Kaiser gefangen. — Festfeier im Bivouak.

Vor Sédan, 3. September, Morgens.

Schwer hält es, während sich die ungeheueren, weltgeschichtlichen Ereignisse so drängen, wie in der kurzen Zeit der beiden letzten Tage, eine stille Stunde, ja auch nur einen Platz zu finden, um einen Bericht, ein knappes schwaches Bild von Dem zu geben, was man, jeden Tag etwa vierzehn Stunden lang auf den Beinen, mit staunenden Augen, ergriffenen, begeisterten Herzens, selbst gesehen und erlebt hat. Gewiß, es ist auch keine stille Stunde, die ich gefunden! Und das elende Zimmer des Bauernhauses an der Chaussee in Torcy vor Sédan, dessen Wände und Fenster von den Granaten zerfetzt sind, dieser verwüstete Raum, in dem ich die Nacht verbrachte, zwischen den jammernden Weibern der Familie, einem halb blödsinnigen Alten, kleinen Kindern und Nachbarinnen, die sich, ihres Besitzes und jedes Unterkommens noch gründlicher beraubt, hieher geflüchtet haben, und ihr Weinen und Klagen mit dem jener vermischen; — dies Zimmer gewährt gewiß keinen besonders geeigneten Platz, aber man lernt sich schicken!

Während des letzten Augustabends hatte ich in der Versammlung des Hauptquartiers leider versäumt, die Tagesordnung für Donnerstag einzuholen, zu nicht geringem Aerger deshalb am Morgen des 1. September Alles in den Straßen still und leer

gefunden und vernommen, wie sämmtliche Herren mit dem Kronprinzen, ohne daß ich etwas davon geahnt, bald nach 4 Uhr fortgeritten wären. Ich wußte wohin: zur großen Schlußscene der geschichtlichen Tragödie, deren letzter Act, so scheint es, zwei Tage zuvor bei Otches, La Bélière und Raucourt begann. Man brauchte kein Stratege und kein Militair zu sein, um zu wissen, daß derselbe eine Meile weit von Chémery in der und um die Festung Sédan spielen müsse. Jene endlosen Infanterie- und Artilleriemassen, die Tags zuvor das kleine Nest passirt hatten, waren, wie wir wußten, im Eilmarsche vorgerückt, um in der Nacht, von dem Feinde unbemerkt, auf der von ihm nicht gesprengten Brücke bei Donchéry und einigen während des Frühnebels, unbemerkt von ihm, geschlagenen Pontonbrücken über die Maas zu gehen und Morgens an der rechten Flanke des Feindes das betreffende Glied des eisernen Ringes zu schmieden, mit welchem Mac Mahon unentrinnbar mit seiner ganzen Armee garottirt werden muß. Es ist das großartigste Kunstwerk der Kriegführung, dessen Meisterschaft auch dem simpelsten Laienauge einleuchten muß, so einfach ist es; — wie eben jedes Vollendete. Freilich, um es auszuführen, bedurfte es eines Materials, eines Instruments, das, wie diese deutsche Armee, mit unbedingter Präcision functionirt, so daß zwischen dem Gedanken der Meister und der auszuführenden That nie jene Differenz eintritt zwischen Wollen und Können, an der so manche große Idee auf anderen Gebieten des Geistes fruchtlos verwelkt. Mit meinem verehrten Collegen Str., der die gleiche Unkenntniß vom Aufbruche des Hauptquartiers zu beklagen hatte, machte ich mich, den eigenen Füßen vertrauend, auf den Weg am Fuße der nördlichen Waldberge auf der Chaussee nach Sédan hin. Einige Minuten später schon passirte das ganze Königliche Hauptquartier, von Vendresse kommend, zu Pferd und Wagen an uns vorüber. Des Königs Gesicht schien von frohem sichern Vertrauen belebt und durchleuchtet. Die Trauer um die Opfer von Mars la Tour und Metz,

welche schmerzlich auf ihm gelastet hatte, mochte durch die Gewißheit des wahrscheinlichen nahen Schlusses, des Endes dieser Leiden und Opfer, verdrängt worden sein.

Es war ein Sommertag von der reinsten Schönheit. Die Rauchsäulen der verglimmenden Bivouakfeuer stiegen kerzengerade in den reinen, nur noch von einem feinen Herbstmorgenduft durchwehten Aether. Nach einer Meile des Marsches hinter Chémery steigt die Chaussee steiler am westlichen Abhange des Berges hinauf, hier einer kahlen Höhe. Die starke Biegung des Weges hatte uns die Wagen und Reiter des Hauptquartiers längst verdeckt, wie sie auch keinen Blick in die weitere Gegend verstattete. Ungeduldig, endlich eine freie Uebersicht nach Norden zu gewinnen, von wo während unseres ganzen Ganges ununterbrochen und immer lauter der Kanonendonner über die Höhen zu uns herüber geklungen war, schlug ich vor, die Chaussee zu verlassen und den höchsten Hügel zur Rechten direct hinanzusteigen.

Ich hatte den rechten Weg zum besten Ziele gefunden. Endlich auf der letzten Höhe angelangt, sahen wir vor uns, von den Pferden abgesessen, den König, Graf Bismarck, den Kriegsminister, Graf Moltke und das ganze Gefolge, und unter uns im, zauberisch schönen, milden Morgenlichte das riesige Panorama der Schlacht von Sédan! Die kahle Höhe, auf der wir uns befanden, geht östlich leise niedersteigend in dichten Buchenwald über, und senkt sich gerade vor uns in sanfter Neigung bis zu einer etwas niedrigeren, deren plötzlicher Abfall zur Ebene etwa eine halbe Stunde von unserem Standpunkte beginnt. Dort in der Tiefe fließt die Maas. Im Norden vor uns, durch den Vorsprung jenes Hügels dem Auge verdeckt, zeigt sich desto deutlicher zur Rechten und Linken ihr vielgewundenes klares Gewässer. Dort im Westen ragen die Trümmer der Pfeiler jener einen, vom Feinde bei seinem Uebergange vorgestern gesprengten Brücke aus ihr hervor. Gerade nördlich vor uns am jenseitigen Ufer erhebt sich die Stadt Sédan

mit sauberen, hübschen Häusern, malerisch am Berge hinauf gruppirt, zwei gothischen Kirchen von sehr neuem Aussehen, ausgedehnten Magazinen und Kasernen. Dahinter steigen die Wälle und Bastionen der Citadelle auf, und hoch über dieser das wellige Hügelland. Genau in der Mitte dieses Bildes ist die Höhe mit Wald bedeckt, dem Bois de Gavenne, in dem sich eine breite, im Zickzack zur Stadt niedersteigende Lichtung scharf abzeichnet. Kahler Hügelabhang trennt den Waldsaum im Vordergrunde von der Festung und nach Westen hin von einer baumreichen, buschigen Schlucht, zwischen deren dichtem Grün die Villen einer hübschen Vorstadt schimmern: Cazalle. Jenseits derselben, weiter nach Westen zu, markirt sich ein lang hingestreckter, kahler Höhenrücken, der sich oben durch eine alleinstehende besenförmige Pappel, unten an seinem letzten Abfalle zur Landstraße durch einen gelben Steinbruch charakteristisch dem Auge einprägt. Nordwestlich davon markirt sich eine, durch ein breites Thal von ihm geschiedene, zweite einzelne Höhe, von dichtem Gehölz mit hoch darüber hervorstehenden Pappeln besetzt. Weite kahle Ebenen, Stoppelfelder und Wiesen dehnen sich zwischen ihm und den Wäldern des ferneren Hintergrundes aus, wie andererseits zwischen ihm und der Maas. Zur Rechten unterhalb des Bois de Gavenne ein vielfach wechselndes Terrain, Gärten, Hecken, Villen, kleine Wäldchen, dann nach Osten hin wieder breite kahle Hochebene und Hügel von Wald begrenzt, eine Reihenfolge, die sich jenseits desselben nach Osten zu wiederholt, bis die fernen Berge und Waldungen auch hier wie überall den Halbkreis um Sédan abschließen. Es ist, von dieser Höhe betrachtet, eins der reizvollsten Landschaftsbilder, die ich kenne. Freilich that das Stück Weltgeschichte, das in diesem Augenblicke sich darauf abspielte, der ruhigen Hingabe an dessen Schönheit bedeutenden Abbruch. Ueberall, wohin ich blicke, nah und fern steigen die Rauchwolken auf, und donnern lauter und dumpfer die Salven der Batterien, in denen sich das kurze knarrende Rollen der Mi-

trailleusen durch alles Getöse hindurch fürchterlich hörbar macht. Am lautesten freilich lärmen die auf dem nächsten Abhangrande vor uns postirten bayerischen Batterien und die über ihnen in der Luft platzenden Granaten, mit welchen der Feind von drüben, von den Höhen hinter der Stadt, deren Grüße pünktlich beantwortet. Ein eigenthümlicher Ton, so in der Nähe gehört. Ein zischendes Sausen und nach einer gewissen Dauer in dem über uns schwebenden weißen Wölkchen ein starker Knall: das Platzen des feindlichen Geschosses. Daß diese, im Gegensatze zu den unseren, nur Zeitzünder haben und meist immer etwas zu früh exploriren, und daß ihre ehemals so gepriesenen Artilleristen stets entschieden zu weit und zu hoch schießen, kommt, wie es scheint, den bayerischen sehr zu statten. Seit zwei Stunden und länger dauert die Kanonade, und sie haben noch keinen Mann und kein Pferd verloren. Ganz zur Rechten über dem Waldberge steigt der gelblich dicke Qualm eines großen Brandes auf. Um nach seiner Ursache zu sehen und in der Meinung, die Herren unseres Hauptquartiers vielleicht dort auf dem rechten Flügel zu treffen, schlug Str. vor, dort am Saume des Buchenwaldes die Viertelstunde bis zu jenem Bergabhange vorzugehen. Die Sonne blickte zudem so verlockend durch das frische Laub, es war so heimlich und waldesduftig dort, und ich kann kaum sagen, daß uns das Zischen und Platzen der Granaten über uns, das zudem so äußerst zierlich aussieht in dem reinen Genusse so vieler Anmuth sonderlich gestört hätte. Aber dort an der äußersten Spitze angelangt, sahen wir, daß wir dem Herde des Feuers kaum näher gekommen waren. Von einem von unten her aufreitenden Regimente bayerischer Chevauxlegers erfahren wir, daß der Flecken Baseilles, welcher dort von den Bayern auf unserem rechten Flügel genommen und dabei in Flammen aufgegangen sei, noch ziemlich fern davon läge, und daß der Kronprinz im Gegentheil auf der Anhöhe bei Schloß Bellevue oberhalb des linken Flügels dem Kampfe zusähe. Wir

nahmen daher lieber denselben Weg zurück, um unsern alten Standpunkt wieder zu gewinnen, der durch keinen besseren hätte ersetzt werden können. Die bayerischen Reiter, denen eben hier im Walde durch eine Granate ein Pferd getödtet und ein Mann schwer verwundet war, zogen sich hinunter zur Aufstellung in der Tiefebene zwischen dem Königlichen Standorte und den Batterien. Wir arbeiteten uns durch ein uns entgegenkommendes bayerisches Infanterie-Regiment hindurch wieder zu unserem Ausgangspunkte dort oben. Aus der Stadt schlug bereits wiederholt die rothe Flamme und der Qualm der Brände auf. Aber die französischen Batterien, besonders die bei der „einsamen Pappel“, wie jener kahle Hügel im Westen der Stadt heißen möge, und die im Osten unterhalb des Waldes, die wir nach dem hellrothen neuen Dache eines dort aus dem Grün blickenden Hauses nach jenem benannten, arbeiteten tapfer und unaufhörlich. Auch mit meinem ziemlich scharfen Glase war es auf diese Entfernung hin nicht möglich, die auf den kahlen Hügelrücken in Reihen und großen Massen versammelten französischen Truppen im Einzelnen zu erkennen. Nur das Blitzen der Waffen und die weißen Mäntel der Reiter wurden deutlich bemerkbar, und ob eine Colonne in geschlossener Ordnung oder in Verwirrung aufgelöst dahinzog. Letzteres schien bei der einsamen Pappel ziemlich bald einzutreten, um 11 Uhr etwa. Die Colonnen, welche den andern Hügel östlich der Schlucht von Cazalle bedeckten, hatten sich allmälig ganz in den Wald dahinter gezogen. Das Artilleriefeuer der Unseren aber rückte allseitig immer näher und näher, während immer zahlreicher aus umliegenden Dörfern und Gehöften die hohen Rauchsäulen der Brände aufstiegen. Zu dem Kreise von Offizieren und Aerzten des großen Hauptquartiers, zwischen denen wir am Boden lagerten, hatte sich inzwischen Herr v. Roon gesellt. Wir konnten uns keinen besseren Interpreten dessen, was dort drüben und unten vorging, wünschen, als diesen Mitarbeiter am Plane und am „Instrument“. Mit großer Ruhe beobachtete

er durch sein Glas die Entwickelung, die sich auf die Minute so vollzog, wie sie geplant war. Dort auf der äußersten Linken rückte das 11. Armeecorps unterhalb seiner Batterien vor gegen die Reiterschaaren „des einsamen Pappelhügels", die sich wiederholt in der Nähe des gelb schimmernden Steinbruchs auf seine Infanterie zu stürzen schienen und jedesmal aufgelöst zur Höhe zurückkehrten. Weiter nach Nordwest zog sich bereits eine lange Feuerlinie vom letzten fernen Walde her vorrückend und immer näher zur Höhe heran: das 5. Corps, das von dort her auf die westliche Curve der feindlichen Stellung stieß. Weit noch im Osten, aber doch schon deutlich erkennbar, drang eine lange Linie von Batterien vom fernen Walde bis zum Maasufer und zu den Bayern hin auf die linke Flanke des Feindes: zu hinterst das 1. Corps, dann das 4. und zunächst dem Flusse der Kronprinz von Sachsen mit den Garden. Plötzlich kündete eine hohe Rauchsäule und ein wüthendes Geschützfeuer, die von jenseit des mittleren Waldes, des Bois de Gavenne, kamen, auch den dort im Rücken der französischen Stellung auf's heftigste entbrannten Kampf. „So," sagte Herr v. Roon, „nun ist der Kessel geschlossen, da kommt das 12. Corps."

Wer je in fröhlichen Jagdtagen ein Kesseltreiben mitgemacht, konnte das Treffende dieses Wortes erkennen. Freilich: noch schienen die in diesem fürchterlichen Halbkreise eingeschlossenen Franzosen keine Hasen, und das unaufhörliche Rollen des Chassepot- und Mitrailleusenfeuers bewies die wüthende Energie ihres Widerstandes. Von Batterien schienen nur noch die westliche an der einsamen Pappel und die östliche vom rothen Dache Stand zu halten; die bayerischen bekamen trotz ihres immer noch gesteigerten Fleißes nur noch spärliche Antworten. Aber immer häufiger schlugen die Granaten vom 5., 11. und 12. Corps, jene auf den Hügel, diese in den Wald ein. Nicht weniger als fünfmal dort in feindliche Protzkästen, die dann mit einer hohen, pinienförmig sich ausbreitenden, lange in dieser Form verharrenden Rauchsäule

in die Luft flogen. Die Phantasie mochte sich die Wirkung im Detail ausmalen. Um 1 Uhr ungefähr wurde es am Waldsaume wieder plötzlich außerordentlich lebendig. Riesige Staubwolken stiegen auf, aus denen einzelne Blitze die Waffen der dort den ganzen Hügelrücken abwärts jagenden Schaaren verriethen. Diese Massen, von verschiedensten Truppengattungen, Infanterie und Cavallerie, gemengt, ergossen sich gleichsam wie ein breiter Strom oder wimmelnd wie ein verstörter Ameisenhaufen hernieder zur Schlucht von Cazalle. Und gleichzeitig verstummten die Batterien an der Pappel, und auch über diese Höhe hin stürzte es in dunkelm Gewimmel dorthin zur buschigen Schlucht. Waren es die Fliehenden, oder die Preußen hinter ihnen her? Unheimlich seltsam war mir besonders ein Eindruck. Dort am ganzen südlichen Abhange nach dem Steinbruche zu, wo es zwischen 10 und 12 Uhr so lebendig zugegangen, sah man den Boden zwar auch nun noch von gleich Papierschnitzeln überall hin verstreuten weißen Flecken und von dichten, dunkeleren und bunt scheinenden Massen bedeckt; — aber alles das regte sich nicht: es waren die Reiterschaaren und die Schimmel der Chasseurs d'Afrique. Granate und Zündnadel hatten sie still und starr dorthin gebettet.

Unseren bayerischen Batterien war sicher die Bewegung nach Cazalle hin nicht entgangen, oder ein Ordonnanz-Offizier war zu ihnen geritten, sie darauf aufmerksam zu machen. Bald sah ich sie die Geschütze von der am meisten rechts postirten Batterie zurücknehmen, schnell nach links schwenkend dort näher und directer der Schlucht gegenüber auf dem Abhange auffahren, abprotzen und in wenigen Minuten auch Schuß auf Schuß dort hinübersenden. Gegen 2 Uhr schien der Artilleriekampf bedeutend zu ermatten. Der König, den Helm auf, im Ueberrocke, trat mit dem Lächeln freudiger Genugthuung an Herrn v. Bismarck heran, der während der ganzen Action, wie dort auf der Höhe über Sammauthe, gestanden hatte, den Stecher vor den Augen, und sprach zu ihm und

den versammelten Offizieren. General v. Moltke war allein weit vorgegangen und stand einsam dort auf einem Höhenvorsprunge. Von der Nachmittagssonne getroffen, zeichnete sich die feine, schlichte Gestalt scharf vor dem passendsten Hintergrunde, der vom Pulverdampfe verhüllten Ferne, ab. — Statt des Donners der Batterien rollte bald nach dieser Pause mit verdoppelter Energie das Kleingewehrfeuer, bis nahe unter uns — es mußte im südlichen Ausgange der Festung und unten in allen Hecken, Gärten, Thälern der Stadt ein Kampf der Verzweiflung geschlagen werden. So interessant die Beobachtung der historischen Gruppen hier neben uns auch war, so trieb mich endlich doch die Lust, den Ereignissen selbst näher zu kommen; und als eben die Kanonade wieder einmal heftiger entbrannte, ging ich mit Str. den Abhang hinunter, an den Reitern dort in der Tiefebene vorbei, nach den bayerischen Batterien hinüber, wo wir freilich das Anschauen und Hören aus erster Hand hatten. Ich gestehe, daß es eine eigenthümliche Anziehungskraft hat. Die Arbeit in der Batterie selbst wird mit so vollendeter Präcision und Eleganz ausgeführt, und wo sie, wie in jenem Augenblicke hier, mit Brandgranaten besorgt wird, zeigt sich das gewünschte Resultat so unmittelbar. Fast nach jedem dritten Schusse, welchen die Bayern abgaben, wälzte sich drüben aus einem andern Gebäude eine neue Qualmmasse und loderte die rothe Flamme auf. Der Feind schien so sehr dadurch genirt zu werden, daß er, trotz seiner jedenfalls schon bedenklichen Zustände, noch einmal zu antworten begann. Schnell hinter einander schickte er uns seine Kugelwölkchen. Wenn sie oben, aber meist weit hinter uns, platzten, sagte der Hauptmann in der einen Batterie mit verbindlicher Höflichkeit: „Hoab die Ehr', Herr Kamerad"; — er bedankte sich für die Aufmerksamkeit des französischen Correspondenten.

Aber auf die Länge läßt sich durch Sehen und Hören der bedeutsamsten Dinge ein mächtiger Feind nicht zum Schweigen bringen: der Hunger und Durst. Unsere Taschen waren wie in

Chéméry leer während des ganzen Tages. Es galt, sich nach ihrer Füllung oder unserer Stillung umzusehen. Beim Umherspähen entdeckten wir nicht weit zur Linken an demselben Abhange einen Hausgiebel aus den Gipfeln eines dichten, von einer Hecke umgebenen Gartens hervorragen. Als wir letztere überstiegen hatten, befanden wir uns wie in einem verzauberten Revier. So nahe der Schlacht und so direkt unter dem feindlichen Geschützfeuer — und in der überall verschlossenen reizenden Villa noch kein Fenster, keine Thür zertrümmert, kein Baum gefällt! Der schönste, üppigste Frucht- und Blumengarten umgab das stille Haus von allen Seiten; die Granaten hatten bisher weder Dach noch Bäume berührt. Mit inniger Freude sogen wir den Duft der prangenden Remontantrosen von hundert blühenden Stöcken, des Resedaflors von allen Beeten ein, schüttelten die süßen reifen Mirabellen von den Bäumen und saßen, sie behaglich verzehrend, vorn auf dem Balkon in den Gartenstühlen, hinüberblickend über die niederen Pyramiden-Birnbäume des Gartens zur Stadt und den dampfenden Höhen, oder hinauf zu den bekannten Wölkchen, die zischend hinauffuhren, den schmetternden Knall unserer Batterien beantwortend, und oben mit kurzem, hartem Krach zerplatzten. Aber wann ist der Mensch, zumal an solchem Tage, befriedigt, wo er sich vervierfachen möchte, um überall zugleich zu sein! Also hinunter zur Chaussee, wo sich reitende Artillerie, den bayerischen Jägern nach, im Galopp vorwärts stürzt auf die Stadt zu. Als wir auf der Chaussee ankommen, ist eben hinter uns links an dem Saume eines Parkes eine württembergische Batterie aufgefahren, hat abgeprotzt, und in der nächsten Minute schmettern drei Kartätschenlagen über unsere Köpfe weg zum Festungsthore hinüber. Es war ein kleines Versehen: sie hatte in die Bayern vor demselben gefeuert, die dort eben kämpfend vordrangen, und ihrer zehn etwa mußten es mit ihrem Leben oder ihren Gliedern büßen. Wir gehen weiter mit den nachrückenden Bayern. Der Anblick ist grauenhaft; grauenhafter fast noch der penetrante Mischgeruch von

Branntwein und Pulverdampf. Aus einem gänzlich von Granaten und Kartätschen zerschmetterten Hause, einer Gastwirthschaft, ist jedes Inventar behufs der Verbarrikadirung der Straße herausgeschleppt und liegt nun dort zertrümmert umhergeschleudert, ein Chaos von Branntweinfässern, hübschen alten Möbeln, Geschirren, Vorräthen. Die großen Pappeln am Wege sind, gefällt, quer über die Chaussee gestürzt; jedes Nachbarhaus weiter zur Stadt eine Scene des Ekels und Entsetzens. Ein paar wie wahnsinnig starrende, angstvolle Weiber erquicken uns mit etwas Wasser; wir gehen wieder weiter, denken, Alles sei abgethan und vorüber und wir können geradesweges in die Stadt einziehen, aus der an fünf bis sechs Orten die Feuersbrunst hoch zum dämmerigen Himmel aufschlägt, während drüben das Gewehrfeuer noch immer weiter rollte. Aber trotz der weißen Fahne, die vom Festungsthore weht, ist der Eintritt versagt und versperrt. Auf der Chaussee sind die freiwilligen Krankenträger der Johanniter thätig, verwundete Bayern auf ihre Bahren und Wagen zu nehmen. Ein erschossener junger blonder Offizier liegt in den Graben gewälzt. Als wir unschlüssig, was thun, dastehen, jagt im Galopp aus dem geöffneten Außenthore der Festung ein hoher französischer Offizier mit offenem Uniformrock, ein Stöckchen in der Hand, zwischen zwei preußischen Generalstabs-Offizieren und gefolgt von einem preußischen Garde-Ulanen mit der weißen Fahne die Straße hinauf. Das Preschen und Klatschen der Hufe ist verhallt, Alle in der Dämmerung verschwunden, wir fragen vergebens, was soll's? Warten wir ab, bis er wiederkehrt, um uns über unser Bleiben oder Rückkehren nach Chémery zu entscheiden, wo voraussichtlich auch heute noch der Kronprinz bleibt. Da schallt, von fern her sich immer näher wälzend, ein immer mächtiger anschwellender tausendstimmiger Jubel- und Hurrahruf; in sein Brausen klingen die Fanfaren der Regimentsmusiken. Kommt der König herab, hat er den Kronprinzen getroffen und die Truppen grüßen die Sieger? Oder ist's noch

ein Anderes? Auf jener Wiese, wo die Württemberger noch zuletzt ihre unglückliche Salve gaben, angelangt, wo nun der Ruf zum lustigen, wilden Jauchzen wird, sprengt mir Lieutenant v. Jareszewski von unseren begleitenden 1. Westpreußischen Ulanen entgegen. „Wissen Sie's schon, was ich allen Truppen im Auftrage des Königs mittheile? Napoleon hat sich ihm gefangen gegeben, die Armee und die Festung capituliren! Einen Brief hat ER geschrieben: Da es ihm nicht vergönnt gewesen, an der Spitze seiner tapfern Armee zu fallen, so überreiche er seinen Degen Seiner Majestät. Jener französische Parlamentair Graf Reille hat ihn überbracht. Auf dem Knie des Adjutanten Herrn v. Alten hat der König in des Kronprinzen Beisein die Antwort geschrieben, daß er den General v. Moltke mit den militairischen Ausführungen beauftrage. Gute Nacht, ich meld' es weiter."

Mir schwindelte. Die tolle Freude an diesem humoristischen Streiche des dichtenden Weltgeistes, an dieser Erfüllung des übermüthigsten Phantasietraumes — verscheuchte Müdigkeit und Hunger, und alles Leid schien vergessen. Jedem Begegnenden, Franzosen und Deutschen, schrie man es zu, die Victoriaschüsse krachten, und die riesigen Feuergarben der fast bis auf den letzten Stein und die letzte lebende Seele vernichteten Flecken Bazeilles und Balan, die sich über der, an vielen Stellen brennenden Stadt mit deren Flammen vereinten, um zusammen einem ungeheuern Nordlichte gleich am Abendhimmel aufzusprühen, schienen mir in diesem Augenblicke nur eine kolossale prachtvolle Illumination zu Ehren solcher Frucht eines solchen Tages.

Wir schritten weiter nach Chémćry zu. Noch fast eine Meile davon lockten die Bivouakfeuer gar zu traulich. Wir näherten uns dem einen dicht neben der Chaussee mit der Frage, ob uns die Herren gestatteten, uns an ihrem Bivouak zu betheiligen. Mit welcher schönen gastlichen Herzlichkeit wurden wir von ihnen, Zahlmeistern und Intendantur-Offizieren einer bivouakirenden weima-

rischen Proviant-Colonne, willkommen geheißen, wie herrlich bewirthet und gebettet! Bei der Proviant-Colonne leidet man glücklicherweise keinen Hunger. Das Beefsteak frisch vom Ochsen, dem man eben im Chausseegraben den Hals abschnitt, das Brot in Fülle, und um SEINET willen den Rothwein noch halb und halb mit Champagner gemischt, so feierten wir dort am lodernden Wachtfeuer unter dem hellen kalten Sternenhimmel den Tag und seine, unsere Helden. Unter dem schützenden Proviantwagen im Stroh auf dem Ackerboden hingestreckt, in stiller Nacht, deren Ruhe nur das Knistern verglimmender Feuer, das schläfrige Aufwiehern der Pferde und das Knarren der Räder auf dem Wege unterbrach, wurde es mir trotzdem so schwer einzuschlafen. Die Seele verträgt nur ein gewisses Maß von Eindrücken. Heute waren ihrer etwas viel geworden. Und dazu der Aerger — oben bei der Ankunft und Abfertigung Reille's nicht dabei gewesen zu sein!

XV.

Weltgeschichtliche Gruppen und Bilder. — Ein kaiserlicher Train. — Die Ernte des Todes. — Zwischen Leichen und Trümmern. — Ein glücklich getroffener Augenblick. — Der Auszug eines gefangenen Heeres. — Trost im Theatereffect. — Aschermittwochsscene. — In Donchéry. — Unseres Sieges Preise und Opfer. — Nächtliche Kirchenscene. — Eine Residenz Karl's des Großen. — Gast einer französischen Arbeiterfamilie. — Nach Reims!

Attigny, 4. Sept., Abends.

In der Morgendämmerung des 2. September war es, wo eine zweispännige Equipage den illustren Gefangenen, begleitet von ein paar Offizieren, nach Donchéry, dreiviertel Stunden von

Sédan, geführt hat. In dem engen niederen Stübchen eines kleinen Häuschens vor der Stadt wartete er der Entscheidung über sein nächstes Schicksal. Er richtete an Graf Bismarck, dem er auf der Fahrt begegnete, die Bitte, ihm zu einem erträglicheren Quartier zu verhelfen. Dessen mächtige Gestalt ging kaum durch die Thür der Kammer. Auf den einzigen beiden Rohrstühlen derselben saßen sie sich gegenüber. Die Begleiter des Kaisers lagen auf Stroh am Boden. Nach des Grafen Mittheilung war es eine etwas unbequeme halbe Stunde, die er kurz zuvor mit dem alten Gastfreunde von Biarritz dort verbrachte. Politik zu causiren in solcher Situation hat seine Schwierigkeit, und ein zerstreuender Unterhaltungsstoff anderer Art ist auch nicht leicht gefunden. Der Graf hatte (seine eigenen Worte) eine ähnliche Empfindung, wie einer, der mit einer fremden Dame zum Cotillon engagirt, sie während des Wartens unterhalten soll. So erzählt der Graf selbst. Man braucht, denke ich, die Scene nicht erst den Malern und Dichtern der Gegenwart und Zukunft zu empfehlen, und jedes Wort der Reflexion, daran gehängt, scheint mir sehr überflüssig. — Bismarck fiel das zierliche Schlößchen des Herrn D'Amour, „Bellevue" genannt, ein, an dessen nördlichem Parksaume jene württembergische Batterie aufgepflanzt gewesen war. Er sorgte dafür, daß der Gefangene dahin geführt wurde. Dort gegen 11 Uhr Vormittags hat die erste Zusammenkunft mit König Wilhelm stattgefunden. Was König und Kaiser bei jener Begegnung gesprochen, hat außer dem Kronprinzen schwerlich Jemand gehört. Aber Viele haben es gesehen, als sich der Decembermann, die Mütze in der einen Hand, sich demüthig tief verbeugend, die andere zögernd vorgestreckt, dem weißbärtigen Heerkönige der Germanen nahte, der ihm wohl nicht mit allzugroßer Wärme seine starke Rechte zum Gruß gereicht haben mag; gesehen auch, wie sie sich später nach ihrer Unterredung trennten und die matten Augen des gebrochenen und gestürzten Imperators feucht waren von dem furchtbaren nervösen Rückschlage einer solchen Scene, und der König ernst und tief bewegt von

ihm hinwegtrat. Dann hielt er jene kurze Anrede an seine Minister, Offiziere und sein Fürstengefolge, die, schlicht und phrasenlos, zugleich der schönste Ausdruck der Stimmung seines ergriffenen Gemüthes und ein unverhülltes Programm der nächsten und fernen Zukunft Mittel-Europa's ist: das kostbare Blut, mit dem dieser hohe Siegespreis errungen, soll und muß der festeste Kitt der deutschen Einheit werden; und der Friede ist nirgends sonst als in Paris zu schließen.

Nicht Jeder kann überall sein. Von diesen Scenen, leider, habe ich nur die Darstellung eines sehr genau und richtig sehenden und hörenden befreundeten Zeugen wiederholen können. — Als ich in der Morgenfrühe jenes Tages mein Stroh verlassen hatte und, von unseren gastlichen Wirthen mit gleicher Aufmerksamkeit wie zur Nacht erquickt und gestärkt, mit herzlichem Abschiede von ihnen und diesem interessanten und mir unvergeßlichen Nachtlager geschieden war, ging ich zunächst zum Festungsthore, von dem dringenden Wunsche beseelt, endlich die Stätte und die localen Wirkungen der gestrigen Ereignisse in der Nähe zu sehen. Ich kam zum rechten Moment, wenn auch für diesen Zweck noch einen Tag zu früh.

Der Kaiser hatte bei seiner Gefangengebung der Stadt und Festung Sédan anfangs gar nicht Erwähnung gethan. Der Commandant und die in derselben eingeschlossenen 50,000 schienen gar nicht gewillt, sich vorläufig in diese Ergebung mit einbegriffen zu sehen. Es bedurfte noch mancher Verhandlungen seitens unseres Commando's und der sehr verständlichen Ankündigungen des einzigen Resultates fortgesetzter Weigerung (nämlich: der Vernichtung der Stadt binnen vier Stunden), um dies Widerstreben endlich zu beseitigen. Als ich am Außenthore ankam, fand ich zwischen ihm und dem inneren doppelten Wallthore, auf der niedergelassenen Brücke, der Erlaubniß zum Ausziehen harrend, einen prächtigen Zug. Voran etwa sechs französische Generale, darunter, wie ich

höre, Failly, Wimpffen, Ducrot, in frischer brillanter Toilette, auf schönen Pferden (Mac Mahon selbst lag schon am Morgen des 1. schwer in der Hüfte verwundet in der Stadt danieder). Und hinter ihnen der ganze Train des kaiserlichen Hauptquartiers: zwei Reihen Wagen und Pferde mit einer Menge von glänzend costümirter Dienerschaft und Hofbeamtenpersonal. Der ganze Service des écuries impériales, die Küchen-, Gepäck- und Garderobewagen; die Stallmeister und Postillone in den bekannten coquett eleganten mannigfachen bunten Uniformen, die Pferde durchweg Thiere von der ausgesuchtesten Schönheit, voll Feuer und Kraft, die, bei den kaiserlichen Leibrossen von Gold starrenden, Geschirre der Wagenpferde mit Schellen geschmückt, als ging es zum lustigen Wettrennen. Die Dächer der Gepäckwagen hoch beladen mit Koffern und Kisten. Dieser ganze, für des hohen Herrn Wohlbefinden anscheinend unentbehrliche, Train sollte ihm nachbefördert werden. In welcher schlichten Knappheit erscheint im Vergleiche dazu das Wagengefolge unseres Königlichen und Kronprinzlichen Hauptquartiers! Ringsum auf der Höhe der Wälle, wie auf der des inneren Thores selbst, wimmelte es von waffenlosen französischen Soldaten Sie standen, saßen, lagerten dort dicht gedrängt neben einander, die Hauptmasse Linien-Infanterie, aber auch Turkos, Zouaven, Chasseurs und Artilleristen darunter. In den Einschnitten der Bastionen lagen noch immer, die Mündungen drohend gegen uns gerichtet, die Festungsgeschütze. Die Herren Generale und Lakaien hatten das nicht eben neidenswerthe Vergnügen, sich dort wohl eine Stunde lang durch die hier außen, diesseits des Thores und Festungsgrabens geschaarten Bayern und uns nach Belieben mustern und mit unmaßgeblichen Bemerkungen vom Platze aus überschütten zu lassen. Dann erst brachte ein preußischer Generalstabsoffizier die Erlösung: das Außenthor öffnete sich, und schellenrasselnd trabte und rollte der ganze Zug hinaus und die Chaussee hinauf nach Bellevue zu.

Aber hinter ihm schlossen sich die Flügel wieder und die Zugbrücke ging in die Höhe. Wir mußten die Hoffnung aufgeben, durch die Festung zum jenseitigen Schlachtfelde zu gelangen.

Sowohl die Pontonbrücke, als die ungesprengte Brücke über die Maas bei Donchéry lagen zu weit ab von hier, um auf ihnen den Uebergang zu suchen. Näher an Sédan und dem Schlachtfelde sollte, wie man uns sagte, eine Fähre den Uebergang vermitteln. Längs der Eisenbahn vorgehend, kommt man nach einer halben Stunde in ein, dicht bei einem, von hohen und breitwipfligen Pappeln eingefaßten Kanal gelegenes, stilles Dorf, das anscheinend von den directen Zerstörungen noch verschont geblieben war. Aus einem seiner ersten Häuser wehte die weiße Fahne mit dem rothen Kreuze. Einige junge Frauen riefen uns herein; ein schwer verwundeter preußischer Offizier liege dort ohne jede ärztliche Hülfe. Wir fanden ihn schweigend auf dem Bette liegend, durch den rechten Arm und quer durch den Leib geschossen; auf seinen edelen, jugendlichen, blassen Zügen lagen bereits die nahenden Schatten des Todes. Hatten wir keine Hülfe, so konnten wir ihm doch wenigstens die erste Nachricht von der Frucht des gestrigen Tages und den Lohn so furchtbarer Opfer bringen und damit ein flüchtiges Lächeln der Freude auf seinem schmerzverzogenen Antlitze aufleuchten lassen. Einen draußen angetroffenen Soldaten sendeten wir nach dem nächsten Feld-Lazareth, um Träger oder Aerzte zu suchen. Ein altes Mütterchen lenkte die Fähre über die Maas. Die Nachricht von der Gefangennahme des Kaisers und der Armee versetzte sie in Entzücken: „Alors, tout sera fini bientôt. Est-ce bien vrai? Oh, quelle bonne nouvelle! rief sie einmal über das andere. Nur befreit sein von dieser fürchterlichen Geißel des Krieges — wohin man kommt und hört, das ist der einzige Wunsch bei Bürgern und Bauern in Stadt und Land. Von Fanatismus, von feindlicher Widerstandskraft, von irgend welcher Sympathie mit dem

Schicksal des Kaisers und des Heeres nirgends auch nur die geringste Spur seit Nancy.

Unmittelbar jenseits der Maas auf der weiten Wiesenfläche, welche sich von ihr aus bis zur Straße am Fuße des Hügels mit der einsamen Pappel erstreckt, beginnen die Spuren des Kampfes. Man hatte in der Nacht zuvor und am Morgen zwar bereits bedeutend aufgeräumt. Aber es blieb noch immer genug an Pferdeleichen und besonders an weggeworfenen feindlichen Kürassier-Waffen und Rüstgegenständen, Panzern, Helmen, Pallaschen. Die Reiterleichen selbst aber, untermengt mit denen unserer Jäger und Infanteristen von den Regimentern des 5. Corps, lagen vom beginnenden Hügelabhange an bis zu dessen Kuppe hinauf in immer dichterer Menge. Dort hatten sich Tags zuvor jene Schwadronen von Chasseurs d'Afrique und Lanciers auf sie gestürzt mit ihrer ganzen zermalmenden Wucht, an ihrer Spitze General Marquis Gallifet, der Gemahl der berühmten rothblonden Marquise — Besonders eine Compagnie der 11. Jäger und des 95. Regiments, die in Schützenschwärme aufgelöst vordrangen, traf der fürchterliche Choc. Sie hatten eben nur noch Zeit, sich, statt zu einem geordneten Carré, zu einer keilförmigen Masse zusammen zu schließen. Dann mit kalter Ruhe, das Gewehr im Anschlage, ließen sie diese donnernde Wolke blitzender Reiterschwärme heranbrausen bis auf vierzig Schritt. Und dann: Schnellfeuer! — und jene furchtbaren Schwadronen waren nichts mehr, als Hügel zuckender Menschen- und Pferdetrümmer und flüchtig zerstiebender Reste. Eine zweite Attaque wurde von den oben wieder gesammelten und vermehrten Geschwadern, schon von vornherein mit weniger entschlossener Energie, bergabwärts unternommen. Ihr Schicksal war noch schlimmer. Auseinander fahrend, stoben sie an den geschlossenen Regimentern vorbei und empfingen von diesen den letzten Gnadenstoß.

Was man auch bereits von ihnen beerdigt haben mochte, der

ganze Abhang war noch bedeckt mit den Leichen ihrer Rosse und den eigenen zerschossenen Leibern. Freilich, auch an stummen Zeugen ihrer eigenen schrecklichen Wirksamkeit fehlte es nicht. Unsere 11. Jäger, unsere 80r, 82r ꝛc. hatten immer noch Männer und Jünglinge genug auf dem grünen und auf dem kahlen Plane gelassen. Dort an dem erwähnten Hügel war man in eifrigster Thätigkeit, die kaum zu bewältigenden Massen der Todten wegzuräumen. Lange Gruben waren gegraben und an ihrem Rande die Körper zu Dutzenden zusammengetragen. Die Pferdecadaver wurden von ihren lebenden Verwandten, die davor gespannt waren, zur Gruft geschleift. Von den Villen und Gehöften der Nachbarschaft wehten die Fahnen mit dem rothen Kreuze, und immer neue Bahren und Wagen voll aufgelesener Verwundeter entluden sich dort ihrer blutigen Last. Erst hier zeigte sich die ganze Furchtbarkeit der feindlichen Stellung. Der Abhang fällt terrassenförmig und kaum weniger steil ab, als die Weinberge von Wörth. Und es schien mir, als ob die Ernte des Todes, die ich auf jenen gesehen, nur gering gewesen wäre gegen diese Massen der Opfer, welche allseitig am Hügelrücken nieder und über seine ganze breite ausgedehnte Kuppe hin verstreut lagen in unerschöpflicher Mannigfaltigkeit der Stellung und der Todesart. Die Vernichtung hat eine wahrhaft höllische Erfindungskraft darin. Alle menschliche Phantasie ist klein, arm und kindlich dagegen. Wenn es am südlichen und östlichen Abhange mehr Reiterleichen mit ihren Rossen waren, so lagen auf der höchsten Höhe selbst mehr die grauröckigen Fantassins. Wenn dort die Spitzkugeln, so hatten hier ersichtlich die Granaten unserer 11r von der buschigen Höhe jenseits der tiefen steilabfallenden westlichen Schlucht gewirkt, jene Granaten und explodirenden Protzkästen, die wir gestern von unserer Höhe in ihrer mörderischen Thätigkeit hatten beobachten können. Es wäre unmöglich und überflüssig, die Scheußlichkeiten im Einzelnen nach der Natur zu schildern, die sich allüberall am Boden

zwischen diesen zerstampften Kartoffel-, Klee- und Stoppelfeldern bei jedem Schritt dem Auge zeigten. Das Merkwürdigste unter Allem war mir eine Erscheinung. Dem armen rothhosigen Graurock hatte der Granatsplitter die Oberhälfte des Schädels abgedeckt und niedergeklappt, wie den Deckel einer Schachtel, und die gesammte Gehirnmasse lag fast sauber präparirt daneben.

Daß allen diesen ihre Taschen und Tornister bereits gründlich ausgeräumt und die Stiefel ausgezogen waren, versteht sich von selbst. An jenem scharfen westlichen Rande an der Pappel, wo die Batterie gestanden, sah man noch die tiefen Schützengräben in den Boden geschnitten, sah man auch die Unmöglichkeit, daß diese hohl überhängende gewaltige Höhe durch die von hier etwa ankletternde Infanterie hätte genommen werden können. Die Granaten von drüben waren es, welche jene tapfere Batterie schließlich stumm gemacht hatten. Unten in der Tiefe und an der jenseitigen Höhe hinauf lagerten nun unsere Regimenter und zwischen ihnen Haufen von Hunderten französischer Gefangenen. Hier oben aber ganz nahe dem Standpunkte der Batterie sieht man zwei niedere kleine Häuschen, zerrissen an Dächern und Mauern von den Granaten, im Innern zermalmt mit Allem, was sie einst enthielten. Dort war das Quartier des Kaisers während der Schlacht; dort hielt er aus, bis Alles verloren war, und suchte buchstäblich den Tod, der ihn höhnisch mied, um ihn der schrecklicheren Stunde des nächsten Morgens aufzusparen. Wie die Gefangenen sagen, hat er geweint, als ihn die Flucht über die Leichenhügel der Seinen endlich mit fortriß.

Auch auf der Breite des Hügels kampiren, kochen, lagern nun unsere Regimenter, wo sie den Platz von den Todten gereinigt haben, zwischen denen sie ihre Kartoffeln für die Kochgeschirre gruben. Die Musikcorps intoniren eben: „Ein' feste Burg ist unser Gott". Hinunter am östlichen Abhang nach der Schlucht von Cazalle hin immer die gleichen Scenen in immer neuen Variationen.

Zertrümmerte, gestürzte Ambulance- und Marketenderwagen, einer laut Inschrift „Madame Wurstinger“ gehörig, zwischen den Pferden und Menschenleichen. Hier sind die französischen Gefangenen zur Arbeit des Abräumens herangezogen und helfen fleißig ihre zerschmetterten Brüder zur Grube tragen. Jenseits der Schlucht war es schon etwas leerer geworden. Dafür gewährte jene zweite Höhe einen unschätzbaren Einblick in die außerordentlich pittoreske Stadt jenseits der Festungswerke, die sich hier unten zwischen der Maas, der Citadelle und den höheren Waldbergen gleichsam eingeklemmt findet. Auf allen zu ihr niedersteigenden und am Flusse hingehenden Wagen zahllose Gefangene, in Gruppen von zwanzig bis fünfzig von wenigen Bewaffneten bewacht. Drüben auf der Höhe der Wälle wieder Alles roth von der Menge der beieinander stehenden Soldaten. Auf den großen weiten Plätzen innerhalb der Enceinte und auf den beiden inneren Brücken, welche sich dort unten über ein großes Wasserbassin spannen, ein ungeheueres Gewirre von Menschen, Wagen, Rinderheerden, fahrenden oder sich in Reihen ordnenden Colonnen. Ein brausender, fast elementarischer Lärm, wie aus hunderttausend Menschenstimmen, Viehbrüllen, Pferdewiehern, Räderrasseln, Signalhörnern, Trommelwirbeln gemischt, dringt von dort her zu mir herauf. Ich glaube, die Unseren haben dort bereits ihren Einzug gehalten, und bin im Begriff, zum nächsten Thor niederzusteigen, als einige unserer Offiziere, vorbeireitend, mir erzählen, General v. Kirchbach habe eben gesagt, in einer halben Stunde beginne das Bombardement, die Besatzung habe Schwierigkeiten gemacht, die Stadt zu übergeben. Daß diese Aussicht meinen Wunsch, auch noch das meilenlange Schlachtfeld auf den Höhen im Rücken und auf der Ostseite Sédan's jetzt zu durchwandern, einigermaßen mäßigte, begreift sich. Ich kehrte zum Fluß zurück, um an der alten Stelle meinen Uebergang zu suchen. Der Weg führte unten zu einem verlassenen, zerschossenen Gehöft mit großem alten Herrenhause. Die Todten von zwei

Kürassier-Regimentern, die hier wieder wie bei Gunstedt von unseren hessischen 73r Husaren, als man nach Westen hin durchzubrechen versuchte, zusammengehauen wurden, waren bereits entfernt. Pferde, Waffen, Sättel lagen noch überall umher. Bei dem einen lag, heulend und winselnd, ein großer schöner brauner Hühnerhund. — Pikets jener blauen Husaren schweiften auch jetzt noch hier auf der Stätte ihrer gestrigen Thaten umher, zwischen den Weiden und Erlen des traulichen Flußthals.

Vor dem Festungsthore traf ich gerade zum glücklichsten Moment ein. Oberst-Lieutenant von Bronsart und ein bayerischer Offizier hielten zu Pferde zwischen den beiden Außenthoren und unterhandelten mit einem sehr jungen, blondbärtigen, ungemein prächtig ausstaffirten hohen französischen Militair auf arabischem Schimmel über die Paragraphen anscheinend eines Capitulations-entwurfs, den der erstgenannte in der Hand hielt. Währenddeß kam ein zweiter von der Brücke her hervorgeritten, begleitet von einem Husarentrompeter mit tief in die Brauen gedrückter Bären-mütze und einem Lancier ohne Czako, mit der weißen Fahne am Arm. Nach einigen Worten jagten die drei mit den Bayern die Chaussee hinauf, ersichtlich zur Bellevue hin, und Herr von Bronsart hatte das triste Geschäft des stummen Harrens neben dem Franzosen bis zu ihrer Rückkehr. Diese schien endlich die letzten Schwierig-keiten beseitigt zu haben. Man mußte übereingekommen sein. Jener wies auf der Karte und mit der Hand draußen hin den Weg westlich um den Graben herum nach der Maaswiese und dem Kanal hin, wo ein Spalier von Bayern der mit ihren Waffen abziehenden Truppen warten würde, um sie dort zu ent-waffnen. Die Parlamentaire ritten hinein. Noch einmal kam ein junger höchst coquett in Scene gesetzter Offizier in blauer, schwarz-gestickter, pelzbesetzter Blouse und rothen Hosen herauscourbettirt, von ein paar Kofferträgern begleitet, und schien um die Erlaubniß zu unterhandeln, geradeaus zum Kaiser reiten zu dürfen. Daß

ich auf seiner Reisetasche den Namen „le Prince Achille Murat“ las, erklärte mir unschwer die gewährte Erlaubniß.

Dann eine Pause fast unheimlicher Spannung. Die Wälle hatten sich mit tausenden von lärmenden und schreienden französischen Soldaten bedeckt (andere benützten indeß sehr ruhig und klug die Stunde zu einer ungenirten Reinigung ihres nackten Menschen und ihrer Wäsche im Stadtgraben). Endlich öffneten sich alle Thore, und aus der dunkeln Höhlung des innersten bewegte sich über die Brücke hin ein wunderbarer Zug: die zu ihrer Entwaffnung ausziehende Artillerie. Ein trauriges und erschütterndes Schauspiel! Man brauchte nur diese zu Skeletten abgemagerten Pferde, diese haltungslosen, hohläugigen, abgehetzten, hungrigen, theils düster verzweifelten, theils ausgelassen lustigen Reiter und Bedienungsmannschaften, dieses in völligen Verfall, in desolate Auflösung gebrachte Material der Wagen und Geräthschaften zu sehen, um die Unvermeidlichkeit des Schicksals einer vor wenig Wochen sich noch so unbesieglich dünkenden Armee zu begreifen. Der eine ritt, das Hemd über den Hosen, der eine in Strümpfen, der andere in gänzlich zerfetzter Uniform, ohne Mütze, ein Tuch um den Kopf; sie hingen in den Sätteln und auf den Kanonen, wie es der Zufall gab. Ich dachte an Goethe's Schilderung des Auszugs der besiegten republikanischen Besatzung aus Mainz: „jeder Einzelne einem Don Quixote ähnlich, sahen sie doch im Ganzen höchst ehrwürdig aus“. Davon freilich war hier nichts zu spüren. Verfall und unhaltbares Verkommen, das sein Schicksal erfüllen muß, — das war der einzige Eindruck. Aber wenn dem Franzosen nichts mehr bleibt — einen Theatereffect muß er haben, um sich daran in allem Elend zu erquicken und aufzurichten. Von den Wällen her wurde das Geschrei immer lauter: „à l'eau, à l'eau!“ das ich mir anfangs gar nicht recht zu erklären wußte. Das Räthsel löste sich bald. Ein Offizier der ausziehenden Truppe riß sein Porteépée ab, brach seinen Degen über dem Knie und

schleuderte Alles von der Brücke in den Stadtgraben. Ah bravo! bravo! tönte es von allen Wällen. Das fand Nachahmung. Ein Reiter nach dem andern riß den Säbel von der Seite, die Patrontasche von der Schulter, die Mütze vom Kopfe und warf sie wüthend herab. Eine gut beabsichtigte melodramatisch-effectvolle Scene; aber ohne reale Wirkung: morgen läßt man das Wasser ab und hat doch die ganze Bescheerung.

Dunkelheit und strömender Regen vertrieb mich von meinem Posten. An demselben Abend sind, wie ich höre, 28,000 Mann ausgezogen und entwaffnet. An gezogenen Geschützen und Mitrailleusen zusammen mochten es bis zu meinem Weggange mehr als hundert gewesen sein. Alle Waffenfabrikanten Frankreichs haben somit buchstäblich „travaillé pour le Roi de Prusse."

Ich suchte und fand eine Zuflucht in jener, von neun jammernden Menschen erfüllten, armseligen Kammer in dem nur erst „moderirt verwüschteten" Hause an der Chaussee von Torcy, in welcher ich den vorigen Bericht schrieb. Im Garten, auf dem anstoßenden Stoppelfelde campirte bayerische Infanterie. Das Holzwerk der Zäune ringsum war bereits zu den nothwendigen Kochfeuern verwendet. Nun kamen die Fensterläden an die Reihe.

Draußen heulte der Wind, der Regenguß peitschte gegen die Scheiben; die Artillerietrains und die Colonnen rollten unausgesetzt auf der kothigen Landstraße dahin. Drinnen in dem dumpfigen engen heißen Raum verstummte allmälig das klagende Gezeter der Weiber. Nur ein krankes kleines Kind schrie und hustete noch zuweilen in der Finsterniß auf, das halb blödsinnige alte Familienhaupt keuchte, krächzte und hustete unter dem Federberge seines Bettes hervor. In der Asche des verglimmenden Herdfeuers, an dem die militairischen Gäste stundenlang Kessel auf Kessel voll eines zweifelhaften Kaffees gekocht hatten, knisterte es noch dann und wann...

So kam der Morgen, trist und trübe, wie eines Novembertages.

Warmereville, 5. Sept. Abends.

Der Regen strömte während des ganzen nächsten Vormittags mit gleicher Stärke nieder. Ich konnte sein Aufhören nicht abwarten und machte mich auf die Wanderung nach Donchery, wo das Hauptquartier des Kronprinzen bereits angelangt sein mußte. Ehe der Weg westlich dorthin von der Chaussee abbiegt, stößt auf ihn der andere, welcher von dem zierlichen Schlößchen Bellevue längs seines Parkes auf sie hinführt. Eine Menge dort oben am Schlößchen haltender Wagen war mir bereits aufgefallen. Gerade, als ich an der Kreuzungsstelle der beiden Straßen anlangte, traf hier, von einigen Reitern escortirt, auch der erste, eine geschlossene Glaskutsche, ein. Mein „Stern" hatte mich gut geführt. In der Ecke saß der Kaiser. Das wohlbekannte Profil setzte sich, vom Seitenfenster her scharf beleuchtet, klar vom Dunkel des Fonds ab. Der Ausdruck war stumpf und öde, wie eines Todten, die Farbe fast aschgrau. Die begleitenden Offiziere und Hofbeamten hinter ihm in den offenen Equipagen hatten die Kapuzen ihrer Regenmäntel über die Köpfe gezogen, aller Glanz der Farben und der Goldbordirungen ihrer Uniformen war verdeckt, der ganze Zug unsäglich traurig, wie er dahinfuhr durch den klatschenden Regen, durch den tiefen, aufspritzenden Koth der von den Artillerie-Colonnen halb versperrten Landstraße in den tristen, grauen Tag hinein. Und das lustige Läuten und Klingen all' der Schellen an den Pferdegeschirren klang wie eine traurige Ironie auf den hier damit zu Grabe ziehenden Fasching der Kaiserherrlichkeit, dessen Geigen nun verstummt, dessen Kerzen ausgelöscht sind mit diesem Tage.

Wie die Straßen, Plätze und Häuser des armen, kleinen Donchery diese Truppen- und Menschenmassen zu beherbergen und wie erstere durch den unergründlichen Kothschlamm darin mit so elastisch straffer Energie zu marschiren vermochten, wie sie es an diesem Nachmittag zu den Klängen des Pariser Einzugsmarsches

thaten, bleibt mir ein Räthsel. Alle Colonnen wälzen sich weiter vorwärts, unaufhaltsam nach Südwesten, dem einen letzten Ziel zu. Der Abend des 1. September war doch noch keine Schlußscene, sondern eine Episode; vielleicht sogar ein retardirendes Moment in der Entwicklung des Dramas. Vielleicht war der Fuchs schlauer, als man dachte, sich in seinem Bau fangen zu lassen. Er kann als Gefangener nicht über Friedensbedingungen unterhandeln. Wie diese auch gestellt und schließlich acceptirt werden: Er kann seine Hände in Unschuld waschen; die seinen haben keinen demüthigenden Friedensact für Frankreich unterzeichnet.

Man nahm mich auf wie einen zurückgekehrten Verschollenen und Vermißten, und die erklärte Hungersnoth in Donchery wurde durch die erfinderische Freundschaft Graf Harrach's dennoch persönlich von dem Wiedergefundenen abgewandt. Unsere Generalärzte fand ich, unermattet von den ungeheueren Anstrengungen der beiden letzten Tage und Nächte, während welcher sie in den improvisirten Feldlazarethen in Blut, in zerrissenem Fleisch und zersplitterten Knochen gearbeitet und dem Tode seine Opfer abgerungen hatten, so weit menschliche Kraft, Hingebung, Kunst und Wissenschaft es nur irgend vermögen, noch spät am Abend auf dem Wege, einige draußen gelegene, zu Lazarethen verwandelte Ställe und Spelunken zu besuchen. Gern begleitete ich die beiden immer inniger verehrten Männer dorthin. Auch dergleichen muß man gesehen haben, um seine Anschauung vom Werth und der Bedeutung des Einzelglücks und Einzellebens zu rectificiren und andererseits seine Bewunderung von der Ertragungskraft der menschlichen Natur auf's höchste zu steigern. Es waren fünfzig Verwundete, die wir dort vertheilt fanden in den abgelegenen elenden Hütten, nur zwei Franzosen darunter, die anderen sämmtlich Preußen. Etwa drei hatten wenigstens auf ihrem blutigen Strohlager ein altes gutherziges Mütterchen, die Bewohnerin der Kammer, zur Wärterin. Die anderen in ihren leeren, wüsten Räumen nichts

und Niemanden, der ihnen etwas gereicht, einen Umschlag gemacht, einen Trank bereitet, einen Dienst geleistet hätte. In ihren zerschossenen Uniformen lagen sie am Boden auf Lumpen oder Stroh in erstickender Atmosphäre, mit dem vorläufigen Verband, den man ihnen angelegt, als man sie am Mittag des 2. (nachdem sie die Nacht auf dem Schlachtfelde im Blut gelegen) von dort getragen hatte. Seitdem war kein Tropfen und kein Bissen über der Meisten Lippen gekommen. Ein paar der leichter Verwundeten (d. h. etwa durch's Bein oder den Arm Geschossenen) hatten sich heute am 3., Morgens, hinausgeschleppt und einige Kartoffeln herausgegraben, die sie im Kamin gekocht und mit etwa acht ihrer Leidensgenossen getheilt. Ein paar Andere hatten Abends einen Bissen Zwieback erhalten. Sonst nichts in drei Tagen! Und sie lagen da im Finstern, im Schmerz, im Hunger, im Blut, im Unrath — und kein Laut der Klage kam über eines Einzigen Lippen. Auf Dr. Böger's Frage an Jeden: glaubt Ihr, daß Ihr's noch bis morgen früh aushaltet? Ueberall dieselbe Antwort: Ja, bis morgen wohl noch, Herr Doctor! Jede Spartanertugend, die man uns Jungen als hohes Muster erzählt und gepriesen, ist in unseres Volkes Jünglingen und Männern verwirklicht. Das Herz schwillt Einem vor Stolz und Lust und wird doch zugleich zerrissen von dem fürchterlichen Jammer solcher Scenen — und welch ein verschwindendes Nichts ist das Alles gegen die Unermeßlichkeit ähnlichen und schlimmeren Leidens, welches in diesem Augenblicke die Schlachtfelder und jedes Dorfes und Städtchens Hütten, Häuser, Scheunen in seiner Umgebung überschwemmt! Wahrlich, Deutschlands neue Größe ist theuer erkauft. —

Wir gingen weiter durch die nachtdunkeln morastigen Gassen, um heute noch nach anderen Localitäten für die Schwerverwundeten unter jenen fünfzig zu suchen. Ein großes Hospiz der barmherzigen Schwestern hatten wir entdeckt; die officiellen Lager-Localitäten sind längst überfüllt. Wir klingelten so spät noch rücksichtslos die

heiligen Damen aus ihrer Ruhe. Mitten im weiten Hofe des ausgedehnten Gebäudes stehend, versicherten sie fast indignirt, nicht den geringsten Platz zu haben. Es wurde ihnen sehr ernstlich die Hoffnung ausgedrückt, daß innerhalb einer Stunde die nöthigen Betten in den nöthigen Zimmern bei ihnen bereitet sein würden. Draußen saßen wir noch lange auf den Stufen einer Hausthür, auf die Krankenträger zu warten, die wir aus ihren Quartieren citirt hatten, von dort jene Unglücklichen abzuholen.

Mit Dr. Wilms heimgehend, sah ich durch die gemalten hohen und breiten Spitzbogenfenster der alten gothischen Kirche des Orts noch helles Licht schimmern und hörte aus ihrer Pforte ein lautes Stimmengeräusch dringen. Wir traten in den höchst merkwürdigen, herrlich gewölbten Raum ein, dessen Thüren unsere Musketiere bewachten. Die Luft, die uns entgegenschlug, konnte schwachnervigen Naturen Ohnmachten verursachen. Drinnen lagen, wie die Heringe auf- und übereinander, etwa 800 französische Gefangene, auf den Fliesen des Bodens, auf den Holzbänken, den Altarstufen, den Chorstühlen. Einzelne Lichter, die man an den Kronleuchtern entzündet, beleuchteten mit unheimlich düsterem Effect den weiten Raum. In ihm, an einer Bank, mitten zwischen einer dichten Lage auf dem Boden hingestreckter Franzosen, hielt ein Musketier, auf sein Gewehr gestützt, als Wache tapfer Stand. Er schien eine Witterung für meine Eindrücke zu haben: „Nicht wahr, Herr Landsmann, das ist ein prächtiger Effect? Sehen Sie dort das Stück Helldunkel und da die Tiefen in der Altarnische und hier die Gruppe von Zouaven. Es stinkt zwar entsetzlich, aber ein köstlich Bild ist's doch!" — — Ich habe doch Recht: es giebt nur eine Armee, wie die preußische! —

Meine Aerzte bleiben hier noch eine Woche lang zurück. Es galt Abschied zu nehmen von ihnen. Er wird mir schwer genug. Dieser starke Geist, dieses feine, zarte, tiefe, warme, echt humane Herz, die sich in der schönen classischen Hülle unseres Wilms mehr

offenbaren, als bergen, — wer konnte wochenlang der tägliche, stündliche Zeuge ihrer schlichten, natürlich unbefangenen Aeußerungen in allem Reden und Handeln sein, ohne von Neigung und Ehrfurcht erfüllt und durchdrungen zu werden?!

Seitdem ist der Marsch in scharfen Touren weiter gegangen. Am 4. sieben Meilen südwestlich bis Attigny, einer kleinen Landstadt von 1500 Einwohnern, mit einem architektonisch sehr interessanten Thordurchgange von 1550 etwa, welchen jene hartnäckig als Rest eines Palastes Karl's des Großen angesehen wissen wollen, und einer merkwürdigen Kirche dahinter, an welcher die romanische Kunst des 11., die gothische des 14. und 15. und die barocke des 17. Jahrhunderts mitgearbeitet haben, das seltsamste Ganze zu erzeugen. Auch dort wie überall die gastlichste Aufnahme in der Familie eines reichen Ackerbürgers, der neben der großen Familienküche mit dem altherkömmlichen gewaltigen Kamin wahrhaft elegante Speise- und Schlafzimmer für mich und Str. bereit hält. Schleunig muß man sich in der Morgenfrühe entfernen, um nicht Zeuge zu sein, wie den liebenswürdigen Menschen eben — ihre schönen stattlichen Kühe aus dem Stall genommen werden, ohne daß man es hindern könnte. Von Attigny in gleich langem Tagemarsch über ziemlich interesselose kahle Hochebenen 6 Meilen weit hieher nach Warmereville, einem Fabrikort mit großen Spinnereien und 2000 Einwohnern, vielen Muster-Arbeiterwohnungen, schönen Parkanlagen und anscheinend solider Wohlhabenheit. Bei dem Besitzer einer großen Epicerie und Mercerie, Verwandten des Chefs der Haupt-Garnfabrik, bin ich auf's schönste einquartirt. Eine große, stattliche Familie, die Männer alle in der Nationaltracht der blauen Blouse, der Frühstückstisch in der Küche am großen warmen Kamin, in dem unausgesetzt das treue Heimchen singt. Im Gespräch so viel gesunder Verstand, so viel klare Einsicht in die Situation des Landes und der Welt, so viel gefaßte Ruhe der traurigen Nothwendigkeit, den schweren Opfern, die man zu bringen hat, gegenüber, daß ich

nicht müde werde, mit ihnen beim Weine zu sitzen, zuzuhören und von meinem „bischen Französisch“ zu profitiren.

Im Mondlicht des lauesten Sommerabends haben wir eben lange mit dem Kronprinzen vor dem Hauptquartier (dem Hause jenes großen Spinnereibesitzers) plaudernd gestanden. Er war von köstlicher Laune. Seine heldenhafte Seele schrecken nicht die Gefahren und Kämpfe, welche noch um Paris der deutschen Sieger, harren; einigermaßen aber die Freuden, welche unvermeidlich derselben bei ihrem Einzug in die Heimath warten. Eben jetzt schlägt der Kaiser sein erstes Nachtquartier im Schlosse seines Onkels Jerome von Westfalen und des „verflossenen Dietrich“ auf! Von Metz sollen Capitulationsanträge eingelaufen sein. Was sagt, was macht man in Paris? Was thut man in Berlin? Wo kauft man noch längere Siegesfahnen? Kann man noch mehr, als sich vor Jubel auf den Kopf stellen?

Morgen früh weiter nach Reims. „Das weite Reims faßt nicht die Zahl der Gäste.“ Ich glaub' es wohl: es liegt das ganze 6. Corps und mehr, 40,000 Mann, darin! Endlich soll ich das Wunderwerk der gothischen Kunst sehen, an dem mich der Expreßtrain von Paris immer achtlos vorüberriß. So eine Kriegsreise hat doch auch ihr Gutes. Man lernt Feindesland einmal gründlich kennen.

XVI.

Das Schloß an der Marne. — Ein Schwiegersohn der Wittwe Cliquot. — République française. — In Reims. — Ein Mann nach dem Herzen der Kirche. — Die wahre Ursache der Heimsuchung Frankreichs. — Die Kathedrale. — Geheimnisse der Glasmalerei. — Historische Contraste.

Schloß Boursault bei Epernay, 9. Sept. Abends.

Vor wenigen Stunden ist das Hauptquartier der 3. Armee von Reims hier in diesem, von einem wahrhaft fürstlichen Park umgebenen Bergschloß hoch über der Marne angelangt, um, in seinen zahlreichen, prächtig ausgestatteten Räumen und in denen der umliegenden Wirthschaftsgebäude und sonstigen Nebenbauten untergebracht, voraussichtlich auch morgen noch zu rasten. So weit es der dichte Regen zu erkennen gestattet, ist das Hauptschloß unten unmittelbar auf der Höhe des waldigen Abhanges ein höchst reizend im Stil altfranzösischer Schloßbauten à la Chambord durchgeführter, großartiger Lustsitz. Dicke runde Thürme, wie die eines alten Castells, wechseln mit vieleckigen Pavillons und breiten, reich skulptirten Façaden. Steile, mit Blei gedeckte Louvre- und spitze Kegeldächer, frei stehende hohe Schornsteine, zierliche Mansardenfenster als Krönung des Baues machen die Aehnlichkeit vollständig. Der Park in seiner Anlage und riesigen Ausdehnung erinnert fast an die Kasseler Wilhelmshöhe. Eine ziemlich weite Strecke trennt jenen Hauptbau, in welchem der Kronprinz residirt, von den höher und weiter zurückgelegenen, dem „petit chateau“ und den anderen Localitäten, die wir bewohnen. Die unmittelbar an diese grenzenden Gärten und Treibhäuser kommen an Ausdehnung, Kunst, Pflege, wundervollem Reichthum des Inhalts dem Schönsten ihres Genres gleich, das ich je in der Umgebung fürstlicher Lustsitze

kennen gelernt habe. Die Aussicht von der Höhe in das Marnethal und die jenseitigen Heimathberge des Champagners zu genießen, hindert leider das Wetter vollständig, das einen dichten, tristen, undurchdringlichen Regenschleier davorgezogen. Schon während der Reimser Tage war uns dieser zuletzt auch den Geduldigsten und Ergebensten empörende Regenjammer ununterbrochen getreu geblieben. Während des heutigen Marsches, — den ich einmal, um die Situation und die Empfindungen unserer braven Infanteristen vollständig würdigen zu können, zum größten Theil zu Fuß gemacht hatte, bis mich liebende Gewalt endlich in den Wagen zwang, — hatte dies Unheil den letzten denkbaren Höhepunkt der Unerträglichkeit erreicht. Und nun dauert es fort unter rasendem Windsgeheul und fügt zu allem vorigen Aerger noch den, mir eben jene landschaftlichen Freuden gänzlich zu rauben.

Wie aber das Wetter die in die schöne Ferne, so verhindern die gegenwärtigen Zeitumstände ihrerseits leider auch die andere, nicht minder erfreulich bedünkende Aussicht, welche, als wir von Reims auszogen, der uns bekannt gewordene Name und die schätzbaren Verwandtschaftsverhältnisse des Schloßherrn für die Tage unserer Anwesenheit in seinem Eigenthum erwecken mußte. Dieser Würdige, der 70 Jahre alte Graf Chevigny, ist der Schwiegersohn der verehrtesten aller Wittwen der Welt — der Wittwe Cliquot, der wirklichen, leibhaftigen, die im Salon des Schlosses in Lebensgröße gemalt hängt. Die Phantasie verlor sich in Träumen von den, hier in Folge dessen unserer wartenden Genüsse. Und nun! — der Schwiegersohn aus Preußensorge schon längst über alle Berge ohne einen Intendanten oder eine Flasche zu hinterlassen. Seine Gäste können zusehen, wie und wo sie in den benachbarten Kathen, Gärtnerhäusern u. dergl. ein Stück Brot oder Speck und ein Glas sauern Rothwein erobern. Für den Kronprinzen und seinen Stab dort unten wird trotzdem, so hoffe ich sicher, gesorgt werden. Aber für uns profane Masse hier oben

hat die Wittwe Cliquot und ihre Sippschaft durch diese Art der Aufnahme den letzten Rest unserer ehemaligen Hochachtung verscherzt.

Die Kilometerzahl, die uns von Paris trennt, wird immer geringer. Auf der Karte sieht das Stückchen Weg bedenklich kurz aus. Könnten wir die unten dicht am Bergesfuß vorbeigehende Eisenbahn benutzen, so wären wir in drittehalb Stunden am Ziel. Da die Armeen, die nördlich und südlich von unserem Wege auf dasselbe losmarschiren, aber unmöglich mit unserer Vorbewegung gleichen Schritt halten können, so schieben wir Ruhetage zwischen unsere Marschtage, und die Ankunft unter den Wällen Babylons verzögert sich dadurch voraussichtlich bis zum 16. oder 18. Ueber das, was unser dort noch wartet, sind die Meinungen hier so getheilt, wie sicher auch in der Heimath. Es wäre überflüssig, sich mit Conjecturen über die Möglichkeiten und Wahrscheinlichkeiten einzulassen. Daß diese abermals galvanisirte Republik wirklich die nöthige dämonische Lebens- und Verzweiflungskraft mitbekommen haben sollte, um Armeen aus dem Boden zu stampfen, zumal solche, die zu fechten wissen, glaubt für jetzt kein Mensch.

Einen eigenthümlichen Eindruck machte es doch, als ich beim Durchfahren durch Epernay zuerst die großen Affichen an den Mauern prangen sah: „**République Française.**“ Wo sind jene Zeiten hin, wo dies Wort auch unsere Gemüther elektrisirte und man von ihm wie von einer zauberkräftigen Beschwörungsformel die sofortige Verwirklichung des Reichs der Glückseligkeit, Vernunft und Freiheit auf Erden hoffen zu können glaubte! Wie kühl läßt es uns heute nach 22 Jahren; wie abgeblättert ist die Farbe von der alten wohlbekannten Decoration!

Die guten Bürger von Reims schienen, so weit ich beobachten konnte, nicht viel anders über das republikanische Glück zu denken und in ihren augenblicklichen Leiden, welche ihnen die Invasion bringt, wenig getröstet zu sein durch die Perspective auf das Reich

Jules Favre's, Gambetta's und vielleicht auch Rochefort's, welches das des Kaisers, seiner schönen Gemahlin, seiner Lakaien und seiner Schnurrbärte abgelöst hat. Reims ist vor Allem Fabrik- und Handelsstadt und weiß zu wohl, daß die abermalige Ausleerung des ganzen Arsenals von Redensarten Vergniaud's und Danton's, Ledru Rollin's und Lamartine's weder die Geschäfte besser gehen, noch den Arbeitslohn höher steigen läßt.

Den Fanatismus und die patriotische Widerstandskraft und Lust der Bevölkerung fanden wir, wenn sie überhaupt vorhanden waren, bei unserem Einzug bereits völlig verraucht. An den Häusern klebten noch die Reste der Proclamationen und Depeschen vom 1., 2., 3. September. In den ältesten Kundgebungen fordert die Kaiserliche Behörde noch auf, die kleinmüthige Aussicht zu verwerfen, daß man das drohende Schicksal ruhig über sich ergehen lassen solle, und ruft zu den Waffen, zur Vertheidigung bis auf's Messer. Dann kommt Palikao's Depesche vom 3., von dem malheur horrible qui a frappé la France, wobei er es doch nicht lassen kann, aus den 110,000 Gefangenen vor und um Sédan nur 40,000 zu machen. Dann gleich darauf die Affiche des Maires Dauphinot und der Commune: „jeder Widerstand wäre Wahnsinn, alle Kaiserlichen Behörden hätten sich aus der Stadt entfernt; er beschwöre die Bürger, la mort dans le coeur, das ruhig über sich ergehen zu lassen, was sie abzuwenden unfähig wären. Wenn dieser Aufforderung auch im Ganzen durchaus Folge geleistet wurde, so hätte eine tolle Unbesonnenheit, am 4. beim Einzug der ersten größeren Truppenmasse des 6. Corps, leicht schlimmes Unheil über die Stadt bringen können. Aus dem Eckhause am Place royale war auf die ersten Husaren gefeuert, ein Mann verwundet oder getödtet worden. Dem einmal gültigen Kriegsrecht nach sollte und mußte eigentlich das betreffende Gebäude dem Boden gleich gemacht, „rasirt" werden. Die dringende Verwendung des Maires bei König Wilhelm, der inzwischen von Rethel aus sein Haupt-

quartier nach Reims verlegt hatte, wandte das Schicksal noch ab, und die ihm supponirte Buße war die Lieferung von 2000 Flaschen Sect an den betreffenden Truppentheil.

Als wir, wie fast überall, während eines sündfluthartigen Regengusses einzogen, fanden wir die Stadt in einer Weise voll Truppen gepfropft, daß jeder Gedanke des Widerstandes in ihr ersterben mußte, wenn die Bevölkerung auch etwa Neigungen dazu gehabt haben sollte.

In dem mir zugewiesenen Quartier fand ich bereits sechs preußische Sergeanten und einige 30 Mann Musketiere. Das anfängliche Entsetzen unserer Quartiergeber wandelte sich überraschend schnell in die gastlichste Liebenswürdigkeit. Der Hausherr ist einer der reichsten unter den großen Spinnereibesitzern von Reims, geht und arbeitet dabei aber im Hause und Comtoir wie der Aermste in der blauen Leinenblouse. Er hat keine Kinder, aber dafür haben sich die frommen Väter, von denen die heilige Stadt wimmelt, seiner in der liebevollsten Weise angenommen. Jede Wand der beiden hübschen Salons, die er mir eingeräumt hat, ist mit einem Bilde Pio Nono's, mit rührenden Heiligendarstellungen und mit unzähligen kleinen Photographien aller denkbaren Bischöfe und Geistlichen bedeckt. In einem sehr gelungenen Gruppenbilde sitzt er selbst, umgeben von ihrer Sechsen, die ihn unentrinnbar in die Mitte genommen. An seiner überreichlich besetzten Tafel, an welcher unsere sechs Sergeanten sich wie in einem nie geahnten Paradiese glauben und vor solches Glückes Fülle ganz verlegen werden, entwickelt er mir auch die noch unbekannte eigentliche Grundursache des Krieges, wie sie des saints evêques ihm deutlich erklärt haben: er ist die Strafe für die — ungenügende Sonntagsfeier in Frankreich. Man habe in manchen Fabriken bis 6 Stunden am Sonntag gearbeitet. Da sei denn natürlich der Zorn Gottes und seines Werkzeuges, Bismarck, nur gerecht und könne nicht überraschen. Aber dieser Krieg wird leider doch noch nicht der letzte sein.

Est-ce que vous connaissez un pays qu'on appelle Westphalie? c'est près de la Bohême, n'est-ce pas? „Nicht ganz genau.“ Mais c'est égale; là, des saints prêtres me l'ont prédit, là il y aura la dernière des guerres. Es scheint, daß die Sage von der einstigen „Schlacht am Birkenbaum“ bei Münster, die Freiligrath zu einem in der Idee trotz alles Aufwands von Pathos so hochkomischen Gedicht vom Fall des letzten Monarchen in Europa und vom Sieg „der Völker des Westens, der Freien“, Anlaß gegeben hat, bis hierher nach Reims gedrungen ist.

Doch ich lasse ihm seinen Glauben; und hier an meinem leeren Tisch in kahler Kammer gedenke ich in Dankbarkeit und Wehmuth seiner, seiner alten frommen Dame und seiner beiden kanonischen Bonnen, die keine halbe Stunde vergehen ließen, um nach meinen Wünschen zu fragen, und bei meiner natürlichen Unfähigkeit, dergleichen fortwährend zu haben, mit erfinderischer Gastlichkeit Bedürfnisse ersannen, die ich nie gehegt, um mir den Aufenthalt bei ihnen so behaglich und vor Allem so nahrhaft wie denkbar zu machen. —

Seit den Tagen des Sâcre de Charles X. hat Reims nicht einen ähnlichen Conflux von Souverainen, Ministern, Kriegsgewaltigen und Diplomaten gesehen, wie in diesen drei Tagen, wo beide Hauptquartiere, das Königliche wie das Kronprinzliche, dort ihren Sitz aufgeschlagen hatten, jenes im erzbischöflichen Palast hart an der Südseite der Kathedrale, letzteres in einer fast unfindbaren Seitenstraße im weiten Hôtel eines großen Champagnerfabrikanten. Dazu das Obercommando des 6. Armeecorps, und als letzteres am Morgen des ersten Tages abgezogen war, das des einrückenden württembergischen Corps. Die guten Reimser konnten mithin während der Zeit der Arbeitsstockung, welche so zahlreiche Blousenschaaren auf die Straße warf, daß mir die Legende vom Erfolg der levée en masse und dem neuen 92 immer zweifelhafter wurde, — sich an den seltensten und merkwürdigsten Schauspielen trösten.

„Bismarck, le roi Guillaume und le Prince royale (ah, quel bel homme!“ so rief es überall hinter ihm) waren und blieben freilich die meist gesuchten Zielpunkte der Aufmerksamkeit, und ihnen folgte, wo sie erschienen, der Schwarm auf Tritt und Schritt.

Trotzdem wir dort so recht im Mittelpunkt, am Herde und Amboß saßen, wo die Geschicke unseres Continents geschmiedet wurden, so bekenne ich aufrichtig, daß jedes kriegerische, politische und Tagesinteresse dennoch für mich und manchen Andern während jener beiden Tage zurücktrat vor dem einen für das größte Wunderwerk der mittelalterlichen Kunst, für die Kathedrale. Selbst die übrigen architektonisch-künstlerischen Monumente der Stadt, den Römischen Triumphbogen und den theils noch romanischen Dom St. Remy habe ich ersteren gar nicht, letzteren nur flüchtig und nur von außen besichtigt. Es war eine Art Magnetengewalt, die mich bei Tag und Abend immer wieder vor und in die Kathedrale zog und dort im Anschauen und Studium gebannt hielt.

Ihre Umgebung, wie überhaupt fast die ganze Stadt, wie sie heut steht, ist modernen Ursprungs. Sehr wenige spitzgieblige Häuschen noch deuten auf spätmittelalterliche Entstehungsart. Das prächtige Stadthaus gehört dem 17. Jahrhundert an und hat die ganze kecke, üppige malerische Physiognomie der in's Barocke übergehenden Spätrenaissance. Die regelmäßigen Häuserwürfel des quadratischen Place Royal, wie in seiner Mitte das Bronce-Denkmal Ludwig's XV. (in römischer Tracht, mit den Statuen Frankreichs und des Handels an seinem cylindrischen Postament) sind Schöpfungen des 18. Jahrhunderts. Wie ungeheuer, nicht blos als materielle Masse, ragt dort über die Dächer dieses Platzes im Süden der graue Riesenbau der Kathedrale auf! Wie bei der Pariser Notre-Dame sind auch seine Thürme nie vollendet, die krönende Pyramide fehlt. Aber daß sie beide bis zur gleichen Höhe hinaufgeführt wurden, wo jene nun ansetzen mußten, giebt dem Baue dennoch einen viel harmonischeren Charakter, als ihn

z. B. das Straßburger Münster mit seiner einseitigen Pyramide erreicht. Von Weitem gesehen, wirkt er in Folge dieser verhältnißmäßigen Kürze der Thürme schwer und plump. Aber wie gänzlich ist dieser Eindruck aufgehoben für jeden näheren Standpunkt, von dem aus man die innere Gliederung und Belebung der kolossalen Massen und Flächen erkennt! Kaum bei einem zweiten der großen Dome der gothischen Kunst ist diese Belebung so überwiegend wie hier durch die bildnerische Sculptur, statt durch das abstracte Linienspiel des Maßwerkes erreicht. Die herrliche Bildhauerschule des 13. Jahrhunderts hat hier ein ungeheures Feld gefunden, sich in voller schöpferischer Lust zu ergehen, und wie hat sie diese Aufgabe gelöst! Außer in der Blüthezeit der antiken Plastik hat der Meißel kaum je Gestalten aus dem Gestein geschaffen, welche an Hoheit, keuscher Anmuth, edler schlichter Würde, natürlicher freier Grazie diese kolossalen Heiligengestalten überträfen, welche die unterste Figurenreihe im nördlichsten Seiten- und im mittelsten Hauptportal der Thurmfaçade bilden, oder jenen Christus, welcher den Mittelpfeiler des einen Seitenportals an der nördlichen Façade des Querschiffes schmückt. Die anderen an den übrigen Portalen gehören einer andern Welt an: mit ihren dicken komischen Köpfen auf den kleinen Leibern, ihren steifen Bewegungen und unverstandenen Draperien erscheinen sie, auch ohne diesen nahen Vergleich, barbarisch. Um so reiner leuchtet die erhabene Schönheit der anderen. Wo ist schon ein Jahrhundert später dies Gefühl für die Schlichtheit der Natur, für die edle Grazie, wo dieser große freie Wurf und dieses vollendete Verständniß der Draperie geblieben, die nie ein antiker oder moderner Meister vollkommen über die lebende Gestalt zu schmiegen und zu behandeln vermocht hat!

Die volle Wirkung des Riesenbaues wird auf seiner Südseite durch das dicht herangenistete bischöfliche Palais gehindert. In seinem Innern stört kein späteres Flickwerk, kein Ein- oder Anbau, keine Stildifferenz der verschiedenen Jahrhunderte die herrliche

Einheit des Eindrucks. Man hat die Empfindung, als stände dies Innere da, fertig aus einem Guß, wie sein Plan der Seele seines Schöpfers entsprungen ist. Das zu ungeheurer Höhe sich aufschwingende Mittelschiff des Langhauses, an dessen stumpf blau mit goldigen Lilien ausgemaltem Gewölbe ahnungsvolle Dämmerung webt, welche durch die farbig glühende Pracht seiner hohen oberen Fenster eher vermehrt und zauberischer gemacht, als aufgehellt wird; die beiden so viel niedereren Seitenschiffe, das Querhaus, in welchem sich dies Verhältniß der drei Langhausschiffe genau wiederholt, der Umgang um den hohen Chor in der Breite der Seitenschiffe und der daran gelegte Kranz der dreiseitigen von den schönsten Sterngewölben gekrönten Capellen — dies Ganze spricht sich so einfach und klar in seinen großen Grundzügen aus, und bleibt doch so wunderbar! Daß in den Capellen, mit Ausnahme der mittelsten, in der Axe des Langschiffes gelegenen, neuerdings im echtesten Stil restaurirten, gemalten und ausgestatteten, die Altäre ihren Ursprung aus dem 17. und 18. Jahrhundert nicht verleugnen, giebt durch die daraus hervorgehenden malerischen Contraste im Einzelnen noch einen Reiz mehr. Das wahre Geheimniß der Wirkungen der Glasmalerei, dünkt mich, könnte man nirgends sonst so studiren und kennen lernen als hier. Wir Modernen sind mit unserer ganzen Kirchenfenstermalerei auf dem Irrweg. Auch da machen wir zu viel hohe Kunst, wollen wohlstilisirte Compositionen, große Malerei, edle Gestalten, Ausdruck, Bewegung, sogar Ideen zum Ausdruck bringen — und erreichen weder das, noch auch nur annähernd den Farbenzauber dieser alten Fenster. Deren Muster war der Teppich. Ihre Bilder sollen nicht erheben und veredeln, sondern durch den Farbensinn die Seele musikalisch wiegen und bestricken. Und wie thun sie das! Nur in den Teppichbazaren Kairos und Constantinopels wird dem Auge ein ähnlich süßer, würziger, schwelgerischer Trank credenzt, wie hier, freilich von diesen Fenstern und Rosetten in noch

viel erhöhterem Maß, Dank dem, dem Licht selbst so viel verwandteren Material. — Doch ich vergesse mich. „Ist das 'ne Zeit“, um in gothischer Dome frommen Schauern, im heiligen Dämmer farbiger Kirchenfenster, bei Orgelklang und Messesingen die alten Jugendträume wieder lebendig aufsteigen zu lassen? oder auch, der ruhig prüfenden künstlerischen und kunstgeschichtlichen Betrachtung hingegeben, mit Schritten und Auge diese Verhältnisse zu messen, und zu versuchen, sich über das Lebensgesetz ihres wundervollen Rhythmus klar zu werden? Eben steigt, während die sehr virtuos behandelte Orgel das bald sanft anschwellende, bald mächtig dahinbrausende Meer ihrer Accorde durch diese hohen Hallen fluthen läßt, Graf Bismarck, den Goldhelm im Arm, die Stufen der Tribuna hinan, und sein Pallasch klingt gegen die Steine, auf denen so viele Könige Frankreichs gekniet, die Steine, welche Jeanne d'Arcs Fuß betrat, nachdem sie Karl VII. sein Reich gerettet von einer andern Invasion durch fremde Macht. Welche Erinnerungen, welche Vergleiche! Doch die Könige vergehen und die Helden der Republik und die Consuln, die Wirkungen der gewaltigsten Thaten des Schwertes verwehen ohne Spur, wie der Staub der Hekatomben von Opfern, die sie gekostet. Und sie alle überdauert zum Trost und zur Beglückung jedes neuen Geschlechts der Geist der Kunst und ihrer echten Meister, was sie schufen und was sie wirkten.

XVII.

Ein friedliches Intermezzo. — Die Dorfkirche und der Künstler im Priesterrock. — Unnütze Sorge. — Nach Montmirail. — Schloß und Park der Rochefaucaults. — Allein in weiter Welt. — Im Hause des Souspräfecten.

Montmirail, 14. Septbr.

Im Vorblick auf die, wenigstens nicht unwahrscheinlichen, oder doch nicht unmöglichen, blutig ernsten Tage, die uns vor dem nahen Paris erwarten, und im Rückblick auf die von Sédan könnte man mit vollem Recht die vom Sonntag bis heute verlebten „une fleur entre deux abîmes“ nennen; so friedlich schön, so still, so ohne merkbaren Zusammenhang mit dem ehernen Gang der gewaltigen Ereignisse erschienen sie. Der Sonntagsmorgen war in reiner Herrlichkeit über den Wipfeln des Parks und den fernen Bergen aufgegangen. Während die Nebelwolken der Herbstfrühe noch über den Thälern brauten und dampften, glänzten dort unten die grauen, launisch geformten Dächer des Schlosses wie Silber im ersten unverhüllten Sonnenstrahl. Mit unbewegten Blättern, gleich festen Massen aus goldgrüner Bronce geformt, standen die mächtigen Linden- und Platanen-Gruppen auf dem thaublitzenden Wiesenplan, der sich sanft zum Abhang niedersenkt. Das schnarrende Schnattern der Elstern in den laubigen Wipfeln, deren lange scharf umrissene Schatten sich von Osten her weit über den saftig grünen Teppich streckten, und die Glocken der kleinen Dorfkirche hier oben nahe am alten petit château waren mit dem zierlich spielenden Anschlagen der Viertelstunden durch des unteren Schlosses Thurmuhr die einzigen Töne und Klänge, welche sich durch die tiefe Stille schwangen.

Die hier oben am Wege aufgefahrenen Munitionswagen des 37. Schlesischen Infanterie-Regiments und die, von uns aus winzig

klein aussehenden, Colonnenwagen, die unten auf der Wiese rangirt waren, erinnerten allein an den wirklichen Zustand und den wirklichen Grund unseres Hierseins. Eine Fraction unserer Offiziere war in die höher rückwärts gelegenen Wälder zur Jagd ausgeritten. Andere, weniger nimrodisch gesinnte Männer zogen es vor, von der selten so vergönnten Gelegenheit, Vorlage, Ruhe und dem eigenen Talent zu profitiren, und von der linken und rechten Seite, von der Höhe und vom Thal aus mit Bleistift und Aquarellpinsel dem reizenden Schlößchen und seiner landschaftlich so harmonischen Umgebung in Nähe und Ferne nach Kräften beizukommen. Der Kronprinz fand auf seiner Morgenpromenade durch den Park auf dessen Wegen und Aussichtsplätzen mit heiterer Ueberraschung eine ganze kleine Akademie landschaftend thätig. Nichts störte in der Natur, wie in den Gemüthern den reinen Frieden dieses unvergeßlichen Tages. Und um sich solchen zu erhalten, giebt es bekanntlich nächst der überzeugten frommen Andacht, kein probateres Mittel, als das Zeichnen in der Natur nach derselben.

Die kleine alte Dorfkirche von Boursault ist des Besuchs in mehr als einer Hinsicht werth. Des Langschiffs Anlage entstammt noch aus der romanischen und der gothischen Uebergangszeit; der Chor aus dem 15. und 16. Jahrhundert. Bei aller Bescheidenheit der Maße ist das ganze Ding sehr wohlthuend in den Verhältnissen, und sehr sorglich gepflegt erhalten, harmonisch, und für eine Dorfkirche sehr reichlich, künstlerisch ausgestattet. Sie verdankt das Alles ihrem Pfarrer, einem freundlichen liebenswürdigen, für seine Idee und den Gegenstand seiner Hingabe keine Mühe, kein Opfer scheuenden Herrn mit einem, sein ganzes reines Innere offenbarenden, Kindergesicht. Schon in seiner früheren Pfarre hat er sich durch Opferung seines Vermögens zu ähnlichen Zwecken der Verschönerung seiner Kirche ruinirt. Und zum Ueberfluß hat ihm dieser kunstfromme Eifer noch die Mißbilligung seiner bischöflichen Behörde und seine Versetzung hieher eingetragen, —

wo er es gerade wieder ebenso machte. Er schnitzt sogar selbst in Holz und versteht auf jede Art seine fleißigen Hände so gut wie Bitten und Beredtsamkeit seinem Hauptzweck allezeit förderlich und dienstlich werden zu lassen. So ist seine kleine Kirche mit ihrem einfachen dreischiffigen Langhaus, ihrer sechsseitig abschließenden Apsis, den farbig leuchtenden gemalten Fenstern, der stilgerechten Decoration des Altars und der Wände des Querschiffes, ein wahres Schmuckkästchen, das seinen Pfarrer lobt. Eins jener Fenster gewährt in seinem untersten Felde eine echt humoristische kleine Ausbeute. Es muß vom Herrn Grafen Chevigny und seiner würdigen Schwiegermutter gestiftet sein. Das große Hauptbild zeigt eine Himmelfahrt der Maria. In der Predella darunter aber erscheinen als Donatoren, in der einen Ecke der Graf, in braunem Jaquet und grauen Hosen, ein Stöckchen in der Hand. In der andern im hohen grünen Kleide mit weiten Aermeln, weiße Haube auf, Madame Veuve Cliquot, vor ihr am Betpult knieend in blauer Robe ihre Tochter.

Der Abend des Tages brachte in den hohen, prächtig und vornehm angelegten und eingerichteten Salons des Erdgeschosses nach der Tafel, zu der heute die gesammte Gesellschaft des Hauptquartiers eingeladen war, ein mannigfach interessantes und anregendes Beisammensein, durch das lebhaft schwirrende Gespräch ließ Graf Solms, mit vieler Virtuosität am schönen Flügel Wagner und Verdi, Gounod und Strauß in buntem Wechsel nacheinander erklingen. In diese friedlich behaglichen Stimmungen klang doch aber auch wieder wie ein schriller Ton aus der bitter ernsten Wirklichkeit die Nachricht von Laon und von den durch den Fanatismus eines Einzelnen bei der Uebergabe in die Luft Gesprengten hinein. Für die dabei geopferten 50 todten und 50 verwundeten preußischen Jäger gewähren die 300 mitaufgeflogenen Mobilgarden doch nur ein wenig genügendes Aequivalent! —

Wir wenden uns, wie es scheint, im Vormarsch auf Paris

von hier ab in etwas mehr südlicher Richtung, während das Königliche große Hauptquartier directer westlich auf Meaux geht. Das Ziel des Marsches vom Montag war dies Montmirail, der Ort, wo Napoleon 1814 den Invasionstruppen ganz anders die Zähne zu zeigen verstand, als heute die Marschälle des Neffen. Der Weg von Boursault führt wohl eine Stunde weit bergauf durch herrliche Waldwege, welche wiederholt die schönsten Durchblicke auf das tiefer gelegene Schloß gewähren. In einem mitten im Walde gelegenen kleinen Jagdschlößchen, an dem man vorüberpassirt, hatten gestern die zur Jagd ausgefahrenen Herren eine überraschende Entdeckung gemacht: hieher in diese anscheinend gesichertere Verborgenheit war die ganze weibliche Jugend des Dorfes und der nächsten Ortschaften geflüchtet worden: „les Prussiens sont si devergondés!“ und sicher kein Vorwurf trifft sie mit geringerem Recht als dieser. Kein Schatten einer Thatsache wird in dem ganzen Feldzuge zu finden sein, der den motiviren könnte.

Wo sich die Fahrstraße thalabwärts von der bisherigen östlichen Richtung nach Südwest wendet, führt sie durch prächtige Alleen uralter Linden zwischen den weiten Parks schöner und eleganter Villen und Lustschlösser. Ueberall der Eindruck der Fülle, des wohlbenutzten Wohlstandes und einer nicht erst von gestern datirenden Cultur in Gebäuden, Gärten und Feldern. Dann wieder hinauf zur freien Hochebene, über die weiten, in der Septembersonne flimmernden, gänzlich verlassenen Felder zum Städtchen Orbais, das auf eines Hügels Höhe eine höchst interessante alte gothische Kirche überragt. Die Einwohner, mit unseren dort bereits eingerichteten Truppen untermengt, scheinen vielmehr von der Neugierde, „le prince royal“ von Angesicht zu Angesicht zu sehen, als vom Haß gegen die Eindringlinge beseelt. Da zufällig heute unser Wagen der Ulanen-Escorte zunächst folgte und die Ehre hatte, in seinem Fond auch einen auffallend schönen,

jugendlichen Intendantur-Assessor mit blondem Vollbart und in Uniform zu bergen, so war die Täuschung ziemlich natürlich, welche die Männer, Frauen und Kinder am Wege diesen Wagen für den erwarteten halten und demgemäß begrüßen ließ.

Montmirail, an dem Abhange von der Hochebene zu einer tiefen Thalsenkung, höchst malerisch gelegen, bot dem Kronprinzen während der drittehalb Tage seiner dortigen Anwesenheit einen Sitz zur Residenz, dessen landschaftliche Schönheit für mich die von Boursault fast noch in Schatten stellte: ein dem Herzog von Rochefaucault gehöriges, dem Anfang des 18. Jahrhunderts entstammendes, Schloß inmitten eines fast waldähnlichen Parks, das von seinem Besitzer nur während der spätherbstlichen Jagdzeit besucht zu werden pflegt. Gegen die Vornehmheit im Stil dieser gewaltigen Linden und Platanen erschienen die Anlagen der Wittwe Cliquot ziemlich „bourgeois“. Bäume von jener großartigen Aufgerecktheit, jener Formation der Laubmassen, jenem idealen, nirgends gehemmten und verkümmerten Schwung der Aeste und Zweige, daß sie aussehen, als wären sie eigentlich nach Poussin und Claude Lorrain geformt. Jahrhunderte und zwar noch des unveränderten Besitzes, ohne launischen Geschmackswechsel, gehören dazu, um solche Bäume, solchen Park zu erziehen. Nie habe ich den Stempel des echt Aristokratischen der Natur so charakteristisch und vollständig aufgeprägt gesehen, wie hier. Selbst ein gewisser leiser Zug von Vernachlässigung, von Verfall, von Trauer, der sich überall in diesen hohen gründämmrigen Hallen, durch deren Gezweig das Silbergrau und Mattroth der Schloßmauern so feintönig harmonisch hindurchschimmerte, fühlbar macht, paßte vortrefflich zu diesem Gepräge. — Das Musikcorps des 7. Regiments (Königsgrenadiere), welches auf dem Wiesenplan vor der prächtigen äußeren Freitreppe vom Hauptsaal über den Schloßgraben hinweg aufgestellt, dreimal des Tages seine Concerte für den Kronprinzen gab, zählt manchen Virtuosen des Horns unter

seinen Solisten und scheint sich auf den Chorgesang so gut zu verstehen, wie auf die Instrumentalmusik.

Aber wie heiter, wie erfreuend, wie frisch kräftig auch diese Weisen klangen, eine gewisse Sorge schienen sie aus den Gemüthern hier nicht verscheuchen zu können. Man sah unschwer, daß die bisherige Wachsamkeit um den Sitz des Kronprinzlichen Quartiers bedeutend verschärft worden war. Es gingen Gerüchte, daß man den Spuren einer französischen Verschwörung nahe getreten sei, welche vor Allem gegen das Leben des Kronprinzen und des Grafen Bismarck gerichtet wäre.

Weit häufiger und auf viel positiverem Grunde ruhend, als viele der bisherigen, treten zudem auch Nachrichten von Thaten des Fanatismus, von Ueberfällen vereinzelter Soldaten, Colonnentheile, Postwagen im Rücken der Armee durch versprengte Banden und in den Wäldern versteckte Landleute auf. Man ist gezwungen, das Kriegsrecht in seiner ganzen furchtbaren Strenge in Anwendung zu bringen, und es ist ein Segen, daß die, denen diese Pflicht zufällt, von jenen, den unkriegerischen Menschen dabei so leicht antretenden, sentimental-humanen, hier völlig deplacirten Bedenken sich frei zu halten wissen. Wenig fehlte, so wäre das schöne Schloß Boursault, das uns so angenehm beherbergt hatte, ein Opfer dieser nur zu nothwendigen Strenge geworden. Der das Hauptquartier begleitende Rest einer bei Sédan erbeuteten Kriegskasse, noch 40,000 Francs betragend, war im Quartier der Intendantur-Beamten im Dorfe Boursault entwendet worden; der Verdacht traf Diener des Schlosses. Dem Kriegsgesetz nach hätte letzteres die Vernichtung treffen müssen, wenn nicht sowohl das Geld als die Diebe zur Stelle geschafft würden. Zwei bis drei Tage schwebte dies Schicksal unheildrohend über dem geängstigten Orte. Aber wie zu erwarten war, hat die Drohung gewirkt: die Kasse sowie die Verbrecher sind gefunden und Graf Chevigny wird nach dem Frieden das Erbe seiner vortrefflichen

Schwiegermutter ungeschädigt von seiner Waldhöhe in's Marnethal blicken sehen.

Coulommiers, 16. September 1870.

Noch 7 Meilen trennen uns von Paris! Unsere Vortruppen sind im Bereich seiner Forts und mögen jetzt bereits die Thürme von Notre dame, die Kuppel der Invaliden und des Pantheons grüßen, wie einst unsere Väter dies Ziel ihres Rache- und Erlösungszuges von des Montmartres Höhe aus. Daß auch wir dort den Frieden wie jene fänden! — Freilich aber einen besseren, gerechteren, dauerndes Glück für das neugeborene Deutschland verbürgenden, als der, welcher jene ungeheure Leiden, Opfer und Thaten schließlich gelohnt hat!

Ich zog es gestern an dem wunderschönen, klaren, blauen Herbsttage vor, die 40 Kilometer zwischen Montmirail und hier zu Fuße zu machen. Die Reiter und Wagen des Hauptquartiers hatten eine andere, kürzere, mir unbekannte Tour eingeschlagen, und ich blieb somit während des größten Theils der Wanderung durchaus allein. Man wird diese wahrhaft unheimliche Einsamkeit auf meilenlangem Wege, dies Ausgestorbensein der schönen Welt, die im hellen Tagesschein weit rings um uns hingebreitet liegt, nie gewohnt. Hier waren zwischen den einzelnen Dörfern nicht einmal Spuren der stattgehabten jüngsten Truppendurchzüge bemerkbar. Kein lebendes Wesen außer schnatternden Elstern, hie und da aufgurrenden Feldhühnern so weit das Auge reicht. Kein Vieh auf den üppigen grünen Weiden; kein Arbeiter in den Feldern, in den früchtebeladenen Weinbergen; kein Hüter in den prangenden Obstgärten; jedes Thor und jeder Fensterladen der einzelnen Gehöfte am Wege verschlossen und verrammelt.

Und dabei dieser lachende leuchtende Sonnenglanz, diese tiefe Himmelsbläue, dieses zarte flockige Silbergewölk! Der Eindruck hat etwas Gespenstisches. Und wenn man zuweilen hie und da, in

einem Wäldchen oder in der weiten leeren Fläche, eine oder ein paar blaue Blousen auf sich zukommen sieht, so hat dieser Anblick für den Unbewaffneten auch durchaus nichts Vertrauenerweckendes und Befreiendes. Beim Näherkommen freilich zeigt es sich meist, daß es alte schwache Männchen sind, die höflich grüßen und bereitwillig den Weg weisen. Drei Meilen weit bis zum Städtchen Ferté Gauchers dauerte dieser Zustand. Dort erst sah ich wieder Menschen und was mir auch angenehm erschien: preußische Einquartierung. Jenseits aber, herausgelangt auf die sich über Berg und Thal in schnurgerader Richtung hinziehende Pappelchaussee, endlich einmal wieder der hier fast noch tröstlichere Anblick einer preußischen Munitionscolonne des 5. Armeecorps von 5r Artilleristen geleitet, endlos wie jede Colonne, trotz des schärfsten Schrittmaßes, in dem ich mich bewege.

Eine Menge dicht über dem Boden gefällter, hochstämmiger Pappeln, die an den Seiten des Weges lagen, fiel uns auf, ohne daß wir uns Ursache und Zweck eigentlich erklären konnten. Erst hier im Quartier habe ich ihn erfahren. Ein paar Dutzend Bauern oder Tagelöhner der benachbarten Dörfer haben wirklich die Tollheit gehabt, sich hier dem Marsch der Truppen gestern oder heute früh entgegenstellen zu wollen, die Bäume gefällt, einen Verhau daraus quer über die Chaussee gebildet und hinter demselben auf die ersten gefeuert. Natürlich hat diese Unglücklichen die Strafe unmittelbar ereilt. Dem Zuge des Hauptquartiers heute früh sind, wie ich höre, 25 von ihnen, gebunden in einem Leiterwagen stehend, begegnet, die der kriegsrechtlichen Aburtheilung entgegengefahren wurden.

In Cailly und den benachbarten Dörfern 4½ Meilen von Montmirail bezog die Colonne ihre heutigen Cantonnirungen. Die letzten 4 Kilometer des Weges bis Coulommiers dieselbe absolute Einsamkeit und Verlassenheit wie vor Ferté Gauchers, dabei eine höchst reizende, fruchtbare, eben so schön angebaute, als

malerische Landschaft, das reiche Grün der Gärten und Wäldchen im Thal und auf den Höhen vor mir überall mit weißen Villen, Landhäusern, Gehöften, Dörfern durchsäet. Vor mir, etwas zur Rechten, zwischen den Höhen das freundliche Städtchen, an seinem Eingange der verödete Bahnhof der hier endenden östlichen Zweigbahn der südöstlichen Linie Paris-Flamboin. Fabriketablissements, Werkstätten, elegante Privathäuser — Alles geschlossen und anscheinend von allen Bewohnern verlassen.

In der Stadt selbst etwas mehr Leben. Der Zug des Hauptquartiers ist soeben trotz Fahrens und Reitens nicht schneller als ich eingetroffen, und wird von den Weibern, Kindern, Blaublousen auf den engen Gassen und weiten Plätzen mit dumpfer Neugier angestarrt, während Jeder sein ihm zugewiesenes Quartier sucht. Das Kronprinzliche ist in der schloßartigen, parkumgebenen Besitzung des entwichenen Marquis de Varennes aufgeschlagen, der sich wie seine Atelierfenster bekunden, zugleich der Malerei befleißigt.

Mich führte das Glück in das seltsam alterthümlich eingerichtete, mit schönen alten echten Schnitzereien, Gobelins, Kleinkunstwerken ausgestattete Haus eines kunstsammelnden Souspräfecten und in die Quartiergenossenschaft einiger meist jugendlicher Eisernkreuzritter des Hauptquartiers, Offiziere, in deren Persönlichkeit sich, wie bei so manchen in des Kronprinzen Begleitung, höchste militärische Tüchtigkeit, verwegenster ritterlicher Muth mit feiner, tiefer, allseitiger Bildung, mit Talent und echter gewinnender Liebenswürdigkeit auf's glücklichste verbinden und so das Zusammensein mit ihnen zum wahren Genuß werden lassen. An der Façade des Präfecten-Gebäudes prangt die neu aufgemalte Inschrift: „Republique française. Liberté, Égalité, Fraternité.“

Beranger's „vieux habits, vieux galons!“ fallen mir ein. Wie lange wird es dauern, bis man jene Formel wieder überpinselt und neuer oder anderer alter Götter Bilder wieder auf den

Altären aufrichtet, von denen man soeben die jüngst noch so eifrig verehrten Kaiserlichen stürzte?!

XVIII.

Vom Rhein bis zur Seine. — Knalleffecte. — Erfüllter Knabentraum. — St. Germain.-Corbeil. — Die Wittwe Marcelot. — Eine erquickliche Entdeckung. — Erste Kämpfe und Siege vor Paris. — Schmerzlich-freudiges Wiedersehen.

St. Germain-Corbeil, 18. Septbr., Morgens 5 Uhr.

Sieben Wochen sind vergangen, seit ich damals im Abendschein auf der Mannheimer Rheinbrücke stand und den grünen Strom unten dahinrauschen sah. Gestern stand ich wieder auf einer Brücke und blickte auf einen breiten grünen wohlbekannten Strom zwischen bergigen, reich angebauten Ufern hinab. Und dieser Strom ist die Seine, — die damals vom kühnsten Hoffen gesetzte geographische Grenze dieses wunderbaren Kriegszuges ist erreicht, wenn auch noch nicht das Ziel: der Friede, in Paris dictirt. Ueber diese Brücke fahren unsere Bataillone und Artillerietrains nicht im Fluge zum andern Ufer, wie dort und damals jene über die Mannheimer. Der letzte ihrer mächtigen aus Quadern gethürmten Pfeiler ist am letzten Dienstag von französischen Genietruppen gesprengt, die zerrissenen Trümmer füllen ein Viertel der Brücke des Flusses. Die benachbarten Häuser diesseits in St. Germain, jenseits in Corbeil, sind von der Explosion erschüttert und zerstört, als ob sie dem Bombardement ausgesetzt gewesen wären. Die Fenster, die Jalousien, die Dächer, die Wände selbst, sind geborsten und zersplittert, zeigen klaffende Lücken, wie von eingeschlagenen Granaten. Durch Stützen sucht man sie vor dem

Einsturz zu bewahren. Und mit demselben Blick, wie diese Verwüstung, übersieht man zugleich die völlige Ueberflüssigkeit ihrer Herbeiführung. Ein paar hundert Schritte davon stromaufwärts haben bayerische Pioniere seit gestern Abend bereits die nothwendige Ponton-Ersatzbrücke über den Fluß hergestellt; fest genug, um jede Truppengattung darüber hinpassiren zu lassen. Aber ohne einen tönenden Schlußeffect ging es auch hier nicht. „Faire sauter quelque chose", wenn es auch weiter keinen Zweck hat, als den Urhebern später größere Kosten zu machen, — das klingt so heroisch, läßt sich von rede- und proclamationslustigen Ministern und Mitgliedern des „Gouvernement de la defense nationale" so glücklich zu einer oratorischen Phrase verwerthen! Welcher französische Commandant möchte darauf verzichten!

Unser Weg ist in seiner, von Reims an consequent eingeschlagenen, südwestlichen Richtung geblieben: von Coulommiers nach Chaumes, von Chaumes hieher; und heute früh im voraussichtlich vorletzten Marsch vor Paris, wir wissen noch nicht sicher, nach welchem Bestimmungsort jenseit der Seine im Süden der Hauptstadt. Morgen sicher noch wird „der Kessel" wie damals um Sédan „geschlossen sein", und zwar so fest und allseitig, daß kein Mensch heraus oder hinein kann von oder in Paris ohne preußische Erlaubniß.

Chaumes, im Departement Seine et Marne, wohin uns der Marsch von gestern gegen Mittag brachte, ist ein Städtchen von ca. 12—1500 Einwohnern mit einer gut und sorglich restaurirten alten Kirche, viel hübschen Schlößchen und Villen in der Umgegend, und, wie all' diese Städte und Flecken, von außerordentlich reich tragenden, schön gepflegten Gärten umgeben.

Auf der Fahrt wenig Wechsel im Landschaftlichen, wie im Charakter der Dörfer und kleinen Städte und im Verhalten ihrer zurückgebliebenen, an den Wegen unserer wartenden Bewohner. Ein Gefecht zwischen Mobilgarden und preußischer Cavallerie hat

gestern noch in der Nähe einer dieser Ortschaften stattgefunden, natürlich mit dem bereits selbstverständlichen Resultat. Der Kronprinz, der bei dem herrlichen Septemberwetter den Marsch an der Spitze der Suite wieder zu Pferde gemacht hatte, nahm Quartier in dem Schlößchen eines Herrn Martinet. Im Park, der es umgiebt, lagerten und bivouakirten begleitende Mannschaften des 6. Regiments. An diesem Schlößchen vorüber führt zum ferneren Walde eine Straße, die auf der gegenüberliegenden Seite so weit, daß wir in langer Wanderung das Ende nicht erreichten, von Weinpflanzungen eingefaßt ist, welche unmittelbar in die schönsten Fruchtgärten übergehen. All' die wahrhaft raffinirte Garten- und speciell Obstcultur dieser Gegenden ist im Hinblick auf Paris begründet. Nun der Absatz dorthin durch die Ereignisse aufgehört hat, verkommt die überschwängliche Fülle edelster Früchte an den Bäumen und Spalieren. Kein Wächter, kein Gärtner, kein Besitzer in den Landhäusern, welche der Fliehende im günstigsten Fall irgend einem alten Weibe übergeben hat. Wer unter diesen Verhältnissen noch einmal Kind sein könnte! Einer der liebsten Jungenträume lag hier in einer Vollständigkeit erfüllt vor mir, welche auch die Wünsche und Vorstellungsfähigkeit der kindlichsten Phantasie überbot.

Andern Morgens weiter auf Corbeil und das diesseitige St. Germain (nicht zu verwechseln mit dem ganz entgegengesetzt nordwestlich Paris gelegenen „en Laye"). Verhangener, grauer, herbstlicher Tag hatte die Heiterkeit, die Wärme, die Bläue des gestrigen abgelöst. Die Landschaft während der ersten 3 Meilen ziemlich öde. Weite Stoppelfelder, große Gutshöfe, hohe Pappelreihen, die vortrefflichen, überall chaussirten, ja breit gepflasterten Landstraßen säumend und ihren Lauf fernher bezeichnend.

Wiederholt hatte sich der zurückgehende Feind hier das wahrhaft kindliche Vergnügen gemacht, schöne hohe starke Bäume zu fällen und quer über den Weg zu werfen, oder auch die Chaussee

durch breite tiefe Quergräben durch die Fahrstraße zu zerreißen. Diese Unternehmungen erschienen um so komisch naiver, als zu beiden Seiten sich das planflache Feld hindehnt, auf welches auszuweichen Wagen und Reiter durch nichts in der Welt gehindert werden. Die armen Dorfbewohner allein haben die Plage davon: überall fanden wir sie zu eifrigster Arbeit gezwungen, die Gräben wieder zu füllen, die Schäden auszubessern. Die Colonne und das Bivouak, oder seine Spuren, jene unvermeidlichen und immer gleich widerlichen, am zerstampften Boden zurückgelassenen Rindermagen und Eingeweide, machten heute wieder auf vielen Straßen und Feldern die neuerdings hier uns vorangegangenen Truppenzüge kenntlich.

St. Germain liegt an steil zur Seine abfallenden Bergrücken. Gleich rechts von der Chaussee, inmitten eines fürstlichen Parks, ein mit höchster Eleganz und Pomp erbautes und eingerichtetes modernes Schloß, Stil Louis **XIII.**, in welchem der Kronprinz nebst einem Theil des militairischen Hauptquartiers Wohnung nahm. Links von der Straße auf der Höhe des Bergrückens eine Flucht von hübschen Villen, einzeln inmitten ihrer, von Mauern umgebenen, Gärten gelegen. Weiter zurück steile, am Berge aufklimmende Straßen mit ziemlich ärmlichen Ackerbürgerhäuschen. Unten der Seine entlang die echte französische Kleinstadt und die echten graugrünen Pappelreihen der Seine- und Oiselandschaft, wie sie Daubigny vor Allem zu malen versteht und liebt. Alle Häuser sind von Bayern und Preußen, meist 57gern, besetzt. Am Ufer des Flusses campiren jene unter Waffen in dichter Menge, während ihre und unsere Pioniere eben daran sind, zwischen der gesprengten und der ersten Pontonbrücke noch eine zweite zu construiren.

Drüben Corbeil ist ein Bild trauriger Verödung. Die ganze Bevölkerung scheint sich auf einige Gruppen blauer Blousen, einige, jubelnd in den gänzlich entleerten Markthallen auf dem

Bivouakstroh spielende Kinder, einige, natürlich uralte oder abschreckend häßliche Weiber zu reduciren. Daß jeder Laden, jedes Geschäft geschlossen ist, jedes Leben der Stadt in Verkehr und Arbeit ruht, keiner der zahlreichen Fabrikschornsteine raucht, nichts zu haben und zu kaufen ist, überrascht natürlich nicht mehr. Und überall sieht man doch wieder, welch' eine regsame, gewerbfleißige muntere Stadt das Ding zu anderen Zeiten sein muß. Die Kirche hat einen uralten romanischen Thurm, nur ein gar zu sehr verrestaurirtes, dreischiffiges Innere, an dessen Seitenschiffe sich noch beiderseits die Capellen legen; halb romanisch, halb Uebergangsstil. Daß sie laut Inschrift über dem Grabmal ihres dort ruhenden Stifters Grafen von Corbeil 950 begründet sei, gilt natürlich nur für eine, von dieser im 11. und 12. Jahrhundert verdrängten, welche früher deren Stelle einnahm. In den modernen Glasmalereien des hohen Chors Musterwerke der Art, wie man es nicht machen soll.

Unser unermüdlich sorgender liebenswürdiger Quartiermacher Herr v. Bissing von den schlesischen Dragonern hat mir einen Zettel gegeben: Veuve Marcelot. Ich frage mich die enge Bergstraße in St. Germain hinauf zurecht. Dort das letzte Haus, vor dessen schmaler einstöckiger Front das kleine dreieckige Gärtchen zwischen zwei Mäuerchen hinaustritt, soll sonst die Dame beherbergen. Aber sie selbst ist längst aus Angst vor den Preußen nach dem südlichen Frankreich emigrirt. Ein halb Dutzend Blaublousen und alte Weiber begleiten mich, halb aus Neugier, halb aus Gefälligkeit. Die alte Dame Marcelot hat nie eine Nachbarin oder einen Nachbarn ihr Häuschen betreten lassen, immer allein mit einer kleinen Aufwärterin in ihrer Eremitage gelebt. Der sorgliche Fourier hat bereits die Füllung der Thür herausgeschlagen und das Schloß desgleichen. Drinnen ein kleiner Vorraum, dahinter eine kleine zierliche Küche und zur Linken ein Zimmer mit zwei Seiten-Cabinetchen. Noch hat das Heiligthum der alten

Mama kein soldatischer Fuß entweiht. Was sie vermochte, hat sie mitgenommen. Die große Bettstelle ist des Himmels und sämmtlicher Bettstücke beraubt. Aber die Möbel stehen noch, als ob sie gegenwärtig wäre; jede Vase, jedes der hundert Kästchen, Körbchen und Schächtelchen an seiner Stelle auf Kaminsims, Commode, Tischchen; jedes Bild an seinem Wandplatz, den es sicher dort seit 50 Jahren einnahm. Darunter merkwürdige Dinge, z. B. eingerahmte Bleistiftzeichnungen von Boucher's Hand, Figürchen junger Schäferinnen von entzückender coquetter Grazie. Und ein Kopf Johannes des Täufers in goldener Schüssel, in spätgothisch verschnörkelter Nische aufgestellt, auf einer Holztafel gemalt, in jener kaum zu verwechselnden Art und Vollendung, die auf Rogier von der Weyde schwören ließen, aber deutlich (ohne Monogramm) datirt von 1509. Dazu viel alte Dilettantenbildchen, Landschaftchen und Copien nach Guido Reni, aus den Zeiten und in den Manieren des ersten Kaiserreiches. Ein aus dem des Staubes alter Tage und allerlei antiquirter großmütterlicher Essenzen und Heilkräutern gemischter Duft füllt das Zimmer, der mit einem Hauch die fernste Kindheit wieder vor mir lebendig werden läßt. Alles säuberlich, nett geordnet, dreifach eingewickelt und in Kästchen verpackt; auf dem Schreibtisch ein ganzes Heft voll sorglich geschriebener Recepte für alle denkbaren Magenliqueure, Fruchtweine, Tisanen. Draußen in der kleinen Küche ein Wandschrank — und Fach für Fach besetzt mit Eingemachtem von jeder Fruchtsorte in fest zugebundenen Flaschen, Steingut- und Porzellanbüchsen und Töpfen mit zierlich darauf geschriebener Inhaltangabe. Aber die Neugier meiner bäuerlichen Escorte war damit noch nicht befriedigt. Sie entdeckten in der Küchenwand eine Thür zur Kellertreppe, stiegen hinab und bald verkündete ihr Ruf eine wichtige Entdeckung: ein großartiges Lager gefüllter Flaschen Chably, nicht moussirenden Champagners, Rothweins und dazu noch zwei ganze Fässer unabgezogenen Weins. Ich bin überzeugt, Madame Marcelot

hat ihn nie getrunken, sondern nur gehalten, weil das hier zu einer vollständigen Wirthschaft gehört. Die unendlich mannigfaltigen „liqueurs“ und „pillules digestifs“, die in allen Ecken der Wohnung standen, schienen ihr sicher viel nothwendiger zum Leben. — Als meine Blousen mich so reichlich mit flüssigen Schätzen gesegnet fanden, wurden sie sehr eifrig um die Abhülfe des gänzlichen Mangels der hungerstillenden Materialien bemüht. Einer erwischte und tödtete glücklich ein jedenfalls nicht auf seinem Hofe erwachsenes Huhn; ein paar alte Hexen rupften, brühten, servirten es mir, und ein halb Dutzend Blaukittel sahen zu und leerten eine Flasche nach der andern auf ihre und meine Gesundheit. Der bekannt gewordene Besitz jedes Schatzes aber hat sein Unbequemes. Bis gegen Mitternacht noch, als ich mich längst, so gut es gehen wollte, in meiner unverschließbaren Eremitage verbarrikadirt und mit Strohsack, Stuhlkissen und Zimmerteppich mein originelles Lager in der guten Wittwe leerer Bettstelle bereitet hatte, hörte das Anpochen und Bitten draußen nicht auf: „Monsieur! encore un bouteille! c'est pour vos camérades, pour vos pauvres soldats; n'ont rien à boire!“ Diese Spitzbuben — ich möchte wissen, wie viel sie bis heute Abend im Keller gelassen haben werden, nachdem ich, wie's in wenigen Minuten geschieht, meinem Königreich von neunzehn Stunden für immer den Rücken gekehrt haben werde, es seinem Schicksal und ihrer Discretion überlassend!

Palaiseau, 19. September, Abends.

Auf der südlichsten Ausladung jener Curve, welche unser Weg von Coulommiers bis Versailles um das Centrum Paris zu beschreiben hat, sind wir heute gegen 2 Uhr angelangt. Und die heute um 4 Uhr Morgens begonnene nachdrückliche Arbeit des fünften Armeecorps und der Bayern hat dafür gesorgt, daß wir morgen in dem Potsdam des „großen Ludwig“ auf keine Hindernisse unseres Einrückens stoßen werden.

Dem Kronprinzen ist, ohne daß wir Anderen es erfuhren, noch vor dem Aufbruch des Hauptquartiers von St. Germain-Corbeil eine Meldung gekommen von dem zwischen Villeneuve und Sceaux entbrannten Gefecht. Während die Wagencolonne mit Escorte jenseits aus Corbeil hinausfuhr, ist er mit dem nächsten Gefolge dorthin geritten, wohin ihn der dumpfe Kanonendonner rief, den auch wir auf unserem ganzen heutigen Marsch immer deutlicher von Norden her dröhnen hörten. Durch die anmuthigste Hügellandschaft, welche einen reizenden Wechsel von Wäldern, Parks und Gärten zeigt, statt der großen einförmigen Ackerflächen eine Menge kleiner abgetheilter Besitzungen mit jenen sauberen, einladenden weißen Schlößchen und Landhäusern, in denen sich der nach einigen Jahrzehnten des Geizens und Sorgens Rentier gewordene Pariser so gern für sein letztes Lebensviertel zur Ruhe setzt, windet sich der Weg nach Südwest. Villemoisson ist passirt, der Wald von St. Géneviève; wir fahren durch Longjumeau, heute von bayerischen Truppen wimmelnd. Der Kanonendonner tönt immer bestimmter vernehmlich über die nördlichen Hügelrücken herüber, welche freilich den Blick auf das wahrscheinliche Gefechtsfeld noch gänzlich verdecken. Von einer ferneren westlichen Höhe steigt eine dicke Rauchwolke auf und wälzt sich langhin nach Süden. Möglich, daß dort der Befehl der republikanischen Regierung, alle Wälder und Gehölze in der Umgegend von Paris abzubrennen, mit dessen Ausführung stellenweise bereits am 14. begonnen war, eben weiter in's Werk gesetzt wurde. Von dieser ganzen Art der Vertheidigung und dem Verstand ihrer Leiter gaben uns auch auf diesem Wege wieder Verhaue, Quergräben, Barrikaden von einfach auf einandergestellten Pflastersteinquadern, den erfreulichsten Beweis. Es ist schwer glaublich, wenn man diese Institute nicht gesehen und ohne die geringste Mühe umfahren hat, daß in männlichen Gehirnen derartige Unternehmungen concipirt werden können. Nur die gleichzeitige Lectüre

der letzten Pariser Zeitungen, welche den eisernen Ring um die Stadt noch hatten passiren können und bis zu uns gelangt sind, macht auch das begreiflich. Der Größenwahnsinn hat, weit entfernt, durch diese sechs Wochen curirt zu sein, dort ersichtlich jetzt erst die allerschlimmste acute Form angenommen, die des republikanischen, und damit das letzte Fünkchen objectiver Erkenntniß der Wirklichkeit, der Dinge wie sie sind, gründlich ausgelöscht.

Palaiseau, 2 Meilen östlich von Versailles, $1^1/_2$ Meilen südlich von Sceaux gelegen, ist wieder eine jener zahlreichen kleinen Landstädte der Pariser Umgegend, welche durch die außerordentliche Anmuth ihrer baumreichen Hügellandschaft die Reinheit ihrer Luft, die Stille und doch die leichte und schnelle Communication mit der Capitale es sehr wohl erklärlich machen, wenn der echte Pariser dem Sommeraufenthalt in ihnen den Vorzug vor jedem „Weiterschweifen" nach fremden entlegenen Schönheiten von berühmtem Namen giebt. Ein ganzer Elan von bekreuzten Ordonnanzoffizieren des Hauptquartiers ist mit uns Civilisten zusammen in den zahlreichen Zimmern eines köstlichen, verlassenen Schlößchens einquartiert, dessen glücklicher Besitzer Herr Crepon, Wechselagent, den Weg aller Reichen geflohen ist, sein schön eingerichtetes Haus, seinen herrlichen Park, seine Gewächshäuser, Fruchtspaliere, Weinkeller &c. einem alten Gärtner und dem hereinbrechenden Schicksal überlassend.

Kaum hier installirt, kommen einzelne Ordonnanzoffiziere mit den Meldungen vom Gefecht, dessen Kanonendonner allmälig verhallt, zurück. Wie immer in diesem Kriegszuge der III. Armee, wo dieser Klang erdröhnte — war es das fünfte Corps und die Bayern, die ihn erweckten oder gegen die er zunächst gerichtet war. Bei Petits Bicêtres im Winkel, welchen die große route royale nach Versailles mit der nach Sceaux bildet, sah sich General v. Kirchbach's Corps seit früh 4 Uhr von Linien-

truppen angegriffen. Die nun schon so oft erprobten schlesischen Regimenter der 9. Division hielten mit dem alten unerschütterlichen Heroismus einen sehr heftigen Kampf aus, die 10. wurde mit herangezogen, der Feind geworfen. Nicht besser erging es ihm, als er sich den Têten der Bayern dort entgegenstellte. Er floh auf allen Punkten, und ließ viele Gefangene und schließlich gar noch eine jener neuen Schanzen in den waldigen Höhen über Clamart, Chatillon, Plessis-Piquet und Fontenay nahe von Sceaux mit 7 Geschützen in den Händen der Verfolger. Gleichzeitig traf bei General v. Kirchbach das Anerbieten der Capitulation von Versailles ein, jedenfalls ein etwas seltsames Anerbieten seitens einer offenen Stadt, welche von 2000 Nationalgarden besetzt ist, deren nur 300 Gewehre haben! Diese wollen sie behalten, um die Ordnung und die Kunstschätze zu schützen. Werden sicher die Unseren noch besser besorgen. So ist denn auch der General einfach ohne Capitulation ein- und durchgezogen nach St. Cloud. Das benachbarte Sèvres hat sogar bereits um eine preußische Garnison gebeten. Von den Höhen um Sceaux und Plessis-Piquet haben unsere Ordonnanzoffiziere einen ersten Blick auf die Thürme und Kuppeln von Paris genossen, an dem ich mich so oft in friedlich glücklichen Tagen, an lieber Freunde Seite, auf jenen ganz mit Erdbeeren bepflanzten, vom würzigsten Duft überwehten Höhen geweidet habe. All' diese lieben, traulichen Stätten, diese heimlichen, schattigen Gründe, diese gastlichen Villen, Sitze der heitersten Geselligkeit, des glücklichsten Familienlebens, hier südlich, wie dort südwestlich von Paris, in Sèvres, Ville d'Avray rc., — wie seh' ich sie nun wieder!

Und doch — wie groß und herrlich, sie gerade so wiederzusehen, inmitten unseres siegenden Volkes, das endlich nach so vielen Jahrhunderten sich selbst wiedergefunden und die Macht und Größe seiner ewigen Schädiger und unverschämten Bedränger vor meinen

Augen in Scherben schlägt. Was liegt am Einzelglück, das dabei zu Grunde geht. Nächsten Juni blühen die Centifolien in Fontenay les Roses so üppig und duftend wie je; schwellend prangt der frische Rasen auch auf den Leichenfeldern unserer Helden, und „der Boden zeugt sie wieder, wie von je er sie gezeugt!"

XIX.

In der Bayernschanze. — Ueber das Schlachtfeld von Petits Bicêtres. — Blick auf Paris. — Eilige Flucht und mannigfaltige Hinterlassenschaft. — Ein bombensicheres Nachtlager. — In der Stadt des großen Monarchen. — Alte Freunde in neuem Glanz. — Der Kronprinz. — Das Schloß Ludwig's als Lazareth. — „Alte unnennbare Tage!"

In der eroberten Schanze über Clamart (de la Tour à Moulin), 21. September.

Nahe vor mir, in der Tiefe zwischen seinen umfassenden Hügeln hingebreitet, liegt Paris. Wenn ich aus dieser vorgestern von den bayerischen Jägern besetzten Schanze heraus und etwa 50 Schritt weiter den Abgang hinab die rechts an der Chaussee gelegene, gänzlich zerstörte und verwüstete, von Granaten in allen Wänden durchlöcherte, ländliche Auberge, eins der ersten Häuser des hübschen Lustorts Chatillon, betrete und das thurmartige Belvedere im zweiten Stockwerk ersteige, so habe ich aus seinen Fenstern den unvergleichlichen Anblick der Cäsarstadt und ihrer Herrlichkeit. Der erste, den sie mir gestern um diese Zeit gewährte, hatte etwas Ueberwältigendes.

Der Tag war so blau, sonnenklar und heiß, und die Fernen dennoch so von feiner Nebelluft umwebt, wie damals bei Sedan und wie heute. Die Colonne des Hauptquartiers sollte um

12 Uhr direct nach Versailles aufbrechen, der Kronprinz mit der Suite aber war 2 Stunden früher zum Schlachtfeld des gestrigen Tages und zu der von den Unseren besetzten Schanze geritten. Ich machte mich mit Dr. Strodtmann wieder wie bei Sedan eine Stunde früher auf den Marsch durch die ausgestorbene und doch an sich so herrlich drangende Landschaft. Etwa $^3/_4$ Meilen von Palaiseau steigt die Straße durch den verlassenen Flecken Bièvre ziemlich steil bergauf. Von der Höhe kamen uns die Sanitätswagen mit verwundeten Deutschen, Preußen und Bayern, zahlreich entgegen. Das v. Knesebeck'sche Krankenträger-Corps, durchaus tüchtige junge Männer, die sich durch volle Hingebung an ihre Aufgabe rühmlichst auszeichnen, wartet bei ihnen seiner Samariterpflicht mit vollem Eifer und praktischem Geschick. Während dieser traurige Zug uns von dorther entgegenkommt, hat uns, vom Thal hinaufreitend, die Kronprinzliche Cavalcade, deren Waffen und Uniformen schon längst zwischen dem Waldesgrün dort unten hervorblitzten, erreicht, und der tägliche fünfzigfache Morgengruß mit den Prinzen und Offizieren ist gewechselt. Bei den Verwundeten hält der Kronprinz einige Augenblicke, um ihnen mit der ihm eigenen, erquickenden Herzlichkeit zuzusprechen. Dann weiter bergan zwischen den Gärten, Gehöften, Villen, welche die, mit breiten Quadern gepflasterte, immer noch steigende Straße zwischen Bièvre und Petits Bicêtres einfassen. Jedes Gebäude ist hier zum Lazareth eingerichtet. Von jedem Dach weht die weiße Fahne mit dem rothen Kreuz. In jedem Parkthor stehen mit verbundenem Kopf oder Arm die leichter Verwundeten, meist preußische 47er und bayerische 8. Jäger. Unter den französischen Krankenpflegern, welche ihr weißes Rothkreuzschild auch vorn an der Mütze tragen, bemerkte ich auch einige braunkuttige Kapuziner. Auf den freieren Feldflächen dahinter die nun schon so oft gesehenen Gefechtspuren, die „Brocken“ von verstreuten Waffen, Uniformfetzen, Helme, Mützen, Tornister, hie

und da in breiter Blutlache ein erschossenes Pferd im Chausseegraben, zwischen den Bivouakresten ein großes elegantes grünseidenes Kissen. — Die Häuser der wenigen Gehöfte und Herbergen, welche zusammen Petits Bicêtres genannt werden, liegen am höchsten Punkte dieser Hügelstraße. Aber trotz dieser Lage gewähren sie kaum einen Blick in die Ferne. Die Hochebene erstreckt sich noch wohl 3 Kilometer nach Norden hin, bis sie zum Thal von Paris abfällt.

Die Häuser sind nur noch wüste Ruinen. Besonders das auf der Kreuzungsstelle der breiten, direct westlich auf Versailles hingerichteten Route royale und der auf Clamart Chatillon führenden gelegene, das an seiner weißgetünchten Südfront die Schrift: „Gensdarmerie impériale“ trägt, ist von den Granaten fürchterlich zugerichtet; sein Hof, seine Zimmer Stätten einer nicht zu beschreibenden Verwüstung. Drinnen in der Wohnstube im Erdgeschoß des daran grenzenden Häuschens liegt vor dem zerschmetterten Kamin starr und todesbleich ein getödteter französischer Linien-Infanterist. Zwischen den Trümmern, Fetzen, Waffen- und Möbelfragmenten draußen im Vorgärtchen Kinderspielzeug: eine kleine heilgebliebene Trommel, ein Stühlchen, ein braunes winziges Schaukelpferdchen.

Ueber die schöne Chaussee gerade vor uns sind, so weit wir sehen können, die tief unten wenig über dem Boden gefällten, starken, dicklaubigen Pappeln geworfen, deren Kronen nicht unwirksame Verhaue gebildet haben mögen beim gestern hier vordringenden Kampfe. Heut sind sie wenigstens so weit bei Seite geräumt, um eine wenn auch etwas gewundene Passage frei zu lassen. Zwischen diesem bereits verdorrten Kronengezweig, über die Stämme hin, in den Gräben, halb auf der Landstraße, im Felde zu beiden Seiten liegen noch Todte, einzeln und in Gruppen, Bayern, preußische 47r, Franzosen, diese ausschließlich Linien-Infanterie. Viel edle, bleiche Gesichter, zumal unter den zweitgenannten fast sämmt-

lich reifere Männer, Reservisten, welche den Handwerker und Familienvater in jedem Zuge ihres stillen, kalten, blutigen Antlitzes verriethen.

Nach einer Viertelstunde zweigt sich eine Seitenstraße rechts nach Plessis-Picquet und Sceaux ab. Wir bleiben auf der gerade ausgehenden. Major v. Hahnke, eben von einem jener kolossalen Recognoscirungsritte, diesmal um fast ganz Paris herum, zurückkehrend, wie sie ihm und seinen Kameraden beim Hauptquartier eben so geläufig, wie einem gewöhnlich organisirten Menschen unbegreiflich sind, lehnt neben einem einsamen zerschossenen Gehöft an seinem Pferde und sagt mir, daß jene Straße direkt durch die Schanze führe. Die Stoppelfelder werden von da ab wieder belebter. Artillerie und Munitionskolonnen bivouakiren zahlreich darauf. Zur Linken zeigt sich eine waldige Höhe. Das ganze Unterholz und die tieferen Zweige der alten Bäume sind gekappt, Dann plötzlich senkt sich dieser Waldhügel nordöstlich zum Thal hin, und in dem Ausschnitt der bis dahin verborgen gewesenen Ferne liegt im silbrigen Duft und gedämpften Sonnenglanz der westliche Theil von Paris, das Bois de Boulogne, die nächsten Städtchen Surèsne, Sèvres, St. Cloud; und dräuend erhebt sich über ihnen jenseits das mächtige Fort Mont Valerien. Von rechts her weht der leise Wind den fortgesetzten immer erneuten Hall brausender tausendstimmiger Hurrahs: der Kronprinz mag dort eben nach Plessis zu an den preußischen Siegern des gestrigen Tages vorüberreiten.

Endlich auf der letzten Höhe der Straße angelangt, sehe ich nahe vor uns die gelben Erdwälle des eroberten Werkes, den tiefen trockenen Graben mit den Palissaden davor; auf der Höhe der Brustwehr eine Menge bayerische Schanzarbeiter mit Spaten und Hacke in voller Thätigkeit.

Nahe diesseits des Grabens steht ein im Bau begriffenes Haus mit eben erst vollendetem Dachgerüst. Es muß ganz vor

Kurzem gerichtet sein. Nun haben die Granaten seine Wände zerrissen; und die Laub- und Blumenkrone des Richtfestes mit den flatternden bunten Bändern hängt traurig von den Sparren hernieder.

Die Schanze ist ein Werk, das durch Lage und Festigkeit alle nöthigen Chancen bot, daß seiner Bestürmer Schädel sich vergebens daran stoßen mußten, wenn noch Mark und Dauerbarkeit in den Herzen der Vertheidiger wäre. Sechs Wochen sind mindestens erforderlich gewesen, um es herzustellen. Und noch war es nach dem Plan seiner Ingenieure nicht vollendet. Eine große Masse mächtiger, glatt behauener Sandsteinquadern beweisen es, die überall im inneren Viereck umherliegen und zum Bau fester Pulvermagazine u. s. w. dienen sollten. Ein Kampf um diese Wälle hat gar nicht einmal mehr stattgefunden. Die fliehenden Franzosen sind nur durchgestürmt und haben außer dem Werk und seinen 7 schweren Geschützen, außer den in Menge weggeworfenen Waffen, Tornistern, Mänteln, noch dicht daran in Chatillon ein Magazin voller Vorräthe, Brot, Wein, Reis, Mehl, Kaffee, Decken u. s. w. zurückgelassen, dessen Werth die bayerischen Offiziere, die es entdeckten, auf mindestens 40,000 Gulden schätzen.

Sie haben freilich auch noch einiges Unliebsamere zurückgelassen; einige von fern her zu entzündende Minen, deren eine vorgestern aufgeflogen ist, deren zweite gestern bei unserer Ankunft entdeckt und abgegraben wurde. Dann eine Höllenmaschine ganz neuer Art: hart vor dem Ausgang der Schanze nach Paris, ½ Fuß unter dem Boden mit drüber geworfenem Gebüsch bedeckt, etwa 12 große Fässer mit Petroleum. Eine von den Fliehenden hineingeworfene zündende Granate hätte die Verfolger und die ganze Schanze mit in die Luft genommen. Aber jene hatten solche Eile, daß sie eben vergaßen, dies verhängnißvolle Geschoß zu werfen. Raffinirter und erbärmlich kleinlicher ist noch ein anderes, in der Kriegführung bisher unbekanntes Manöver. Die

Soldaten fanden überall in der Schanze umhergestreut kleine Gummikügelchen. Einzelne Soldaten nahmen davon neugierig auf und drückten sie zwischen den Fingern. Das war eben die wohlberechnete Absicht: das Knallsilber, womit sie gefüllt waren, explodirte und zerriß den Aermsten die rechte Hand.

Der junge bayerische Jägeroffizier, der jene Petroleummine entdeckt und ausgegraben hatte, führte uns wenige Schritte davon nach dem schon erwähnten Belvedere. Da lag es zu unseren Füßen hingebreitet, das Ziel so vielen Ringens, der brodelnde Hexenkessel so vielen Unheils; und doch auch, — vergessen wir es nicht, — die glorreiche Geburtsstätte so viel des Schönsten und Größten, was die Menschheit schmückt und ehrt, was unser Leben reich und werth gemacht hat. Im Schimmer ihrer erst seit 67 erhaltenen Vergoldung blitzte die Kuppel des Invalidendoms, meinem Standpunkt das nächste Wahrzeichen von Paris; dräuend zeigten die südlichen Außenforts Montrouge, Vanvres, Issy ihre Bastionen und die Schlünde ihrer schweren Geschütze. Ferner im Osten schälte sich die Kuppel des Pantheon (St. Géneviève ist sicher wieder einmal aus dem Tempel der „grands hommes“ vertrieben) aus dem Nebelduft, deutlich auch das plumpe Thürmepaar von St. Sulpice. Das von Notredame bleibt schwerer erkennbar. Aber auf den schwarz-grauen steilen Dächern und Kuppeln des Louvre und jenes Tuilerienpavillons, aus welchem Eugenie floh, schimmerte der silberne Spiegelglanz. Rings um das ungeheure gelbgraue Häusermeer die dunkelgrünen Baumkuppen der Parks und Squares dazwischen; weit, weit hinten, an ihrer Nord- und Ostgrenze, Alles hoch überragend, dort der Montmartre, hier die Höhe des Père Lachaise. Von den nächsten wie von den entlegensten Punkten des Umkreises der Enceinte steigen Dampfwolken auf, dröhnt dumpfer oder deutlicher der Donner der Geschütze zu uns herüber, vereinzeltes Flintengeknatter dazwischen. Ueberall haben heute die Deutschen die Umarmung der so heiß Umrungenen

vollzogen. Die Vorposten wechseln ihre tödtlichen Grüße. An zwei Punkten schweben hoch über der Stadt Luftballons. Der große Nadar, der Held der Reclame, ist zum kühnsten Patrioten geworden und erhebt sich alltäglich und allnächtlich in den höchsten Dunstkreis von Paris, um seine Recognoscirungen zu machen. Vorgestern, wie gestern Nacht, hat er sogar von seiner Gondel aus die Strahlen einer elektrischen Sonne über das feindliche Lager hin geworfen, und — er und die Pariser werden nun so klug sein, wie sie vorher waren.

Wie ich wieder in die Schanze zurückkehre, kommt von der andern Seite her der Kronprinz mit seinem Gefolge, die draußen abgesessen haben, um zu derselben Warte zu steigen. Kurze Zeit nachher pfeift aus den 24-Pfündern von Vanves so ein schwarzer Ball, dessen Bahn man deutlich am tiefblauen Himmel verfolgen kann, über die Schanze hinweg und schlägt jenseits in die Erde. Als der Kronprinz zurückkehrt, erzählt er, daß das Ding ihnen nahe über die Köpfe gefahren und kaum hundert Schritt von ihnen crepirt sei.

Das soldatische Leben in der Schanze und die Erscheinung des ganzen Instituts ist so interessant, mir so neu, und so gründlich malerisch, daß ich mich nicht trennen, jenen noch nicht folgen mag. Ich bleibe da. Der zeichnerische Stoff ist unendlich; ich will ihn zu nutzen suchen, so lange es Tag ist. Die Bekanntschaft mit den Offizieren ist bald gemacht: dem commandirenden, Major Gebhard, einem weißbärtigen prächtigen Herrn, dem der umgeworfene französische Kapuzenmantel so keck und pittoresk wie dem echtesten „Afrikaner" zu dem kühnen Gesicht steht, Hauptmann v. Winkler, Hauptmann v. Fölgl u. a. Es sind Herren von jener echt süddeutschen Urgemüthlichkeit, deren Geheimniß ihren preußischen Kameraden immer verschlossen bleiben wird; einige mit einer so soliden Verkupferung des muntern Antlitzes geschmückt, daß sie schwerlich erst vom Kriege datiren kann, und jederzeit beeifert, die-

selbe mit Hülfe der unendlichen zurückgelassenen französischen Roth-wein-Vorräthe immer fester und dauerhafter zu machen. Kochfeuer dürfen Abends nicht brennen, um den Parisern kein Ziel zu geben. Die geschlossene Laterne auf dem Tisch in dem offenen Bretter-schuppen, welche nach dem Verglühen des letzten Abendgoldes an-gesteckt ist, wirft nur eine ganz unbestimmte Helligkeit über unsere Tafelrunde. Aber sie genügt, die Flasche immer sicher zu finden, sowie das lederzähe Fleisch im Blechkessel. Halbstündlich immer der gleiche Gruß einer Granate von Vanvres her über unsern Schuppen weg. Noch um 9 Uhr gehe ich mit dem Major zur Schanze hinaus, den Abhang nach Paris zu hinunter. Gestern Abend soll das Bild der erleuchteten Stadt (wie gut kenne ich's!) so prächtig gewesen sein. Er will es auch heute sehen. Aber es scheint, das längst von den Pariser Zeitungen in Aussicht Gestellte sei ge-schehen: die Gasbereitung sistirt. Das glänzende, lichtstrahlende Paris kehrt zum Laternchen und Oellämpchen zurück! Nur trüb und röthlich matt schimmern dort unten die Lichtstreifen über den Linien der Boulevards. —

Man verheißt mir etwas besonders Schätzenwerthes: ein bom-benfestes Nachtlager. Der Eingang, der von der Innenseite des südlichen Walls schräg und breit in die Tiefe geht, wie der zu den Apisgräbern, führt in einen letzten hohen, gestützten, erdbe-deckten Raum, die Wände ringsum von schmalen Schießscharten durchbrochen, durch welche die eisige Herbstnachtluft fortwährend die gründlichste Ventilation besorgt. Die Bettstatt ist der festgestampfte Lehmboden. Stroh — malihsch! Die französische Wollendecke und die gegenseitige Reibung müssen für die nöthige Erwärmung sorgen. Von Zeit zu Zeit dröhnt eine Granate einen neuen Vers des gleichförmigen Schlummerliedes. Aber wonnig ist mir's doch. Die Kameraden erzählen bei dieser passenden Gelegenheit noch von eigenthümlichen Ausrüstungsgegenständen, welche in den Zelten der Schanze von der Besatzung zurückgelassen worden wären: hübsche

seidene Damenmantillen, seidene Strümpfe, Chignons, Satteltournüre... Wenn der ritterlichen grande nation selbst der Krieg noch eine partie de plaisir ist, so bleibt sie, wie man sieht (und schon bei Wörth sah) dem schönen Grundsatz auch in der letzten Stunde noch getreu: „kein Vergnügen ohne die Damen.“ Mit einem tiefen mehrstimmigen Seufzer, welcher auf eine starke Dosis Neid zu deuten scheint, schläft man ein. — Aber wenn uns die Granaten nicht mehr den süßen Schlummer stören, so ist doch anderweitig dafür gesorgt, daß er nicht zu fest sei.

Man erwacht von einem Geräusch und sieht eine Ordonnanz mit der Laterne in der Hand, Gewehr im Arm, vor des schnell ermunterten Majors Lager stehen. Sie holt ein Schreiben hervor: Befehle verschiedenster Art. Die Disposition der Truppen für morgen früh, die Oberoffiziere sollen beim General v. Hartmann in Chatenay erscheinen; bis morgen 10 Uhr Gefechtsrapport und „nach preußischem Muster“ eingerichtete Tabellen der wegen des gestrigen Gefechts zu Auszeichnungen Vorzuschlagenden beim Brigadecommando einzureichen 2c. — Um 5 Uhr fröstelnd hinaus. Wasser zum Waschen — unmöglicher Luxus. Den Kaffee aber mahlen die braven Burschen, auf dem ersten Absatz der Schanze sitzend, bereits in erwünschter Masse, während pünktlich, wie wir es erwartet, die fällige Granate uns den Pariser Frühgruß durch die klare, kalte Morgenluft herüberheult. Das Schauspiel der Arbeit, des Ruhens, des Kochens in der Schanze ist, während die Sonne höher und höher steigt und die tiefschattigen Böschungen, Zelte, Steinhaufen mit den effectvollsten Lichtkanten säumt, noch reicher und lockender als gestern. O, es ist eine Qual, sich als Amphibium zu fühlen! Aber Gott helfe mir, ich kann nicht anders: ich werfe die Feder weg und greife zum Bleistift. Ich habe versprochen, noch das Diner zu theilen, und habe also noch zwei Stunden Zeit. Zu verführerisch ist die Aussicht, um die Einladung abzuschlagen; im Feldkessel brodelt eine Suppe, zu welcher

eine Rinderzunge und Leber, ein Stück Schweinepökelfleisch und eine hier irgendwo verirrte und erwürgte — Ente die Ingredienzien gab. Wer kann da widerstehen! —

Versailles, 22. September Morgens.

In zweistündigem einsamen Marsche (Str. hatte gleich nach der ersten Besichtigung die Schanze verlassen) bin ich nach fast wehmüthigem Abschied von den Jägern auf der gänzlich verödeten Königstraße, über welche die Pferdecadaver vom Schlachtfelde kein sehr erfreuliches Parfüm hinwehten, hier in der Stadt des großen Ludwig angelangt. Die schönen dichten Wälder, durch welche die letzte halbe Meile jenes Weges führt, waren manches ihrer stärksten Bäume beraubt, um die zahlreichen Verhaue herzustellen, welche auch diese Straße, abwechselnd mit breiten Quergräben, verbarrikadiren. Nun sind alle Landleute, Forst- und Wegearbeiter der Nachbarschaft angehalten, alle diese Hindernisse auf's schleunigste zu räumen resp. zu füllen. Lebhafter und häufiger noch, als Vormittags, krachte Geschützdonner und Flintenknattern aus der Tiefe von Paris her. Sollte das begründet sein, was unsere Vorposten heute Vormittag beobachtet und gehört haben wollten? Flintensalven, ungeheueres Stimmengetöse, Geschrei, Trommelwirbel in den Straßen von Paris? Kämpft die Republik bereits den Schreckenskampf mit der Emeute der Angst, des Friedens, der traurigen, nüchternen, vernünftigen Einsicht?

In der Avenue de Paris, jener kolossalen breiten Lindenstraße, welche schnurgerade vom Palast Ludwig's nach Osten führt, hat der Kronprinz sein Quartier im Präfecturgebäude aufgeschlagen. In den von Pracht und Kunst strahlenden Marmorsälen, wo jener königliche Räuber einst Europas Geschicke dictirte, ist nun unseren Verwundeten die schönste Stätte bereitet. Das Königsschloß, vom Orleans „à toutes les gloires de la France“ ge-

weiht, ist heute das Lazareth für unsere im Kampf um Paris Verwundeten!

Wie ich von meinem Quartier in derselben Avenue zum Schloßhof hinauf gehe in einer Art von innerlichem Jauchzen über all' Das, was einer deutschen Seele dieser Anblick und diese Stunde sagen muß, kommen mir ein paar liebe bekannte Gestalten dort auf dem Platze entgegen: Hauptmann Wernecke, Oberarzt Dr. Neumann, Lieutenant Tietze, die Freunde vom 58. und von den Vogesen (Lieut. Baron liegt noch auf Vorposten), alle drei in Gesundheit prangend, alle drei im schönen Schmuck des wohlerworbenen eisernen Kreuzes. Welch Wiedersehen nach diesen Wochen! Was hatten sie, was hatte ich zu erzählen! Noch am 17. hatte der Hauptmann mit seinen Treuen das erste Gefecht vor Paris bestanden, den Feind von Valenton nach Creteil und durch den ganzen Ort in sein Fort gejagt. Leider zur Rückkehr und zum Aufgeben des Gefechtes commandirt, war er mit seinem Bataillon durch Versailles gezogen nach St. Cloud, hatte vom Maire den Schlüssel des Schlosses von St. Cloud in Empfang genommen und dort Quartier aufgeschlagen. Seine beiden Melde-Unteroffiziere fielen, durch Kopf und Brust geschossen, im Chassepothagel. Er blieb unversehrt. Wir traten zusammen durch das berühmte Gitterthor zu dem kolossalen Vorplatz des Schlosses, in dessen Mitte die broncene Reiterstatue jenes Ludwig thront, im Kreise umgeben von all' den Marmorstatuen der französischen Paladine vom frühen Mittelalter bis auf den ersten Napoleon. Wir lachen ihm in's eherne Antlitz! Endlich, nach zwei Jahrhunderten ist alle Schmach gebüßt, die Er und die Seinen dem deutschen Namen gethan. Dieser Tag sühnt und rächt Straßburg und Freiburg, Heidelberg und Speyer und die verwüstetete Rheinpfalz. Die Völker haben ein langes Gedächtniß, und alte Schulden werden nicht vergessen. Durch das offene Thor des Erdgeschosses treten wir in dessen Bildersäle, deren Decke die schönen rothen

Marmorsäulen mit den goldenen Kapitälen tragen. Da ist es still und kühl. Die Thüren zur Terrasse stehen offen. Ueber die breiten Wasserbassins, welche die glühende Abendröthe zurückstrahlen, deren Glanz auf den Bronceleibern der Nymphengruppen und Amoretten an ihrem Rande niederblitzt, über die dunkeln Wipfel und Heckenrücken des kolossalen Parks weht der frische Lufthauch hinein in die lange Flucht der Säle. Ihre Wände decken die großen Bilder der Thaten jener Ludwige. Mit den Köpfen nach ihnen hingerichtet, stehen die langen Reihen der eisernen Bettstellen unserer Verwundeten, die wieder einmal vorgestern mit ihrem Herzblut ihr deutsches Land rein waschen halfen vom alten Schimpf, den Er ihm anthat und den jene Gemälde verherrlichen sollten. Die barmherzigen Schwestern mit den großen weißen Schleiermützen, die Krankenpfleger gehen leise flüsternd auf und ab zwischen den schweigenden Reihen, hier eine Medicin reichend, dort eine Handleistung.

Drüben auf der Gartenterrasse begegnen wir dem Kronprinzen. Der ungeheure Triumph hat die einfache menschliche Natürlichkeit seines Wesens um keinen noch so leisen Schatten gewandelt. Der Träger, der Planer, der Vollbringer der riesigsten Thaten und Geschicke, von denen die Weltgeschichte und die Heldenpoesie je den Völkern erzählten und sangen, ist er der schlichte herzliche Mensch geblieben, der für Jeden, den er kennt, ein ungesuchtes, freundliches, unbefangenes Wort hat, das nie eine Phrase, nie ein gemachtes Bonmot, nie eine berechnete „Geistreichigkeit“ ist, und einen guten kräftigen Händedruck; der auch andererseits keine Demuth spielt, sondern genau nur so ist und so zeigt, wie man sich den unverpfuschten, gesunden, rechten Mann in solcher Stunde und Lage denken würde. — Auch Ihm haben die Vorposten von ähnlichen Beobachtungen berichtet, wie die, welche die Unseren vor der Schanze gemacht, vom kriegerischen Straßenlärm unten in Paris. Die nächsten Tage werden's lehren.

Hauptmann Wernecke nennt mir auf meine Frage, wo er mit den Seinen cantonnire, — Ville d'Avray! Morgen reite ich mit ihm dorthin, es läßt mir länger keine Ruhe mehr. Sind die liebsten Freunde noch dort, oder dem Kriege gewichen? Ist es ihr Park und Garten, in dem unsere 58r bivouakiren, die Fenster ihrer Glashäuser, woraus diese sich ihre Feldhütten construirt haben sollen? Ich muß die Stätten wiedersehen, sei's wie's sei, wo ich müde vom Glück an jenen fernen blauen Julitagen im Grase lag, Desirée die reifsten Kirschen von den niederen Zweigen des Baumes über mir für mich pflückte, die schöne junge Schwester Antoinette, goldblondmähnig wie sie, die würzigsten, purpurnen Erdbeeren am Boden, und die gute flamändische Tante aus der Thür des Sprechsaals der Villa hinausrief: „Mais Mr. P. le homard est prêt...“

Einen Septembertag lang soll die Weltgeschichte für mich Pause machen und nichts als die süße Erinnerung Platz haben im alten Herzen....

XX.

In Ville d'Avray. — Die Folgen der Emigration. — Villa Véron. — Ein verschontes Heiligthum der Kunst. — Auf detachirtem Unteroffizierposten. — Zu Gast beim Regimentsstab. — Wieder in Versailles.

Versailles, 26. September.

Es kam, wie immer, ganz anders als ich erwartet hatte. Die Weltgeschichte macht keine Pause, und am allerwenigsten sicher gegenwärtig zu Ville d'Avray. Die tiefe Stille und Einsam-

keit in den Vorstadtstraßen von Versailles, wie auf den Wald- und Bergwegen, welche von ihnen über die Höhe hin östlich nach dem reizenden Ort führen, war alles Andere eher, als ein Zeichen einer solchen Ruhepause. Im Gegentheil, das Resultat und der Beweis davon Zeichen, daß die „historische Arbeit" ununterbrochen und sehr energisch ihren Gang ging. Und bald genug auch hatte diese Stille selbst ihr Ende gefunden, wenn auch nicht durch die wenigen scheuen Menschengestalten, die wohl hie und da vor den Häusern stehen, an welchen sie alle Läden und Zimmerfenster angstvoll verschlossen haben, so doch durch Kanonendröhnen und Kleingewehrfeuer, das mir gerade von der Gegend meines Ziels her immer stärker und häufiger entgegenklang.

Für einen Ort wie Ville d'Avray ist es schwer, in der deutschen Heimath ein rechtes Analogon zu finden. Allenfalls jene halb ländlichen, halb parkartigen Quartiere, welche sich den Königlichen und Prinzlichen Lustsitzen Potsdams fast ohne bestimmt markirte Trennung anschließen, oder die um die Lichtenthaler Allee und deren Seitenthäler ausgebreitete und gruppirte Villenstadt von Baden-Baden. Aber ganz paßt auch der Vergleich nicht. Von waldigen Hügeln, etwa von der Höhe der Potsdamer Havelberge eingeschlossen, zieht sich der Ort, durch eine mittlere breite Straße in zwei Hälften geschieden, wohl eine Stunde lang hin, bis diese unter dem großen Viaduct der Paris-Versailler Eisenbahn hindurch sich dann allmälig absenkt, um in die Hauptstraße der berühmten Porzellanfabrikationsstadt Sèvres zu münden. Fast auf ihrer ganzen Länge wird jene Ville d'Avraystraße nach der leidigen französischen Manier von über mannshohen Mauern zu beiden Seiten gesäumt, so daß man vom Innern der Parks und Gärten dahinter meist wenig mehr als die hoch darüber hinausragenden alten Bäume oder die weit zurückgelegenen, höher am Bergesabhang aufsteigenden Partien sieht. Nur immer wo die weiten Gitterthore zu jenen grünen, schattigen Paradiesen dem Auge den vollen Anblick des

dahinter Verborgenen gewähren, wird man der ganzen Schönheit desselben inne.

Die Straße von Versailles stößt genau rechtwinklig nicht weit von der Ortskirche auf die nach Sèvres absteigende, während ihre Fortsetzung gerade auf das Gitterportal des Parks von St. Cloud führt. Nur wenig Seitenstraßen hat der ganze langgedehnte Ort: den kurzen Weg aufwärts zum Eisenbahnhof von Sèvres-Ville d'Avray in nordwestlicher und die Rue Fréville le Vingt, jenseit des Viaductbogens, in südöstlicher Richtung. Nur auf einer kurzen Strecke oben findet man eine zusammenhängende stadtähnliche Straßenfront. Die weitaus größte Zahl aller Gebäude des ganzen Orts sind Schlösser oder Villen, welche weitab von der Straße, ihren zuweilen prachtvollen, häufiger zierlich graziösen Bau zwischen den dichten Massen des Gebüsches oder den breitschattenden Zweigen der Cedern, Linden oder Platanen halb und nur um so reizender verbergen. Jede dieser Besitzungen, wie jeder dieser Parks und Gärten kann als eine Probe der so hoch ausgebildeten, specifisch Pariser Kunst und Meisterschaft gelten, die Lebenseinrichtungen dessen — der es bezahlen kann, in wahrhaft anmuthender, harmonischer Weise mit jenem unvergleichlichen Geschmack zu gestalten, dessen Geheimniß trotz der redlichsten, ernstesten Bemühungen sich doch kaum einstudiren läßt. Bei jeder Besitzung wechselt das natürlich im Einzelnen nach der Sinnesart, nach der Ausdehnung und nach des Besitzers Börsengehalt. Aber in der Hauptsache ist dieser Grundzug ihnen allen gemeinsam. Die Natur giebt hier dazu das Material voll und reichlich. Die Hügel und Thäler prangen in üppigster Vegetation. Die Gartenkunst hatte sie nicht erst zu schaffen, sondern nur zu pflegen, zu ordnen und zu dem natürlich reichen Flor den tausendfaltigen Schmuck der Blumen und den Segen der besten Obstcultur hinzuzufügen.

Wie eigen ist es im Licht dieser einzig schönen Septembertage, welche uns nun bereits seit bald zwei Wochen gewährt sind, zwi-

schen den, nun so schweigenden Villen und Parks dahinzugehen, und da, wo sonst die Accorde des Pianos, Gesang, fröhliche Kinderstimmen durch die friedliche Stille dieser schönen Ruhesitze klangen, außer dem Krachen der Schüsse nur das klägliche Miauen irgend eines vergessenen, von den Besitzern zurückgelassenen Kätzchens auf der Gartenmauer, oder das Winseln eines Hundes im Hofe zu vernehmen.

Hier in diesem, sonst nur dem Ausruhen, dem behaglichen Genuß der Natur, der Familie, der Kunstübung, der freundschaftlichen Geselligkeit gewidmeten Ort ist natürlich die Emigration der Eigenthümer und Bewohner eine ganz vollständige gewesen. Gerade die sommerliche Einwohnerschaft solcher Besitzungen fühlt sich eben so wenig fähig, als geneigt, den Schrecknissen zu trotzen, welche die denkbar gründlichste Störung dessen, was sie zu dem Ort zog und an ihn fesselte, unvermeidlich für sie herbeizuführen droht. Bei Ville d'Avray sind das nicht so sehr Phantasieschrecken, wie anderwärts. Wie gut, wie richttg und schmeichelhaft auch immer bei so manchem seiner Bewohner die Meinung vom Verhalten der anrückenden Preußen gewesen sei, so liegt der Ort doch den, von den Unseren zu attakirenden Südforts und Bastionen von Paris zu nahe, als daß er nicht mit höchster Wahrscheinlichkeit zum unmittelbar mitleidenden Schauplatz der bevorstehenden Kämpfe werden sollte. Und dazu freilich haben die Besitzer dieser Villen und Schlösser Ville d'Avray nicht zum Aufenthalt gewählt.

Aber mit nothwendiger Consequenz verschlimmert die Emigration der Besitzer hier wie überall das Schicksal der verlassenen Besitzungen. Wo der müde, hungrig und durstig vom Marsch oder gar Kampf anlangende Soldat Thüren und Läden verschlossen und Niemanden daheim oder willig findet, sie zu öffnen, muß er sie einschlagen. Dann sucht er auf seine eigene Hand nach der Befriedigung der allerdringlichsten Bedürfnisse. Einen Tag später schon nach den zweitwichtigen, welche zur Herstellung, Ergänzung,

Vervollständigung seiner arg mitgenommenen Garderobe dienen könnte. Zugleich muß er sich die nöthigen Lagerstätten schaffen, sei's im Park, sei's in den Sälen, die nöthigen Kochgelegenheiten, Holz, Geschirr ꝛc. Da er nun weder Zeit noch Lust hat, geöffnete Schubkästen wieder zu schließen, heraus und durcheinander geworfene Gegenstände wieder zu ordnen, Zimmer und Küchen zu kehren, Geschirr zu reinigen, den Rasen wieder zu kämmen, Blumenbeete wieder aufzurichten, so ist nichts natürlicher, als daß einige Tage nach solcher Einquartierung auch durch die bravsten, ehrenhaftesten Soldaten solch Schloß und Park eine Physiognomie zeigen, als hätten alle Teufel darin gewirthschaftet.

Im Vergleich zu der Gelegenheit, welche gerade die hier vereinigte Summe der inhaltreichsten Villen einer in diesen Ort verlegten, und noch dazu, kämpfend, Vorpostendienste thuenden, Truppe bietet, mußte der Zustand mich freudigst überraschen, in welchem ich die Mehrzahl der von mir dort besuchten fand. Der edle feste Wille und die treffliche Zucht solcher im Kampf und friedlichen Verhalten gleich musterhaften Offiziere wie Oberst v. Rex, Hauptmann Wernecke u. v. a., welche hier ihr Commando in eins der ausgedehntesten, stolzesten und, bis auf die Betten, leersten Schlösser des ganzen Ortes verlegt haben, hat mit dafür gesorgt, daß hier jede zu vermeidende Schädigung, nutzlose Demolirungen des verlassenen Privateigenthums durch ihre 58r fast durchweg unterblieben sind. Am buntesten fand ich's in der wahrhaft fürstlichen Besitzung des verstorbenen „Bourgeois de Paris“, Papa Véron, oder jetzt vielmehr seines Sohnes. In diesem weiten Park war es, wo sich die Bivouakirenden ihre Hütten auf dem Rasen aus den Glasdecken und Wänden der Fruchthäuser construirt hatten, wo das Fuhrwesen des Regiments (freilich malerisch genug) zwischen zerstampften Blumenbeeten, an den stillen buschigen, von mächtigen Trauerweiden überschatteten, Teichen campirt, und wo in allen den mannigfachen, mit feinem und edlem Sinn und

Geschmack eingerichteten, mit köstlichen Möbeln und Hausrath aller Art ausgestatteten Sälen, Gemächern, Bibliotheken, Kinderzimmern, in Folge jener mehrtägig wiederholten Nachforschungen, ein launisch tragikomisches Chaos des Widersinnigsten entstanden ist, das jeder Schilderung spottet. Dieser Besitzer scheint erst in den letzten Tagen der dringenden Preußengefahr davongeeilt zu sein. Denn wie bei der Flucht aus einem brennenden Hause, hat er, wie es scheint, ganz ohne Auswahl, gerettet oder zurückgelassen. Einen ganzen hohen Schrank fand ich geöffnet, erfüllt von Porzellan- und Fayencegefäßen, modernen und alten der allerköstlichsten Art, China, Sèvres, Vieux-Saxe und allerlei der ausgesuchtesten Leckerbissen für die Gourmands dieses Zweiges der Kunstkenntniß und Sammelwuth. Unsere braven Musketiere hatten keine Ahnung vom Werth dieser Schätze, und wenn auch — was sollten sie ihnen! Der Diamant des Hühnchens.

Die Villengruppe meiner Freunde fand ich (verlassen und der Obhut eines treuen Dieners anvertraut, der mich unter Thränen sofort erkannte) bis jetzt sehr glimpflich behandelt; die edle künstlerische Harmonie des Innern, so weit sie nicht durch den Auszug der Bewohner aufgehoben war, noch unzerrissen; von der Fülle der diese Räume schmückenden Kunstwerke, von diesen Statuen, Skizzen, köstlichen Kupfer-, Steindrucken und Aquarellen an den Wänden nichts vernichtet oder beschädigt; ein großes Bildniß der lieben blonden Herrin der einen Villa hängt noch heilig respectirt an der Wand jenes traulichen Salons. Nichts hinderte, in Haus und Garten der alten Träume und der Erinnerungen, die mich hiehergeführt, schmerzlich froh zu werden, wenn nicht die unabläßige nahe Kanonade.

Von Paris zeigt sich gerade vor mir vom Balkon aus der hübsche Ausschnitt, welchen links die Parkhöhen von St. Cloud, rechts die Hügelrücken über Sèvres einrahmen. Auf dessen höchstem Grat ist von den Unseren bereits ein neues mächtiges Erdwerk in Angriff genommen; weiter noch gegen Paris hin auf dem

äußersten nordöstlichen Vorsprung des Berges gerade über dem Dach des großen Gebäudes der Porzellanfabrik da im Grunde, ein zweites, das von noch ausgedehnterer Anlage zu sein scheint. Hierhin richtet ersichtlich das Fort Issy drüben seine Granatschüsse, die immer von Zeit zu Zeit einzeln oder auch einmal in schnellerem Rollen durch die blaue klare Luft dröhnen und zischen. Aus dem Walde von St. Cloud aber und von dem unten davorliegenden Pariser Seine-Ufer her knatterten desto häufiger die Flinten, dort unserer Füsiliere, hier der französischen Scharfschützen. Man war bis zum Morgen des 23. September noch nicht ganz entschieden, was mit St. Cloud zu machen, ob es dauernd schon jetzt zu besetzen und zu halten sei, und hatte Schloß und Park wieder verlassen. An diesem Morgen aber, an dem ich auf einer idealen Lagerstätte erwachte, auf der einmal zu ruhen ich sicher nie geträumt hatte, fand ich beim Hinausgehen zur Residenz Hauptmann Wernecke's die 58r, die 59r Füsiliere und Schlesische 4. Dragoner eben im eiligen Marsch zum Park des Schlosses, in dessen erster Allee und Plätzen sie zunächst Stellung nahmen. Nicht viel weiter vorgerückt, haben sie das sicher erwartete Feuer erhalten und mit sieben Verwundeten die definitive Besetzung des Kaisersitzes und der berühmten Laterne erkauft.

Später zur Hauptstraße Ville d'Avrays zurückgekehrt, fand ich meinen lieben militärischen Namensvetter, Lieutenant Pitsch, nahe dem Viaduct an seinem Frühstückstisch mitten in der Gasse vor seinem Posten sitzen, und sah mit gastlicher Herzlichkeit und Wiedersehensfreude Beschlag auf mich gelegt für den ganzen Tag. Bei diesem Bataillon des 58. Regiments kann man was drauf gehen lassen; man ist noch sparsam gewesen von Epernay her und jedes Schloß ringsum steht außerdem zur Verfügung. Aber man kann, bis das Diner von den Naturköchen bereitet ist, seinen Gast auch noch zu ganz originellen Sehenswürdigkeiten führen, die selbst für einen Habitué des Orts, wie für mich, noch den Reiz der Neuheit

haben. Wir steigen zu Pferd und reiten unterhalb des Bogens links hinauf an den Gartenwegen, Weinbergen, an Mäuerchen entlang, zu einer frei auf hohem Vorsprung stehenden Villa, in ihrem inneren Zustand gegenwärtig dem in Dr. Véron's Schloß gefundenen ziemlich ähnlich. Von dem Balkon ihres ersten Stockwerks aus bietet sich eine bedeutend erweiterte Aussicht über die Südwestseite von Paris. Unten, am noch weit vorliegenden Fuß der ganzen Höhe, erkennt man die Seine und die dort von den Parisern gesprengte Brücke von St. Cloud. Jenseits am Ufer vereinzelte Männergestalten. Ferner noch einer Mauer entlang sieht man das Waffenblitzen von rasch dahinziehenden Truppen-Colonnen. Hier oben auf der Warte, von der man auch nach unserer großen Schanze rechts jenseits der Dächer von Sèvres die beste Aussicht hat, und unten an der Mauer des Gartenwegs ist der Platz für den „detachirten Unteroffiziersposten" unseres Regiments. Sie stehen wie auf dem Anstand. Die Versuchung ist zu groß, die Entfernung zwar eigentlich auch, aber der Glaube an Dreyse nicht geringer; — und so knallt es denn bald genug vom Balkon und vom Mauerrand zum Seine-Ufer hinüber, ein Dutzend Einzelschüsse, dann drei bis vier Salven. Die Antwort ließ auffallend lange warten und hatte auch wieder keinen Zweck als die Pulververschwendung.

Die Tapferen hier um St. Cloud sind etwas verdrossen. Die Gegner sind frech und sie haben ziemlich bestimmte Ordre, „nicht zu batailliren". Dem Pariser Geschütz antwortete noch kein einziges von unserer Seite. Wie jenes aber die Musik zur heitern Mittagstafel auf der Gasse, so machte es auch die zum nicht weniger angeregten und interessanten Souper oben im halbleeren fürstlichen Schloß bei dem chevaleresken und gastlichen Herrn Obersten, dem es, als zeitigen Herrn von Ville d'Avray, freilich leichter wurde, die Gläser seiner Tafelrunde mit edlem Getränk, als ihre Teller mit genießbaren stofflichen, animalisch-vegetabilischen Er-

zeugnissen zu füllen. Aber Kunst- und Forschergeist eines angesessenen Meisters leisteten auch darin Erstaunliches und der reizende Ort rettete für diesmal glänzend seine Ehre auch auf diesem Gebiet.

Nach zwei (statt des einen) so mannigfach bewegten, nichts weniger als nur der „süßen Erinnerung geweihten" Tagen und guten Nächten hieher zurückgekehrt, finde ich natürlich in der Lage der hiesigen Dinge kaum etwas geändert. Paris nur durch Abschneidung seiner Straßen zu bekehren — dieser Gedanke und diese Hoffnung scheint aufgegeben. Zur gelegensten Zeit kam daher die hocherfreuliche Nachricht vom Fall Touls und damit vom Freiwerden der Eisenbahn und so vielen schweren Geschützes. Dieses ist bestimmt, zunächst hier seine Schuldigkeit zu thun. Der Erfolg ist gewiß, aber wer kennt den Termin seines Eintretens!

Inzwischen dauert der Donner der Geschütze von Paris her täglich von der Morgenfrühe an fort, ohne daß ihm von preußischer Seite eine rechte Bedeutung zugesprochen würde. Die wundervollen Lazarethe in den Prachtsälen des Königschlosses haben die Zahl ihrer Kranken und Verwundeten seit Bièvre noch kaum vermehrt gesehen. Jene, besonders die leicht Blessirten, finden sich bereits mit einem gleichmüthigen Behagen und Zuhausesein in jene, von Gold, Marmor, Kunst und Decorationsherrlichkeit strahlenden Räume, als hätte le grand Louis sie nur für sie gebaut und man kann des künstlerisch-geschichtsphilosophischen Vergnügens nicht satt werden, die sich da ergebenden unerhörten Contraste zu beobachten. Die barmherzigen Schwestern, mit den ungeheuerlichen weißen Flügelhauben, erweisen sich hier übrigens als so liebevoll bereitwillige milde und eifrige Pflegerinnen, daß unsere so lange vermißt (in Sédan durch ihre Thätigkeit festgehalten) gewesenen Generalärzte Dr. Böger und Wilms, welche nach angestrengten Märschen endlich heute mit den trefflichen Stabsärzten Dr. Döring und John hier bei uns eintrafen, mit den „Schwe-

stern" kaum weniger zufrieden sein werden, als mit den Lazareth-räumen selbst.

XXI.

Verlegenheiten eines feindlichen Belagerers. — Flucht vor der Langenweile. — Mit der Colonne. — In's Gefecht. — Wunden des Kriegs. — Vor dem Schloß des großen Barons. — Monsieur le Maire. — Ulanenzauber. — Ein entleerter Pachthof. — Sachsen. — Langentbehrtes Glück. — Auf der Eisenbahn.

Toul, 3. October

Es war in den letzten Tagen des September in Versailles kein Geheimniß mehr: auf dem Wege des Cernirens allein wird Paris nicht genommen. Der friedfertig empörte Bürger, welcher durch das Aufhören des morgendlichen Café au lait, also durch Milchlosigkeit, zur Einsicht von der Nothwendigkeit schneller Ergebung bestimmt würde — er war nur ein Phantasie-Gebilde sanguinischer Geister gewesen. Es wird der ganzen nachdrücklichen Ueberredungskunst und Kraft des schweren Belagerungsgeschützes bedürfen, um zunächst die stärksten und wichtigsten Außenforts zu richtigeren Anschauungen von der Nutzlosigkeit weiterer Vertheidigung der Stadt zu überzeugen; vielleicht auch dann noch eines heilsamen Schreckens, wie ihn ein mehrtägiger Regen von Voll- und Hohlkugeln zu erzeugen vermag, um die noch immer von Illusionen befangenen Köpfe der zwei Millionen innerhalb der Enceinte aufzuklären.

Nun hat eine in der Kriegsgeschichte so unerhörte Belagerung der weitesten Riesenfestung der Welt zwar für den militairischen Techniker, für den Feldherrn, wie für den Ingenieur und Artilleristen sicher das höchste Interesse, und die Aussicht schon der Möglichkeit, wenigstens ein paar Monumente oder Quartiere des

großen welschen Babels von deutschen Bomben zerstört und ausgebrannt zu sehen, wird natürlich den Neugermanen von echtem Schrot und Korn schon während der ganzen Zeit der Vorbereitungen dazu in der angenehmen Aufregung hoher Freude erhalten. Aber für nicht kriegerische, speciell nicht artilleristische Seelen, welche sich obenein nicht so fest im nöthigen Alt-Römer-Sinn fühlen, wie mancher „Freund Horatio", stellt sich die Sache anders. Von dem eigentlichen Plänen gegen die Feste erfährt der künstlerisch-literarische, wenn auch noch so huldvoll und freundlich geduldete, „Kriegsbummler" ziemlich wenig; und was er erfährt, darf und würde er bei der jetzigen so viel schnelleren Verbindung mit der Heimath nie sich erlauben dort der Oeffentlichkeit zu übergeben. In jedes Morgens Frühe zwar erweckt ihn der Kanonendonner. Aber der Kreis der Möglichkeiten, von wo derselbe erdröhne, ist hier zu weit, um auch beim besten Glück immer vom dunkeln Drange auf den rechten Weg geführt zu werden. Man schweift bald als Reiter, bald als Fußgänger durch die Wälder und die öden Villenstädtchen zwischen Versailles und den Forts bis vielleicht zu den Vorposten im äußersten Westen — und da ist Alles still, sie kochen gemüthlich an ihrem zähen Kuhfleisch, und jenes Dröhnen kam nicht vom Mont St. Valèrien, sondern vielleicht vom Fort Montrouge oder Bicêtre, 2—3 Meilen im Süden. Die „Kriegsbilder", die unsereins zeichnen könnte, müßten unter all' diesen Umständen an einer großen Einförmigkeit und Interesselosigkeit leiden. Und Niemand, selbst im Rathe der großen Leiter dieser gewaltigen Geschicke, weiß ein Ziel, eine Zeit zu nennen, wie lange der gleiche Zustand der Dinge noch dauern kann: vielleicht einige Wochen, vielleicht — bis Weihnachten, — wir sehen an Metz, wie lange ein großer, eng cernirter, von Menschen überfüllter Waffenplatz schließlich doch die sichersten Erwartungen baldiger Uebergabe täuschen kann. — Und so schien es mir am geeignetsten, um Wiederholungen, Einseitigkeit, Interesselosigkeit von meinen Darstellungen fern zu halten,

während dieser Zeit der Vorbereitung des eigentlichen Unternehmens auf Paris einmal zur Abwechslung ein anderes, fern abliegendes Feld der Beobachtung aufzusuchen: die nun endlich gefallenen Plätze Toul und Straßburg. Eine so hartnäckige Vertheidigung und so furchtbare Beschießung während anderthalb Monaten mußten in den davon betroffenen Städten Bilder geschaffen haben, die zur Vervollständigung unserer Anschauung von der Erscheinung des Kriegs unschätzbar und unentbehrlich sind. Das Beschießen und Beschossenwerden hatte ich vor Sédan und bei Chatillon genossen; aber abgesehen von den verhältnißmäßig unbedeutenden Spuren in Weißenburg und Wörth, wo das schwere Geschütz zudem gar nicht mitgespielt hatte, war der Anblick der später zurückbleibenden Wirkungen dieses wichtigen Zweiges der kriegerischen Thätigkeit auf die architektonischen Objecte derselben mir noch ziemlich unbekannt geblieben. Ich entschloß mich kurz, diesem Mangel ein Ende zu machen.

Man kann von besonderem Glück sagen, wenn man zur Ausführung eines solchen Entschlusses schnell eine Gelegenheit findet. Durch den Fall „Tulls“ ist zwar die Eisenbahnverbindung mit dem Vaterlande wieder sehr viel näher an Paris herangerückt; aber immer doch nur erst bis Nanteuil, wo der gesprengte Tunnel jedes Weiterkommen unmöglich macht; und von dort bleiben noch gut 12 Meilen Entfernung bis Versailles. Seit ich aus der Wagengesellschaft der Generalärzte in die der hohen Intendantur übergegangen war, hatte ich auch die nähere Bekanntschaft einiger mit ihr eng verbundenen Herren gemacht, welche beim Hauptquartier der III. Armee die Geschäfte des großen Armeelieferantenhauses Schottländer besorgen. Von diesen Herren, denen mein Wunsch, nach Toul zu gelangen, bekannt war, wurde mir spät am Abend des 29. September das freundliche Anerbieten seiner Erfüllung gemacht. Am nächsten Morgen 6 Uhr fuhr eine Colonne von 25 Wagen, welche schon seit Speyer der III. Armee

gefolgt waren, und was in diesen Gegenden sicher das Wichtigste, unter einer Escorte von 6 Mann und einem Wachtmeister jener, den Franzosen so furchtbaren Ulanen, auf Nogent d'Artault noch jenseits Nanteuil zu, um dort auf dieser zweiten Mündungsstation des Schienenwegs aus der Heimath Hafer und andere Proviantmassen für die Truppen in Empfang zu nehmen. Jene und ein jugendlicher blonder Proviantmeister von feiner liebenswürdiger Gemüths- und Geistesart, Herr Steinert, geleiteten die Colonne. Abschied und Urlaub blieb eben nur noch Zeit schriftlich zu nehmen. In der herrlichen Morgenfrühe des letzten Septembertages, welcher dem ersten nichts nachgab an reiner sommerlicher Schönheit, rasselten wir nun davon am hohen, in der Morgensonne leuchtenden Schloß der Ludwige vorüber, auf der alten „Königstraße", die ich am 21. von Petits-Bicêtres gekommen war, über letzteren Ort zunächst Chatenay zu unter Kanonendonner und Flintenknattern, wie sie auch den Morgen jenes ersten einläuteten. Häuser, Gehöfte, Dörfer, an welchen vorüber und durch welche ich demnächst gekommen war, waren nicht umsonst neun Kriegstage älter geworden. Wo damals noch Fenster und Thüren ganz gewesen und den Einblick in ein erträglich erhaltenes, gerettetes kleines Interieur gewährt hatten, war inzwischen das reine Nichts oder jenes nun schon so bekannte unbeschreibliche Chaos wüster Zerstörung, jenes triste Gemisch von Schmutz, alten Speise- und Strohresten, zertrümmerten Utensilien, Möbeln, Besitzstücken aller Art eingezogen, das, in ununterbrochenem Einerlei sich von Haus zu Haus wiederholend, an Widrigkeit und herzbeklemmender Trübsal den durch seine Furchtbarkeit doch immer großartigen Anblick der Schlachtfelder weit übertrifft. Auf der Straße zwischen Petits-Bicêtres und La belle Epine wurde es uns klar, daß wir direct in das eben lustig knallende Gefecht eines großen Ausfalles hineinfuhren. Bayerische Jäger und Infanterie, die uns entgegen marschirten, theilten mit, daß französische Linien-Truppen und Ar-

tillerie heute in der ersten Dämmerung noch sie heftig angegriffen hätten, wahrscheinlich von Fort Montrouge und Bicêtres aus, zwar zurückgeworfen worden wären, sich aber dort drüben nördlich von Chatenay gegen Paris hin noch immer mit den Unseren vom bayrischen und vom 6. preußischen Corps herumschlügen. Auf den Dächern und auf kleinen Aussichtsthürmen standen Offiziere, mit ihren Gläsern eifrig das Kampffeld beobachtend, von welchem außer dem Pulverdampf auch der dicke Qualm eines brennenden Dorfes aufstieg. In gewissen Abständen waren an der Landstraße Signaltelegraphengerüste aufgestellt, neben jedem ein Soldat, der mit der weiß und rothen, daran heraufzuhissenden Flagge die vom nächsten vor ihm gemeldeten Zeichen wiederholte. An der Chaussee gegen das Feld hin, über welches Granat- und Flintenfeuer immer lebhafter herüberkrachte, schaufelten sich bayrische Jäger eben mit großer Ruhe ihre Schützengruben in die Erde. In jedes Mäuerchen im Felde um Gärten und Gehöfte wurden Schießscharten eingeschlagen. Drüben in nicht 100 Schritt Entfernung sahen wir die deutschen und französischen Plänkler, wechselnd mit geschlossneren Reihen, aus den kleinen Gehölzen hervorstürmend ihre Salven abgeben: — das Ganze hatte zumal für die Colonne und die Colonnenführer etwas entschieden Ungemüthliches. So begierig ich war, den weiteren Verlauf zu beobachten, so konnte ich es ihnen nicht verdenken, daß sie mit beschleunigtem Tempo einen südlichen Seitenweg der großen Straße einschlugen, der uns in ziemlich weiter Curve durch stark besetzte Dörfer und Gehöfte erst wieder kurz vor Villeneuvele Roi auf jene zurückführte. Hier klang das Gefecht schon entfernter; es hatte sich, wie man am Schall hörte, nach Paris hinuntergezogen. Von der Höhe einer Ziegelpyramide, die dort aufgerichtet lag, sahen wir die Stadt noch einmal, freilich von ihrer unintereſſanteſten Südostseite, im schönsten, durch den Pulverdampf verdichteten Morgenduft dort vor uns liegen, von ihren Luftballons überschwebt. Die Waldhügel von Sceaux west-

lich verdeckten die Aussicht auf die charakteristischen Hauptkuppeln und Thürme dem Blick. Die steil zur Seine-Ebene niedersteigende Straße durch Villeneuve le Roi ritt soeben mit kleinem Gefolge unter Ulanenbedeckung der Kronprinz hinab, den das Gefecht so früh schon von Versailles hiehergerufen hatte. Jenseits des grünen Flusses da unten erhebt sich wieder das reizende waldige Hügelland über Villeneuve St. Georges, mit all' den weißen Villen zwischen Wipfeln und Gebüsch der Gärten. Die prächtige Hängebrücke über die Seine ist ein Opfer französischer Tollheit, wie so viele ihresgleichen, geworden und ihre zerrissenen Trümmer liegen am und im Strom. Die preußische Pontonbrücke thut uns und den Truppen dieselben Dienste, den jene gethan hätte. Die Mühe war umsonst.

In der zierlichen Stadt sieht es übel aus. Am schlimmsten in den kleinen Villen an ihrem Ostende! Elegante Parterre-Salons, leider auch die Butiken mancher Kaufleute, sind zu Pferdeställen gemacht. In dem Landhause eines reichen emigrirten Besitzers, durch dessen zerschmetterte Fenster und Thüren alle Winde ziehen, liegt der ganze Inhalt einer stattlichen Bibliothek in Fetzen umher, manches geschnitzte und manches noch kostbarere Boulemöbel, so gut wie das erlesenste Porzellan in Stücken am Boden. Zwischen den Trümmern und Scherben steht in einem reizenden Boudoir ein offenes Pianino. Ein kunstliebender Musketier müht sich, mit dem Zeigefinger die Melodie eines Heimathliedes auf seinen wehmüthig wimmernden Tasten den halbzerrissenen Saiten abzuquälen.

Weiter geht's auf den stoßenden, rasselnden Korb-, Bretter- und Leiterwagen, auf den unvergleichlich schönen, mustergültigen, durchweg fest chaussirten Landwegen durch das prangende, herrliche, üppige Land, dessen Bäume längs der Straßen, in allen Feldern und verlassenen Gärten unter der überschwänglichen Fülle ihrer süßen reifen Lasten brechen, deren sie keine fleißig sorgende Hand entledigt, durch die bald preußischen, bald bayerischen, bald würt-

tembergischen Posten, Bivouaks und von den Truppen besetzten, von den Einwohnern verlassenen, jüngst noch so blühenden Ortschaften. An den wüsten Häusern übt sich zuweilen der übermüthige soldatische Humor: „Hôtel zum lustigen Floh“ prangt als Inschrift über dem einen; „Villa Lulu“, von soldatischer Künstlerhand prächtig gemalt und mit sehr sinnreichem Wappen geschmückt, über der Thür eines andern anmuthigen Schlößchens. — Gewiß, die Pariser, trotz alles erweckten Rachegefühls, schreien nicht so bald wieder nach Krieg. Eine so tiefe und breite Wunde, wie er sie ihnen hier ringsum schon allein in's lebendige Fleisch, in ihren Wohlstand, ihr Glück, ihre Lebensfreude geschnitten, heilt sich in vielen Jahrzehnten nicht aus. Was der emsige Bienenfleiß der unermüdlichen Bevölkerung der Stadt, welche vor Allem die Stadt des Fleißes und der Arbeit, der rastlosen, gründlichen, mit der Leidenschaft des höchsten Ehrgeizes das Beste zu schaffen, betriebenen Arbeit ist — in einer langen, glücklichen Periode hier zu ihrer und aller Welt Freude und Genugthuung geschaffen, dies ganze weite Paradies der Cultur — darauf hat die verblendete Tollheit eines nicht arbeitenden, renommistischen, declamirenden, Säbel rasselnden, obenauf schwimmenden Bruchtheils der französischen Gesellschaft nun frevelhaft das Verderben herabbeschworen, und dies Geschlecht erlebt wohl schwerlich mehr die volle Auferstehung des hier Untergegangenen.

Noch einmal von der Höhe her haben wir die ganze Stadt mit Thürmen und Kuppeln vier Meilen von uns in der Tiefe liegen sehen. Dann wendet sich unser Weg mehr und mehr ab von ihr nach Nordost. Ferrières, das berühmte Wunderschloß Rothschild's, mit den vive l'empereur rufenden Papageien, oder vielmehr das umgebende Dorf soll das Ziel der heutigen Fahrt sein.

Schon sind wir in den weiten Waldbezirk eingefahren, durch dessen dichte Laubmassen und regelmäßig gehauene Lichtungen die niedrig stehende Sonne bereits ihre goldigste Gluth ergießt. Dann

erst die hohe Umfassungsmauer des Parks; und zwischen seinen Wegen schimmert fern, noch der weiße mächtige Bau, in seiner launischen Form, mit seinen steilen Dächern, Kaminen, Thürmchen, Boursault nicht unähnlich. Dort hat der König sein Hauptquartier genommen, und den zahllosen Fasanen und anderem lebendigen und todten Eigenthum des großen Barons bekommt das sehr gut. Das strengste Königliche Verbot jeder Requisition auf diesem Gebiet ist gegeben und wird gehalten.

Drinnen im Flecken liegt die ganze zum großen Hauptquartier gehörige Masse von Menschen und Pferden und eine starke Militairbesatzung dazu im Quartier, manche wie die Sardinen zusammengepackt. Die Idee, hier noch mit unseren 60 Pferden und 34 Menschen Nachtquartier und Unterkommen zu erhoffen, muß verworfen werden. Ein Gang zu Mr. le maire, damit er Quartiere schaffe, wird eigentlich nur formaliter und zur Beruhigung der fast schon rebellisch gewordenen, müden, hungrigen Fuhrleute, aber hoffnungslos, unternommen. Natürlich ist Mr. le maire nicht zu Hause. Gewöhnlich soll er drei Tage lang verreist und die übrige Zeit nicht zu finden sein. Wenn je eitler Ehrgeiz gestraft worden ist, so geschieht das gegenwärtig an den Unseligen, welche in französischen Communen einst nach der Würde des Maires getrachtet und sie erreicht haben. Der Maire muß Alles schaffen, Alles einrichten, besorgen, entschädigen, nähren, logiren, muß für jeden Verstoß, für jedes Unterlassen, jedes Vergehen, das in der Commune gegen die unwillkommenen Gäste begangen wird, die schwerste Strafe zahlen; sieht sich in jedem Augenblick mit Geldbußen, mit den drohenden Streichhölzchen zum Anzünden seines Orts, mit Erschießen bedroht, ausschließlich mit Anweisungen auf la patrie réconnaissance bezahlt, gezwungen, das schlechthin Unmögliche möglich zu machen. — Daß nicht jeder dieser Würdigen den letzten Rest von Verstand, den ihm der Dienst des seligen

Empire noch in seinem Schädel gelassen, in diesen Monaten verliert, bewundere ich aufrichtig.

„Mr. le maire n'y est pas“ — es geht also weiter in der beginnenden Dämmerung. Die Fuhrleute fluchen, die Pferde hinken; eins ist schon gestürzt und seinem Schicksal überlassen; die Achsen dampfen, die Ulanen, wie immer, schweigen und traben. Essen, Ruhen und ähnliche Abwechslungen scheinen für sie nicht zu existiren. Ich, der ich den „Ulanen an sich“ in der Kronprinzlichen Escorte so lange täglich beobachten konnte, verstehe es so wohl, daß er den Franzosen zur Mythe geworden ist, zum Object der kühnsten Märchendichtung von seinem wahren verborgenen Wesen. Und mehr noch als sein unbegreifliches Kommen und Verschwinden, als seine Allmacht und Allgegenwart ist sicher sein — Schweigen daran schuld. —

Endlich nach einer Stunde ein Dorf ohne Einquartierung, ein großer, weiter, todtenstiller Pachthof; Raum genug, eine doppelt so große Colonne zu quartieren. Der Pächter (Eigenthümer ist der „große Baron“), ursprünglich ein kräftiger Mann mit feinem edlen Gesicht, ist durch seinen Ruin völlig gebrochen. In all' diesen jüngst noch so reichlich besetzten Ställen ist — nichts geblieben, kein Stück Weide, Arbeits- oder Schlachtvieh, kein Schaf, Rind, Huhn, Ente — nichts. Selbst ein ausgestopfter Fasan, der sonst seinen Kaminsims zierte, ist vorgestern mit der letzten Einquartierung weggeflogen. Nur vier schon fast skelettirte Mähren hat er noch heimlich geborgen. Er bittet im Ton resignirter Hoffnungslosigkeit, ob wir die Güte haben wollten, ihm diese morgen früh nicht mit fortzunehmen; wie athmete er auf, darüber beruhigt!

Am frühen Morgen weiter auf La haute Maison, Crecy, Ferté sous Jouarre zu auf allerlei vereinsamten Land- und Feldwegen durch die schweigenden Dörfer, selten einmal an einer marschirenden Colonne, an Reconvalescenten-Trupps, an größeren

Infanteriemassen vorbei, immer durch gleich reiche, fruchtbare landschaftlich reizende Gegend — über Hochebenen — durch Flußthäler, auf ungesprengten Brücken über die vielgewundene blaue Marne, die meisten Ortschaften hier noch weniger vom Kriege heimgesucht. In Ferté sous Jouarre, der berühmten Fabrikations- und Exportstadt der besten Mühlsteine der Welt, begegnen wir, ich zum ersten Male während dieses ganzen Krieges, sächsischen Truppencolonnen, Artilleriemannschaften, durch das Lichtblau ihrer Uniformen den bayerischen ähnlich. Ich kann ihnen leider nur auf Hörensagen gestützt den Tribut meiner Verehrung bringen. Aber all' unsere militairische Gesellschaft war immer einstimmig in der bewundernden Anerkennung ihres Verhaltens und ihrer Leistungen überall, wo sie in diesem Feldzuge mit eingegriffen, dem ersten seit lange, wo diese braven trefflichen Truppen für eine schöne, gute, rechte Sache eintreten und mit dem Vollgefühl kämpfen konnten, das nur eine solche zu geben vermag.

Unterwegs hat ein Kamerad dem einen unserer Berliner Marketender an's Rad gefahren und ihm die Achse zerstört. Das Wehgeschrei des unglücklichen Besitzers war jammervoll und klang doch so komisch: Er kann nicht weiter, er kann hier den Schaden nicht repariren; aber ebenso wenig kann die Colonne auf ihn warten oder ihm helfen. Vorbei im schärfsten Jagen — während er allein auf unbekannter Landstraße in Feindesland verlassen zurückbleibt. Es ist nicht anders.

Die Weinberge am Marneufer, an denen hoch über dem schönen Fluß die rasche Fahrt dahingeht, sind schon braungold gefärbt von den letzten Nachtfrösten und Nebeln. Die Lese beginnt überall; fortwährend begegnen uns Weiber mit den mit Trauben vollbeladenen Bütten auf dem Rücken. Die Landschaft ringsum mit ihrer von den rothen und goldigen Tönen des Herbstes prächtig colorirten Vegetation ist von entzückender Anmuth. Aber erfreuender noch als sie wirkt auf uns ein lang entbehrter Anblick

und Klang: auf der Station Nanteuil ein von langen Waggonzügen, kommenden und abfahrenden, belebter Bahnhof und der gellende Pfiff der Locomotive. Wie lange haben wir beides entbehrt! Diese Errungenschaften der Culturarbeit sind unserem Geschlecht bereits zu so natürlichem, selbstverständlichem Besitz geworden, daß wir uns in ihre erzwungene Entbehrung gar nicht mehr zu finden wissen. Mit um so innigerem Jubel grüßen wir den Moment, wo sie uns wiedergegeben sind. Drüben, dort wo der Schienenweg in den Tunnel der nahen hohen Bergwand eintritt, hat ihm die Sprengung zwar ein Ziel gesetzt; aber hier nach Osten hin führt seine glatte Straße ohne Unterbrechung zur Heimath, die ohne ihn so unerreichbar fern zu liegen schien und uns nun gleichsam wiedergewonnen scheint. Noch eine kleine Stunde haben wir mit unserem Wagen auf dem Norduser der Marne zu fahren. Dann über eine Kettenbrücke und direct in den Bahnhof von Nogent Artauld.

Auf den weiten Wiesenflächen, die ihn umgeben, halten Hunderte von Plan- und Korbwagen wie unsre 24, wie diese von den verschiedenen Armeecorps gesendet, um die ersehnten, dringend bedurften Fourage- und Proviantvorräthe für dieselben in Empfang zu nehmen, welche die frei gewordne Bahn endlich heranzubringen verspricht. Es war die höchste Zeit. Der Hunger wäre bald genug unseren Tapferen ein schlimmerer Gegner geworden, als alle Armeen und Nationalgarden Frankreichs. Aber so wohlthätig das Amt ist, ich beneide meinen lieben Proviantmeister, den wir hier zurückgelassen, nicht um die Aufgabe, der er hier die nächste Zeit hindurch leben muß in der ungeheueren oft chaotischen Anhäufung des ihm Gebührenden, im Andrang tausendfältiger Interessen und Forderungen — der seiner Auftraggeber wirksam wahrzunehmen.

Wir Anderen kamen im glücklichsten Moment: fünf Minuten später rollt der Postzug dahin — und man muß in solcher Lage gewesen sein, um die ganze Wollust nachzuempfinden, mit der man

sich in die Kissen des nach Belieben gewählten Coupés drückt, und Boden und Landschaft wieder einmal pfeilschnell an den Fenstern vorüberhuschen sieht! Privat-Personenverkehr ist hier natürlich noch nicht wieder eingerichtet. Die Bahnverwaltung liegt allein in den Händen der militairischen Etappe. Die unendlichen „Extrazüge nach Paris", denen wir wiederholt begegnen, sind ausschließlich militairische. Auf den Plandecken vieler dort aufgepackter Wagen lese ich: „Stab der Belagerungs-Artillerie von Paris." Die nicht zu zählende Menge der Geschütze und Munitionskarren dabei sagt das Uebrige.

Ganz hat das Eisenbahnwesen natürlich hier noch nicht seine alte Promptheit und Infallibilität wieder erlangt. Es kommt vor, daß uns hinter Chateau Thierry avisirt wird, wir hätten eine halbe Meile rückwärts unsere Postwagen stehen lassen. Sie waren schlecht und recht, statt mit Ketten, mit einem dicken Strick an ihre Vorwagen befestigt; der ist natürlich zerrissen, und sie mit ihren Beamten können die Empfindungen der armen Ariadne auf Naxos nachkosten. Wir können sie nicht wie dort unsern Marketender behandeln, dampfen treulich zurück und „knüppern" sie wieder fest an uns mit hoffentlich „unlöslichen Banden".

Unser Coupé hat noch einen Insassen bekommen: einen frischen, muntern, beweglichen, alten Hauptmann a. D., Sohn der berühmten landwirthschaftlichen Größe des Oderbruchs, der „Liebesgaben" zur Armee geleitet hat, intelligent, lebhaft, zum Ulanen freilich durch das gänzliche Gegentheil der hervorgehobenen Charaktereigenschaft untauglich; aber glühender Patriot und Francophage, Annectirer im grandiosen Maßstabe, Entwerfer von Friedensprogrammen, die den schüchternen Grafen Bismarck auf's tiefste beschämen müßten, mit „Tull," „Dietenhofen," „Virten" „Herzogen-Bar" und „Mömpelgard" um sich werfend, wie der sittliche Feuilletonpolitiker der „National-Zeitung". Aber mag er auch „keinen Franken leiden — doch seinen Wein trinkt er gern", und diese

Fahrt giebt Jedem von uns Gelegenheit vollauf, das reichlich zu beweisen. Nach dem gehofften Epernay sind wir zwar nicht mehr gelangt. Bei der einbrechenden Dunkelheit weigert sich der Zugführer mit Recht, weiter zu fahren. Tückische Schändlichkeiten gegen die Bahn werden noch immer, sogar jetzt mehr als ehedem, von fanatischen Patriotenbanden verübt. Wir bleiben bei Dormans liegen, finden in dem von unseren nachrückenden Truppen überfüllten Nest wenigstens Speisung, Dank gastlicher soldatischer Mittheilungslust, und das Nachtquartier im Wagen. In des nächsten Morgens Frühe weiter. Die Fahrt geht mit wahrer Expreßgeschwindigkeit, aber desto länger währt der Aufenthalt, welchen die Militair-, Proviant- und besonders Munitions- und Artilleriezüge auf den Stationen unserem Zuge bereiten. Der in Epernay erweist sich sehr segensreich: er genügt, um unser Coupé für lange Zeit mit den guten und vollkommenenen Gaben der Herren Moët Chaudon auszurüsten und verschafft mir außerdem das Vergnügen, der neuesten Nummer des „Indépendant rémois" die wahren Nachrichten über den Stand der Dinge vor Paris zu entnehmen. Sie sind aus dem „Luftballon über Argenteuil" datirt, von Gambetta unterzeichnet. Die eine erzählt nur von 60,000 todten und verwundeten Preußen, 25,000 Gefangenen, incl. den Kronprinzen und den ganzen Generalstab. Die andere ist nicht damit zufrieden. Nach ihr ist der Kronprinz mit 100,000 Mann todt und Versailles erobert. Nur über die genommenen Kanonen schwanken die Angaben noch zwischen 100 und 150. Es scheint: der „Satz" der französischen Zeitungen vom 5. und 6. August ist gar nicht erst auseinander genommen, vielleicht sterotypirt worden, und muß nun immer wieder einmal seine Schuldigkeit thun.

Im Fluge weiter, vorbei an den wohlbekannten Orten, durch die uns unser Hinmarsch geführt: Revigny, Bar le Duc, Ligny, Commercy; immer begleitet von dem großartigen Wasserbauwerk, dem Rhein-Marnekanal. Endlich um 5 Uhr ein lang

gellender Pfiff, zur Seite Bahnhofsgebäude, in welche die Bomben und Granaten klaffende Löcher geschlagen haben, von Kugeln zersplitterte, von der Axt gemähte Baumpflanzungen, links eine hohe, steil ansteigende Weinbergshöhe, wie gemacht, um die an ihren Fuß gelegene Stadt in Trümmer zu schießen; und über die Wipfel der Obstbäume der nächsten verwüsteten Gärten über Wälle und zerfetzte Hausdächer erhebt sich der prächtige Einzelthurm von St. Gengoult und das schwere Thürmepaar der Kathedrale von Toul, weißfleckig von den Bombenspuren, mit halbzertrümmerten Galerien, von der Abendsonne vergoldet in das tiefe reine Blau.

XXII.

In Toul. — Die Lage. — Die Gärten und die Granaten. — Die Beschießung. — Rückblicke. — Unsere „Mecklenburger“. — Bombenwirkungen. — Historisches. — Die Kathedrale. — St. Gengoult. — Ein kriegerischer Organist. — Der Klosterhof. — Gegen Verdun und Soissons.

Toul, 6. October.

Liegt es an der Länge der Zeit, welche zwischen der Capitulation von Toul und meiner Ankunft daselbst lag (10 Tage), oder an dem Unzutreffenden jeder im Voraus gemachten Vorstellung von einer uns noch unbekannten Wirklichkeit — genug, ich fand, daß diese sehr wenig dem, ich möchte sagen gefürchteten, Bilde entsprach, das ich zu finden glaubte. An Ort und Stelle und von den activ betheiligt gewesenen Eroberern hört man freilich im Vertrauen, daß die Voraussetzungen dieser Vorstellung falsch, weil übertrieben, gewesen seien. Die Festung wurde keineswegs in ähn-

lichem Stil und ähnlicher Consequenz wie Straßburg beschossen. Nachdem sich damals im August die ersten Feldbatterien in den Weinbergen an der hohen, steilen, den Platz völlig beherrschenden Côte St. Michel als jedenfalls unzureichend zu seiner Bezwingung erwiesen, hat man sich lange auf bloße Cernirung beschränkt gehabt. Als dann das schwere Positionsgeschütz angelangt und etablirt war, erfolgte die Beschießung im Allgemeinen doch nur in großen Pausen und, wenn der Ausdruck dafür möglich ist, mit einer gewissen Milde. Erst am 23. ist gründlicher Ernst gemacht worden, und während der acht Stunden jenes den Einwohnern sicher unvergeßlichen Tages haben Stadt und Bastionen genug des feurigen eisernen Hagels bekommen, um nicht nach weiteren Proben zu verlangen. Auf der Höhe des Südthurms der Kathedrale erschien die weiße Fahne, und dem Platz wie den Belagerern blieb der Sturm erspart, zu gleicher Zufriedenheit beider.

Landschaftlich ist die Lage des uns so wichtig gewordenen Orts von großer Anmuth, wenn sie sich an reicher Schönheit auch nicht mit der von Paris oder Nancy messen kann. Die Stadt liegt eingebettet im fruchtbarsten Thal. Von der Höhe der beiden im Nordwesten vor ihr aufsteigenden mächtigen Bergrücken, der Côte Barine und der schon genannten Côte St. Michel, sieht man sie unten wie in einer Schüssel liegen; denn ferner von ihren Wällen zwar, aber allseitig erhebt sich das Hügelland um sie. Als Festung, zu welcher der große Vauban die Grundzüge entwarf, konnte sie bei solcher Lage nur so lange eine gewisse Uneinnehmbarkeit (wenn gut vertheidigt) behaupten, als die Tragfähigkeit der Geschütze noch nicht zu einer Ausbildung, wie zu der gegenwärtig erreichten, gebracht war. Nur wenn der St. Michel zum Fort verwandelt worden wäre, hätte sie auch den heutigen Waffen gegenüber eine, dann freilich furchtbare, Bedeutung gewinnen müssen. Wie ich versichern höre, lag das auch in der Absicht der Franzosen, und der Befehl dazu war gegeben. Die Siege und das Vorrücken der deutschen

Waffen aber erfolgten zu schnell, als daß beide hätten zur Ausführung gelangen können, zum großen Heil für uns und unsere ferneren Erfolge, welche so wesentlich von dem ungeschmälerten Besitz dieser Eisenstraße abhängen.

Die Festung versteckte bisher, wie so manche ihresgleichen, ihr eigentliches grimmiges Wesen ringsum in einem blühenden Gürtel freundlicher Gärten. Jedes Bürgerhaus scheint hier jenseits des äußeren Grabens seine kleine Besitzung gehabt zu haben, welche mit der charakteristisch französischen, liebevollen Sorgfalt und Gartenkunst zu Musterstätten der Blumen- und Fruchtcultur herangepflegt waren. Wie es nicht anders sein konnte, ist über all' Das die eiserne Nothwendigkeit des Krieges schonungslos hinweggegangen. Wie die Baumpflanzungen des Glacis und der nächsten Landstraßen sind auch die nur etwas hochragenden Stämme der Gärten schon bei der Aussicht einer Belagerung durch das Festungscommando rasirt; das Uebrige haben die beiderseitigen Bomben- und Granatensendungen der deutschen Batterien und der französischen Wälle gründlich vollendet. Fast humoristisch ist dabei die unberechenbare, anscheinend fast bewußt muthwillige Launenhaftigkeit, mit welcher solche Geschosse ihren Weg nehmen und ihre Wirkungen machen. An all' den hundert hölzernen und steinernen Garten- und Gärtnerhäuschen, Sommerlauben, Zäunen, Mauern lassen sich merkwürdige Beobachtungen darüber machen. Was und wie Manches davon zuweilen stehen bleibt, inmitten der allgemeinen Zerstörung, erscheint oft noch wunderlicher, als all' die unzähligen Arten der Zerschmetterung, Sprengung, Verbrennung solcher Objecte. Nun liegt all' dies Getrümmer mit den längst verdorrten gefällten Bäumen und deren braunen Wipfeln am Boden, in unbeschreiblichem Durch- und Uebereinander zusammen auf Beete, Wege, Rasenplätze dahin geschleudert; und zwischendurch lacht, prangt und duftet dann wieder in diese herrlich milde, sonnige Octoberluft hinein manch Bosquet, manch zierlich arrangirtes Blu-

menbeet so wohlerhalten und unbefangen, als ob es gar keinen Bombenregen in dieser lieblichen Welt gäbe. Besitzer und Gärtner aber stehen bereits wieder zwischen den Trümmern ihrer kleinen Freuden und legen Hand an, oder versuchen hie und da dem Gröbsten beizukommen, um allmälig das Gerettete loszuschälen aus den umgebenden und den deckenden Trümmern und bei dem gänzlich Verlorenen ihre Arbeit von Neuem zu beginnen.

Ein Glück ist's, daß dem Menschen diese Ameisennatur gegeben ist. Was er in unermüdlicher Arbeit, im fleißigen Zusammenwirken der ganzen großen complicirten Gesellschaft seiner Gattung gebaut hat, zertritt der plumpe Fuß eines solchen Geschicks gleichgültig und rücksichtslos. Aber kaum ist der aufgehoben und einen Schritt weiter gesetzt, so geht ohne viel Zögern die alte emsige Bewegung wieder los, räumt die Ruinen auf und schafft von Neuem, und nach einiger Zeit hat man die Möglichkeit eines solchen Zwischenfalls vergessen, — bis er dann wieder einmal eintritt, um dafür zu sorgen, daß es uns nicht zu wohl werde in diesem schönen Jammerthal und die Bäume unseres Glücks nicht in den Himmel wachsen. Auch Toul hat ihn, abgesehen von den zahllosen Ueberfällen und Verwüstungen, die es in seinen mittelalterlichen Zeiten heimgesucht, so gut wie seine unbesiegte trotzige Leidensgenossin Pfalzburg, bereits einmal in diesem Jahrhundert, in jenen bösen Januartagen des Invasionsjahres 1814 zu erfahren gehabt. Freilich ging der Schrecken, wie bekannt, damals schneller als diesmal an seinen Bewohnern vorüber. Wenn sein einbeiniger Commandant Chodron damals eine ähnliche Sprache führte, wie heute der einäugige von Pfalzburg, so reichten doch die drei Tage vom 17. bis 20. Januar hin, ihn durch den Anblick der alliirten Truppen zu der Einsicht zu bekehren, daß es seine Schwierigkeiten haben möchte, mit der imposanten Zahl von — 4 Geschützen und 150 Mann Besatzung die Festung gegen sie zu halten. Etwas besser in diesem Punkt war freilich der gegenwärtige Commandant M. Huc, ein

Kürassier-Oberst, ausgerüstet: 2000 Mann und 71 mächtige Kanonen. Aber übel für ihn war es jedenfalls, daß er zu der letzteren Bedienung nicht über mehr als, eben erst zu Kanonieren erzogene, Mobilgardisten verfügte. Uebel für ihn und desto besser für unsere braven Mecklenburger, welchen ein großer Theil der geräuschvollen Aufgabe geworden war, ihn zur vernünftigen Ergebung in das Unvermeidliche zu bestimmen. Von den 40 Geschützen, welche er sich im Ganzen gegenüber hatte (2 Fußbatterien, 1 reitende, 3 Festungsbatterien) waren nur 18 eigentlich preußische (brandenburgisches Festungs-Artillerie-Regiment Nr. 3, Generalfeldzeugmeister). Gefährlicher für den Platz und entscheidender für den Tag als jene Batterien auf den Höhen wurde übrigens die eine durch Lieutenant Lauer noch in der Nacht zum 23. im Felde zwischen den beiden Bergen etablirte Mörserbatterie. Daß der Feind diese nächtlichen Arbeiten daran nicht merkte und deshalb nicht gestört hat, besiegelte eigentlich erst sein Schicksal.

Die alten Tullenser entsinnen sich noch mit einer Art gemüthlichen Grauens der interessanten ethnographischen Studien, zu welchen ihnen die damalige Besetzung der Stadt nach der Contribution von 1814 so reiche Gelegenheit gab. Damals zog der Baschkier mit Pfeil und Bogen, der Kosak und der Talg-Russe im Allgemeinen, weit zahlreicher als seine preußischen und österreichischen Alliirten in die Porte de France über die Zugbrücke ein. Aber jener Besuch sah schlimmer aus, als er sich in Wahrheit erwies. Mit Kohl, Talg und vor Allem Branntwein, aber — viel und gehörig mit Pfeffer gewürzt, ob auch sonst noch so schlecht und fuselig, war er bis zur Glückseligkeit zufrieden. Ich bin nach dem, was ich jetzt hier seit vier Tagen beobachte, überzeugt, daß, wie schmerzlich auch immer die Erinnerungen der heutigen Bevölkerung an jene furchtbaren und angstvollen Tage des Bombardements bleiben mögen, — sie an ihre heutige Einquartierung künftighin ohne Grausen und nur mit einer Art ge-

müthlichem Wohlwollens denken wird, so weit das eben das gekränkte französische Nationalgefühl zuläßt. Was da über dieselbe Brücke, durch dasselbe steinerne Wallthor einrückte, was heute schweren Tritts durch die Straßen schlendert, sich in den leeren Kasernen und den Quartieren einrichtet, sind die 89r und 90r Jäger und 17r Dragoner von der Mecklenburger 34. Brigade, die „richtigen Naschonalen." Ein behagliches Lachen zieht Einem von Grund der Seele unwillkürlich über's Gesicht, wenn man sie ansieht oder sie „pladdütsch snaken" hört in jenen traulichen, derben und doch so einschmeichelnden Klängen, welche ihres großen, dichtenden Humoristen Muse für immer geweiht hat, indem sie sich ihrer zum glücklichsten Ausdruck bediente.

Von Haus aus gutartig, ehrenwerth und brav, wie dieser prächtige Menschenschlag ist, war es kaum erst nöthig, daß der gegenwärtige trefflicher Commandant des Platzes Oberst-Lieutenant v. Legath auf das strengste jedes eigenmächtige Requiriren, jede Belästigung der Einwohner verboten, die prompte Bezahlung jedes entnommenen Bedürfnisses unnachsichtig zur Pflicht gemacht hat. Jedenfalls hat das Verhältniß zu den Einwohnern daraus nur Vortheil gezogen; der Rückblick auf die eben überstandene Zeit und das Gefühl der Erlösung mag auch noch das Seinige beitragen; Thatsache ist es, daß gerade in Toul trotz Allem, was es erlitten, augenblicklich sich äußerlich wenigstens noch die verträglichste Stimmung kundgiebt. Natürlich ändert auch hier das nichts an der unumstößlichen Ueberzeugung von der Unmöglichkeit der Bezwingung von Paris und dergleichen Unmöglichkeiten, daß auch nur ein Preuße von dort lebend zurückkehre, um in Sparta zu erzählen, er habe sie alle 300,000 „dort liegen gesehen, wie das Gesetz es befahl". Jedem Zweifel daran wird mit verbindlichem, aber entschieden ablehnendem Lächeln des Besserwissens geantwortet. Auch die enormen Transportzüge von Munition und schweren Belagerungs-

geschützen, die sie täglich ihren Bahnhof nach Paris hin passiren sehen, ändern nichts an dieser guten Meinung.

Die Stadt, welche jene festen Wälle und nun trocken gelegten Gräben umschließen, ist ein altes Nest, das seine Geschichte tief in die Römerzeiten hinein datirt und mit „Nasium" die Ehre theilt, bereits in Strabo's Geographie und in Antonius' Wegweiser als wichtige Stadt der gallischen „Leuker" aufgeführt zu werden. Auf dieser, von der Sage vielfach und farbig ausgeschmückten, antiken Vergangenheit baut sich dann eine reiche mittelalterliche Stadtgeschichte auf, eine Geschichte voller christlicher Wunderthaten heiliger Bekehrer und sehr realistisch weltlicher Kämpfe zwischen Bischöfen und Gemeinde, wie zwischen beiden und den lothringischen Herzogen. Mit dem römischen Reich deutscher Nation verknüpfte die Stadt immer nur ein lockeres Band, und auch dieses riß bereits vor mehr als drei Jahrhunderten, als Toul es vorzog, sich in den Schutz König Heinrich's II. statt in den der römischen Kaiser zu stellen. Von diesem „Raube" also sind die Hände des großen Ludwig rein. Was das kleine winklige Nest so interessant macht und mich nun vier Tage schon an dasselbe gebannt hält, nachdem das erste Interesse an den Spuren des Bombardements längst und schnell befriedigt war, sind die herrlichen Denkmale seiner mittelalterlichen Periode und Kunst, deren ich in dieser wie weltabgeschiedenen Einsamkeit, Jedem unbekannt, Niemand kennend, aus dem Grunde froh werden durfte.

Beim Eintritt durch das „Thor von Frankreich" treten die Wirkungen der Beschießung uns freilich gleich ziemlich eindringlich entgegen: eine lange Häuserreihe, dem Wall dort parallel, ist völlig ausgebrannt, und das rechtwinklig darauf stoßende, von einem schindelgedeckten Thürmchen gekrönte Hospital zeigt Bombenlöcher von Scheunthorgröße. Dort sind dadurch denn auch einige Kranke und, wie ich höre, auch verwundete Gefangene (vom ersten deutschen abgeschlagenen Angriff her) getödtet. Und bei der besten

Meinung von der Größe ihres Patriotismus zweifele ich entschieden, daß die Aermsten die den nahen Sieg ihrer mecklenburgischen Brüder verkündenden Bombengrüße deshalb besonders willkommen geheißen haben sollten. Gänzlich ausgebrannt sind ferner längs der südöstlichen Wälle einige Regierungsgebäude für Militairzwecke, besonders ein weites Fouragemagazin, dessen kahle rauchgeschwärzte Mauern hohläugig und unheimlich genug dreinschauen. An den großen Kasernen und nahe gelegenen Wohnhäusern hart an den östlichen Wällen sind die Dächer wie durchsiebt, die Wände von Kugelspuren gezeichnet, theilweise auch durchgeschlagen; verbrannt nur Weniges. Das ihnen gegenüber an dem schönen Lindenumgang gelegene Hôtel der „recettes de finances", nahe der Absis der Kathedrale, ist ebenso von den Flammen als den Kugeln vernichtet. — In den Straßen und engen vielgewundenen Gäßchen hat der Kugelregen und haben besonders die zurückschlagenden „Splitter" der platzenden Geschosse eben so launisch und unbegreiflich gewirkt, wie dort draußen in den Gärten: hie und da ist ein armes Bürgerhäuschen vom Dach zum Erdgeschoß völlig zertrümmert, dicht daneben beim Nachbar kaum eine Scheibe gesprungen. In einzelnen Gäßchen halten sich die Häuser-Ruinen noch wie durch zwischen sie gestemmte Stützen; anderen ist wohl einmal ein hübscher Renaissance-Thürgiebel weggerissen, ein Dachstuhl zerschmettert, eine Wand hier faust-, dort thürgroß durchlöchert oder sämmtliche Fenster geraubt. Aber die eigentlichen großen Trümmerhaufen sind verhältnißmäßig selten. Mit besonderem Schmerz erfüllen die Tullenser die der Kathedrale und der Kirche St. Gengoult zugefügten Schädigungen. Schlimmer als jener aber ist es noch dem dicht, ja leider nur zu dicht daran grenzenden Hôtel de Ville, einem stattlichen Schloßbau aus dem 17. Jahrhundert, ergangen. Nichts darin ist verbrannt; aber die Durchlöcherung der Mauern, Innenwände, Thüren, Fenster sucht in der ganzen Stadt ihresgleichen. Dabei sind die in den

Sälen placirten Bilder (besonders in großen Portraits berühmter Söhne Touls bestehend) wieder seltsamerweise durchaus unverletzt.

Unmittelbar südlich an dieses Gebäudes Umfassungsmauer grenzt der Platz der Kathedrale, die nach ihm hin ihre gewaltige und prächtige Thurmfaçade richtet. Es ist bekanntlich ein großartiger Bau der gothischen Kunst, an welchem alle Epochen der Entwicklung derselben mitgearbeitet haben. Was er hier als Façade zeigt, verleugnet nicht seine spätgothische Entstehungszeit (1460—1547 von Jaquemin de Commercy nach den Zeichnungen Tristan v. Hattonville's ausgeführt). In vier Etagen, die durch zierlich durchbrochene Galerien markirt sind, erhebt sie sich, 37 Meter breit, mit drei prachtvollen Portalen, von ausgeschweiften Spitzbögen gekrönt; der des mittleren steigt bis zur dritten Etage. Die schweren achteckigen Thürme, welche den Façadengiebel mit seinem ungemein zierlichen Uhrthürmchen flankiren, sind durch Strebebögen mit feinen, in Fialen auslaufenden, Seitenthürmchen verbunden und in einer Höhe von 76 Meter nicht durch eine Pyramide, sondern durch eine Plattform abgeschlossen, welche eine durchbrochene Galerie umgiebt. Von dem reichen Sculpturenschmuck, welcher ehemals diese Flächen und die Bogenwölbungen der Portale bedeckte und auf ihren Consolen unter ihren Baldachinen ruhte (man zählte außer einem kolossalen Christus 72 große Statuen und 67 kleinere Gruppen), haben die Verwüstungen der großen Revolution nicht eine Spur übrig gelassen. Was wollen dagegen die Zerstörungen bedeuten, welche die Bomben der „modernen Vandalen“, wie uns die Franzosen zu nennen lieben, derselben Façade zugefügt haben! Die obere Thurmgalerie ist am Nordthurm (St. Gérard), wie am Südthurm (St. Etienne) stellenweise durchbrochen. Die übrigen Schädigungen aber haben sich fast ausschließlich auf erstere beschränkt, und die schlimmste darunter ist das vollständige Herausschlagen des mächtigen Thurmfensters der zweiten Etage mit all' seinem steinernen Maaßwerk und seiner Balustrade.

Man blickt nun in das hohle gewölbte Innere des Thurms dort wie durch ein weites finsteres Loch hinein. Abgesplitterte Mauerstücke, Quadertrümmer liegen außerdem zahlreich am Boden. Die Portale selbst hatte man so hoch hinauf als möglich durch die ausgedehnteste Anhäufung von Mist vor denselben zu schützen gesucht. Diese wenig einladende, dem Auge wie der Nase gleich unerquickliche Zugabe fand ich bei meinem ersten Besuch noch unabgeräumt und mußte meinen Weg in das schöne Innere des Domes durch das Portal des Südthurms erst durch einen, in die braune Masse gebrochenen Tunnel suchen.

Im Innern ist nichts Nennenswerthes zerstört, kaum einige Wandstücke der einen rundbogigen Capelle an der Südseite des Langschiffes herabgeschlagen; kaum einige Scheiben zersplittert. Es ist ein breiter, hoher, dreischiffiger Bau (Gesammtbreite 32 M., Höhe bis zum Hauptgewölbe 36 M., Länge vom Portal bis zum Absis 88 M.), der ersichtlich auf den Fundamenten der alten vollendeten, und im 13. Jahrhundert dem gewandelten Kunstgeschmack geopferten romantischen Basilika des heiligen Gérard errichtet wurde. An die beiden Seitenschiffe legt sich in Nord und Süd wie ein viertes und fünftes eine Reihe von hier drei, dort vier Capellen. Das Querhaus ist einschiffig, der Abschluß des hohen Chors, um welchen weder Seitenschiffe noch Capellenkranz herumgeführt sind, siebenseitig. Zwei kleinere Absiden lehnen sich zwischen diesen und das Querschiff. Die Wand oberhalb derselben ist durch Spitzbogenstellungen durchbrochen und gewährt den Einblick in die höheren Gewölbe des Innern jener beiden seitlichen Rundthürme, welche sich hier ehemals hoch über das Kirchendach erhoben, bis 1552 der eine stürzte und beide dann ihren jetzigen Abschluß durch kurze konische Dächer erhielten. Der hohe Chor zeigt die reine Gothik seiner Entstehungszeit (1201). An den Pfeilern, Gewölben der Schiffe des Lang- und Querhauses mag man die Spuren der Zeiten von da bis 1460 verfolgen.

Auffallender, effectvoller gleichsam, sind die Bombardementwirkungen bei jener zweiten mittelalterlichen Hauptkirche der Stadt St. Gengoult. Ich kenne den Heiligen mit diesem verzwickten Namen nicht; er muß indeß seiner Zeit ein gestrenger eifriger Herr und hoch respectirt gewesen sein. Finde ich doch in alten aufbewahrten Gerichtsfällen und Urtheilsproben, daß (z. B. 27. November 1512) mancher arme Teufel zur Strafe eines gegen ihn begangenen „Sacrilegiums" auf allen Kreuzwegen, deren Toul recht viele hat, ausgepeitscht und „auf 61 Jahre und 1 Tag" verbannt, wenn nicht gar vom Henker feierlichst erwürgt worden ist. Aber ein schönes Werk ist seine Kirche darum doch. Von außen ist sie so verbaut durch daran geflickte Häuser und Baracken, daß es unmöglicher noch als bei der Kathedrale wird, einen rechten Gesammteindruck ihres schwarzverräucherten, interessanten Ganze zu erhalten. An ihre Nordseite legt sich zudem noch der alte Klosterhof der Benedictiner mit seinen wunderbar schönen Kreuzgängen um das Gärtchen. Die Thurmfaçade, zu welcher ein schmales, schmutziges Gäßchen führt, hat nicht entfernt den Reichthum der Kathedrale. Nur ein Portal ohne jeden Sculpturenschmuck, aber mit außerordentlich elegant und präcis geschnittenen Bogenprofilirungen, welchen der stumpfe schwärzliche Steinton noch viel schöner steht, als jenen dort das Gelbbraun des ihrigen. Der Südthurm ist kaum bis Dachhöhe hinaufgeführt, der Nordthurm, über dem Dach in's Achteck übergehend, nur bis zu 39 M. 7 C., und zwar ziemlich plump und kunstlos. Das Innere hat, wie seine Entstehungszeiten mit denen der Kathedrale übereinstimmen, auch viel Aehnlichkeit mit ihr in der Anlage, welche ebenfalls auch hier den Grundplan der älteren romanischen Basilika verräth. Dreischiffiges Langhaus (18 M. 44 C. Breite, 44 M. 80 C. Länge bis zum Ende der Absis), einschiffiges Querhaus, hoher Chor, hier fünffseitig abschließend, ebenfalls ohne Umgang und Capellenkranz; zwei kleine Absiden zwischen ihn und das Querhaus ge-

lehnt. Im 13. Jahrhundert mit dem Bau des Chors begonnen, datirt seine Façade-Vollendung erst aus dem 15. und 16.

Die vielbeklagte „Verwüstung“ des schönen Werks besteht nun in der völligen Zerschmetterung des einen hohen Fensters in der westlichen Seitenwand des südlichen Querhauses, der Zerreißung eines darunter placirten großen Bildes und in der freilich sehr beklagenswerthen, der prächtigen großen Fensterrose über dem Portal mit allem Maaßwerk und aller Glasmalerei. Damit ist denn auch das große Hauptfenster dort, in dessen Giebel sie saß, vielfach geschädigt und zerschmettert, und seine schönen alten Malereien zeigen klaffende Lücken. Auch die große Orgel unmittelbar darunter ist vernichtet, die Pfeifen hängen schlaff und kläglich über dem zersplitterten Holzwerk. Aber das ist auch ziemlich Alles. —

Es war mir sehr interessant, dort, an zwei Tagen einige Stunden lang an einer Zeichnung des Ganzen arbeitend, die Hineinkommenden zu beobachten. Manche geknickte Frauengestalt in tiefer Trauer kam einsam vor einem Altar knieend, ihren Schmerz auszuweinen: dieselben Bomben hatten ihr, man sah es, Unersetzlicheres vernichtet als dieser Kirche. Mancher Zug von Landleuten, von städtischen Bekannten geführt, trat ein und blickte erschrocken stumm hinauf zu jener Stelle. Mancher bayerische Soldat kam, kniete, sich bekreuzend, vor den Altarstufen nieder und ging weiter. Einmal kamen auch ein paar der „richtigsten Mecklenbörger“ Kameraden, scheinbar nur eben so aus dem Groben geschnittene Figuren. Aber der eine, der kaum anders wie ein derber Landwirth in Uniform aussah, fragte mich, auf die im hohen Chor aufgestellte kleine Orgel zeigend: „Sie, ob dat woll verlöwt is, moal up dat Harmonium doar to speln?“ „Versuchen Sie's.“ Und so trat er in den geweihten Raum hinein, und zu meinem hohen Erstaunen ließ er nach einigen schönen vollen präludirenden Accorden unsern herrlichen protestantischen Choral „Jesus meine Zuversicht“ brausend durch die Halle erklingen, die sicher nie etwas

dem Aehnliches an ihre Wände und Wölbungen schwingen gefühlt hat. Mit welch energisch sittlicher Entrüstung aber, so wie der militairische Organist gegangen war, der Wächter des Heiligthums auf das offen gelassene Gitter stürzte und seinen Schlüssel drehte!

Jener Klosterhof und seine Kreuzgänge, die sich auf den beiden kürzeren Seiten mit je drei, auf den beiden längeren mit je vier offenen, in der Mitte vom zierlichsten Säulchen gestützten Doppelbogen im ausgeschweiften Flamboyantstil der Gothik des 16. Jahrhunderts nach dem inneren Gärtchen hin öffnen, sind gänzlich ungeschädigt geblieben. Man ergeht sich in, und sieht sich an ihnen nicht satt. Nichts gleicht der vollendeten Grazie ihrer Kreuzgewölbe, deren Gurte sich aus den Kapitälen der zierlichsten Wandpilaster hinaufschwingen, als ob diese sie ausgestrahlt hätten; nichts der reizenden Phantastik in den Gebilden jener Säulchenkapitäle und dem kecken, übermüthigen bizarren Schwunge der offenen, pikant gebrochenen, Bogenarme, welche sie aussenden.

Unter anderen guten Dingen hat die Capitulation die Unseren auch in den Besitz eines, sehr reich mit modernen, schönen Waffen aller Art ausgestatteten, Arsenals gesetzt, dessen Bestände nun wohl voraussichtlich die des Berliner Zeughauses bereichern werden. Groß auch sind noch die Massen der noch ungebrauchten Granaten und Vollkugeln. Wagen auf Wagen mit ihnen, mit Schanzkörben und all' dem mannigfachen Material der Belagerungen beladen, sehe ich innerhalb des „Thores von Frankreich", auf dem großen Platz vor dem zerschossenen Hospital durch unsere Offiziere sammeln und ordnen, damit sie weiter spedirt werden, um Soissons und Verdun baldigst das gleiche Schicksal wie Toul zu bereiten. Diese Wagen und Pferde, deren Menge noch immer nicht hinreicht, sind sämmtlich aus der Umgegend requirirt; die Bauern oder ihre Knechte müssen sie selbst dazu heranführen, und man paßt scharf auf, daß sie sich nicht davonstehlen. Wer ihnen das gesagt hätte, als sie so vertrauend ihre „Oui" beim Plebiscit gaben! Ob

diese auch Ja gesagt hätten, wenn man sie um ihren etwaigen Wunsch nach Krieg pour venger l'honneur offensé de la grande nation befragt hätte?

XXIII.

Im Bahnhof und den schönen Straßen von Nancy. — Nach Straßburg. — Des Münsters Anblick. — Bombardementsbilder. — Thore, Wälle und Straßen. — Am und im Münster. — „Oeffentliche Gebäude!" — Unermeßliches Elend. — Im Steinthorviertel. — Die Bresche. — Die Citadelle. — Eine feste Zuversicht.

Straßburg, 10. October.

Wenn man sonst in der Zeit der friedlichen Eisenbahnreisen wohl kaum auf den Gedanken kam, zwischen Toul und Straßburg noch einmal Halt und andere und längere Station zu machen, als die 5—10 Minuten Aufenthalt im Bahnhof, so wird gegenwärtig Jeder, den nicht Pflicht oder Zwang zur raschen Eile treiben, sicher im schönen Nancy seine Fahrt, sei es auch nur bis zum nächsten Zuge, welches der des nächsten Tages ist, unterbrechen. Zumal wenn man die glänzende Hauptstadt Lothringens, wie wir fast zwei Monate zuvor, unter so eigenthümlichen Umständen betreten hat, ist der Wunsch fast unabweisbar, sie nun nach so tiefgreifenden Veränderungen, wie sie seitdem auch in ihren Zuständen vorgegangen sind, wiederzusehen und das Heut an dem Damals zu messen.

Die Wandlung ist außerordentlich auffallend. Im Bahnhof, der damals schweigend und verödet dalag, drängt und fluthet gegenwärtig wieder ein riesiges lärmendes Leben. Freilich ein fast ausschließlich militairisches, denn auf diesen einzigen Schienenweg, wel-

cher endlich der Armee im Herzen Frankreichs Alles, was sie zum Leben und zum Kriege und seiner Vollendung bedarf, nachführen soll, stürzt sich, seit der Bann genommen, mit dem Toul diese Straße sperrte, auch sofort Alles in nicht zu bewältigenden Massen. Etappencommando sowohl als Liniencommission und Eisenbahnpersonal können bei der äußersten Anspannung aller Verstandes-, Maschinen- und Arbeitskraft doch dieser ungeheueren, andrängenden Aufgabe kaum Herr werden, den an ihre Leistungsfähigkeit, und besonders an die der Bahn selbst, gerichteten Anforderungen, nicht vollständig entsprechen. Hindernisse durch Feindestücke, Störungen des Betriebs durch lokale Bahnbeschädigungen compliciren diese Nöthe auf's höchste. Der Umfang der Proviant-, Munitions-, Geschützmassen und der der Truppenkörper, welche unausgesetzt hier ihre schnellste Weiterbeförderung dringend verlangen und erhalten müssen (eben jetzt die ganze Gardelandwehr) geht über jede Vorstellung hinaus. So ist denn auch natürlich der ganze Bahnhof und das ganze Empfangsgebäude wie in ein soldatisches Lager gewandelt, dessen einzelne Bestandtheile an jedem Tage wechseln, aber deren Gesammtmenge und Gesammtbild trotzdem sich kaum wesentlich verändert. Wie viele der besten Bekannten in diesem fluthenden Gedränge, in Landwehroffizier-, Maschinenmeister-, Arzt-, Helfer- und Pflegefunction und Ausstaffirung; wie viele durcheinander schwirrende Mittheilungen aus der Heimath, aus den Laufgräben vor Straßburg, aus den Lazarethen in Ost und West, wie viel Fragen zu beantworten nach dem Zustand der Dinge vor Paris, wie viel Händedrücke und Grüße zu tauschen mit nahen Freunden und solchen, die uns mit dem traulichsten Willkommen empfangen, ohne daß wir uns entsinnen, ob, wo und unter welchen Namen wir sie je gesehen hätten!

Das setzt sich vom Bahnhof fort durch alle Straßen, in den Cafés, in den Hôtels. Wie damals klirrt auch heute, und noch allgemeiner, Pflaster und Trottoir von deutschen Säbeln, Kolben

und Nagelstiefeln. Aber der schöne Stanislausplatz ist von seiner „Schmach" gereinigt, sieht glatt und glänzend wie in des Empires besten Tagen aus, und die Einwohner haben die Verschüchterung vollständig überwunden, den unversöhnlichen Groll wenigstens glücklich verborgen; alle Läden und Werkstätten geöffnet. Wahnsinnige Lügennachrichten erhitzen die frondirenden Gemüther hier selten mehr zur thatsächlichen Renitenz. Starker Verkehr; wenn auch kein gerade munteres, so doch ein bewegtes und nicht unheimliches Treiben in den Straßen. Das Auffälligste aber für den, welcher nach so langem Aufenthalt in gänzlich entweihten Orten und Landen hieherkommt: hübsche, zierliche, elegante, so gut wie volksthümlich derbere, Frauengestalten in Menge auf den Füßchen; und es scheint obenein, das deutsche Kriegerherz könne hier mit dem Dichter singen: „Und mein Herz, was Dir gefällt, Alles, Alles, darfst du lieben."

Aber weiter geht es auf dem alten wohlbekannten Weg, der so viel alte und neueste widersprechende Erinnerungen wach ruft: Lüneville, Saarburg, Lützelburg, durch den, Dank der eiligen Flucht nach der Schlacht von Wörth, glücklich ungesprengten, riesigen Vogesentunnel, der Rheinebene zu, den jenseitigen geliebten Schwarzwaldbergen entgegen, um deren dunkle Gipfel nun das schwere Regengewölk sie fast verhüllend hängt. Nicht einmal bis Wendenheim selbst fährt der Zug. Eine lange Strecke bis zu diesem Bahnhof hat man zu Fuß zu gehen und dann seine Glieder, in Ermangelung gerade etwa vorhandener besserer Gelegenheit, einer Martermaschine von bäuerlichem Korbwagen anzuvertrauen, mit einem lose drüber gelegten Brett als einzigen Sitz. Aber dergleichen hat nach der Uebung der letzten 10 Wochen jeden Rest von Schrecken für uns verloren. Also vorwärts auf der, von Regen aufgeweichten, von den schweren Artillerietrains aufgefahrenen Landstraße. Nach der ersten halben Stunde der Fahrt bereits beginnen die Anzeichen des hier Geschehenen, die sich dann mit jedem

Schritt in grauenhaftem Maß steigern und mehren. Nicht sowohl die kolossalen Geschützparks, die Kanonen und Mörserreihen zu beiden Seiten des Wegs, als der Zustand fürchterlicher Verwüstung, in der sich jedes Gebäude, Gehöft, Häuschen, Stall, oder was es sei, dem man begegnet, präsentirt. Gegen das hier draußen schon ist Alles, was mir Toul's Stadt und Umgebung gezeigt hat, wie die Wirkung eines harmlosen Kinderspiels. Endlich wird zwischen den Nußbaumgipfeln der Landstraße die nebelgraue Silhouette des Münsters sichtbar. Wenn man sie oft gesehen hat, sie genau kennt, kommt sie nun dem Auge so sonderbar fremd, so gleichsam verzeichnet vor. Das liegt vor Allem wohl daran, daß das gesammte Pultdach und mithin auch das Octogon, welches den ältesten romanischen Theil, den Kuppel-Aufsatz auf der Kreuzungsstelle, statt des Dachreiters krönte, radical verbrannt und verwüstet ist, — künstlerisch kein großer, sondern ein ziemlich leicht zu ersetzender Schaden. Der außerordentlich wohlgezielte Schuß eines Artilleristen, dessen schönes Talent sich aber doch lieber eine andere Aufgabe hätte suchen sollen, hat zudem gerade das oberste Kreuz auf der letzten Spitze der Thurmpyramide getroffen. Aber das alte Gestein hielt fest: es ist nur verbogen worden und zeichnet sich nun schiefgekrümmt gegen die graue Luft ab. Von der Galerie des einen der vier Schneckenthürme dicht beim Beginn der Pyramide wehte schwer im Regen ein riesiges preußisches Banner und einige norddeutsche Fahnen. Das ganze scharfe Thurmprofil zeigte stellenweise Scharten; ganz haben also auch ihn die deutschen Geschosse nicht vermeiden können, oder die deutschen Kanoniere nicht vermeiden wollen.

Eine halbe Meile etwa vor den Wällen beginnen sich die Erdaufwürfe der ersten Parallele und jene Zickzackwege der Tranchéen im Felde zu zeigen, welche diese mit der nächst vorgeschobenen zweiten verbinden. Hier ist das Erdreich ebenso, wie von den Spaten der Pioniere, von den Bomben der Wälle durchwühlt;

Trichter an Trichter in allen Größen zeigen sich in den Brustwehren; auf der Ebene davor; und jede Art von Gemäuer ist eine meist ganz toll und aberwitzig geformte zerschmetterte Ruine. Näher der Stadt kommend sieht man die Wälle und Glacis, sonst von prächtigen alten Platanen beschattet, fast gänzlich kahl, nur selten vereinzelte zersplitterte zweiglose Baumstrunke emporstehend. Was von den ehemaligen Häusern der nächsten Stadtquartiere über die zerrissenen Schanzen dort hervorblickt, ist ganz formlos und zunächst weder zu entwirren aus der, oder zu erkennen in der allgemeinen wüsten, gelbgrauen Steinmasse. Die Wagen, denen eine Menge ähnlicher folgt, mit großen, meist ländlichen, unter Regenschirmen versteckten Besuchergesellschaften beladen, müssen nahe der Stadt den sonst gewohnten directen Weg zum Steinthor verlassen und sich südwärts, rechts ab zum Thor von Saverne wenden. Ersteres, in dessen Nähe die Bresche in den Wall gelegt wurde, welche Uhrich's Entschluß zuletzt bestimmte, ist, wie seine völlig zerstörte Brücke, noch unpassirbar. Aber auch dieser Abweg führt an unerhörten Scenen der Verwüstung durch Geschosse vorbei, z. B. über die Eisenbahn und den Außenbahnhof. Dort stand ungeborgen ein ungemein zahlreicher Waggon-Park. Von den Granaten zerschmettert, vom Feuer ergriffen und an allem Holz- und Lederwerk verzehrt, blieb nichts als die schwarzgeräucherten Eisenskelette zurück, deren ganz verrücktes Durcheinander einen fast gespenstischen und gleichsam grauenhaft komischen Anblick gewährt. Nahe auch führt dieser Weg an der vielgenannten Lünette Nr. 53, welche vom Feinde in der letzten Zeit der Beschießung nicht mehr gehalten werden konnte und aufgegeben werden mußte, nahe vor der letzten Parallele der Unseren, die den Graben hinüber mit einer festen Straße von Tonnen, Faschinen und Sandsäcken, einem mit Recht vielbewunderten Meisterwerk unserer im Feuer arbeitenden Pioniere, schnell überbrückt haben. Die Bastionen erscheinen, auch von Weitem gesehen, auf's

ärgste zugerichtet. Von ihrer ursprünglichen mathematischen Regelrechtigkeit blieb keine Spur mehr.

In dem knöcheltiefen Koth der Landstraße und der Schanzen wateten, die Kopfschleifen und die bunten Röcke vom Regen gepeitscht, vom Sturm geweht, dichte Schaaren von sonntäglich geputzten Elsässerinnen, die ersichtlich in ganzen Dorfschaften aus den umliegenden Orten gekommen waren, sich zum Festtag-Vergnügen das bombardirte Straßburg anzusehen. So eine Zerstörung hat immer für den, welchen sie nicht selbst betraf, eine außerordentlich starke Anziehungskraft. Der sichtbare Schaden und Ruin unseres Nächsten erweckt außer dem Mitgefühl doch auch immer das sehr angenehm zu genießende Behagen, daß wir selbst davon verschont blieben.

Das Thor von Saverne war einst ein reich sculptirter Barockbau aus dem 17. Jahrhundert, in rothem Sandstein tüchtig ausgeführt, mit Statuen, Pilastern, Reliefs. Natürlich blieb von der Façade nun kaum ein Stein auf dem anderen und keine Statue ungeköpft. Aus seinem langen, gewundenen, bombenfesten, gewölbten Gange unter dem Wall durch in die Straße des Faubourg de Saverne gelangt, bekommt man den ersten Vorschmack der Bombenwirkungen auf eine lange Häuserflucht. Fahrweg und Trottoir begannen die Bewohner bereits abzuräumen; an irgend einen Versuch der Schadenbesserung oder des Niederreißens der Ruinen hat noch nicht gedacht werden können. Nun stehen diese eng bei einander in ihrer fürchterlichen Seltsamkeit; innerhalb des tristen Einerlei der Zerstörung doch von unerschöpflicher Mannigfaltigkeit der Art und des Grades derselben. Ein Haus, oft gerade das anscheinend solideste, aus Sandsteinquadern gebaute, moderne, nur noch (natürlich verwüstete) Façade, der ganze Rest ein Chaos von verbrannten Balken, Sparren und zerbröckelten Steinen. Daneben ein anderes, mit hohem steilen Schindeldach, alt, baufällig, schief und kaum mehr als verstreute Ziegeln, kahle Dachsparren, durch-

siebte Wände, leere Fensterhöhlen, zeigen daran die Spur der Geschosse. Mauern mit ihren Simsstücken, Balkons und von Wind klappernd geweh ten Dachrinnen, nur noch von den Pfeilern oder Eisenschienen ihres Erdgeschosses getragen, scheinen in jedem Augenblick den Einsturz zu drohen, aber sie stehen nun schon 14 Tage so und man geht sorglos daran vorüber.

Nach dem Wallkanal, seinen Quais und dem Innern der Stadt zu scheint zunächst der Grad der Zerstörung im Ganzen etwas abzunehmen. Desto furchtbarer aber wirken dafür inmitten so vieles gut und fast ganz Erhaltenen die einzelnen, gänzlich vernichteten und gänzlich ausgebrannten, meist monumentalen Gebäude, die ebenso von der vielbewunderten Vollendung der deutschen Artillerie, als von der bestimmten Absicht der Artilleristen zeugen. In der großen Mehrzahl hat mitten in der Stadt, in den vom Schuß entfernten, im Allgemeinen wenig mitgenommenen Quartieren das Schicksal besonders die öffentlichen Gebäude, das eigentliche Staatseigenthum getroffen, wenn auch manches prächtige Magazin, manches reichen Besitzers stattliches steinernes Wohnhaus dasselbe mit ihnen zu theilen hatte. Die oft gehörte Redensart aber: ganz Straßburg ist verbrannt, ist eine kolossale Uebertreibung und Unwahrheit. In der Hauptsache sieht die interessante Stadt, in welcher sich Mittelalter, Renaissance und modernes reiches Klein-Paris in so origineller Weise mischen, noch so hübsch und stattlich aus, wie zuvor. Das außerordentlich gesteigerte, wimmelnde Leben in ihren Straßen, Läden, Café's, Kneipen, an welchem die Schaaren der Bombardement-Touristen, die Soldaten und die Auferstehungsstimmung der so lange im Elend und der Todesnoth begraben gewesenen Bevölkerung gleichen Antheil haben, hilft seinerseits auch nicht wenig mit, den Eindruck der Verwüstungstrübsal zu verwischen oder doch zu zerstreuen. Die Todten sind begraben (die Zahl der Weiber und Kinder darunter ist nur etwas groß!), der Tag und das Leben wollen ihr Recht.

Mit einer gewissen Angst bin ich zum Münster gegangen. Aber sein Zustand widerlegt glücklicherweise die schlimmsten Befürchtungen. So weit ich ihn außen umwandelnd und im Innern prüfend mit dem Blick reichte, zeigte sich mir kein wesentlicher Schaden, weder an einem seiner constructiven, wie an einem seiner künstlerisch-decorativen Theile. An der ganzen herrlichen Façade dürfte es schwer halten, überhaupt nur eine Beschädigung nachzuweisen. Oben an der Galerie der Plattform und der Schneckenthürme sind stellenweis Stücke des Maaßwerkes herausgeschlagen. Im dunkeln Gewirre der Thürmchen, Baldachine, Fialen dort oben in der Höhe an Thurm und Pyramide soll und wird sicher Manches empfindlich gelitten haben und einer gründlichen Flickarbeit bedürfen. Aber nirgends ein vernichtender Schaden, da man den des Daches am wenigsten so nennen kann. Dessen Brand hat auf das riesige Gewölbe der drei Schiffe keine Einwirkung geübt. Eine Granate nur hat ein großes rundes Loch in dasselbe geschlagen. Andere Geschosse flogen durch die gemalten Fenster, zerschmetterten einige, freilich unersetzliche, alte gemalte Scheiben und zerstörten theilweise die Orgel, ihre Pfeifen, wie die dort in St. Gengoult zu Toul, schmelzend und zerreißend, ihr Holzwerk verbrennend. Aber die berühmte astronomische Uhr, sowie alle Pfeiler, Statuen, sonstige Bildwerke des Innern blieben durchaus unverletzt. Die großen Fenster beider Seitenschiffe des Langhauses fand ich bereits ihrer Reparatur wegen entfernt. Von einer Zerstörung des Münsters zu reden, ist also noch unberechtigter, wie von der behaupteten „Verbrennung" der ganzen Stadt.

Wenn es für manchen guten Schützen schmerzlich gewesen sein mag, dem strengen Verbot der Offiziere folgend, auf ein so lockend einladendes, weithin sichtbares Ziel zu verzichten, so blieb ihm, abgesehen von den Wällen und den gemeinen, zur gründlichen Vernichtung bestimmten, großen volkreichen Stadtquartieren, noch immer ein weites ehrenvolles Feld der Thätigkeit in den

„öffentlichen Gebäuden", welche der artilleristischen Beachtung bei jeder Beschießung immer besonders empfohlen sind. Ueber den Begriff solcher Gebäude läßt sich streiten. Hier hat man außer Kasernen, Arsenalen, Präfectur, Mairie ꝛc. auch Theater, Bibliothek, Museum und Gymnasium darunter begriffen und an diesen allen das Werk der Vernichtung bis zu den letzten Consequenzen getrieben. Meine bisherigen französischen Kriegsfahrten hatten mir in diesem Punkt noch keine rechte Gelegenheit zur Abhärtung und zur Umbildung gegeben. Eigen ist es: ohne den mindesten Schauer, ohne eine Spur von innerer Bewegung wandelte man schließlich zwischen Hunderten von zerfetzten, blutigen Männerleichen — und stößt der Fuß dagegen auf dem Trottoir an der langen Sandsteinfront des weiten, gänzlich ausgebrannten Straßburger Museums am Kleberplatz gegen den „Schutt" von antiken Marmortorsos, an zerschmetterte Fragmente von Rococobüsten, auf denen die höchste Meisterschaft den unverwischten Stempel der „Löwenklaue" zurückließ, und ähnliche Brocken, so übermannt uns diese „unpatriotische Sentimentalität!" Ebenso wirkt das Wort Bibliotheca, dessen Goldschrift noch über der hohlen Pforte jenes ernsten, schönen nun vom Feuer verzehrten Kirchenbaues an den brandgeschwärzten Mauern geblieben ist, hinter deren leeren Spitzbogenfenstern und mächtigen Strebepfeilern die jetzt vernichteten Bücher, Pergamente und Manuscriptensammlung der Stadt Straßburg in sicherer, heiliger Hut zu ruhen schienen.

Beim Theater und der nahe benachbarten Präfectur hart am Kanal, dem Judenthor gegenüber gelegen, zwei stolzen Prachtbauten in rothem Sandstein, beide bis auf die schwarz geräucherten Mauern und schiefen Schornsteine verbrannt, bleibt man jetzt schon gleichmüthiger. In den Kellern der Präfectur hatte der tapfere Uhrich zuletzt seinen Wohnsitz genommen. Es mag ein heißer Aufenthalt gewesen sein.

Eben so wenig als die Präfectur schmerzen mich besonders die

Löcher in der linken Backe und den Beinen, welche die broncene Statue des Herrn Präfecten (unter Karl X.) Marquis Lesay-Marnesia erhalten hat, dort am Quai dicht beim Gitter des Präfecturgartens postirt, und noch geringer würde es mich ergriffen haben, wenn das Guttenberg-Monument von David d'Angers von einem mitleidigen oder kritischen Kanonier glücklich beseitigt worden wäre, es sei denn, daß ich es beklagt hätte, die Welt einer der schönsten Proben unwillkürlichen Humors in der Monumental-Bildnerei beraubt zu sehen. Aber das ganz Schlechte hat immer Glück, keine Kugelspur weder an Statue noch Postament-Reliefs! Abends an diesen und anderen Ruinen solcher massiven Gebäude vorübergehend, deren noch aufrecht stehende Mauern nicht die Furcht des baldigen Zusammensturzes erwecken, überrascht uns in dem von den herausgehängten Hauslaterndchen nur wenig erhellten Dunkel der Straßen und Plätze oft ein wie aus der Tiefe kommender Lichtschein und Stimmengemurmel. Wer hinzutritt, wird seltsame Scenen und Gruppen durch die Löcher und Ritzen des Bodens erkennen. In diesen festen Kellern der ehemaligen öffentlichen Gebäude hauptsächlich suchen die obdachlos Gewordenen (man giebt ihre Zahl auf 6000 an) Unterkommen und Lagerstatt. Die 50 Millionen Francs, auf welche der directe Schaden der Stadt taxirt wird, füllten schwerlich die ganze Tiefe des Elends in Straßburg. Und was ist das Elend einer Stadt! Hüben und drüben ist es unermeßlich und unergründlich wie das Meer.

Die eigentlichen Haupt- und Schaustücke des bombardirten Straßburg indeß sind nicht jene vereinzelten Zerstörungen, sondern die mehr in's Große und Massenhafte gegangenen: das Finkmattquartier mit der ganzen Gegend um's Steinthor und am entgegengesetzten östlichen Ende der Stadt: die Citabelle. In sehr richtiger Taxirung der menschlichen Natur fordert man für den Zutritt zu dieser neuesten Sehenswürdigkeit der nun erlösten „Schwester fromm und fein" die Vorzeigung eines Eintrittsbillets,

Digitized by Google

das man für 1 Thlr. in der Commandantur löste. Der Ertrag kommt den Nothleidenden, den „Opfern der Beschießung“ zu gut, für welche sich das thätige Mitgefühl überall im Vaterlande nah und fern so energisch rührt.

In Nanzig hörte ich, die fürchterliche Vernichtung jener Quartiere sei zu dem bestimmten Zweck bewerkstelligt, um dem Feind in jener Gegend, wo man im Wall Bresche zu legen beabsichtigte, jedes „Einlogiren“ behufs der Vertheidigung unmöglich zu machen. Hier aber wollen mich activ daran betheiligt gewesene Artillerieoffiziere eines Andern belehren. Diese systematische Vernichtung des großen Stadtviertels sei gleich in der ersten Zeit der Beschießung ausgeführt zu dem einzigen Zweck der „Pression auf die Bevölkerung“, durch welche man Uhrich zur Uebergabe des Platzes zu bestimmen hoffte. Diese Berechnung beruhte sicher auf einem psychologischen Irrthum, und die Folge hat es denn auch bewiesen. Bürgerliche Stadtbevölkerungen werden durch die Verbrennung ihrer Wohnungen, Weiber und Kinder viel eher als zur Angst zu einer todesverachtenden Verzweiflungsenergie gebracht, welche sogar die Militairs *zwingt*, das Werk des Kampfes, selbst gegen den eigenen Willen, fortzusetzen. Etwas Aehnliches hat sich, wie ich höre, denn auch in Straßburg gezeigt. Auch der tapferste Commandant erwartet zur Rettung seiner militairischen Ehre, ehe er capitulirt, meist nur die wirklich effectuirte Breschelegung und Demolition der Werke. Die Verbrennung harmloser Häusermassen ist für den Zweck meist überflüssig. Von dem Bilde, das diese Quartiere zwischen den Finkmatt-Kasernen und dem inneren Bahnhof, das *Steinthor* und *Steinfauburgstraße* geben, wäre jeder Versuch einer Schilderung gänzlich vergeblich. Die Phantasie hat keinen Anhalt, kein Analogon dafür, an das man anknüpfen könnte. Die weiteste Brandstätte nach einer Feuersbrunst kann es nicht geben, denn da fehlen die Wirkungen der immer wieder in den Herd der Flammen geworfenen platzenden Projectile, die hier

so grauenvoll mit dem Element gemeinsam gearbeitet haben. Diesem ungeheueren Chaos der Verwüstung gegenüber kann nur und muß das treue Abbild am besten die Photographie an des matten Wortes Stelle treten. Die Straßburger Photographen begannen denn auch eben, sich dort zu regen, und ich habe gezeichnet, so lange die von der schneidenden Kälte erstarrenden Finger und der Regen es nur vermochten. Dergleichen sieht man ja doch, hoffen wir es! im Leben nicht zum zweiten Mal.

Hier draußen im Wall zwischen dem Steinthor, dessen Pavillon in einen Haufen von Balken und Quadertrümmern zermahlen ist, dessen Grabenbrücke zu den Außenwällen zerstört, nun durch eine Bretterlage für Fußgänger ersetzt wurde, befindet sich die zuletzt gelegte Wallbresche. Die 4 Fuß dicke Quadermauer, welche den Wall trägt, ist von unseren Mörser-Batterien vollständig zu Staub und Kies zermalmt, und in einer Breite von 80 Fuß klafft der Erdwall auseinander und bildet im Sturz seines Gerölls vom Graben bis zur Crête den verhältnißmäßig bequemen Kletterweg. Aber ein Glück für beide Theile, hier noch mehr als in Toul, daß es den Deutschen erspart blieb, ihn zu erklimmen! Von den Wallgeschützen steht hier wie in den Bastionen der Lünette noch mancher jener „Kurz und Langteufel" an seinem Platz; aber in welchem Zustand die meisten, in welchen Lagen und Stellungen, auf wie zugerichteten Laffetten!

Doch Alles, was man im Genre Zerstörung hier sieht, will noch immer wenig sagen gegen die, deren Opfer die Citadelle geworden ist. Gegen den Rhein hin gerichtet, ausschließlich von badischen Batterien beschossen, haben diese volle Revanche an ihr für das in Brand geschossene Kehl nehmen können und genommen. Von dem Arsenal, an dessen langer Front der Weg dorthin vorüberführt, stehen und liegen im Hof noch ungeheuere Kanonenmengen geordnet, Kugel-, Bomben- und Granatenvorräthe regelrecht aufgeschichtet. An Material der Vertheidigung hat es der Be-

satzung nicht gefehlt. Aber hier in der Citadelle schließlich fast am Gegenstande. Da ist nichts, was nicht vernichtet wäre von all' den zahlreichen Gebäuden, welche ihre sauberen grünen Werke ehedem einschlossen. Diese selbst sind meist nur noch wüste Erdhaufen, mit Trümmern jeder Art überschüttet, mit abenteuerlich zerschmetterten Geschützen besetzt. Einige sind mit der Mündung in den Boden gebohrt und strecken die ganze Laffette hoch in die Luft. Gegen den nie stockenden, entsetzlichen Granatenregen haben die unglücklichen Mannschaften in den Schanzen zuletzt jedes Mittel, jeden Gegenstand zur Deckung ihrer anfangs aus Erde, Sandsäcken, Kisten hergestellten Logements an den Batterien gesucht. Jedes Möbel aus den zerschmetterten Gebäuden mußte dazu dienen helfen, nachdem alle Planken, Thore, Läden herausgezogen und zersplittert waren; Schränke, Commoden, über dem einen sogar ein — Clavier!

Verwüstung innen im Hof der Citadelle, im Geschützpark, in der Kirche, in Thoren, Gebäuden, Wällen, Gräben und Schanzen; Verwüstung in den ehemals so prangenden Platanenalleen der Esplanade, und draußen in allen Pflanzungen, auf allen Außenwerken, so weit das Auge reicht. Ich habe genug davon; man wird stumpf, matt und müde. Drüben über den Rhein her lockt der blaue Schwarzwald! Die schöne stolze Zuversicht, mit der mich der badischen Berge Anblick erfüllte, als ich vor 10 Wochen dort an ihrem Fuß entlang dahinfuhr, den unbekannten nahen, großen und furchtbaren Ereignissen entgegen, deren Zeuge zu sein mir vollständiger, als ich hoffen konnte, vergönnt war, — sie hat sich bewährt. In jene glücklichen Thäler, wie in das ganze große Vaterland drang, Dank seinen Söhnen und Führern! das Verderben nicht herüber, das hier auf der linken Seite seinen rauchenden blutigen Weg gewandelt ist. Aber so manches „fröhlich' Auferstehen kostet eine Höllenfahrt", und Straßburg und dem wieder seiner großen Mutter zurückgewonnenen Elsaß wird jenes um so

prompter und vollständiger werden, je grauenvoller diese gewesen. Trotz vereinzelter Proben des französischen Fanatismus, von der Wuth oder der Rache erzeugt, die auch hier noch vorkommen und jene Strenge des Kriegsrechts erzwingen, von welchen so manche Maueranschläge Kenntniß geben, kann sich darüber Niemand täuschen, daß die innere geistige Eroberung seiner Bevölkerung für ihr altes Vaterland auf keine tieferen Hindernisse stoßen wird. Sie denkt und fühlt, sich unbewußt, so urdeutsch wie — Lothringen französisch. Welche geschichtliche Zukunft dies schlimme französische Venedig haben und uns bereiten wird, das wir auf dem Wege scheinen, uns dort mit kolossalen Opfern zu schaffen — wer kann es prophezeien! Aber wenn der hohe, greise, erste König von Preußen, der sich der rechte „Herzog der Deutschen" nennen darf, oder sein blonder herrlicher Heldensohn in jenem Zauberspiegel die ganze lange Reihe ihrer künftigen Erben des Reiches vorüberziehen sähen, — getrost und mit guter Zuversicht würden sie, glauben wir, von jedem derselben sagen können: „Der wird sich Straßburg nicht wieder nehmen lassen."

XXIV.

Regen! — Rückkehr aus der Heimath zum Kriegsschauplatz. — Geduldübungen. — Wieder in Nancy. — Reisegenossen. — Europäische Yankees. — „Der junge Mann." — „Verwandte Seelen finden sich." — Ein Nebenzweig der Familie. — In Nogent. — Ein überraschendes Nachtlager. — Im Schloß derer von Keronatz. — Der Colonnensumpf.

Nogent l'Artaud, den 24. October 1870.

Regen, Regen und immer Regen! Unausgesetzt, durchdringend, die Energie des Gewitter-Wolkenbruchs mit der zähen Aus-

dauer des Landregens auf's glücklichste vereinend. Der Koth unergründlich; Straßenpflaster kaum noch bei, weit über knöcheltiefem, Einsenken des Fußes in den graubraunen Schlamm zu entdecken. Am fernsten Himmel kein noch so kleiner verheißungsvoller Lichtstreif, die nächsten Berge und Häuser schon nur schattenhafte graue Silhouetten. Kaum eine Erinnerung, daß es einmal anders gewesen, kaum Aussicht, daß es je noch anders werden könne: die Trostlosigkeit der Natur schlechthin. Und all' das gerade hier über Nogent l'Artaud! Ich nannte diesen Ortsnamen bereits einmal, als er mir vor drei Wochen als der des Grenzorts des gelobten Landes der Verheißung erschien; als er mir wohlthuend und beglückend wie Liebesgruß klang. Empfing mich doch hier der Eisenbahnzug, der mich nach so langem Umherschweifen, wenn auch auf weiten Umwegen und noch an erschütternden Bildern vorüber, wieder zur Heimath zu führen versprach. „Nun bin ich manche Stunde entfernt von jenem Ort" und wenn ich „Ruhe dort" gefunden, so war sie freilich von allerkürzester Dauer. Von lieber Hand ein Grüßen, von liebem Mund ein Küssen und wieder zurück, in die traurige Spätherbstnacht hinein, um hier in Nogent l'Artaud vom Bahnzuge gleichsam ausgeworfen zu werden an den bahnlosen Strand, wo die schönen Errungenschaften der Cultur des Jahrhunderts ihr Ende haben, und nur noch die Colonne, und auch die nur auf besonders kräftige Empfehlung, den Wanderer aufnimmt, und der Franctireur, trotz der Leichen seiner, an den Beinen aufgehängten, Brüder im herbstkahlen Walde oder im noch unverbrannten Dorf des nahenden Fremdlings wartet, gleichgültig gegen dessen nichtmilitairischen Charakter wie gegen ein eigenes fragwürdiges rächendes Schicksal!

Wann die Colonne gerade abgeht, wer kann es voraus sagen! Geduld, nächst dem guten Magen, den hohen Stiefeln, dem Regenmantel und dem Passirschein die erste und unentbehrlichste Eigenschaft des friedlichen Kriegswanderers, lernt man glücklicher-

weise bereits bald hinter Frankfurt sich wieder aneignen, wenn man sie in Berlin bei so einigen Erlebnissen schon eingebüßt haben sollte. Wie manchen lieben Landsmann dort hätte man gewünscht, auf diese hohe Schule solcher Tugend schicken zu können. Habe ich doch daheim treffliche Freunde gefunden, welche dieselbe bereits angesichts einiger Bilder der Kunstausstellung oder einiger Leitartikel hochpolitischer Journale oder des verzögerten Bombardements von Paris oder gewisser Kundgebungen höherer Rechts- und Staatsweisheit oder der Launen ihres braven Weibes oder der Proclamationen Gambetta's verloren hatten! — Mit frohem Erstaunen glaubt man, mit dem Courierzug alten, wirklich vorsündfluthlichen Stils Berlin-Frankfurt dahin rasselnd, sich bereits glücklich wieder in den schönen Zeiten und Zuständen angelangt, wo man, mit einigem Baargeld ausgerüstet, jener schlimmen Tugend entrathen konnte. Aber jenseits der deutschen Kaiserstadt beginnt die Ernüchterung. Im Friedrichsfelde liegt der Eilzug eine Stunde, weil keine Locomotive für ihn da ist. In Mannheim schließt der Billetverkäufer trotzig seinen Schalter, und wir müssen dem davoneilenden Zug seufzend nachsehen, weil der Herr nicht in der Laune ist, die fleißigen Hände zur Befriedigung der verlangenden Kunden zu regen. Die eilende Droschke trägt uns über die Rheinbrücke — mit wie anderen Gefühlen, als jenes erste, zweite, dritte, vierte Mal, wo ich den theuern Strom in diesem Jahre des Abenteuers passirte, sehe ich nun wieder seine grüne Fluth tief unter mir dahinrauschen! — und drüben in Ludwigshafen beginnt die neue Geduldübung in langen bangen Stunden des Wartens und Harrens. Hier hört bereits jeder Eisenbahnfahrplan auf, eine Wahrheit zu sein; die unbestimmteste Möglichkeit tritt an die Stelle der Gewißheit. In Neustadt an der Hardt, im erstickenden Gedränge überfüllter Wartesäle überrascht uns viel eher die Nacht, als der Pfiff der abfahrenden Locomotive. Die Geisterstunde ist längst vorüber, ehe man im Weißenburger Bahnhof mündet. Seine

Dächer und Mauern sind geflickt, seine Fenster wieder eingesetzt, die Spuren jenes heißen 4. August ausgewischt. Wie seltsam ist mir's nun, durch die nächtigen Straßen, durch das alte Thor zu gehen, wo meine Freunde, die Bayern, Wacht halten! Was die Hôtels betrifft, dasselbe Elend wie damals am Tage nach der Schlacht: Lasciati ogni speranza voi ch'entrate!

Im Morgengrauen des nächsten Tages, hinter dem Regenschleier zeigt sich zur Rechten der Geisberg blutigen Andenkens. Dann Sulz: — dort an jener Stelle der Bahnhofstraße, die im Regen schwimmt, wie damals, heute gerade um dieselbe Stunde vor zwölf Wochen war es ja! und der Wald von Hagenau, sein spärliches braunes Laub vom Herbstwind und Regen gepeitscht, Bischweiler und wieder Wendenhelm. Offene Packwagen zu fahrenden Ambulancen eingerichtet, wo Verwundete verbunden, auf Bahren oder Matratzen ausgestreckt von barmherzigen Schwestern gepflegt und gewartet werden. Waggons voller französischer Gefangenen, meist „Möbelgard'", wie die Soldaten sie nennen, wahrscheinlich vom Werder'schen Corps geschickt. Mehr und mehr, ich fühl' und seh' es, geht es wieder hinein in die, für einige flüchtige Tage fast vergessene, trübe Wirklichkeit des Krieges. Nancy, so weit der Regen und der vorgerückte Herbst nicht eingewirkt hat, ist natürlich noch unverändert das Nancy von neulich. Die lieben Freunde von der Liniencommission durch den unablässigen berufsmäßigen Aerger, vielleicht mit etwas stärkerem Gallenbeisatz zum Colorit ihrer interessanten Köpfe geschmückt; die Preise etwas theurer, das Essen und Trinken, wenn möglich, noch etwas schlechter, der weibliche Flor, in dem, jedem deutschen Krieger so wohlbekannten, Café Louvre, dessen v die deutsche Zunge sich bereits gewöhnt hat, ein b zu supponiren, einestheils noch reicher, anderntheils bereits verwelkter, als vor zwei Wochen. Aber dort, wie schon in den Eisenbahnzügen und auf den Stationen seit Mannheim macht sich nun ein neues Element viel stärker geltend, als

ehemals, und je weiter hieher nach Nogent, je mehr nimmt es an Stärke zu und an Platz ein. Es wird unentrinnbar, wie der Regen; Niemand entgeht seiner nächsten Berührung. Von Haus aus so unkriegerisch, so wenig militairisch wie möglich, lockt es doch der Krieg in seinem heutigen Stadium unwiderstehlich herbei; „Gott," sagt David, der Sohn Moses bei Fr. Reuter, „hab' ich's doch immer gesagt, was is gewesen der Christus for'n großer Mann, denn was hat er gebracht for'n Geschäft in die Welt zu Weihnachten!" — Zu den vielen Titeln der Größe und Unsterblichkeit, welche der Kaiser Napoleon und der Graf Bismarck bereits zu beanspruchen haben, kommt sicher für die geschäftssinnigen Söhne des erwählten Volkes Jehovah's gegenwärtig diese Art von Christusähnlichkeit hinzu. Was haben beide gebracht for'n Geschäft in de Welt schon im October! Und jene ganze ausgedehnte, gesegnete Familie ist bekanntlich genügend mit scharfem Instinct ausgerüstet, um den großen Moment zu erkennen und zu ergreifen. Und warum sollten sie es nicht? Die allgemeine Menschenliebe, die patriotische Mildthätigkeit ebenso wie die behördliche Beamtenvorsorge haben sich den hier vorliegenden ungeheuern Aufgaben der Verpflegung und Erhaltung von 700,000 Mann (mit Pferden) in Feindesland gegenüber doch als unzureichend und etwas unpraktisch erwiesen. Nur die Speculation, welche die Aussicht eines kolossalen Gewinns anstachelt, der ihr zugleich die Prämie gegen Risico und Gefahr verheißt, vermag da wirksam einzugreifen. Nur aus der größten Befriedigung des Egoismus, wie die Nationalökonomen lehren, erwächst der Gesellschaft ihr Gedeihen. Daß dieser kühne Wagegeist, diese Gabe des kühlen klugen Rechnens, diese echt amerikanische Ader auf dem alten Continent vorzugsweise jenen Bevorzugten gegeben ist, — wer hätte ihnen dies „groß' Verdienst" nicht längst zuerkannt?! Eine Gelegenheit aber wie diese, so glückliche Eigenschaften des Naturells zu bewähren und deren Früchte zu ernten, hat das Jahrhundert in Europa kaum zuvor geboten.

Und diesen Männern fehlt, wo es Brei regnet, nie der Löffel. Es liegt ihnen nichts an dessen Vernichtung, sie kommen mit vollen Händen, sie bringen und spenden, und was nicht Alles! Gerade jetzt, wo die Riesenaufgabe den Intendantur-Behörden fast über den Kopf wächst, hat die goldene Zeit wie für's große Geschäft auch für's kleine begonnen an jeder Etappenstraße, an jedem Ort, wo Militair steht, lagert, garnisonirt oder marschirt. Und kühnere Genies werfen ihren Adlerblick bereits auf die hoffentlich nicht mehr ferne Zeit, wo Paris und Metz „frei werden", und treffen, gerührt von den voraussichtlichen Leiden auch der sie bewohnenden Feinde Deutschlands, schon heute ihre Maßregeln, um das schlimme Prognostikon, welches die bekannte preußische Staatsschrift dem später capitulirenden Paris stellt, seines traurigsten Wahrwerdens zu berauben.

Dem oberflächlichen Beobachter erscheint der „Lieferant" oder der „junge Mann", der für Cohn oder Epstein, oder Unternheim ꝛc. arbeitet, im Waggon oder im Bahnhof zunächst kaum anders, als der „Heilgehülfe," als der rothbekreuzte Schlachtenbummler. Die hohen Stiefeln, oft sehr derbe rindslederne, oft sehr elegante, weiß ausgestickte, häufig sogar bespornte, die Militairmütze, der Gummimantel, der Revolver am Gürtel fehlen nirgends. Die Einrichtung des Handgepäcks nur ist auffallend praktisch und hat einen gewissen Commis Voyageurstempel. Die Rede, wenn er nicht in Gruppen auftritt, sondern unter Soldaten, Beamten, Liebesgabenführern ꝛc. vereinzelt im Waggon erscheint, ist so schwunghaft germanisch-patriotisch, strömt so über von unserer „höhern Intelligenz und Sittlichkeit", zeigt ihn so unerbittlich in der Rache- und Strafforderung gegen Bauern, Dörfer und Franctireurs, so weitgreifend in der Stellung der Friedensbedingungen, so stolz über „unsere" Thaten, so empört über „das Lumpenpack, die Franzosen", so innig bewegt vom Anblick der „neuen Morgenröthe des mit unserem Blut gekitteten geeinten Deutsch-

lands", daß man ihn, wäre nicht ein gewisses Anstoßen der Zunge, eine gewisse Klangfärbung der Laute und der Diphtonge, zunächst für den orthodoxen Mitredacteur des best= und nationalstgesinnten „großen deutschen Organs" zu halten versucht wäre. Aber nur eines Banknachbarn, der sich als zur großen Gilde gehörig verräth, bedarf es — und sofort ist der fremde Aufputz vergessen und in den Winkel geworfen, und die befreite Seele athmet wieder in der reinen Heimathluft des Geschäfts. Sie täuschen sich nie über ihr gegenseitiges wahres Wesen. Instinct oder Freimaurerzeichen vermitteln sofort die gegenseitige Erkennung. „Wissen Sie, Herr Xmeyer, ich hab' mir gedacht, was müßt' zu machen sein für'n Geschäft mit Butter und Eier, wenn Paris wird frei! Wenn ich denk', so mit 300,000 am Platz..." — „Aber Herr Ameyer, Sie nehmen mir das Wort aus dem Mund'! Das ist ja meine Idee, darum fahr' ich ja eben hin! Hab' ich mir gedacht, anzusehen, wie die Sachen ständen in Versalj, und den Artikel zu finden, worin was wird sein zu machen, und hab ich mir gesagt: zuerst Butter und Eier. Wenn Paris wird frei und wir sind da damit und haben gute Connexion beim Hauptquartier, wir können machen für 500,000 den Tag, eine Woch' lang." — Dann beseligtes, stilles Flüstern — sie werden es machen in Compagnie und sicher ihre 200—500 Procent nach Hause tragen. — Auf jeder Station, in jeder Bahnhofhalle finden, erkennen und begrüßen sie Zunftgenossen oder sehen ihre Gesellschaft durch die Zahl der Einsteigenden vermehrt. „Aber ich hab' Sie doch schon gesehen in Berlin? — Sie kennen mich nicht, Herr Bmeyer? Salomon Magdeburger Cie.! „Werden doch meinen Vater kennen? Sitzt auf der Productenbörs' immer im Roggenwinkel, Sie wissen doch!" „Ja wohl, aber für wen sind Sie?" „Arbeit seit sechs Wochen für Oppenheimer in Regenmäntel, Cigarren und Hammel, war als Courier in Berlin, hab' morgen zu liefern 200 Chateau Thierry." — „Haben sie Marcus Seligmeyer nicht gesehen? ich sucht' ihn in

Nancy." — „Haben Sie ihn nicht gesehn? hat er doch aufgemacht nah am Bahnhof Bar le Dick! Cigarren und Cognac, heißt Geschäft: wird er auch aufmachen in Nogent." — Und so weiter in infinitum! Von Chalons ab und je näher den großen Empfangstätten der Colonnen, also Chateau Thierry, Nogent l'Artaud, Nanteuil, desto mehr dominirt diese im lauten Zeterton geführte Art Wagenunterhaltung über jede andere; desto stärker wird der Eindruck, als ob dieser ganze furchtbare Krieg eigentlich nur den einen Hauptzweck gehabt habe, dieser Herren Portefeuille noch reicher als bisher zu füllen. Am schlimmsten ist der derbe Nebenzweig der Sippe, der direkt in Rindern macht, und in Folge dessen eine geistige und physische Atmosphäre um sich verbreitet, in welcher sich die Parfüms des Viehstalls, des Schlachthauses und des Productengewölbes auf's innigste verschmelzen. Das sind zugleich in diesen Zeiten der Rinderpest die kühnsten Wager, deren äußerer Mensch deshalb auch viel mehr von den Allüren des breitschulterigen und schmierigen Schlächters, als von denen des schmiegsamen Mäklers, beredten Patrioten und „Wächters am Rhein" an sich trägt. Drei von solchen machten den letzten abendlichen Rest dieser Tagfahrt zu einer wahren Pein. Diese Gespräche unter sich, diese Verhandlungen mit ihren sie erwartenden „jungen Leuten" am Waggonfenster! Diese Auseinandersetzungen über französische Banknoten, Goldcours, Bullen und Ochsen! Ihre gefühlvolle Seele konnte sich gar nicht beruhigen über die 200 Opfer der vorgestrigen großen Füsilade in Nogent l'Artaud. Es thut mir leid, deutsche Hoffnungen, welche das Wort erwecken mag, täuschen zu müssen: aber diese 200 waren leider keine uns verfallenen Franzmänner, sondern germanische Ochsen. Sie erwiesen sich als milzbrandleidend, und eine Compagnie wurde commandirt, um das Werk der Vernichtung an ihnen zu üben. Es soll hart gewesen sein. Diese ehernen Naturen grasten noch ruhig weiter, als sie schon sechs Kugeln im Leibe hatten. „Wenn mer

nur wenigstens hätt' können retten die Häut'," klagte Hirsch Polkwitzer unaufhörlich! Aber die Militairbehörde hat ja kein Einsehen und keinen Sinn „for's Geschäft!" —

Sie beweist diesen Mangel in den Büreaustuben der Linien-Commissionen uud Etappen-Commandos. Ein besonderer breitschultriger uniformirter Beamter in jeder derselben scheint seine ganze Zeit und Arbeitskraft ausschließlich dem „Herausschmeißen" von Agenten und ihren „jungen Leuten" widmen zu müssen. Aber leider haben diese Zimmer meist zwei Thüren. Der glücklich an die Luft Gesetzte kommt von jenseits wieder herein und — schließlich hat er doch den Schein in der Tasche, um den es sich für ihn handelt.

Ueber Nogent l'Artaud liegt die Nacht und der schwere dicke Regen. Es soll hier ein „Hôtel de Straßbourg" geben. Fast ersäuft im Morast und Koth erreicht man es. Welch Hôtel! Zwei wüste Kammern, ein Feuerherd, ein halb blödsinnig gewordener Wirth und Aufwärter in einer Person und schmieriger blauer Blouse, etwa 100 Soldaten, vom Regen dampfend, von zwei jammervollen Talgkerzen beleuchtet, jammervolleren rothen Viermännerwein, die einzige hier verabreichte Waare, zechend. Kein Stuhl, kein Bett, kein Stroh, kein Brot — ich spür's ich bin wieder angelangt an der Traum- und Zaubersphäre. Aus den kleinen Gitterfenster, aus den Thürspalten der Packwagen des, im Bahnhof die Nacht über ankernden, Zuges schimmert Licht, klingt Pferdegewieher und Soldatengesang. Auf gut Glück in dem einen hinein. Die Herren erlauben ꝛc. Und sie erlauben wirklich. Es sind von unseren 11r Pionieren, sämmtlich „Kölnsche Kinder", prächtige muntere Burschen, haben in den Straßburger Laufgräben sechs Wochen lang gelegen, fahren nun sechs Tage schon von Wendenheim her, haben gestern an diesem glücklichen Hafenort der Proviantzüge Proviant gefaßt: Speck, Rauchfleisch, Branntwein, Kaffee, Brot, führen Schanzzeug nach Paris, haben im tieferen dämmerigen Schooß

ihres Waggons ein weites Strohlager für acht Mann bereit und — unerhörter Luxus — sogar ein Stearinlicht, das mit seinem eigenen Fett auf den Deckel des Branntweinfasses geklebt steht! Es ist wie eine nicht zu hoffende Insel der Seligen und die Gastfreundschaft dieser braven blonden Menschen so unerschöpflich wie ihre gute Laune. Als sich in später Stunde noch ein bayerischer „junger Mann" hier einfindet, dehnt jene sich selbst noch auf diesen aus, trotzdem derselbe das enge Strohlager noch um die Breite seiner Person beengt, ja trotzdem er von der Idee besessen wird, ein Sänger und musikalisches Genie zu sein, und während der Nacht und wieder bereits in der finsteren Morgenfrühe des nächsten Tages die Schläfer durch seine hartnäckig im höchsten Fistelton und pfälzisch-mosaischer Aussprache herausgesungene „erste Stimme" von „wer hat dich du schöner Wald aufgebaut so hoch da droben" und anderen Männergesang-Quartetten aus ihrer Ruhe weckt.

Dank den Göttern! Mein lieber Colonnenreisegefährte von Versailles, der blonde Mainzer, damals hieher stationirte Proviantmeister ist noch nicht abgelöst von seinem Posten in Nogent l'Artaud! Das Quartier, um das er vor drei Wochen so besorgt war, hat er gefunden im schönen weiten Schloß der hochadligen emigrirten bretagnischen Familie der Grafen von Kerouatz, die wenigstens so viel Geist gehabt hat, viel Betten, viel schöne alte Möbel, viel Wein und eine aufmerksame Dienerschaft in den Hallen ihrer Ahnen zurückzulassen. Herrliche Portraits aus der Rigaud'schen Zeit, wie einige vortreffliche moderne hängen an den Tapetenwänden, köstliche Stühle Louis XV. und Louis XVI. mit geschweiften und antikisirend geraden, weiß lackirten Beinen und Gobelinbezügen stehen umher; der Regenwind heult durch die mächtigen Wipfel eines stolzen, das Schloß umgebenden Parks, während die dicken lodernden Stämme in unerschöpflicher Menge in hohen Kaminen prasseln. Hier haust eine ganze Offiziercolonie. An heiterer Tafelrunde vergißt man die schwere Noth der Zeit, das Unwetter und

— die Hast, nach Versailles zu kommen. Was man aber weder hier noch auf dem Wege hieher, am wenigsten aber bei diesen Tischgesprächen und diesem Regenbrausen vergessen kann, das sind die entsetzlichen Leiden, welche unseren Soldaten das Wetter zufügt. Ich habe im Bahnhof zu Nancy genug von diesen rührenden Jammergestalten gesehen, denen der furchtbare Name: Metz mit nur zu deutlichen Zügen in das bleiche, erdfahle, hohle Antlitz geprägt schien: 100,000 Mann frischer Nationalgarden thäten unseren Truppen nicht an, was diese Regentage und Nächte ihnen direct und mittelbar durch den Ruin der Wege zufügen. Die täglich anlangenden Krankenzüge erreichen einen so kolossalen Umfang, daß man hier sich angstvoll fragt, wie viel Mannschaften denn überhaupt noch da oben sein können. Nun schwirren die Gerüchte von Metzens Uebergabe täglich durch die Luft. Aber vergebens soll immer schon die nächste Stunde die Bestätigung bringen. Was sie aber desto sicherer bringt, ist die neue greifbare Bestätigung des unendlichen namenlosen Elends. Es ist Zeit, daß man ein Ende finde oder setze.

Auf dem, wie zum tiefen Sumpf verwandelten, Parkrasen um unser Schloß grasen die Rinder für die 3. Armee. Auf dem weiten Plan neben seiner Mauer hält ein halbes Tausend Colonnenwagen, von eben derselben ausgesendet, um Hafer, Mehl, Tabak, Kaffee, Cigarren für ihre Truppen zu fassen. Von den, durch die Lieferanten gefüllten, Depots Nancy ꝛc., durch die von der bayerischen Regierung unaufhörlich gesendeten Züge werden hier fort und fort ungeheuere Massen Proviants jeder Art für Menschen und Pferde hingeworfen. Seit ich zuletzt den Ort verließ, hat man weite hohe Bretterschuppen errichtet, in welchen Tausende von Säcken und Kisten wenigstens nothdürftig gegen den unausgesetzt strömenden Regen geschützt lagern. Aber der von tausend Pferdehufen und Wagenrädern täglich aufgewühlte, fette Morastboden des Feldes hart am Schienenstrange ist durch nichts zu bergen und

zu schirmen vor der unbedingten Versumpfung. Alle Faschinenbündel, die man täglich in diesen Abgrund wirft, nutzen nichts. Aber das ändert anderseits auch wieder nichts am Muß. Die Colonnenwagen, von Vieren gezogen, fahren in drei Reihen heran an die immer neu anlangenden Bahnzüge, empfangen ihre Last (täglich 6 — 8000 Ctr.), und die fluchenden Trainsoldaten im Sattel haben zu sorgen, wie sie die Thiere, die bis zu den Knieen und Hacken, und wie sie die Wagen, die bis zu den Achsen im Schlammkoth stehen, wieder heraus und vorwärts bringen. Solch ein Hafersack ist mir, Dank meiner proviantmeisterlichen Connexionen, immer gewiß, um nach Versailles zurück zu gelangen, freilich schnellstens in einer dreitägigen Fahrt. Ich scheue Wind, Regen und Wetter wahrlich nicht. Aber einen Tag lang will ich dem Himmel die Gelegenheit lassen, sich zu bessern. Das Bombardement dort beginnt doch noch nicht, dagegen ist noch so viel hier zu sehen, zu lernen, zu zeichnen, wovon kein „Schlachtbericht" Erwähnung thut. Und wo die Intendantur weilt, ist so gut sein! Ich lasse die heute fällige Colonne fahren, und bleibe au coin d'un feu paisible bei dem edlen, wohlgewärmten pupurnen Bordeaux, bei meinem lieben Proviantmeister. Der neue Tag bringt auch sicher die neue Colonne und mich dorthin, wohin mich die Pflicht ruft und sendet.

XXV.

Eine beglückende Botschaft. — Rückwärts auf dem alten Wege. — Eine traurige Fahrt. — Nochmals der kategorische Imperativ. — In Ars sur Moselle. — Morgenwanderung nach Metz. — Auf der Moselwiese. — Am Bahndamm und Bahnhof. — In den Straßen der jungfräulichen Festung. — Eine ungeschädigte Kathedrale. — Ein Vorgänger Bazaine's.

Metz, 31. October 1870.

Die frühe Stunde des nächsten Morgens der Abfahrt nach Versailles war vorgestern bereits festgesetzt. Die Hafercolonne, welche mich dahin führen sollte, war eine der am schnellsten fahrenden und am sichersten geleiteten. Da kam am Abend desselben Tages eine Nachricht nach Nogent, welcher das zweifelnd bespottete Gerücht schon so oft und lange vorausgegangen war, daß man sich auch jetzt noch eine Stunde lang an ihrer Zuverlässigkeit zu zweifeln versucht fühlte: die Nachricht von der Uebergabe von Metz und dem am 29. bevorstehenden Einzug der preußischen Truppen in die Stadt und Festung. Hans Wachenhusen war es, welcher, von Nanteuil zurückkehrend, die beglückende Botschaft in der Form einer Originaldepesche der Tafelrunde im Schloß derer von Kerouatz überbrachte, früher, als sie amtlich den Offizieren dieses edlen Kreises gekommen war. Die Versuchung war zu stark, um ihr erfolgreich zu widerstehen. Nach Versailles gehen noch viele Colonnen; aber eine Armee von 173,000 Mann und 5000 Offizieren sieht man auch in diesem wunderreichen Kriege sich schwerlich noch einmal ergeben. Zudem peinigte mich noch immer der Vorwurf, in das eroberte Sédan damals nicht mit eingezogen zu sein. Diesmal sollte die Gelegenheit nicht versäumt werden. Gestern um 5½ Uhr Morgens saß ich im Coupé des Postzuges nach Nancy, in dessen zerschlagene Fenster der Regen, welcher Tag und Nacht

keine Minute mehr pausirt, hineinpeitschte, und fuhr mit grande vitesse wieder die alte Straße gen Osten. Solche kleinen Intermezzos, wie das des Zusammenstoßes unseres Eilzuges mit einem andern nahe dem Bahnhofe von Epernay, wobei wir mit einem gelinden Hinüberfliegen auf die gegenüberliegenden Sitze davonkamen, lohnt es eigentlich kaum zu erwähnen. Dergleichen ist hier bereits so alltäglich geworden. Noch Abends zuvor war dieselbe Geschichte passirt, die freilich weniger glimpflich verlief, einigen Beamten ihre gesunden Glieder, einem armen Soldaten Genick und Leben kostete! Wer sich in diese Züge einschifft, thut immer am besten, zuvor mit dem Leben abzuschließen und die Glieder seines Leibes wie seiner Familie dem Herrn und den Versicherungsgesellschaften in Gnaden zu empfehlen. Die ganze Art einer solchen „Winterreise" ist zudem nicht gerade dazu angethan, für derartige Chancen zu entschädigen. Es ist Alles unsäglich trist und elend. Regen und Hunger, Krankheit und Jammer, Koth in den Waggons, Sumpf und Koth draußen, fieberbleiche Gesichter, triefende, auf die letzte Faser reducirte Uniformen, schmierige Marketender statt der Restaurants, die — horribile dictu — Obst! feil halten, verfälschten Branntwein, schimmeliges Weißbrot; und alle sommerliche Schönheit der belle France untergetaucht und hinweggewaschen vom den unaufhörlichen, nie rastenden Güssen. Die Flüsse ausgetreten, die Wiesen überschwemmt. In den kahlen Bäumen braust der nasse Wind. Hie und da seitlich vom Eisenbahndamm gestürzt liegen die Trümmer der zerschmetterten Waggons und Locomotiven, welche der nächst jüngste „Unfall" von den Schienen gestürzt hat (die Leichen sind glücklicherweise bereits beseitigt) — vivat sequens! —

Von Frouart, kurz vor Nancy, schwenkt die Bahnlinie links ab nach Pont à Mousson zu. Ein viel aufgeregteres Reisepublikum als bisher drängt sich in den Waggons, sogar Weiber und Kinder darunter, die irgend eine Nachforschung in dem

eröffneten Metz anstellen wollen. La grande trahison de ce canaille de Bazaine ist natürlich der unerschöpfliche Gesprächsgegenstand mit den französischen Reisegefährten. La pauvre France est vendue! das ist der Klageschrei und zugleich das Trostlied von ihnen allen. „Ah ce n'est pas un titre de gloire militaire pour la Prusse!“ Vergebens versichert man sie, daß la Prusse gar nicht in den Krieg gezogen sei, etwa pour la gloire militaire. Das verstehen sie schlechterdings nicht. Genug, daß wir den kolossalsten Erfolg erreicht haben, von dem die Kriegsgeschichte erzählt. Mögen sie sich immerhin der Tage von Vionville und Gravelotte als eines französischen Sieges rühmen. Was wir damit wollten, ist doch errungen. Es bleibt schließlich doch immer ein Sieg der echtpreußischen Zähigkeit, „des Nordens Dauerbarkeit,“ der durch nichts zu erschütternden eisernen Ertragungs- und Widerstandsfähigkeit, in welcher die unsere jeder Nation der Welt überlegen war, ist und bleibt. Man rede nicht vom und preise nicht den Enthusiasmus im Krieg, „Begeisterung ist keine Heringswaare;“ nicht einmal für die Zeit einer Metzer Einschließung reicht sie aus. Was siegt, was überwindet, ist das Gefühl der Pflicht (es kann nicht oft genug wiederholt werden). Und weil dies das Lebensprincip dieses preußisch-brandenburgischen Staates und Volkes seit des großen Kurfürsten, ja seit des deutschen Ordens, Tagen gewesen, das sich der Natur seiner Menschen eingetrieben hat, das vom Könige bis zum Unteroffizier und Kassenboten jedem seiner Beamten die Lebensregel schreibt — darum unterwirft es sich nöthigenfalls eine Welt in Waffen; nicht mit Liedern, nicht mit der deutschesten Begeisterung für romantische Ideale.

Die frühe Dämmerung des Regentages hüllt bereits die ganze bergige Landschaft in Dunkel, als wir über Pont à Mousson hinaus sind, dessen Dorf und Ruinen von der mächtigen Berghöhe zur Rechten kühn und großartig gezeichnet auf unsern Weg niederblicken. Riesenhaft erheben sich diesseits und jenseits der weiß

schimmernden Mosel hinter Corny die mächtigen Bogen des altrömischen Viaducts nahe vor Ars sur Moselle. Hier hat der Zug für heut sein Ziel erreichte. Nach Metz, $1\frac{1}{4}$ Meile von hier heut noch hineinzukommen, erscheint bei diesem strömenden Regen, dieser Dunkelheit und auch bei der Unbekanntschaft mit Losung und Feldgeschrei eine Unmöglichkeit. Warten wir den Morgen ab.

Aber wo?! Durch die tiefen Moräste watend, welche im heutigen Ars sur Moselle die Straßen vorstellen, entdeckt man wohl sogenannte Cafés und Hôtels. Aber schon der erste Anblick beim Hineintreten sagt uns, was der Wirth wiederholt, daß hier keine Stätte des nächtlichen Weilens sei, kaum des abendlichen. Beim Lichte der qualmenden Talgkerzen, im rauchigen Dunst von schlechtem Tabak und schlechterem Grog drängt sich die Masse der militairischen Besucher, hält jeden Stuhl, jeden Tisch, Billard und Büffet besetzt und belegt, und freut sich der endlich gewordenen Erlösung von der schließlich über menschliche Kräfte gegangenen Qual dieser Cernirung. Wenn man sie erzählen hört von jenen Schützengräben auf den Höhen im weiten Umkreise von Metz, von diesem steten nächtlichen Lager im Wasser und Lehmkoth bis zum Hals, in der nie ruhenden Sorge und Erwartung des Angriffs durch die ausfallende Besatzung, 8—10 Wochen lang, von diesem Hunger, diesen nie trocknenden Kleidern und Füßen, und sieht sie nun doch so derb, breit, tüchtig, lustig vor sich dasitzen und mit höchster Gemüthlichkeit ihren Wein und Tabak mit ihren rothhosigem Gegner von gestern theilen; — wahrlich, wenn man ihn nicht hätte, man bekommt wieder Respect vor der Energie und Tüchtigkeit der menschlichen und speciell der deutschen Natur. Zuweilen taumelt so ein unglücklicher Franzose, dessen Rock- und Pantalonfarbe unter der Decke des Koths kaum mehr erkennbar ist, in dem er sich eben auf der Gasse gewälzt hat, stumpfsinnig betrunken in den dicht gefüllten Saal und verlangt mit lallender Stimme quelque goutte à boire von dem Wirth. Der packt ihn bei der Kehle und schleu-

dert ihn hinaus: Vous n'êtes pas un soldat, vous n'êtes pas un Français, vous êtes un lâche, une honte pour la patrie, allez-vous en, — und schwer fällt der Sinnlose draußen in den Sumpf der Gosse. —

Nahrung und Nachtlager zu finden wäre in ganz Ars sur Moselle gänzlich vergebliche Hoffnung. Auf erstere habe ich längst gelernt für mehr als einen Tag zu resigniren. Das andere bietet glücklicherweise immer ein gastlicher Eisenbahnzug und ein leeres Coupé. „So hab' ich doch manche schon schlimmer verbracht." Der Regen peitscht an die Scheiben, aber diese sind merkwürdigerweise ganz; der Wind heult — laß ihn heulen.

Trist und grau schimmert der Morgen herein. Kaffee, Waschen — überwundener Luxus! „Geht' heut ein Zug nach Metz hinein?" — Gänzlich ungewiß ob und wann. — „Kein Wagen zu bekommen?" — Unmöglich, nicht für 80 Francs.

Also den eigenen Füßen vertraut — ein nie getäuschtes Vertrauen. Eine Nationalbelohnung für den Erfinder des Gummi-Mantels. Welchen der beschützt, mag dem Regenwind, mag dem Schloßensturm entgegensingen &c. Und sicher, man hat ihn nöthig in diesen Tagen.

Immer auf dem Eisenbahndamm, zwischen den Schienen, geradeaus. Unten zur Linken in sumpfiger Niederung bivouakiren preußische Posten. Sie haben sich Laubhütten und Holzhäuser aus den dort gefällten Pappeln construirt, welche natürlich nicht hindern konnten, daß ihr Lager Sumpf und Morast wurde. Vergebens bemühen sie sich, aus dem nassen Holz ein Feuer zu wecken, das sie unter den Feldkesseln zum Brande schichteten. Drüben am Fuß der grau verhangenen, bis zu tausend Fuß steil ansteigenden prachtvollen Waldhöhen zieht sich endlos eine immer bewegte dunkle Linie: unsere ab- und einer neuen Bestimmung entgegenziehenden Truppen.

Zur Linken der Bahn eine Gruppe kolossaler Gebäude mit

einem Walde dunkler Essen, welche zu den, nun natürlich ruhenden, Gießereien und Eisenwerken Harrn Dupont's gehören; zur Rechten eine riesige Schanze, welche die Unseren dort aus Schlacken aufgeführt hatten, der beliebte Zielpunkt der Granaten des fast $^{3}/_{4}$ Meilen weit davon auf der Höhe über Metz gelegenen Fort St. Quentin. Die Stadt selbst liegt gänzlich in der Tiefebene der Moselniederung. Die Eisenbahnbrücke spannt sich unzersprengt über den Fluß. Eine weite Wiesen- oder vielmehr Sumpffläche breitet sich $^{1}/_{2}$ Meile weit dort hart an deren Ufer bis zur Höhe der Straße nach Saarlouis. Dort campirt eine Abtheilung der gefangenen französischen Armee, eine kleine, sagen die Posten, d. h. 25,000 Mann aller Truppengattungen. Tags zuvor leider ist bereits die ganze Masse der 173,000 ausgezogen. Nur die Offiziere sollen noch in der Stadt selbst geduldet sein, bis die Züge der nächsten Tage sie nach Deutschland befördern. Aus der Ferne her dort drüben klingt wieder jenes elementarische Stimmengebrause, wie damals aus Sédan, als ich über die Schlachthügel ging; die rothen Hosen, die weißen Mäntel zu tausenden machen den bekannten, den Anblick der französischen Armee aus der Ferne charakterisirenden, Effect auf die Netzhaut. Wie denen dort unten zu Muthe sein mag in ihren nassen Zelten, auf ihren Sumpflagern, nach solcher Nacht, mit der öden Trostlosigkeit im Herzen, dem Hunger und der Ruhr in den Eingeweiden, der Kälte und Nässe auf der Haut, dem Fieber in den Knochen! Vive la gloire! vive la guerre! vive l'empereur! — Ob sie es noch heute rufen mögen wie damals?!

Nach anderthalb Stunden des Marsches nähert man sich den Außenwällen. Lange vorher schon beginnen die französischen Schützengräben, die Ebene zu beiden Seiten des Bahndammes, ähnlich den Trancheen vor Straßburg zu durchschneiden. Das Wasser steht fußhoch in ihnen. Man mag sich die Annehmlichkeiten des Aufenthalts darin für ihre Vertheidiger ausmalen.

Auf dem äußeren Bahnhof (es ist eigentlich ein ganzes halbmeilenlanges System von Bahnhöfen) scheint Alles öde und verlassen. Lange Züge, Waggons und Locomotiven in Menge stehen auf all' den Schienengleisen umher; aber keine Bedienung ist zu sehen.

In kleinen Holzbaracken, in improvisirten Zelten, die sie aus Wachsleinwand über Balkengerüsten hergestellt haben, liegen, wie man näher zusehend erkennt, frierend, in ihre Kapuzen gehüllt, entwaffnete französische Offiziere und Soldaten, vergeblich bemüht, auch ihrerseits ein Feuer anzuzünden. Trümmer, oft der unbegreiflichsten Art, Pferdeknochen und Schädel, deren Fleisch ihre Besitzer ernährte, überall am Wege. Versuche der Befestigung, seltsame Barrikaden, aus tausenden aneinander gefügter Waggonsräder und Erdaufschüttungen gebildet, schützen die östliche Seite des Bahndammes. Drüben auf der Höhe der Straße nach Saarlouis sieht man die noch frischen Erdwälle einer neuen Redoute. Noch weiter der Stadt nähernd, zeigt sich mir die ganze Umgebung des Schienenweges in eigenthümlichster Weise gleichsam aufgezehrt. Von all' den Häusern und Villen dieser Vorstadt blieben — nicht wie man erwarten sollte die Mauern — sondern die Holzconstructionen, blieb einzig das ganze Fachwerk stehen; alles Stein- und Mauerwerk ist verschwunden. Die Art der Verwüstung ist eine so ganz andere, als die vor Straßburg. Kein Geschoß gelangte bis zu diesen Wällen. Weder Werke noch Stadt trafen ein einzigmal die Bomben der Belagerer, selbst die der äußersten Forts blieben davon verschont. Das ist's, woher die Franzosen diese Capitulation der „jungfräulichen" Festung nicht verstehen wollen und können. „Une armée de 173,000 hommes ne se rend pas." Aber man muß von unseren Soldaten oder hier in der Stadt die Qualen des Hungers schildern hören, die jene erduldet (besonders entsetzlich erscheint mir immer das Verdammtsein zu diesem furchtbaren Salzmangel), die wüthende Energie ihrer wiederholten Ausfälle,

um jenen „cercle de fer“ zu durchbrechen, der sie dazu verdammte, und die positive Unmöglichkeit, das Ziel zu erreichen, um auch ohne die Annahme des Bazaine'schen Verraths dies Resultat sehr begreiflich zu finden.

Durch die Porte Serpénoise, an welcher zwei Inschriften, die eine die Errettung der Feste durch den Bäcker Harell, bei dem Ueberfall vom 8. April 1473, die andere die Abwehr des stattgefundenen Angriffs Karl V. am 28. November 1553 durch den Herzog von Guise feiern, gelange ich in die Stadt. Die Art und Form des Thors erinnert sehr an das von Sédan. Gegen die Stärke, Anlage, Ausdehnung der Befestigungen, welche man bis hieher bereits passirt ist, erscheinen die der schicksalsverwandten Maasfestung wie ein Spiel für den Belagerer. Eben so grundverschieden von dem dort gebotenen ist das Schauspiel, das die Straßen von Metz gewähren. Nichts von jener Lage weggeschleuderter, zerbrochener Waffen, welche dort den Boden der kothigen Gassen bedeckten, kein Schrei, keine Miene, keine Handlung seitens der vielen Tausende von Offizieren und Soldaten, in welchen sich dort der fanatische Zorn, der Grimm, die ohnmächtige Wuth des sich verrathen glaubenden Besiegten äußerte. Das wogt und drängt sich durch die vom Regen schwimmenden engen Straßen der interessanten, pittoresken, ausgedehnten, von der Mosel durchströmten Stadt, von Trägern aller jener malerischen Uniformen, welche die besiegte Armee aufweist, in den Cafés, an den Tischen der Hôtels dicht untermengt mit den preußischen Truppen, die sie abgelöst haben; aber ohne jede sichtbare feindliche Leidenschaft, oft genug in ganz vertraulichem Verkehr, unter gemüthlichen Verständigungsversuchen. Es hat fast den Anschein, als hätte jene am meisten demoralisirende und entkräftende Macht, welche die menschliche Natur kennt, als hätte der Hunger, mit der kriegerischen Widerstandskraft, diesen Truppen und ihren Offizieren selbst die rechte Fähigkeit und Energie jedes Grimmes genommen. Sie

werden bekanntlich nicht mehr auf Ehrenwort entlassen, sondern gefangen nach Deutschland geführt. Aber auch das geschieht in einer sehr vertrauensvollen und ungemein verbindlichen Manier: französische Affichen, v. Kummer unterzeichnet, benachrichtigen Messieurs les Officiers einfach, daß dann und dann Specialzüge für sie nach Mainz resp. Trier abgehen und daß sie „gebeten" seien, sich derselben zu bedienen.

Die Stadt verräth außer diesen Schaaren unbewaffneter Troupiers, außer den sechzehn Reihen Ambulanz-Waggons und der Menge der, gleichem Zweck dienenden Krankenzelte, welche die „Place royale" an der Esplanade um die Statue Ney's besetzt halten, in nichts die fürchterliche Zeit der Absperrung und des Elends, welche sie während zwe ier Monate auszuhalten gehabt ha Alle Läden und viele sehr elegante darunter geöffnet; in allen Hôtels und Kneipen gutbesetzte Tische, in keinem mehr ein Platz zum Nachtlager. Ob unser Beaffsteak auch noch von Pferdefleisch ist — warum es untersuchen! Es schmeckt gut, und auch an Salz ist kein Mangel mehr, es zu würzen. Die Vorsorge, welche meine Westentasche füllte, erweist sich als völlig überflüssig. Tröstlich wirkt bei solchen Gelegenheiten, wie hier und in Straßburg, zu sehen, wie schnell der Verkehr und die Cultur ihre tägliche Arbeit für der Menschen Wohlsein wieder aufnehmen, sobald nur eben die schlimmsten Hindernisse hinweggeräumt sind, die sich ihr periodisch und, Gott sei Dank, vorübergehend, entgegenstellten.

Auch eine eroberte Stadt, ohne verbrannte Wohnungen, ohne andere als Pferdeleichen (und auch die sind bereits verspeist), und ohne — zerschossene Kathedrale ist immer ein Trost für Auge und Gemüth. Es wäre schade um die von Metz, wenn ihre Schönheit auch nicht der von Erwin's Schöpfung gleichkommt. Diesen Bau in seiner äußeren Gestalt zu genießen und zu würdigen, hindert leider die, in solcher Ausdehnung kaum bei anderen mittelalterlichen Domen beobachtete, Verbauung dicht daran ge-

nistete Wohnungen. Schade, daß das Kaiserliche Regiment, welches nach dieser Richtung hin in anderen französischen Städten so segensreich und befreiend gewirkt, nicht Zeit gefunden hat, auch hier aufzuräumen! Man kennt die seltsamen Unregelmäßigkeiten dieses spätgothischen Baues: die beiden Thürme flankiren nicht die Façade unmittelbar, sondern steigen erst eine bedeutende Strecke zurück seitlich auf. Vor diese Façade legt sich der aberwitzigste, antikisirende Giebelbau im schlechtesten Geschmack von 1730. Der Nordthurm der Kathedrale ist in mäßiger Höhe von vier kleinen Thürmchen an seinen vier Ecken gekrönt. Der südliche setzt sich in einer unmotivirt zierlichen Spitze, durch Streben mit Seitenthürmchen verbunden, zur Höhe fort. Die Anlage des Lang- und Querhauses ist auch äußerlich, so weit es die umgebenden Häusergruppen zu sehen erlauben, klar und von imposanten Verhältnissen. So auch das schöne, weite, dreischiffige Innere. Schon des Querhauses Boden ist durch Stufen bedeutend erhöht. Und andere steigen wieder von ihm zum Boden der siebenseitigen, vom Umgang (in der Fortsetzung der Seitenschiffe) und vom Capellenkranz umgebenen Absis auf. Die alten gemalten Fenster so wie die Rosette in der Westfaçade, und besonders auch die in der Nordseite des Querschiffes erinnern nicht durch ihre Pracht, aber durch die unbeschreibliche Feinheit ihrer Tönung und Harmonie an einige verwandte in Reims. Es ist die, welche ich (jeder Maler wird das verstehen) als „Ton Makart" charakterisiren möchte, welcher dem gebildeten Auge genau so schmeckt, wie die Auster der Zunge.

Auf dem großen Marktplatz an der Südseite der Kathedrale steht zwischen zwei der verrücktesten Monumente des letzten Jahrhunderts (römische Trophäen auf Piedestalen) die Bronce-Statue jenes heldenmüthigen Commandanten von Metz, des Generals Fabert aus Karl V. Zeit, das Piedestal trägt die Unterschrift: „Wenn mir der König einen Platz anvertraut hat, und ich müßte, um zu verhindern, daß der Feind sich seiner bemächtigt, meine

Person, meine Familie, mein Hab und Gut an die Bresche werfen, so würde ich keinen Augenblick zögern, es zu thun." Gut bleibt es immer, daß der brave Bazaine anders dachte. Besonders in Bezug auf „mes biens“ dürfte dessen Meinung ziemlich abweichend gewesen sein von der dieses seines heroischen Vorgängers im Amt!

XXVI.

Wieder in Ludwig's Stadt. — Den großen Geschicken gehen ihre Geister schon voraus. — Glänzende Möglichkeiten. — Rückblicke auf Metz. — Symbolische Contraste. — Im Packwagen. — Verwandelte Stimmungen. — Nogent im Sonnenschein. — Mit der wilden Colonne. — Der Colonnrich. — Begegnungen. — Nachtquartiere. — Musikalische Heimathträume. — Morgenleiden. — In der Herbstnacht. — Im Reich des VI. Armeecorps. — Im Hafen.

Versailles, 7. November, Morgens.

Mit Geduld und Marschfähigkeit gelangen Armeen weit im Kriege und der einzelne Privatmensch sogar von Nogent l'Artaud nach Versailles. Beide Tugenden setzt diese interessante Tour auf keine ganz gewöhnliche Probe. Aber sie ist glücklich überstanden. Die nur wenig herbsteskahler gewordenen Linden der Avenue de Paris decken mir die Aussicht aus meinem Fenster etwas weniger, als heute vor sechs Wochen, und im Kamin prasselt das unentbehrlich gewordene Feuer. In den Straßen ist es etwas lebendiger. Gegenüber sehe ich die Posten statt wie damals vor dem Kronprinzlichen, nun vor dem Königlichen Hauptquartier Wacht stehen; — sonst macht sich dem hieher Zurückgekehrten eigentlich kaum eine auffällige Veränderung des allgemeinen Zustandes der Dinge äußerlich bemerkbar. Doch eine, und sicher nicht bedeutungslose: weder

gestern noch heute Kanonendonner. Liegt nur schalltödtender Nebel oder vielleicht Frieden, oder doch Waffenstillstand in der Luft? Wer nicht im Rath der Könige und Gewaltigen sitzt, würde vergeblich darüber nachsinnen, ob auf letztere beide Möglichkeiten, und auf welche von beiden zu zählen ist.

Wie interessant, wie reich an neuen Erfahrungen und Anschauungen, wie erquicklich andererseits durch die Berührung mit der theuren Heimatherde und mit Allem, was sie mir Liebstes und Süßestes trägt, eine Abschweifung, wie die von mir während der letzten Wochen ausgeführte, auch sein möge, eines eigenen Gefühls der Genugthuung erwehrt man sich dennoch nicht, wenn man wieder hier in Versailler Hafen nach solchen Irrfahrten eingelaufen ist. Denn nicht in die Heimath, oder sonst irgend eine andere Stelle dieser Welt, sondern hieher ist augenblicklich das eigentliche Herz der Zeit verlegt. Hier allein geht gegenwärtig der große Pulsschlag der Geschichte, vernehmlich auch dem Fernerstehenden; und wenn die Kanonen schweigen — vielleicht noch stärker, bestimmender, entscheidender, als wenn sie dröhnen. Freilich tritt das im ersteren Fall kaum in die Erscheinung. Es müßte sich denn das Project, das ich hier gestern als ein ganz ernstlich „ventilirtes" erörtern hörte, wirklich als solches erweisen und realisiren: den über Deutschlands Gestaltung entscheidenden Reichstag hieher nach Versailles zu berufen. Die Sache klingt anfangs so seltsam, abenteuerlich: und doch — was wäre so seltsam, so unerhört, daß es nach dem, während dieser drei Monate Geschehenen und wirklich Gewordenen, sich noch als unmöglich bezeichnen ließe! Deutscher Reichstag, Fürstenversammlung, Kaiserwahl im Schloß des großen Ludwig: die Weltgeschichte wäre um eins der wunderbarsten Capitel bereichert. Einen Verfassungsparagraphen giebt es unsers Wissens nicht, welcher über Sitzungsstadt und -Local jener Körperschaft bestimmte Vorschriften gäbe. Und da hier König, Minister, Kanzler residiren, durchaus verhindert, für jenen Zweck

nach Berlin zu kehren, — warum nicht? Wenn der Prophet nicht zum Berge kommen kann, warum nicht der Berg zum Propheten? Und abgesehen von allem eigenthümlich Großen, Kühnen, Ueberraschenden, was bei der Durchführung dieses Gedankens plastisch zu Tage treten müßte; — welch Schauspiel, schon allein, die Herren Mende, Bebel, Tölke, v. Schweitzer z. B. hier im neu für sie eingerichteten Jeu du Paume ihre Stimme erheben und der nahe benachbarten bedrängten Pariser Socialdemokratie die Bruderhand reichen sehen! Ein „Entrefilet" im Moniteur officiel des preußischen Gouvernements (der Nummer vom 5. Abends), den ich heute an den Gebäuden angeschlagen finde, giebt Manches zu denken in dieser Einsicht. Sans entrer dans les détails und ohne etwas Bestimmtes zu verrathen, versichert das Blatt, daß Versailles „sous peu" berufen sein dürfte, sich die größten, ja einzigen Dinge der modernen Geschichte in seinen Mauern vollziehen zu sehen. Der diplomatische Officielle schließt bedeutungsvoll genug: Für Versailles schienen sich ces fastes de l'histoire erneuen zu wollen, deren Aera es bisher für immer abgeschlossen glauben mußte „par les grandes journées de 1789."

„Welch Geheimniß!" singt man unwillkürlich dumpf und fragend, wie der abgehende Druidenchor in der Norma.

Aber statt den Blick mit der strafbaren Begierde des Jünglings von Sais in die verhüllte Zukunft zu bohren und den Vorhang von deren erhabener und erfreuender Gestalt vorzeitig lüften, oder ihn täuschend mit Phantasiebildern bemalen zu wollen, wende ich mich lieber erinnernd zu den letzten hinter mir liegenden Tagen zurück. Es ist mit den Ereignissen wie mit den körperlichen Gegenständen; es bedarf des Abstandes, um ihre Größe richtig zu messen. Mit diesem ganzen Kriege, dieser ganzen hohen und gewaltigen Zeit, in der uns ein gnädiges Geschick zu leben gewährt, wird es so ergehen. Mit der einzelnen, freilich an sich schon so riesig großen Episode derselben, Metz genannt, war es mir ähnlich er=

gangen. Mittendarin verlor man fast den Maaßstab. Bereits jetzt nach sieben Tagen aber zeigt sich uns das dort Geschaute und Miterlebte in viel richtigeren und damit auch gewaltigeren Dimensionen. Nur zu schnell leider wogte das Alles vorüber. Und was ich sah, war ja nur noch das Nachspiel; und wie rapid spielte auch das sich ab!

Die Forts um Metz, welche ja wohl die Haupt-Waffendepots des furchtbaren Platzes bilden, zu besteigen, war unmöglich. Die Pferdeschau war kein besonders erfreuliches Bild. Diese armen überlebenden schienen dem Schicksal ihrer salzlos verspeisten Brüder nur eben durch die gänzliche Vergeistigung ihrer Person entgangen zu sein. Aber ich glaube, wer Zeit, Wartung und Futter daran zu wenden hätte, könnte hier mit Ankäufen die sichersten und glänzendsten Gewinnste erzielen. Denn es waren viel Thiere schönsten Baues und edler Race darunter, die ihre 8 oder 16 Silbergroschen bis 10 Thaler Einkaufspreis einst mit Zinseszins lohnen werden.

Für reichliche Nahrungszufuhr hatte die Speculation oder die Verwaltung schnell genug Sorge getragen. Für „Asyle für Obdachlose" leider nicht. Zu Dutzenden hatten wir uns in den großen Speisesälen der Hôtels auf Koffern, Holz- und Rohrstühlen unsere Lager einzurichten, wie sie mir so schlimm noch kein Bivouak oder Pferdewagen geboten hatte.

Außerordentlich interessant war am andern Morgen der Anblick des Abzuges und der Einschiffung der einzelnen Offiziers-Cadres, mit Pferden und Gepäck zum Theil mit Waffen nach Deutschland. In Bezug auf das Behalten und Tragen der letzteren ist mir Regel und Vorschrift nicht klar geworden. Da hier bei der Metzer Capitulation keiner der Herren auf Ehrenwort entlassen ist, so konnte es auffallen, daß dennoch so mancher von ihnen frei und stolz mit rasselndem Säbel einherzog, während die große Mehrzahl freilich sich mit dem „Stab in der Hand" zu begnügen hatte.

Aber trotz dem: wie prächtig, wie brillant, wie voller Chic und militairischer Koketterie kamen sie daher zur Porte Serpénoise heraus zum nahe liegenden Bahnhof! Wenn durchweg die französischen Uniformen, auch der Linienregimenter, schon eine starke Neigung zur Phantasietracht zeigen, so hat wie ja auch bei unserer Armee, der Krieg dem Einzelnen noch eine viel größere Freiheit gegeben, seinem Geschmack und seiner Laune zu folgen; und jeder hatte sie auch in diesem ernsten Moment noch sich so viel als möglich zu Nutze gemacht. Einige trugen Wildschuren von Wolfspelz in der Form kurzer Jaquets, andere Schultermäntel von schwarzem Bärenfell (den Pelz nach außen) über der goldblitzenden Uniform. Statt unserer schwarzen Reiterstiefel sah man bei den Meisten jene weichfaltigen, malerischen, lichtbraunen Juchtenstiefel, welche mit den rothen Hosen in Farbe und Form so prächtig zusammengehen. Für unser an Farblosigkeit gewöhntes Auge sah das Ganze wie ein bunter Carneval aus. Und dazwischen standen wachthaltend die breiten soliden Gestalten unserer Musketiere, Seitengewehr und Gepäck über den simpeln, schwarzgrauen, gegürteten Mantel geschnallt, die plumpen, monoton dunkeln, höchstens mit Lehmkoth aufgehöhten, Stiefel an den derben, festen Füßen; das einzige Blitzende an ihnen: der Helmbeschlag und Stahl und Messing ihrer Waffen. Wie leibhaftig trat mir in diesem nicht blos sinnlichen, sondern tief symbolischen Contrast die unvergleichliche Scene aus Heinrich V. vor der Schlacht von Crecy vor die Seele. Wie tief hat der gewaltigste Herzenskundiger da auch in die Volksseele geschaut und — wie spurlos gehen an dieser die Jahrhunderte vorüber! Welche Entwicklungen der Cultur, welche Geistesarbeit, welche socialen Umwälzungen das französische und das germanische Volksthum, seit Shakespeare jene wunderbaren Scenen schrieb, erfahren haben möge, — der Kern des Wesens beider blieb derselbe. Jene bunten, blitzenden Herren schienen so ganz die treuen Abbilder der Rtiterschaft des brillanten Dauphin, wie diese nüchternen, schmucklosen, schweig-

samen Germanen die unverfälschten Sprossen jener altsächsischen, urgesunden, markigen Volkskraft, welche berufen ist wie schon längst jenseits des Kanals und des großen Wassers, nun auch diesseits auf dem alten Continent die Geschicke der Völker zu entscheiden und das Erbe von ihrer aller Macht und Herrlichkeit anzutreten. Die Rückwanderung dieses Tages auf dem Eisenbahndamm nach Ars sur Moselle (die „Revindicirung" des guten deutschen Namens für diesen lothringischen Ort, welche ich neulich einen geistreichen patriotischen Neugermanen feurig plaidiren hörte: des Namens „Mosel=Ars", möchte sich doch nicht eigentlich empfehlen und auch schwer historisch oder — physiologisch begründen lassen), diese Rückwanderung bei endlich regenlosem, stürmischem Wetter bot wenig von den trostlosen Eindrücken des gestrigen Hinwegs. Die prachtvolle Berglandschaft ringsum zeigte ihren ernsten, grandiosen, aber nicht jenen tristen, düstern Charakter. Die campirenden Feldwachen und ebenso die Gefangenlager waren bereits verschwunden. Statt jener schon auf Deutschland zu abgeführten 25,000 tummelte sich ein ungeheures Heer von Hammeln für die Armee auf derselben feuchten Moselwiese und erweckte in der erfrischten Seele jene Vorstellung von einer Welt von Mutton-chops und geschmorten Hammelkeulen, welche immer viel Tröstliches hat, selbst wenn beide nicht zunächst für uns bestimmt und geröstet sind.

Aber so herrlich, so groß für unsere Sache diese Bezwingung der gewaltigen Armee und Feste ist, für die Regelmäßigkeit des Eisenbahnverkehrs zwischen Ars sur Moselle und Nancy ist sie, während der ersten Tage wenigstens, verhängnißvoll geworden. Der Zug — es war ein für preußische und französische Kranke und Verwundete bestimmter — sollte um 11 Uhr abgehen. Aber das Personal für seine Maschine war nach Metz abgefahren. Stunde auf Stunde verging. Um 3 Uhr erst setzte er sich in Bewegung. Der nur eben geduldete, gesunde und nicht blessirte Passagier kann zufrieden sein, in einem Packwagen, dicht hinter der Locomotive,

der etwa für 15 Mann Platz hat, sich zwischen 40 Reisegefährten einen zu suchen. Und welche Gefährten! Ein Dutzend wüthende Metzer Civilpatrioten, acht bis zehn bayerische „Schwalansche's", drei schmierige Marketender mit ihren noch schmierigeren weiblichen Lebensgenossinnen, sechs Wegearbeiter und ein ganzer Stamm von pfälzischen Mitgliedern der Familie Schmeie Tinkelns vom kräftigsten Cachet für Auge und Nase, sämmtlich „in Hammeln" machend! Diese Atmosphäre muß man geathmet und gerochen, diesen Stimmenchorus gehört haben vier lange Stunden hindurch. Wenn man nur wenigstens Hand und Ellbogen frei bekommen hätte zum Zeichnen so unschätzbarer Originale. Die Metzer Patrioten gewannen schließlich doch im Wettkampf widerstrebender Töne ebenso die Oberhand, wie die Pfälzer in dem der Gerüche. Das Thema von der lâche trahison Bazaine's ist für jene eben so unerschöpflich, wie die Kraft ihrer Lunge und Leidenschaft. Sieben Millionen Thaler baar hat der Marschall vom Prinzen Friedrich Karl empfangen; es scheint: jeder Patriot hat dabei gestanden, wie dieser ihm die volle Börse in die Hand drückte. Sie, die Metzer, hätten ihren Verräther beschworen, sie noch monatelang hungern zu lassen; wozu gäbe es denn Ratten, wozu Talglichter und Sohlenleder?! L'esprit vraiment frrrançais, de cette population héroique hätte sie das Alles verdauen, schmack- und nahrhaft finden lassen; mais cette canaille là ne l'a pas voulu, elle nous a vendu, elle nous a vendu u. s. w. in infinitum! Ein langer Zug mit gefangenen Offizieren, von Metz kommend, braust vorüber. Es fehlt wenig, so speien diese Patrioten in die Waggonfenster. In Nancy hat man andere Schicksalsgenossen bereits mit Steinwürfen empfangen und, freilich vergebens, auf Bazaine und die Marschälle gelauert, um sie möglichst zu lynchen.

Der Regen scheint wirklich, es klingt kaum glaublich, eine Erholungspause zu machen! Von Nancy bis Nogent andern Tags zwölf Stunden lang kein Tropfen. Die ganze Welt sieht verändert aus, und

aller Jammer von neulich scheint verschwunden oder geborgen. „Seele des Menschen, wie gleichst du dem Wasser!“ Eine frische, heitere, kriegsmuthige und kriegsfreudige Wagengenossenschaft, deren rüstige Kampflust und Siegeszuversicht auch die schmerzlichsten neuen Erfahrungen vor Verdun und vor Paris nicht im mindesten abzuschwächen vermögen, thut das Uebrige, um die neuliche Stimmung auf's vollständigste zu wandeln. Die gegenseitigen Mittheilungen von dem und jenem guten Freunde, der nur zu buchstäblich den Kopf, und damit das Leben verloren, nimmt man eben hin als das Unvermeidliche, dessen noch kein Ende abzusehen. Auch jener ritterliche Lieutenant L. vom Artillerie-Regiment General-Feldzeugmeister, den ich in Toul kennen und lieb gewinnen lernte, den ich dann von dort so in jugendlicher Lebensfülle voll Pflichteifer und feuriger Lust zum neuen Waffentanz nach Verdun mit dem Belagerungstrain abgehen sah, — auch seine elastische Mannesgestalt ruht also bereits dort, ein zerschmetterter Rumpf, im lehmigen Boden seiner Batterie! Und wie viele neben ihm!

Nogent l'Artaud ohne Regen! Nogent l'Artaud im lachenden Sonnenschein! Von den seichter gewordenen Wassern seines Colonnensumpfes ein tiefblauer Himmel zurückgestrahlt! Frühlingsmorgensonne durch die hohen Fenster des Schlosses von Kerouatz auf den Broncebeschlägen der alten Prachtcommoden blitzend, das liebe ehrenfeste Antlitz des Oberstlieutenants, die von feinem ironischen Geist belebten, männlichen Züge des Majors und die vertrauten Gesichter der Paladine ihrer Tafelrunde beleuchtend — es schien mir so unerhört! Die Straßen fast getrocknet, die schweren Sorgen um die Zukunft der Armeeverpflegung von Wind, leichtem Nachtfrost und milder Tagwärme in 48 Stunden beseitigt, und „Dieu“ anscheinend müde geworden „de protéger la France“ auf dem nassen Wege der letzten Wochen. Es war ein glücklicher Morgen, der uns die Gewißheit gab. Er wurde noch glücklicher für mich, als ich vor der ewig beschäftigten Schmiede

Pferde von einer langen, fertig beladenen, Wagen-Colonne für das 6. Armeecorps beschlagen sah und vom ersten Trainsoldaten erfuhr, daß sie soeben nach Versailles abgehe, 40—50 Wagen stark. Der führende Offizier hält dort auf seinem Schimmel. Landwehr-Cavallerist, schwarze Augen, herrlich weiße Zahnreihen, jugendfrisch, wenn auch bereits zu wahrhaft grandiosen Körperverhältnissen entwickelt. Und seltsam: er nennt sich als der nächste Verwandte zweier hochverehrten Familien im deutschen Osten und Westen vom schönsten Namensklange in der deutschen Verlegerwelt. Eine glücklichere Gelegenheit, an's Ziel zu gelangen, hätte ich nicht träumen können. Kurzer Abschied vom Schlosse und seinen Offizieren, den Handkoffer auf den ersten Wagen, und vorwärts über die Waldhöhen, deren Goldbraun diese maiig wärmende Sonne verpurpurt, neben den Reitern und der Colonne dahin marschirt. Es ist nicht eine von den schon zum Friedensstande der Armee gehörenden; wird nicht aus dem Gros jener festen, trefflich mit Vieren bespannten, von Offizier, Proviantmeister, Roßarzt und wohlbewaffneten Trainsoldaten auf Bock und Sattelpferden geleiteten 400 Wagen genommen, über welche jedes Armeecorps verfügt, und wie sie uns — ein Anblick um Neid zu erwecken! — vielfach in diesen Wandertagen begegnen auf der Fahrt nach Nogent, um dort „zu fassen". Die unsere gehört zu den „wilden", setzt sich aus Fahrzeugen aller Art, oft von sehr fragwürdiger Gestalt, zusammen, jenen Ergänzungsfuhrwerken, welche die Kreise bei der Mobilisirung der Corps zu stellen haben, wird von Pferden gezogen, an deren Lebenskraft die bisherigen überpferdlichen Leistungen bereits so sichtlich gezehrt haben, wie Wetter und Strapazen dieser drei Kriegsmonate an der militairischen Adjustirung ihrer Trainführer; wird commandirt von einem Landwehr-Cavallerie-Lieutenant ohne weiteren Stab und hat als Bedeckung etwa sechs berittene, mit Pistole und Säbel bewaffnete, Mannen von der „Train-Begleitungs-Escadron".

Ihr Lebenslauf spinnt sich ab zwischen Versailles und Nogent l'Artaud, zwischen Holen, Fassen und Zurückbringen, wobei natürlich jedesmal ein paar Rosse und Wagen aus Lebensüberdruß, Langerweile und Achsenbrand das Zeitliche segnen. Man wird zugeben, daß es für Cavallerie-Lieutenants noch interessantere Commandos geben kann, — wichtigere kaum; denn das Wohl der Armee hängt vom sichern, prompten, häufigen Eintreffen der Colonnen ab, für das der dazu Commandirte aber einzustehen hat. Und ob interessant oder nicht, wichtig oder unwichtig: ein preußischer Offizier ist gewohnt, seine Pflicht voll und ganz zu thun auf jedem Posten, im Felde, im Büreau, am Wagen, wohin er auch gestellt sei; und weil das so ist, weil er sie erfüllt, darum klappt es und darum siegen wir. Drei hochgeborene ritterliche Herren noch, die ihre Regimenter resp. Etappencommandos vor Paris aufsuchen wollten, schlossen sich gleich mir der Colonne an, und so schritten wir selbfünf an deren Tête, ein heilsamer Schrecken unzweifelhaft für jeden etwa lauernden Franctireur. Diese viel genannte Species scheint unsren, unausgesetzt von den Colonnen durchzogenen und belebten, Etappenweg Rubaix, Coulomiers, Houssay, Brie-Comte-Robert, Yères, Villeneuve, Versailles freundlichst und weislich zu meiden, so einladend und lohnend auch die sich hier zum „Abknüpfen" bietenden Objecte sind. Welche Centnerlasten Hafer, Erbswürste, Brote, Kaffee, Tabak, Mehl und Speck! Dann und wann glaubt zwar ein besorgtes Gemüth Schüsseknallen zu hören und blaue Blousen im Walde zu sehen, Aber gewöhnlich war es nichts, und die Phantasie muß sich an den Berichten von anderen durch den Feind uns „abgeknüpften" Colonnen, Postwagen, Etappencommandos genügen lassen.

Außer ähnlichen Wagenzügen kommen uns auch fast unausgesetzt andere traurigere entgegen, Fuhrwerke oft von der wunderlichsten Form und Gattung, gewaltige, zweirädrige, französische Bauernkarren, mit den kolossalen Percheron-Hengsten, einer in der

Gabel, zweie lang davor bespannt, und auf dem Stroh gebettet, oder an den Brettern lehnend Kranke und Leichtverwundete. Mit den führenden Offizieren wechselt man Gruß und Fragen: „Wie stehts vor Paris?“ und die Antwort lautet, als ob Jeder von ihnen v. Podbielski hieße: „Nichts Neues.“ Einer erzählt wohl eine zweifelhafte Historie von heute beendetem Waffenstillstand, oder heute begonnenem Bombardement. Und die unsterbliche Debatte über das warum, warum nicht, ob überhaupt, wann und quousque tandem, die uns seit Wochen verfolgt, beginnt von neuem mit ungeschwächter Lust. In den engen Straßen kleiner Landstädte wird das Begegnen zur Qual. Was der Commandirende an Lungenkraft in seiner breiten Brust besitzt, bietet er auf zu dem cri de rage: „Rrrrechts haaaltennn!“, damit sie an einander vorüber können. Ist die Gefahr des Verfahrens glücklich beseitigt, so kommt die schlimmere: bringt er die Colonne glücklich heraus? Sind die Reize einiger noch fungirenden Schnaps- oder Brotläden nicht zu stark, um den Trainfahrer ruhig passiren zu lassen? Aber am Ausgange haltend, zählen wir. — Alle Lieben sind herausgebracht. Mit ruhigem Gemüth kann „Rendezvous“ commandirt und gemacht werden: in einfacherer Form sehe ich die schmackhaften und erquicklichen Scenen von den Märschen des Hauptquartiers sich hier auf den Steinhaufen an den Chausseegräben wieder erneuen.

Nähert man sich dem vorgeschriebenen Ziel des Tagemarsches, der nicht über 4 Meilen betragen darf und für die nur Schritt gehenden Pferde 8—10 Stunden erfordert, so jagen die Quartiermacher voraus. Mr. le Maire hat wieder Obdach, vielleicht auch Verpflegung, zu schaffen. Die Fahrer, Reiter und Pferde freilich nährt die Colonne selbst, und auch die Offiziere ihres eigenen Reisesacks Inhalt jedenfalls sicherer, als die entweder bereits gänzlich „aufgezehrten“, oder gar die längst entwichenen Quartierwirthe. Ehe man aber seinen Beinen Ruhe gönnt, heißt

es, Platz für die Wagen finden, irgend einen großen Hof oder umhegten Wiesenfleck, dessen Bodenbeschaffenheit freilich meist noch völlig der vorwöchentlichen Sündfluthperiode angehört. Wenn sie dort endlich aufgefahren sind, wenn die Kochfeuer der Fahrer daneben lodern, die geplagten Burschen ihren Speck oder ihren Antheil am Begleithammel „gefaßt“ haben, erst dann zieht etwas Ruhe in die pflichtgetreue Seele ein. Im Kamin der Bauernstube, oder der verlassenen, verwüsteten Villa lodert das mächtige Feuer, welches das alte Weib des Hauses oder der Offizierbursche entzündet hat. In der irgendwo aufgetriebenen Casserolle brodelt die große, leider nur zu gesalzene, Erfindung des Jahrhunderts, die Erbswurst, die kräftigsten Genüsse in nächste Aussicht stellend. In solcher trauten Dämmerstunde „dehnt sich wieder die Seele“. Mein ritterlicher Protector ist, seit Ende dieses April erst! auf's glücklichste verheirathet, besitzt die schönste Tenorstimme und musikalische Bildung. Wie schwellen, der Fernen gedenkend, die göttlichen Weisen Schubert's und Schumann's da durch den armseligen Raum! „Du bist die Ruh, du bist der Frieden, du bist vom Himmel mir beschieden; daß du mich liebst, macht mich mir werth; Dein Blick hat mich vor mir verklärt; du hebst mich liebend über mich, mein guter Geist, mein bess'res Ich ....“ Ob auch nicht erst seit dem letzten April verheirathet und gänzlich ohne Stockhausen'sche Talente — wer möchte sich's in solcher Stunde, in Träume versunken, versagen, auch seinerseits, wie bekräftigend, leise summend mit einzustimmen in diesen unsterblichen, von der Fülle der Liebesseligkeit eingegebenen Gesang des tiefsinnigsten musikalischen Genius!

Im Morgengrauen hinaus. „Fremd bin ich eingezogen, fremd zieh ich wieder aus,“ intoniren wir beide unwillkürlich. Der weiße Reif liegt auf den Dächern, Wagenplanen, Säcken und Kisten. „Wie stehts mit den Pferden?“ — Ja, Herr Lieutenant, de olle Schimmel kann nich mehr mit, he hett Steingalle. — „Muß mit.“ — Und Ihr Schimmel ist gedrückt, Sie können ihm

heute nich reite. — „Satteln Sie den Fuchs." — Ja, aber de hett ja noch dat Geschwulst. — „Satteln Sie nur." Ja und de Brune von fünften Wagen kann nich mehr furt, dat olle Biest is zu runter. — „Wollen sehen; Eisen verloren?" — Ja, fünf sind noch vor de Schmied. — „Daß die Kerls schnell machen — an die Pfäääarrrde!"

Der Braune kann wirklich nicht mehr. Ein wohlgezielter Schuß hinters Ohr bringt ihm Erlösung. Er „ist der Erste nicht!" Der Schimmel muß mit; aber fragt ihn nur nicht wie! Die Wagen sind noch vollzählig, aber an der Schmiede dauert es noch eine Stunde lang — und der verhangene Morgen droht mit Schnee, eine schlimme Aussicht für die Colonne noch zwei Tagemärsche vor Versailles. Doch der Nebel verweht und der reine zarte Maihimmel lacht wieder gegen 10 Uhr warm und herzerfrischend über der spätherbstlischen Landschaft wie eine süße Täuschung! Die Fahrer und Reiter selbst werden „uppermäntert". Es sind ein paar hübsche Stimmen drunter und sie singen sogar harmonisch fest mehrstimmig, daß es eine Art hat. Auch diese Truppengattung hat ihren „Kutschke" geboren, und er ist keine Mythe, besitzt aber Geist genug, um die Thaten des Trains sogar mit liebenswürdiger Selbstironie zu verherrlichen. Leider blieb mir von seinem Hauptliede nur ein Vers im Gedächtniß: „Und ob der Franzmann noch so tückisch grollte, daß man die Kuh ihm nicht im Stalle läßt, und ob das Kalb auch brüllte, wie es wollte; — im Requiriren sind wir felsenfest. Ihr kennt sie wohl, sie gaben nie Pardon, es ist die Trainbegleitungs-Escadron." — Das kriegerische Echauffement des in der Heimath dichtenden Philisters hat sicher schon schlechtere poetische Blasen getrieben.

Diese Quartiere in den verlassenen Villen verlassener Parkstädtchen, wenn man sich mehr Paris nähert! Diese Salons und Boudoirs, in welchen die Einquartierungen von sechs Wochen der Durchzüge ihre unvertilgten Spuren gelassen haben! Man lernt sich

auch da einrichten. Wie sinn- und erfindungsreich wird man bei der Herstellung der Lagerstätten aus Teppichen, Portièren, Reisetaschen und Stühlen, bei der Beschaffung von Geschirren, von Handtüchern, wo die Wahl nur zwischen Madames vergessenem weißen Unterrock und der Tüllgardine am zerbrochenen Fenster bleibt! Schließlich bringt man noch ein ganz gemüthliches Ganze von Zimmer zusammen, wenn man nicht zu streng auf Einheit des Stils hält. In solchem Fall würde selbst Freund Julius Lessing Concessionen machen und Billigkeitsrücksichten walten lassen. —

Draußen liegt die Mondnacht klar und weich auf dem Park und auf den, so äußerlich nichts von der Wüste ihres Innern verrathenden, schmucken Nachbarvillen. Die Brünnchen plätschern, die Pferde neben dem Bivouakfeuer wiehern. Plötzlich klatscht wohl einmal Hufschlag in rasendem Tempo die einsame hellschimmernde Chaussee herauf. Zwei Ulanen jagen heran. Sie kommen vom benachbarten Dorf, sollen den hier commandirenden Major bitten, den Doctor zu schicken: „Bi uns wull eben Ener krepiren.“ — „Ist er „angeschossen“?“ — Aber ihre Antwort verhallt schon im Klang der enteilenden Hufe.

Am Sonntag früh endlich Villeneuve St. Georges, im heitern Morgenlicht und -Duft wie vor sechs Wochen. Aber seitlich der Pontonbrücke über die Seine hat sich nun bereits eine, von den Württembergern meisterhaft construirte, feste gelegt, die keine noch so schwere Geschützcolonne erschüttern mag. Drüben Villeneuve le Roi hinauf. Dann wird mit der glücklich hinaufgebrachten Colonne jenseits, angesichts des, vom silbrigen Herbstdunst umhüllten, südlichen Paris das letzte Rendezvous gehalten. Nicht sehr verlockend leuchten fleischfarben wie das libysche Gebirge die frischen Erdwerke der neuen furchtbaren französischen Position der Schanze von Villejuif am Ostende des langen Viaducts herüber. Es wäre denen dort ein Leichtes, mit etwas weittragendem Geschütz unsere Colonne hier wegzuputzen. Aber die Kanonen schweigen. Ein

Luftballon steigt über Paris auf. Erst kerzengerade, dann vom Lufthauch rasch nach Südwest getrieben; wohl derselbe, den dann die Unseren bei Chartres fingen. Und dann am damaligen Gefechtsfeld vorüber auf der breiten Straße Anthony-Chatenay, durch ein Gewimmel von Bayern über Petits-Bicêtres und Villacoublay, dem gegenüber nun im Felde ein riesiger Park von Belagerungsgeschütz aufgestellt steht, die Route Royale entlang, auf welcher es nie leer wird von marschirenden, fahrenden, reitenden Pionier- und Artillerieabtheilungen, zum Walde und endlich zum Gitterthor von Versailles. Die vorausgesandten Meldeboten erwarteten die Colonnen: „Abladen und bivouakiren in der Ebene von Satory," lautet die Ordre. „Morgen Ruhetag, übermorgen: Colonnen nach Nogent l'Artaud führen." — — Der „Colonnrich" kann eben nur Goethe's Rath befolgen und sich mit der alten Mutter Erde trösten. Ich drücke ihm mit stummem Dank und Mitgefühl die Hand und suche und finde mein altes Quartier und Observatorium zur Beobachtung des Kriegs- und Weltlaufs und jener mächtigen Gestirne, die ihm leuchten und seine Bahn bestimmen.

XXVII.

Versailler Stimmungen und Pariser Nachrichten. — Das Paradies der Socialisten. — Eine musikalische Kanone. — Die biederen Versailler. — Der französische Moniteur der deutschen Regierung. — „Ce peuple magnanime!" — Frühlingsgleicher November. — Wandlungen. — Verklungene Freuden. — Der Krieg und seine Maler.

Versailles, 15. November.

Die Hoffnungen, welche die bei meinem ersten Wiedereintritt in Versailles vorgefundene Situation erwecken konnte, haben sich

nicht erfüllt. Herrn Thiers' Vermittelungsarbeit ist vergeblich gewesen. Die Tollheit der Besiegten und das Unheil der Nation haben ihren ungehemmten Lauf. Der Vorschlag oder das Verlangen, das belagerte Paris während der Dauer des Waffenstillstandes mit der nöthigen Verproviantirung zu versehen, hat etwas fast komisch Naives. Der Glaube an die Möglichkeit der Gewährung eines solchen Ansinnens setzt noch das gänzlich uncorrigirte Verkennen der wirklichen Lage der Dinge, das volle zu Machtbestehen jener Illusionen voraus, welche während dieses ganzen Krieges unsere Gegner charakterisirt haben. Sie wollen ihr Verderben, und sicher, sie werden es haben, wie lange sich die Schlußkatastrophe auch noch hinziehen möge. Eine schnelle schreckliche Entscheidung — man glaubt hier mehr kaum daran. Jede Vorhersagung des Tages, an dem das so oft prophezeite Bombardement beginnen werde, findet fast nur kopfschüttelnde Zweifler, selbst der immer erwartete nächste große Ausfall hat nun so oft schon nicht stattgefunden, daß Sorge um und Hoffnung auf ihn selbst bei den nächstbetheiligten Offizieren kaum noch Platz im Gemüth greifen. Mit großer Regelmäßigkeit haben unsere Jäger auf den Vorposten inzwischen gelernt, uns durch das prompte Herabholen der Luftballons fast täglich mit den neuesten Nachrichten über die Lage der Dinge in Paris bekannt zu machen. Am 13. liest man das dem letzten ballon monté entnommene Pariser „Journal officiel de la Republique" hier in aller Ruhe und sieht tief in's Getriebe des nicht eben einladenden gegenwärtigen Pariser Lebens. Jedenfalls erhellt aus den so empfangenen Mittheilungen von dorther, daß die Frage der Ernährung bei den Belagerten noch eine ungleich dringendere Wichtigkeit erreicht hat, als bei dem Belagerten, daß sie die erste von allen geworden ist, — und ihre Lösung freilich mit jeder Stunde schwieriger wird. Nach einer Ordre des Handelsministeriums im Journal vom 12. scheint sich zu ergeben, daß für den Pariser die Freuden des Rind- und Hammelfleisches,

des Beafsteak und der Cotteletes vorüber sind und Pferd, Maulthier und Esel nun an die Reihe kommen. Aber was die Sache noch schlimmer macht, nicht dem Besitzer dieser schätzbaren Thiere ist es mehr gewährt, sie nach Belieben dem eigenen Hunger und dem Bedürfniß der häuslichen Küche zu opfern, sondern in der Rue de l'Enfer 6. hat er sie vom letzten Sonnabend an auf dem Altar des Vaterlandes durch den Schlächter der Republik für das Heil aller Bürger opfern zu lassen, unter welche dann die Portionen gleichmäßig vertheilt werden. Die Miether brauchen keine Miethe mehr zu zahlen, und das Recht auf Nahrung ist das respectirteste und gewährte ursprüngliche Menschenrecht geworden. Jetzt noch die Abschaffung der Zinsen und der Pflicht, seine Wechsel einzulösen — und das Paradies auf Erden ist fertig. Wenn sich den Parisern in die so erzeugten, heiteren Empfindungen nur nicht das bängliche Gefühl mischte, welches das vollige Stillschweigen von Seiten unserer Geschütze nothwendig hervorrufen muß. Das Unerklärliche weckt bekanntlich immer die peinlichsten Beängstigungen. Vergebens hoffen sie noch immer, ihre Gegner aus diesem Schweigen aufzuschrecken. In den Nachtstunden besonders verfehlen die Forts und vor allen der sogenannte „Onkel", der dräuende Mont Valerien, selten, eine Anzahl Bomben auf unsere Stellungen zu werfen, um die Arbeiten an und in denselben zu stören, wenn auch mit wenig praktischem Erfolg. Aber auch dieser brummende Onkel erhält keine Antwort. Höherer Rath und Wille, der diese bisher untersagte, wird sicher seine guten Gründe haben, warum; und nichts klingt komischer, als die ungeduldigen Fragen und die Kritik der besserwissenden Nichtsdavonverstehenden. Jene hohe und imposante Weisheit, welche das „Kunstwerk" der Umstellung von Sédan, und das vielleicht noch gewaltigere der Cernirung von Paris an einem Tage, ersann und vollbrachte, wird sich auch hierin, mit dem Abgeordneten Ziegler zu reden, als die „keines dummen Mannes" erweisen.

Es muß innerhalb jener Mauern etwas vorgehen, wie ein Kochen im eigenen Fett oder wenigstens Saft (das erstere mag schon ziemlich spärlich geworden sein). Die Zerfahrenheit und Zwiespältigkeit des Willens dort ist wenigstens eine aus ihren Zeitungen selbst erhellende Thatsache. Vorläufig aber hat man noch den schönen ungebrochenen, immer auf eine gewisse Magenbefriedigung deutenden, Muth, Oper und Komödie zu spielen und, wie noch vorgestern Mittag von 12 bis 2, Matinées zu geben, deren Ertrag den Kern eines Fonds bilden soll zum Guß einer Kanone, welcher der klangvolle Name „Beethoven" bestimmt ist. Unser kurzer dicker Freund Pasdeloup führt dabei das Orchester. Merkwürdig bleibt jene Namenwahl immerhin, so auch die, daß andere große deutsche Meister, z. B. Meyerbeer und Mendelssohn, die künstlerischen Kosten dieser Concerte hergeben müssen. Den todten Deutschen scheint die Wohnung im Pariser Ruhmespantheon also doch noch nicht versagt zu sein.

Es wird den Bedrängten drinnen immer schwieriger gemacht, selbst den heißen französischen Drang nach einseitiger Mittheilung zu befriedigen. Die Briefbeförderung „par ballon monté" ist zwar eine so theuere, daß diese Art luftiger Postbehörde selbst dem correspondirenden Soldaten 20 Centimes für den Brief abnimmt, wie die Marken bekunden, welche, komischerweise noch mit dem Profilbild des Kaisers, die dünnen Pflanzenpapier-Couverts stempeln. Dafür aber ist diese Post auch desto unsicherer in Bezug auf das Eintreffen und wird besonders immer weniger einladend für den Luftpostillon und Reisenden selbst. Man hat in neuester Zeit sehr mit Recht von Seiten des preußischen Commandos das Luftfahren über unsere Posten und Stellungen hinweg nicht mehr als unschuldigen Sport, sondern als „Durchschleichen durch die Vorposten" und als beabsichtigte Spionage aufgefaßt und fängt an, diese Reisenden dem entsprechend kriegsgerichtlich zu tractiren. Vielleicht

mindert das etwas die zu lebhafte Tendenz der Pariser in aufsteigender Richtung.

Hier in Versailles lebend, könnte man sich übrigens einbilden, durch halb Frankreich von Paris getrennt zu sein, statt durch drei Meilen. Der patriotische Schmerz und Grimm der Versailler hat einen ungemein wirksamen Dämpfer durch die Erwägung der außerordentlich brillanten Geschäfte erhalten, welche sie, Dank der Anwesenheit der Preußen und der beiden großen Hauptquartiere, machen. Die Franzosen haben für diese Art des Geschäftsbetriebes das passende Wort: „écorcher quelqu'un". Dieses „Fell über die Ohren ziehn" prakticiren die biederen Republikaner von Versailles gegenwärtig an ihren Kriegsgästen in einem Stil und Maaßstab, der nur seinesgleichen in Paris während des Sommers der großen Ausstellung hatte. Aber wir Deutsche sind hier selbst als Eroberer gutmüthig; wir bluten und zahlen schweigend, zufrieden, daß es wenigstens möglich ist, für gutes Geld doch auch alle guten Dinge, die zu des Leibes Nahrung und Nothdurft gehören, vollauf zu haben.

Neuerdings ist übrigens aber auch von deutscher Seite für ein vortrefflich Ding zur geistigen Nahrung und Nothdurft der Versailler selbst gesorgt worden, und zwar im beschämenden Gegensatz zu ihrem Verhalten gegen die mäßigste Entschädigung. Nicht allein, daß man den „Moniteur officiel", trotzdem er fortan in vergrößerter Form und bereicherter Inhaltfülle erscheint, für 10 Centimes ersteht, er wird auch den Gebäuden affichirt und natürlich mit lebhaftem, wenn auch verleugnetem Interesse, Dank ebenso dem Geist und Geschick seines Redacteurs, als vielleicht auch seinem Concurrentenmangel, von den Versaillern gelesen. Dieser Redakteur ist der frühere langbewährte Correspondent der Kölnischen Zeitung, den der Krieg aus jener wichtigen, von ihm jederzeit mit bewundernswerthem Tact, Kenntniß der Personen, Verhältnisse und Zustände des officiellen Frankreich, Wissen, Ob-

jectivität und Wahrhaftigkeit ausgeübten, Thätigkeit enthoben, den der Wahnsinn des Pariser Volks, wie so manchen dort angesessenen Landsmann, seines in treuer Arbeit erworbenen Besitzes beraubt hat. Eine Sammlung dieser, nach tausenden zählenden Geschichten vom Benehmen einer Bevölkerung gegen die, ihrer sprichwörtlich gewordenen „générosité“ vertrauenden, Fremden sollte veranstaltet werden, um eine der auffälligsten Erscheinungen einer von Gespensterfurcht oder — schlechtem Gewissen völlig verstörten, verwirrten, ihres besten Wesens beraubten, Volksseele zu constatiren. Die gemeinen und brutalen Schändlichkeiten sowohl gegen den zurückgelassenen leblosen Besitz, als gegen eine zarte, junge Frau, welcher der arglos abwesende Gatte die Obhut über denselben anvertraute, illustriren die Natur „de ce peuple magnanime“ in höchst eigenthümlicher Art. Glücklicherweise haben weder solche Erfahrungen noch der Schmerz um den Heldentod des Bruders — (unter all' den edlen köstlichen Opfern, mit welchen Preußen den Tag von Vionville erkauft hat, verdiente wahrlich auch er „ein Klagelied zu sein im Mund der Geliebten“, der heldenkühne, herzensstarke und freudige junge Spandauer Ingenieur und Artillerist, Eugène Levyson, dem dort neben seinem Geschütz die feindliche Kugel die breite feste Stirn durchbohrte!) — glücklicherweise hat beides nicht zur parteiischen Leidenschaft gegen den Gegner verbittert. Sein mit Consequenz verfolgtes Bestreben ist: im besten Französisch seinen französischen Lesern gesunde Vernunft, Einsicht in die Wirklichkeit und in die Unvernunft der gegnerischen Volksleiter zu predigen, durch Originalartikel wie durch Auswahl und Zusammenstellung der Thatsachen, wie der allmälig hie und da vereinzelt laut werdenden Stimme des Volks und der nicht vom Delirium ergriffenen französischen Presse.

Am auffälligsten erschien uns die Veränderung der Versailler Stimmung an diesen Tagen, wo die Gerüchte von den Ereignissen bei Orleans, den angeblichen Erfolgen der Loire-Armee, die Er-

wartung des Vordringens der dort glücklich vereinigten deutschen Armeecorps unsere deutschen Kreise hier ziemlich lebhaft bewegten. Die Versailler griffen weislich nicht mehr zum Knittel, wie am 21. October, um „späte Rächer der Unbill" an ihren Gästen zu spielen. Kaum zeigte sich irgend ein äußeres, Zeichen das ihre sicher gehegten Wünsche und Hoffnungen verrathen hätte, und sie nahmen das Preußengeld so bereitwillig und reichlich hin, wie in den hoffnungslosesten Tagen.

Die Schrecken, welche Gambetta den Preußen vom französischen Winter vorausgesagt hatte, bestätigt der November noch wenig. Die Luft ist milde, die lang dauernden Regengüsse wenigstens haben aufgehört. Die Existenz der Vorposten mag, abgesehen von der steten nervösen Aufregung und der Ruhelosigkeit, worin die Kanonengrüße von den Forts sie erhalten, eine erträglichere sein, als im abgelaufenen Monat. Die Verpflegung erfolgt prompt durch die regelmäßig und ununterbrochen gehenden und anlangenden Colonnen. — Diese etwas über eine gewöhnliche menschliche Vorstellung hinausgehende Riesenaufgabe sieht das Obercommando noch jeden Tag richtig und befriedigend gelöst. Auch diese wichtigsten Factoren in der Rechnung unserer Gegner erwiesen sich als ffalch.

Die Bäume dort im Park von „les ombrages", zwischen denen gegenwärtig Hauptquartier und Obercommando der 3. Armee in der Villa der frommen protestantischen Madame André ihren reizenden traulichen Sitz genommen haben, geben zwar nicht mehr jenen sommerlichen Schatten, nach welchem dieser schöne Villencomplex seinen Namen führt. Aber zwischen den kahlen, oder mit spärlichem braunen Laube noch hie und da geschmückten, Gezweig blickt oft genug ein sommerblauer Himmel, blitzt eine frühlingswarme Novembersonne, wie wir sie in Deutschland doch kaum kennen. Am letzten Sonntag steigerte sich dieser Eindruck fast bis zur anmuthigsten Täuschung. Ganz Versailles war auf den Beinen,

und in den Bogengängen und auf den Wiesenplanen des Schloßparks promenirte die sonntägliche Menge anscheinend lustig und zahlreich wie in den fernen Tagen des Friedens. Se. Maj. der König war im offenen Wagen, eine Kürassierabtheilung voraus, nach St. Germain hinausgefahren und kehrte erst mit der einbrechenden Dämmerung zurück.

Die herrliche Terrasse dieses berühmten Pariser Lustorts hoch über der Seine bildet noch immer den beliebtesten, starkbesuchten Zielpunkt der kleinen Ausfahrten, Ritte, Promenaden unserer Besatzungs-Mannschaften und Offiziere. Durch ihre Entfernung von den Geschossen des Mont Valérien ziemlich geschützt, gewährt die Terrasse doch auf dessen dräuende Höhe, auf den ferneren Montmartre, die Seine, die Inseln, die bergigen und waldigen diesseitigen und die von Villen und Städtchen munter belebten jenseitigen, flacheren Ufer des Stromes mit seinen, nun großentheils zerstörten, Brücken einen weiten unvergleichlichen Blick. Man nimmt den Weg von Versailles gemeinhin über Bougival, dem einst so lustigen Ort, dort am Fuß der Berge, welche der Aquäduct von Marly krönt, und dicht am Flußufer. Aber wie hat sich's da verändert! Das, was unsere Artillerie-Offiziere mit einer Art grimmigen Humors den „Versailler Verschönerungsverein" nennen, hat die Landschaft sowohl, als die Werke von Menschenhand, dort durchaus nach seinen Principien und Zwecken umgestaltet. Diese sind einzig die, den Unseren die beste Sicherung und Deckung gegen den Angriff des etwa ausfallenden Feindes, diesem die geringste Möglichkeit des Gelingens zu gewähren. Gefällte Gehölze, mit großen Schießlöchern durchschlagene Mauern und zu kleinen Forts eingerichtete Häuser, Gräben und Barrikaden quer über die Straße, gesprengte, halb in's Wasser gestürzte Brücken sind die ersten und wichtigsten Schöpfungen dieser kühnen und thätigen Behörde gewesen. Welcher Contrast gerade hier zwischen Einst und Jetzt! Verödet liegen die Villen, sonst der sommerliche Schauplatz der

übermüthigsten Lust, die um Paris herum kaum einen tolleren Carneval feierte, als gerade an diesem schattigen Ufer, und auf dieser grünlichen Fluth, die nie leer wurde von den, sie im Fluge durchfurchenden, schlanken Nachen der Canotiers, die mit ihrem und ihrer munteren Freundinnen Gesang und Geschrei, mit dem Zischen und Knall ihrer Schwärmer und Raketen, den Quadrillen ihrer Ballorchester so manchen Sommertag und manche Sommernacht hindurch das Echo in diesen Waldhügeln weckten. Wie traurig drüben die verlassene Villa Mr. Bauer's und seiner schlanken dunkeläugigen Anna, dort nahe der Brücke, und ihr Balkon unter den nun kahlen Pappeln, wo sich mir jene Scenen der geistreichsten und ausgelassensten Laune an manchen unvergeßlichen August-Sonntagen abspielten!.... Ende October wurden gerade diese Ufer zum Felde des erbitterten Kampfes, und das Orchester brummte von seiner Höhe der „Onkel" Valerien zum blutigen Waffentanz und, wohl nicht zum letzten Mal! O Vergänglichkeit und Wandelbarkeit der irdischen Dinge!

Im Pavillon Henri IV. sieht noch Alles so aus und beharrt noch Alles in der gleichen Güte, wie damals vor drei Jahren. Und am Geländer der St. Germain-Terrasse lehnend, kann man sich, wenn nicht gerade der Valerien drüben sich in blitzende Wolken hüllt, an der entzückenden Rund- und Fernsicht laben, ohne anderer Veränderungen inne zu werden, als derer, welche der ruhig stetige Wechsel der Natur hervorgebracht hat.

Lange kann dieser Schein des Friedens nicht über dieser Gegend und eben so wenig über unserem französischen Potsdam ruhen bleiben. Wenige Tage vielleicht, und die längst erwarteten Ereignisse scheuchen auch wohl die Ruhe von jener stillen Werkstatt in der Beamtenwohnung des hiesigen Schlosses, wo zwei Künstler, G. Bleibtreu und v. Werner (aus Karlsruhe), gegenwärtig noch ungestört an den Entwürfen schaffen und arbeiten, denen später die großen dauernden Gemälde dieser jüngsten, ge-

waltigsten, geschichtlichen Thaten und Geschicke des deutschen Volkes und seiner Heldenführer erwachsen sollen. Den erstgenannten fand ich zeichnend an prächtig concipirten und angelegten Cartons: König Wilhelm, den Abgesandten Napoleon's auf der Höhe von Sédan empfangend; den Kronprinzen in Froschweiler nach dem Wörther Siege jubelnd von seinen Truppen begrüßt; General v. Hartmann mit seinen Bayern auf den Höhen von Paris. v. Werner kam, hiehergesandt von Graf Moltke's schleswig-holsteinischem Geburtsland, um hier den großen „Denker der Schlachten" zu malen, wie er und die Truppen, denen er die Wege dahin wies und bahnte, zuerst vor dem nahen Paris anlangt. Der Entwurf, in welchem dieser so reichbegabte junge Künstler den großen, eben so malerischen, als symbolisch-geschichtlich bedeutsamen, Gegenstand gestaltet hat, verspricht ein herrliches, seiner würdiges, Bild um so sicherer, als bei v. Werner die Kraft des künstlerischen Könnens wie bei Wenigen der Größe der Anschauung, der Erfindung und der Absicht entspricht. Gewiß, die Geschichtsmaler haben noch eine besondere Ursache vor allem übrigen Volk, unseren Helden zu danken.

XXVIII.

Zur Geburtstagsfeier der Frau Kronprinzessin. — Les grandes eaux. — Einst und jetzt. — Herbstelegie. — Auf Vorposten. — Der Versailler Verschönerungsverein. — Im Wald von St. Cloud. — Ein Bataillonsstabsquartier. — Vorposten-Lust und Leid. — Ablösung und Heimmarsch nach Versailles. — Wie viele noch?!

Versailles, 21. November.

Zwei Enttäuschungen hat uns die vergangene Woche gebracht; beide nicht eben von unangenehmer Natur. Der fest angesagte große Ausfall der Pariser Besatzung am letzten Donnerstag und die neue sicilianische, hier also französische, Vesper am 20. sind, ich weiß nicht auf Grund welcher Hindernisse, abbestellt worden. Die Schaaren Trochu's sind ruhig hinter den Wällen ihrer Forts geblieben, und die Versailler wenigstens haben sich noch rechtzeitig der Geschichte von der Henne mit den goldenen Eiern entsonnen, und fahren fort, das Rupfen ihrer Gäste dem einmaligen Abschlachten vorzuziehen.

Diese freundlichen Enttäuschungen können allenfalls die schmerzlichere erträglich machen, welche uns die Nichterfüllung der Prophezeiungen des „Moniteur officiel" und der darauf gebauten Hoffnungen bereitet hat. Der Reichstag vertauscht die Berliner Leipziger Straße nicht mit dem Versailler Schloßplatz und auch mit der „Kaiserwahl" hat es noch gute Wege!

Trotzdem aber somit die Aera des fastes de l'histoire vorläufig für die „gute deutsche Garnisonstadt Versailles," wie unser verehrter geistreicher Freund L. sie so treffend bezeichnet, noch durch die Tage von 89 geschlossen bleibt, hat der heutige denen, die es sehen wollten, ein festliches Schauspiel geboten, dessen

Glanz durch seinen geschichtlichen Hintergrund nur um so effectvoller wurde.

Zur Feier des Geburtstagfestes der Frau Kronprinzessin sollten zwischen 2 und 3 Uhr heute die großen Wasser im Park springen. Zu diesem Schauspiel, sonst in friedlichen Zeiten eins der gesuchtesten und originellsten, welche die Sommersonntage den Parisern und Versaillern zu bieten haben, gehört vor Allem gut Wetter und Sonnenschein. Daß das ebenso unentbehrliche Blättergrün- und -Gold wenigstens nicht gänzlich fehlte, dafür sorgte glücklicherweise die Milde des hiesigen Spätherbstes. Es giebt Partien in dem weiten Park, deren Erscheinung gegenwärtig noch unseren, aus der Heimath mitgebrachten, Vorstellungen von einer Landschaft im November völlig Hohn spricht. — Der heutige Morgen war so glanzvoll, heiter, sonnig und warm über den Waldbergen von St. Cloud, zwischen denen ich ihn begrüßte, aufgestiegen, daß man die besten Hoffnungen für das Gelingen hegen konnte. Ein plötzlich um 1 Uhr den ganzen Himmel verfinsterndes Gewölk und Regenguß schien sie desto sicherer zu nichte zu machen. Die große Reiterschaar der Offiziere, welche auf der Parkterrasse des Schlosses hielten, Seine Majestät den König und den Kronprinzen erwartend, sah in ihren schwarzen Gummimänteln traurig wie ein Leichengefolge aus. Aber das Glück war auch hier wieder mit den Hohenzollern. Als der König, der Kronprinz, die Prinzen Karl und Adalbert um 2½ Uhr von der Capellenseite her mit ihrem Gefolge von Fürstlichkeiten, Adjutanten, Offizieren und Cabinetsräthen auf die Terrasse einritten, war wirklich, es ist keine Loyalitätsphantasie, jenes Regengewölk wie im Sturm hinweggeweht und mit fast blendender Energie ergoß sich die Nachmittagssonne über Schloß, feuchten Rasen, herbstliche Wipfel und alle die tausendgestaltigen, in weißen Nebel versprühenden Cascaden, die, je nachdem der Zug vorritt, den einzelnen Bassins, ihren phantastischen Broncegruppen von Göttern, Göttinnen, Nymphen, Amoretten und

Ungethümen entstiegen, um in Regenbogenpracht wieder zur Fläche nieder zu rauschen. Der König war ohne jede Mantelumhüllung im einfachen Ueberrock erschienen, wie er denn jedem Wechsel und jeder Unbill der Witterung gleichmüthig zu trotzen gewohnt ist. Es schien das von den bereits versammelten Herren als ein stummes Zeichen aufgenommen zu werden, sich nicht wetterscheuer zu zeigen, als ihr greiser Herr und Heerführer. Die Regenmäntel waren im Nu verschwunden; metallschimmernd und in voller Farbenlust bewegte sich die Cavalcade hinter dem Könige und seinen Prinzen von der Höhe des Plateaus den sanft geneigten Abhang zwischen den dunkeln, steif geschorenen Taxuspyramiden hinunter, um dann, links in die Seitenallee einbiegend, all' diese berühmten einzelnen Bassins, Cascaden, Fontainen nach einander zu erreichen. Dem brillanten Schauspiel fehlte nur eins: die Zuschauerschaft. Die sonst so schaulustigen Versailler hielten sich fast gänzlich zurück, und die deutschen Soldaten, welche dem Reiterzug folgten und ihn grüßend umdrängten, waren eigentlich mehr Mitwirkende als Publikum. Die speciell so genannten „Grandes eaux“, die Wasserkünste des kolossalen, nördlich gelegenen Neptunbassins, machten wie gewöhnlich den Schluß. Wo aber war jene Menge von vielen Zehntausenden, die sonst erwartungsvoll, fröhlich schnatternd, den weiten Halbkreis dicht gedrängt zu umstehen und auf seinem Rasenabhange zu lagern pflegte! wo jene rothhosigen Gardezuaven, die dort, einzeln vorgetreten an des Beckens Marmorrand, Wacht hielten, auf die Büchse mit dem breiten funkelnden Haubajonnet gelehnt! Die Sonne stieg hinter die braunen Wipfel, einen breiten, kalten, gelben Glanzstreif quer hinter den dunkeln Stämmen jener Laubgänge malend. Der feuchte Herbstwind rauschte durch die Zweige zum Rauschen der Wasser und streute die welken Blätter über Boden und Bassin. Nichts konnte es eindringlicher als diese Festlichkeit zum Bewußtsein, zur sinnlichen Empfindung bringen:

„ils sont passés ces jours de fêtes,“ und alle Lust, Ruhm und Macht des schönen Frankreich.

Welch ein Gegensatz übrigens zwischen diesem Festkleide, in welchem hier gleichsam der Krieg sich zeigte, mit den Bildern des werkthätigen, kriegerischen Lebens, welche ich während der letztvergangenen Tage fern von Versailles zu beobachten, den Scenen und Lebensarten, an welchen ich selbst Theil zu nehmen Gelegenheit hatte. Die immer wieder mit dem täuschenden Schein der Zuverlässigkeit auftretenden Gerüchte bald von der großen Entscheidungsschlacht gegen die französische Südwestarmee, bald vom Beginn der Beschießung von Paris, treibt jeden Reporter, der es vorzieht, lieber den Ereignissen frisch in's Gesicht zu sehen, als hier staatspolitischen Träumen und Speculationen im Arbeitscabinet nachzuhängen, oder an allen, ihm zugänglichen, Thüren nach diplomatisch verhüllten Offenbarungen herumzulauschen, in einer von beiden Richtungen zu den voraussichtlichen Schauplätzen der zu erwartenden Kämpfe. Einer unserer allgemein verehrtesten Collegen, der berufene „Berichterstatter der Berliner Presse“, Dr. Kayßler, schlug seinerseits vor vierzehn Tagen den Weg nach Orleans ein. Hoffentlich hat er seine Mandatare in der Heimath besser über seine dort erlebten Schicksale unterrichtet, als seine hier zurückgelassenen Freunde. Sein langes Ausbleiben und unsere Kenntniß von den gerade dort stattgefundenen Gefechten, Märschen und sonstigen militairischen Operationen legen Manchem die Besorgniß nahe, daß Theodor Fontane's Schicksal vielleicht auch ihn getroffen habe.

Mich führten vor acht Tagen ähnliche Wünsche nach dem entgegengesetzten Ziele, Paris so nahe, als Obercommando-Ermächtigung und persönliche Offizierfreundschaft es dem nichtmilitairischen Zeichner oder Berichterstatter gewähren, zu gelangen: nach Ville d'Avray und St. Cloud.

Bei dem dort, angesichts Paris, ankommenden Versailler Deutschen

und seinen daselbst liegenden militairischen Freunden ist die Enttäuschung jedes Mal ziemlich gleich groß. Wenn jener ihnen von dem Bombardement erzählt, das heute oder morgen von ihren eigenen Positionen aus beginnen soll, begegnet er mit Ueberraschung zuerst einem unendlichen Gelächter — und beim Anhören ihrer Gegenberichte schiebt sich auch für seine Erkenntniß der gehoffte Termin des Anfangs vom Ende in immer weitere nebelgraue winterliche Ferne. Die Freunde aber sehen sich gleich sehr getäuscht, wenn sie von dem, direct vom „Webstuhl der Zeit" in den Versailler Straßen Anlangenden das Wort des Räthsels zu hören meinten, das ihnen die nächste und fernere Zukunft enthüllte. Aber für beide Theile ist glücklicherweise hier draußen genügend dafür gesorgt, daß überflüssiges Kopfzerbrechen über das, wovon wir nichts wissen, ihnen erspart bleibe. Jene haben der steten ernstlichen Arbeit, dieser, wenn er sehen will und kann, und besonders, wenn es ihn reizt, die Erscheinung der Dinge nachzubilden, findet der interessanten und anziehenden Thätigkeit, beide der nie ganz schlummernden Gefahren genug, um nicht gerade zur Klage über Langeweile Anlaß zu haben.

Jener Correspondent der „Daily News" hat sicher recht in den, auch neulich mehrfach citirten, Worten: daß die Welt einmal staunen werde über die Ausdehnung und Großartigkeit der von den deutschen Truppen um Paris herum ausgeführten Angriffs- und Vertheidigungsarbeiten. Wo man auch hingelange in der weiten Cernirungslinie der belagerten Stadt, stößt man auf die Spuren der ungeheuren Thätigkeit des „Versailler Verschönerungsvereins", und immer erscheinen sie imposant, von weiser, zweckgemäßester Anlage, von über alles Lob erhabener Solidität der Ausführung. Aber wenn sonst Alles dabei berücksichtigt ist — die Eigenthums- und Grenzverhältnisse der Bodenbesitzer wurden es sicher nur in geringem Maaß. Es muß nach dem einst geschlossenen Frieden ein ziemlich schwieriges Studium erfordern, in

der so völlig gewandelten Welt noch die Spuren des einst Gewesenen wieder herauszufinden; und die dann nöthig werdenden Grenzregulirungen versprechen den Advocaten eine so anstrengende Arbeit und so goldene Ernten, wie die jetzigen Zeiten den „deutschen" Lieferanten.

Jener Verschönerungsverein zeigte sich eben so erfinderisch, praktisch und energisch im Schaffen wie im Zerstören, im Aufbauen wie im Niederreißen, in der Bebauung jedes Terrains, von Berg und Thal, von Wald und Feld, von Park und Städtchen, von Schloß und Gasse. Wenn es unsere Gegner noch einmal wirklich gelüsten sollte, einen Ausfall größeren Stils gegen diese Seite ihrer Enceinte, wie am 21. October, zu wagen, so würden sie sicher heute ihre harten Schädel noch ganz anders an ganz anderen unüberwindlichen Schranken zu zerstoßen haben, als damals, wo sie es bereits theuer genug bezahlten.

Daß die eigentliche Landschaftsgärtnerei, die Erzielung oder Steigerung der vorhandenen landschaftlichen Schönheit, bei diesen Arbeiten weder Haupt- noch Nebenzweck ist, trotz jenes Vereinsnamens, hindert nicht, daß die Resultate doch oft genug das pitoreskeste Gesicht zeigen. Aber auch das gewinnt doch erst sein rechtes fesselndes Leben durch die bewaffneten Arbeiterschaaren selbst, deren Spatengeklirr und Axtschlag abwechselnd mit dem Gebrumm der schweren Marinegeschütze, dem scharfen Knall der platzenden Monstregranaten und dem Geknatter des Gewehrfeuers diese waldigen Bergregionen Tag für Tag durchhallt. Arbeit und Wachsamkeit, darin theilt sich ihr Leben. Vom Schanzgraben und Baumfällen, Blockhauszimmern, Thor- und Banquetsaufrichten zum Posten, dem mehr oder weniger „vorgeschobenen", und wieder von diesem abwechselnd zu jenem beordert: in diesem Cirkel bewegt sich ihre Existenz während der acht bis zehn Tage, die sie von Versailles „auf Vorposten" verlegt sind. Es ist auch während des erträglichen Wetters der letzten Woche, wo ich es im gewissen beschränkten

Maaß mit ihnen theilen konnte, ein ebenso körperlich anstrengendes als nervös aufregendes Leben. Immer des Feindes Angriff erwartend, und immer wieder vergebens; immer an seine Anwesenheit, wie an seine Absichten durch die, wenn auch selten treffenden, Granatwürfe von „Onkel Valérien“, „Tante Boulogne“ und den Seine-Kanonenbooten gemahnt, keine Nachtstunde des ruhigen Ausruhens — es ist etwas darin, um auch stählerne Naturen allmälig mürbe zu machen. Aber diese Männer sind doppelt gehärtet im Feuer und Wasser. Sie denken wohl an Weib und Kind daheim, sie haben das Harren vor Paris herzlich satt, und weder der betrügerische Marketender, noch die etwaige Ueberfülle der „Liebesgaben“ trägt dazu bei, ihnen das längere Weilen schmackhafter zu machen. Aber nun es 'mal so weit ist, nun wollen sie auch, daß es bis zu Ende gebracht werde, und „wenn wi ok noch Winachte hier verlewe müßte,“ und wenn es noch zu Neujahr hieße „Nix Paris!“ —

Hie und da am Wege neben ihren Arbeiten ist ein Grabhügel aufgeworfen, ein Kreuz, ein paar Blumenkränze darauf; sie haben's einem armen Kameraden errichtet, dem beim Arbeiten neben ihnen oder auf dem Posten, zuweilen selbst im scheinbar „bombenfesten Tambour“ die Riesengranate den Leib zerriß; und nun hegen sie es mit liebevoller zarter Freude.

Noth ist die Mutter jeder guten Erfindung. So auch hier, wo sie unter dieser militairischen Baukünstlerhand, Hacke und Axt die merkwürdigsten, eigenartigsten architektonischen Constructionen entstehen ließ, um, wenn nicht ihnen selbst, doch ihren Offizieren das Leben bei Tag und Nacht, bei Wind, Wetter, Herbstkälte und Regen erträglich zu machen, wenn jene, auf Posten commandirt, ihr Haupt manche Nächte lang nicht unter dem schirmenden Dach einer Villa niederlegen können. Alle die Chausseen und Schienenwege, welche den Park von St. Cloud durchschneiden, bieten eine Menge von größeren und kleineren Tunneln, überwölbten Stellen zum Quartier für

größere Truppenposten und ihre Offiziere, Quartiere, die mit einiger Nachhilfe ihren Bewohnern den Vortheil eines mehr oder weniger „bombensichern Verhältnisses“ bieten, den Genuß dieses schönen Bewußtseins aber wieder durch einen Ueberfluß an frischer, eisiger Zugluft und charakteristischer Grabes-Tunnelkälte wettmachen. Gegen jene kämpft das Genie der Pioniere dann mit ganzen Wänden von dicken Baumstämmen an Ein- und Ausgang, gegen letztere durch glücklich gerettete eiserne Oefen und den an's Licht beförderten Inhalt unerschöpflicher Weinkeller an, mit welchen das ganze Terrain im mehrmeiligen Umkreis von Paris trotz all' des überreichen Segens der bisherigen, systematisch betriebenen, Schürfung des Rebengoldes, noch immer geschwängert scheint. Für glänzende Möblirung dieser luftigen Salons sorgen Privat- und Kaiserschlösser zur Genüge. An Atlas-, Sammet- und Gobelinfauteuils, geschnitzten Tischen herrscht ein Reichthum fast wie an Sevresporcellan und Krystall mit historisch denkwürdigen Besitzer-Initialen, während die Lagerstätten immer noch die unversöhnte Mischung von Wollendecke, türkischem Teppich, Strohsack und zerrissener Matratze darstellen. Für Werke der bildenden Künste zum belebenden Schmuck der kahlen feuchten oder verräucherten Quaderwände ist ganz nach den Bedürfnissen der Bewohner mit Leichtigkeit gesorgt. Aber von diesen Bewohnern sollte zuerst und vor Allem gesungen werden. Ist es nur persönliches Glück, das mich auf meinen zeichnerischen Wanderungen gerade immer solchen begegnen ließ, die jedes Lob, das je dem preußischen Offizier gespendet ist, auf's glücklichste rechtfertigen, jedes Vorurtheil, das je gegen ihn erhoben wurde, so glänzend widerlegen? Wie viel Geistes- und Herzensfrische, gesunder froher Muth, offenes warmes Entgegenkommen, unbefangene vernünftige Anschauung der Dinge, Witz, Munterkeit, bei aller Strenge und Energie des Pflichteifers, in diesen Männern und Jünglingen, vom Oberst bis zum Fähnrich und Vicefeldwebel, den Arzt ja nicht zu vergessen! Mit tausend süßen und starken Banden an die Heimath,

Familie, Leben, Besitz und oft auch bürgerlichen Beruf gefesselt, doch dem Tode in jedem Augenblick mit fester Ruhe, mit unerschüttertem Gleichmuth in's drohende Antlitz sehend; die Stunde, welche die Pflicht oder Arbeit nicht beansprucht, mit voller Lust von Grund aus genießend; in aufregender und abspannender Thätigkeit nicht die Freude am geistig aufgeschlossenen Wort, im rauhen Handwerk des Krieges nicht feine Sitte, nicht die Anmuth der Form, nicht das zarte Gemüth verlierend — so hab' ich sie hier und anderwärts bewährt gefunden, wo mich Zufall oder Absicht auf diesen Kriegsfahrten mit ihnen zusammenführte, diese Offiziere von den Regimentern des 5. Corps, all' die lieben Herren und trefflichen Männer vom 7., 47., 50., 58., 59. ꝛc. ꝛc. Regiment. Und sicher: sie machen damit keine Ausnahme im Gros ihrer Kameraden.

Das Loos, das die einen zum Tunnel, die anderen zur „Räuberhöhle“, diese zum „bombensichern Gang“, jene zum Keller der Schloßruine auf Posten verwies, geht der Reihe nach herum. Während diese sich in der geschilderten Weise mit dem Schicksal abzufinden haben, ist anderen Kameradengruppen, hier dem Bataillonsstab, dort den Lieutenants einer Compagnie, das Quartier in irgend einem reizenden Lustschloß, wie dort in Nogent l'Artaud, in einer modernen Aspasia koketter Villa, in eines Börsenfürsten oder Jobber's prächtigem Landsitz bereitet. Einmal zwischen fast leeren Wänden; ein andermal in Sälen und Zimmern mit vollständig wohlerhaltener, oft raffinirt behaglicher Einrichtung. Welche heiteren Sitzungen dort am Kamin nach des Tages Arbeit draußen in Wald und Haide! An keinem guten Stoff ist Mangel. Die Burschen entwickeln allmälig erstaunliche Talente in den Künsten des Kochens und Bratens. Die von der Heimath, wenn auch nach langen Wochen erst, eintreffenden Packetsendungen bringen oft genug eine mannigfache Erhöhung und Würze der von jenen bereiteten Genüsse, und jedenfalls werfen diese Botschaften, Grüße, Zeichen der liebenden Sorge einen heitern, traulichen, warmen

Glanz auf die Stimmung des Kreises. Draußen kracht dann und wann der Abendgruß vom Onkel; ganz in der Nachbarschaft haben seine Granaten wohl hier eine Mauer durchbohrt, da ein Dach zerschmettert. Man muß es eben abwarten, was die Nacht bringt. Wer keinen festen Schlaf hat, wird ihn durch den Donner des nah einschlagenden eisernen „Zuckerhuts" oft genug unterbrochen sehen.

Morgens an's Fenster tretend, sieht man den Nebel um die Waldhöhen brauen, in den noch immer blühenden Rosenbüschen, dem grünen Epheugerank, den braun goldigen Blättern des Gartens hängt sein blitzender Thau. Aber lind und weich weht die Luft über das reizende Thal. Auch dort drüben über dem Mittelgrund zerreißt nun die wallende Dunstdecke, und hoch über dem zart angeleuchteten gelblichen Häusermeer der Pariser Vorstädte blitzt in der durchbrechenden Morgensonne die goldene Riesenkuppel, die sich dort über der Grabeskirche des ersten Napoleon wölbt — heute, wie sie behaupten, bereits den deutschen Bomben erreichbar.

Wenn seine Zeit um ist, macht das Offiziercorps Platz im rein gekehrten Quartier für seine Remplaçanten. Das Bataillon setzt sich in Marsch, und „propper", stramm, fest und elastisch hält es zum Klang der vollen Musik seinen Einzug in Versailles, um dort zu liegen, bis die Reihe wieder an seine Mannschaften kommt, dort draußen von neuem zu „wachen und zu arbeiten". „Wie oft noch!" hört man fragen. „Feiern wir Weihnachten im kleinen Tunnel, im Schloßkeller, in der Orangerie oder in der Räuberhöhle?" — Wer kann ihnen Antwort geben! Und wie viele von ihnen werden noch von hier aus desselben Weges zur letzten großen Ablösung ziehen, den sie neulich unsern armen tapfern Freund, den „Bekreuzten" für Wörth, den Reservelieutenant Tietze (vom 58.) trugen, hinaus zum ewigen Ruheposten in jenes Versailler Friedhofs fremder Erde, wo sie schon so manches blühende junge und manches manneskräftige Leben betteten, das den Kugeln und

Klingen auf vier bis fünf furchtbaren Kampffeldern trotzte, um nun hier im prachtschimmernden Schloßlazareth, fern von der Heimath, dem Typhus und all' den anderen Würgengeln im Gefolge des Krieges zu erliegen!

XXIX.

Kanonendonner aus der Ferne und in der Nähe. — Ein neuer Ausfall. — Unsere Gardelandwehrmänner. — Gegen die Württemberger. — Pessimistische Bekenntnisse. — Ein Geschütz für die Segler der Lüfte.

Versailles, den 2. Dezember.

Die verhältnißmäßige Ruhe, deren sich die Pariser seit dem Scheitern des Waffenstillstandes, und trotz des wiederholt angekündigten Gegentheils bis zum Beginn der letzten Novemberwoche befleißigten, hat mit dem 27. für mehrere stürmische Tage ihr Ende gefunden. Es muß wohl sein, daß die so gern geglaubte, von der erregten Phantasie in's Kolossale aufgeblähte, tröstliche Neuigkeit von der „Niederlage der Deutschen bei Orleans", die ihren Weg durch Signale oder Taubenposten auch nach Paris gefunden hat, die Gemüther dort zu einer hohen Siegeszuversicht und zu dem Glauben erhitzt habe, daß nun die ersehnte Zeit gekommen sei, um mit kräftigem Vorstoß gegen die Bedränger draußen, deren Ring zu durchbrechen, und den „siegreichen" zum Entsatz heranrückenden Brüdern in Nord und Süd die Hand zu reichen.

Der Kanonendonner schwoll in der Nacht zum Sonntag, den 27. v. M., zu einer Stärke an, wie ich ihn seit den ersten Versailler Tagen Ende September nicht mehr gehört hatte. Wenige hier mag es in jenen Mitternachtstunden ruhig in ihren Betten

geduldet haben, da von manchen Detonationen buchstäblich hier, eine Meile von deren Ausgangspunkt entfernt, die Scheiben klirrten.

Während des ganzen Sonntags dauerte das Dröhnen fort. Es war einleuchtend, daß es sich nicht blos um eine der eben so beliebten, als wirkungslosen Beschießungen der deutschen Vorposten und Verschanzungsarbeiten durch die Forts und die Kanonenboote der Seine handeln konnte. Ausfälle größeren Stils mußten damit eingeleitet oder bereits in vollem Gange sein. Dabei aber hatte Versailles seine Sonntagsphysiognomie nicht im mindesten verändert. Vielleicht trug sogar dieses, Hoffnungen erweckende Geschützgebrüll dazu bei, den massenhaft promenirenden, dem Militairconcert im Kiosk an der Avenue du Sceaux zuhörenden, der sonntäglichen Wachtparade vor dem Schloß zusehenden, guten Bürgern und Bürgerinnen jene erhöhte Lebendigkeit und Munterkeit des Ausdrucks und Verhaltens zu geben, die sie überall unverkennbar an den Tag legten.

Aber auch diesmal blieben die Hoffnungen unerfüllt. Die Pariser schienen den von ihnen immer besonders beliebten Ausweg nach Süden gegen das 6. Corps hin wieder eben so fest verschlossen gefunden zu haben, als am 30. September.

Montag wurde das Geschützgetöse mit ungeschwächten Fonds fortgesetzt und steigerte sich in der Nacht bis zum Dienstag Morgen hin zu einer furchtbaren Stärke. Während der Stunden von Mitternacht bis gegen 6 Uhr klang es, als ob Versailles bereits selbst das Ziel der französischen Kanonen wäre und die Granaten mindestens schon an seinen Thorgittern krepirten. Am Vormittag wurde es bekannt, wie auch diese Grüße hauptsächlich denselben Stellungen wie am Tage zuvor gegolten hatten, und seit der Morgendämmerung ein heftiger Ausfall gegen Sceaux, L'Hay, Choisy le Roi, also gegen die Bayern und das sechste Corps gemacht sei. Freund B. war bereits um 7 Uhr mit General Hart-

mann draußen auf der schönsten Aussichtswarte in Robinson, den ganzen Kampf, besonders den gegen die, auf der Höhe von Sceaux in drei Etagen über einander postirten bayerischen Batterien, im Detail mit anzusehen. Er, ein zuverlässiger Beobachter, versichert mich, selbst bei Wörth nicht einen ähnlichen Granatenhagel gesehen zu haben, wie den von den Forts auf diese Batterien geschütteten. Und was war das Resultat dieser Geschützarbeit? 9 verwundete Mannschaften und 1 todtes Pferd nach stundenlangem Feuer! Wie immer endete denn auch dieser geräuschvolle Ausfall mit dem völligen Rückzug der Pariser, welcher die wirklich bereits genügend große Zahl unserer Gefangenen um wieder mehr als 300 vermehrte. Von letzteren waren die Linien-Truppen übrigens schlecht auf ihre mobilen Waffenbrüder zu sprechen, welche eine merkwürdige Taxirungsfähigkeit der Schußweite der deutschen Rohre und eine entschiedene Antipathie gegen den Eintritt in deren Bereich bewiesen haben sollen. Weniger erfreulich für ihre Besieger klangen die Nachrichten über die gegenwärtigen Nahrungszustände in Paris selbst. Wenn man ihnen Glauben schenken kann, so müßte man zu der Vermuthung kommen, daß all' die in Journalen und Ballon-Briefen, die in unsere Hände gefallen, enthalten gewesenen tristen Schilderungen nur darauf berechnet gewesen wären, uns zu täuschen.

Trotz des geringen Erfolges all' dieser mehrtägigen Pulver- und Kraftverschwendung in der Nacht vom Dienstag zum Mittwoch der gleiche, wenn möglich noch verstärkte Kanonendonner. Wie man seiner nun auch bereits gewohnt ist, er tönt doch so seltsam hinein, sei es in unsere Träume, sei es in die stille nächtliche Arbeit, die uns gerade beschäftigt, am seltsamsten in den muntern Lärm des geselligen Vergnügens, das auch wohl einmal in Versailles jene Stunden füllt, zum Schall übermüthigen Gelächters, zum Klang des Pianos und der Lieder. Man öffnet doch das leise vom Dröhnen erklirrende Fenster und blickt von hoher Warte

hinaus in die Winternacht, dorthin nach Osten, wo es über den Waldbergen hell aufzuckt wie Wetterleuchten am schwülen Juliabend... Nicht jede Kugel macht freilich ein Loch, zumal nicht jede von den dort geworfenen Zuckerhüten, wie wir wissen. Aber so manches warme frische Leben verblutet dennoch auch unter deren Splittern in diesem Augenblick. Und nun dort erst ferner im Süden bei den gleichzeitigen großen Kämpfen gegen die Loire-Armee und drüben im Norden von Amiens, — wie Viele decken eben jetzt in dieser Stunde wieder zerschmettert und zerrissen das winterliche Feld; wie Viele trifft das Schicksal jenes jungen Freiwilligen, der vor fünf Tagen mit den Ersatzreserven hier wohlgemuth eintraf, mit uns zu Abend speiste, am nächsten Morgen in den Wald von St. Cloud commandirt wurde, und, sofort von einer Kugel durchbohrt, Abends bereits im moosigen Waldboden die ewige Ruhe gefunden hatte! Man sagt es sich immer selbst: das Einzelleben ist nichts, will schlechterdings nichts bedeuten, wo der Tod so im Großen arbeitet. Und doch, wenn uns der einzelne Fall so bestimmt, so herausgeschält aus dem allgemeinen Elend, gegenübertritt, so wirkt er persönlich mit einer Kraft des Schmerzes, als habe sich die Summe dessen, das wir nicht sehen und nicht detailliren, in diesem einen verkörpert.

Mittwoch den Tag über der gleiche Donner nah und fern. Die Mannschaften der Garnison zum Ausmarschiren bereit. Auf der Place d'Armes vor Ludwig's Schloß die zur Besatzung commandirte preußische Garde-Landwehr alarmirt; bei ihren Gewehren um die Fahne versammelt, neben den aufgefahrenen Sechspfündern; ein paar Batterien die Avenue St. Cloud hinunter dem Thor zu fahrend. Unter allen Truppen, mit denen uns der Krieg bekannt machte, bleibt der Preis der körperlichen Erscheinung doch immer diesen Männern der Garde-Landwehr. Es die Elite germanischer Manneskraft und Schönheit; nicht der aristokratisch cultivirten, sondern der des echten Volksvollbluts. Wer sich einigermaßen auf

weibliche Gesichter und Seelen „auskennt", wird unschwer inne werden, daß kein Racenhaß und Rachegefühl gegen die eingedrungenen Barbaren stark genug ist, um über den natürlich menschlichen Eindruck dieser Erscheinungen auf die Gemüther unserer, sie betrachtenden, lieben Versaillerinnen zu triumphiren.

An diesem Tage war bekanntlich einmal der Zielpunkt des Pariser Vorstoßes gewechselt. Er ging direct nach Osten gegen unsere württembergischen Waffengenossen und das benachbarte 12. Corps (Sachsen). 130,000 Mann soll Trochu und Ducrot aus den Thoren und über die Marne gegen Champigny geführt haben, und man gesteht gern und bescheiden bei uns, daß man kein leichtes Stück Arbeit mit ihnen gehabt hat, freilich auch gegen welche Uebermacht! Ja es dauert heute noch fort. Wer wollte sich noch auf's Prophezeien des nahen Endes legen! Unsere Commandirenden sind, wie in so Vielem, auch darin ein Muster: in der bescheidenen Resignation auf jede selbstgewisse Prophetengabe, auf jede Verachtung der gegnerischen Kraft und Mittel, auf jede stolze Declamation. Sie wissen, daß sie „heute die Mächtigeren sind", und daß sie — Abends wissen, am Tage ihre Pflicht erfüllt zu haben nach besten Kräften mit voller Hingebung. Mehr vermag „kein Mensch, stell' er sich, wie er auch mag". Das Uebrige, was dem Philister daheim, die Karte vor sich, das Bierglas neben sich, ein Kinderspiel dünkt, mit wenig Zügen zu erreichen, wissen sie, steht in einer andern Macht, als der unseren und ihren.

Sie machen, davon bin ich überzeugt, auch keine Wetten auf den Termin des Einrückens in Paris und den Abschluß des Friedens, bekanntlich eine Lieblingsbeschäftigung der „über Weniges" oder über Keinen Gesetzten. Zahllos sind die Flaschen, die darauf bereits allein hier gesetzt und verloren, resp. getrunken sind, und die Wettenden verlieren noch immer nicht den Muth zu neuen Engagements auf weiter hinausgeschobene Termine. Gebe ihnen und uns der Himmel, was sie wünschen! Trifft ihr Verlangen

doch genau mit dem, von Millionen gehegten, zusammen. Ein unbefangener und unphilosophischer Betrachter der Geschichte und der lebendigen Natur aber wird nicht mit wetten. Er bleibt auch hier des Resultats seiner Beobachtung eingedenk, der, wie Manche wollen: traurigen, Weisheit, daß man auf beiden Gebieten nie sagen soll und darf, dies oder das sei gewiß oder unmöglich, weil es etwa unseren Vernunftschlüssen ent- oder widerspricht. Denn, wie ein großer und gründlich pessimistischer Dichter unserer Tage es treffend und erschöpfend ausgedrückt hat: „die Logik der Natur" (und damit auch der menschlichen Geschicke) „ist nicht die unsere".

Seit heute (Sonnabend 3.) Nachts ist der erste Schneefall eingetreten. Ueber die blutigen Greuel der Schlachtfelder breitet sich zum ersten Mal in diesem Kriege die verhüllende weiße Decke. Für die Verwundeten wie für die Vorposten freilich kein Vortheil. Störend jedenfalls auch für die Luftschiffer von Paris und Tours, sowohl was die Annehmlichkeiten ihrer Reise, als was die Möglichkeit ihrer Recognoscirungen abwärts auf die, vom Schneegestöber verhüllte, Welt dort unten betrifft. Gleichzeitig aber mit diesem ist in Versailles eine Sendung aus der deutschen Heimath angelangt, welcher vielleicht noch mehr als dieser Schneefall die Lust an der Aeronautik zu verleiden geeignet sein dürfte: die neue Krupp'sche Kanone zum Herunterholen von Luftballons. Sie steht im Hof der Kaserne der französischen Garde-Artillerie, in welcher gegenwärtig Abtheilungen der 5. Artilleriebrigade liegen, an der Place d'Armes und sieht originell genug aus, einer Feuerspritze zum Verwechseln ähnlich. In der Mitte eines blau gestrichenen, breiten, flachen Wagens, zwischen Protzkasten und Deichsel erhebt sich aus dem Boden desselben ein eisernes, leise kegelförmig verjüngtes Statif von etwa 4 Fuß Höhe. Darauf ruht, mit Leichtigkeit in seinem Eisengelenk auf und ab beweglich in jedem Steigungswinkel bis zur Senkrechten, das etwas über 5 Fuß lange Rohr,

Ladung und Verschluß dem unserer gezogenen Hinterlader entsprechend, an Kaliber aber nur ungefähr dem vierfachen Durchmesser eines Flintenlaufes. Dies einfache, anspruchslos aussehende Ding soll seine Geschosse bis zu 9000 Schritt Entfernung schleudern können. Es müßte doch für die Pariser eine ganz eigenthümliche Ueberraschung sein, wenn eines schönes Decembertages ein paar Dutzend von diesen Rohren ihre Ladung auf die Quais und Boulevards sendeten. Wie manches Artilleristengemüth brennt darauf, den Versuch, wenn nicht mehr mit den älteren und gewichtigeren Kindern Krupp's, so doch mit diesem jüngsten zu machen. Aber die deutschen Kanonen und Artilleristen wenigstens haben vorläufig nicht das Wort, und das, worin sie auch ferner wie bisher sich einzig zu üben und ihre Kraft zu stärken haben, ist die — Resignation.

XXX.

Der Pariser Hunger und seine Versailler Wirkungen. — Damoklesleiden und Tantalusqualen eines deutschen Kriegscorrespondenten. Hie gut Württemberg alleweg.

Versailles, 4. Dezember.

Es ist ein schöner, klarer, heller Wintersonntag heute, so rechtes heimisches Weihnachtswetter, d. h. solches, wie man es sich gewöhnlich für dieses Fest wünscht und desto seltener hat. Kanonendonner ist nicht zu hören. Daß die Pariser Artilleristen etwa Sonntagsruhe halten wollen, ist darum aber noch nicht anzunehmen. Sie sind nur seit heute Morgen wieder zu weit von uns hier, 4 Meilen östlich, thätig, so daß der Hall ihrer Schüsse nicht bis hieher bringt. Obgleich von dem gegen die württembergischen Stellungen

bei Champigny ꝛc. neulich mit so bedeutender Macht und Energie unternommenen Ausfall schließlich in der Frühe des vorgestrigen Morgens das Hauptresultat ihrer Mühen, Dank der rechtzeitigen preußisch-sächsischen Hülfe, wieder entrissen worden ist, so scheinen unsere Gegner doch dort unter allen bisher versuchten Stellen des Cernirungsringes dessen Stärke noch als die verhältnißmäßig zerbrechlichste erkannt zu haben. Denn heute, so sagen uns kundige Männer, haben sie im Morgengrauen den Versuch noch einmal erneuert, und die preußische Garde-Landwehr sei dorthin beordert von hier aus, um den gefährlichen Stoß, welcher neulich unseren schwäbischen Bundesbrüdern so blutige und außer Proportion zahlreiche Opfer gekostet, mit ihrer vollen Macht pariren zu helfen. Das Alles sieht jedenfalls noch nicht nach einer besonders hungerleidenden und heruntergekommenen Armee aus, nicht nach bloßen Verzweifelungscoups, um den beginnenden Hungerqualen so oder so zu entgehen. Auch nicht nach dem „Schwanengesang", als welchen Manche gern die letzten großen Kanonaden ausgelegt wissen wollten; sie behaupteten, Paris verschösse seine letzte Munition, um sie den Siegern bei deren baldigem Einzug nicht in die Hände fallen zu lassen.

Uns aber in Versailles, von denen die Militairs auf Befehl, die Civilmenschen durch das Verbot, noch andere durch die natürlichen Betrachtungen über die Zerbrechlichkeit des menschlichen Lebens und die Unbedachtsamkeit der französischen Schützen, hier noch zurückgehalten werden, bleibt es, wie unseren Freunden in der Heimath, unbenommen, inzwischen unsere beliebten Uebungen in der Wahrscheinlichkeitsrechnung über die Bestände der noch in Paris vorhandenen Lebensmittel fortzusetzen. Es ist wohl eins der ungewohntesten Schauspiele, welches gegenwärtig hier wie auch überall in deutschen Landen jede Gesellschaft an gut besetzter Tafel oder jede, auch nur um eine irdene Schüssel mit Erbswurst oder Kartoffeln versammelte, bietet: diese, von allen Beisitzern an den Tag

gelegte, fast ängstliche Sorge darum, daß gleichzeitig drittehalb Millionen Pariser vielleicht auch noch ein Stück Fleisch oder Gemüse in ihren Assietten haben könnten, um noch etwas länger ihr Leben und ihre Vertheidigung zu fristen.

Wir haben brave, kluge Männer die poetische Nachricht mit Jubel begrüßen sehen, daß man dort endlich bereits bei den Ratten angelangt und genöthigt sei, nach den verschwundenen Katzen Blicke und Gedanken schmerzlicher Sehnsucht wie nach den Fleischtöpfen Aegyptens rückwärts zu senden. Als aber die letzten prächtigen, launigen Briefe Labouchère's, des im belagerten Paris eingeschlossenen „Daily News"-Correspondenten, von dorther gedruckt und bekannt wurden und durch sie die Thatsache in die Oeffentlichkeit drang, daß auch die bisherige Geringschätzung des Rattenwildprets nur Vorurtheil sei und der menschenscheue, langschwänzige, pfeifende Bewohner der Keller, Rinnsteine und Kloaken einen höchst schmackhaften Braten gäbe, konnten dieselben ungeduldigen Freunde ihren gerechten Verdruß darüber kaum bezähmen. Es werden sicher noch ähnliche Entdeckungen bei den Belagerten und damit auch noch manche ähnlich verdrießliche Enttäuschungen bei uns Harrenden und Hoffenden erfolgen. Wer wollte nicht nur „der Raupe, die am Boden kriecht", sondern auch heute den Parisern „von ihrem künftigen Futter sprechen" und den Begriff und die Grenzen des schlechthin Ungenießbaren feststellen!

Es ist das beinahe so schwer, als es einem Kriegsberichterstatter im heutigen Stadium der Entwicklung dieser großen Ereignisse (und zumal dem sedentären, der Quartier in Versailles genommen oder erhalten hat) wird, sich der Grenzen des Erlaubten, des Sagbaren und Unsagbaren in seinen Briefen und Schilderungen „vom Kriegsschauplatz" oder von einem der „Hauptquartiere" immer ernstlich bewußt zu bleiben. Weit ausgebreitet liegt rings vor seinen Blicken ein fruchtbares Feld, dessen überreiche Ernten der mannigfaltigsten Art so verlockend einladen, sie einzuheimsen und

frisch und labend seinen heimischen Lesern zu übersenden. Aber wohin er sich auch wendet, um diese reizenden Früchte zu pflücken — überall schimmert ihm zwischen den üppigen Blättern und Halmen die, nur zu wohl in der Wahrheit begründete, Inschrift entgegen: Hier liegen Fußangeln. Und die Stellen sind noch nicht die schlimmsten. Andere verrathen ihm schlechterdings in nichts die Gefährlichkeit ihres Betretens: arglos setzt er seinen Fuß darauf, streckt die Hand aus, und sofort geht die Mine mit dem Nichtsahnenden in die Lüfte, oder er sieht sich genöthigt, durch Herrn Stieber oder Herrn von Voigts-Rhetz freundlich belehrt, „sich seiner eigenen Sicherheit wegen bei seiner Rückreise durch das theils insurgirte Frankreich einem größeren Truppen-Transport anzuschließen," was nicht Jedem die erwünschteste Reisegelegenheit sein dürfte. Ganz sicher vor solchen möglichen Gefahren ist keiner von den Sedentären, ob auch ihr „Nam' und Art" untereinander noch so verschieden sei. Nur der Hochofficielle vielleicht dessen reservirte, tactsichere, immer würdevolle Feder das natürliche Organ höherer Mächte ist. Wenn er verbindlich, distinguirt, still und doch beredt, einmal wie zu kurzer Gastrolle im Kreise des großen Haufens der geringeren Confrères erscheint und seinen anmuthigen Mund vielverheißend zum Ohr eines Erwählten neigt, so schweigt das Geräusch der Teller und Gläser; ohne so scheinen zu wollen, lauscht doch Jeder auf ein vielleicht lauter klingendes Wort, weil Jeder unwillkürlich fühlt: hier ist eine Offenbarung des Obercommandos selbst. Aber was hilft es den Lauschern! Ist doch der gewöhnliche und stehende Schluß solcher Mittheilungen: „Aber ich muß Sie bitten, von dem, was ich Ihnen eben gesagt habe, durchaus nichts in die Oeffentlichkeit zu bringen."

Der diplomatisch-staatsmännische Correspondent, obgleich nur bei Organen von der höchsten bewährtesten Staatsweisheit accredirt, ist dagegen doch nur halbofficiell, und so gut wie der alte Tantalus nicht ganz sicher vor dem Schicksal, das auch, oder

gerade, die sterblichen Tischgenossen der Götter zuweilen trifft. Aber jedenfalls sind die Betrachtungen über die allgemeine Politik Europas und Deutschlands, insbesondere die Gedanken über Rußland, das Conjecturiren über die Zukunft der französischen Nation &c., noch immer eine der am wenigsten halsbrecherischen literarischen Beschäftigungen an dieser Stelle und der Stoff unendlich variirter Bearbeitung fähig, ohne daß das Persönliche und das Militairische, diese beiden schlimmsten Klippen, direct dabei berührt werden müßten. Der sammelnde, bücherfreundliche, erlaubte Notizen zusammenstellende, mehr dem, was er schwarz auf weiß besitzt, als seiner eigenen Beobachtung trauende, ehrenwerthe, wohlwollende, fleißige Berichterstatter kann vielleicht noch unbeirrter und unbekümmerter seiner Pflicht genügen als jener. Aber die Anderen! Kaum kann etwas tragikomischer sein, als der innere Kampf, dem diese stets unterworfen sind. Das hat man gesehen, mit eigenen unbetrogenen Augen, das gehört aus unbedingt lauterer Quelle; dies hat jene Hoheit oder Excellenz im Felde oder im Hôtel des Reservoirs gethan, gesagt, geleistet; das ist jenem Truppenkörper passirt; dies liegt in der Absicht, morgen bestimmt zu thun; so und so viel von ... sind gestern da und dahin dirigirt &c. &c. — all' diese Fälle des Wissens und der Beobachtungen trägt er mit sich herum, sieht sie durch ein vertraulich geflüstertes Wort von diesem noch mehr Wissenden, von jenem nahe betheiligten militairischen Fachmann immer noch bereichert. — Aber vor seiner Seele und über seinem Tintenfaß steht das warnende Wort: „Laß Dich nicht gelüsten!“ und schaudernd versenkt er wieder die bereits in den Federkiel hinabgestiegenen Offenbarungen in seine männliche Seele, denkt Derer, die thöricht genug ihr volles Herz nicht wahrten, giebt lieber noch einmal wieder Gambetta, Garibaldi, Favre und Trochu ein paar patriotisch und sittlich entrüstete Tritte zu den übrigen, versichert, daß Paris sich nun aber ganz gewiß nur noch bis Ende dieser Woche, längstens aber dieses Monats halten könne,

hängt freundlich diesem oder jenem Collegen eine Kleinigkeit an 2c. und kann beruhigten Herzens nach gesiegeltem Feldpostbrief sich in dem zum deutschen Club verwandelten Café zu seinem „choppe de Bock“ setzen.

Freilich dort im Kreise froher kluger Zecher beginnt wieder das alte Leiden: die abermalige Vermehrung seines Wissens läßt die Qualen des Nichtssagendürfens wachsen. Kommt ihm aber einmal eine Ausnahme, so wie gestern Abend, wo der staatsmännische Freund, noch von einem zarten Nimbus vorangegangener bundeskanzlerischer Nähe nachleuchtend, froh erregt in den Kreis tritt und das große Wort ausspricht: „Meine Herren, seit gestern ist das deutsche Kaiserthum eine Thatsache; Sie dürfen sie ruhig verkünden;“ — so giebt das eben auch weiter keinen Trost und Ersatz. Denn in solchem Fall hat der Telegraph die große Neuigkeit längst daheim verbreitet, ehe sein Postscriptum nur geschrieben ist. Derselbe gefährliche Concurrent des Berichterstatters, der Telegraph, hat natürlich in diesem Augenblick auch bereits verkündet, daß die Kämpfe gegen jene südöstliche Seite unserer Cernirungslinie, und mithin auch gegen die dort noch neulich friedlich von mir gezogene wichtige Colonnenstraße noch immer fortdauern, daß die Württemberger mit einer heroischen Todesverachtung und einer wahrhaft „preußischen Eleganz“ in den furchtbaren Kampf unter einem zugleich von drei Seiten auf sie gerichteten Feuer gegangen sind, einen Kampf, aus welchem z. B. eins ihrer Bataillone — 200 Mann und 2 Offiziere wieder herausbrachte. Und des dort verströmten Blutes ist's dennoch immer noch nicht genug. Unsere 5r Artillerie ist consignirt und erwartet ihre Ordre zum Abmarsch, voraussichtlich nach jener bedrängten Stelle, jeden Augenblick. Einer ihrer liebenswürdigsten Offiziere, „der Herr Hauptmann mit dem Schnurrbart“, bietet mir für den Fall gastlich einen Sitz auf der Protze eines Sechspfünders seiner Batterie

zur Mitfahrt an — eine Gelegenheit, die ich natürlich mit dankbarer Freude ergreifen werde.

XXXI.

In den Paradiesen der Gartencultur. — Das Genie und die Gärtnerei. — Zerstörte Schönheit, vernichtetes Glück. — Eine Wintermorgenfahrt. — Virtuosen der Barrikadenbaukunst. — Gegenüber Fort Vanves. — Unterirdische Entdeckungsreise. — Fromme Zuversicht. — Auf der Granatenstraße.

Versailles, 13. Dezember.

Am letzten Donnerstag von einer Ausfahrt eigenthümlichster Art heimgekehrt, fand ich unter anderen eben eingetroffenen Zusendungen aus der Heimath, Briefen und Journalen, das Sonntagsblatt der Vossischen Zeitung vom 4. December auf dem Tische liegen. Die erste Seite zeigte einen eben so belehrenden als anmuthenden, von so genauer Kenntniß des Gegenstandes als Freude an und Liebe zu demselben dictirten Aufsatz über die „Gartencultur in der Umgebung von Paris." Wenn er sicher jeden Leser interessirt haben muß und Vielen bisher unbekannt gewesene Dinge erzählt hat, so war der Eindruck auf mich doch noch von einer ganz besondern und wunderlichen Färbung. Hatte mich meine Fahrt doch eben zu den Gegenden, zu allen jenen Ortschaften im Süden von Paris geführt, deren dort mit so vollem Recht als „Paradiesen" der Gartencultur und der landschaftlichen Anmuth Erwähnung geschieht — und der Contrast mit deren sonstigem Sein und Erscheinen, das mir, ach so wohl! bekannt, und dem, was ich eben vor wenigen Stunden an dessen Stelle gefunden, war von schneidender Schärfe. Plessis Piquet,

Sceaux, Fontenay aux Roses, Chatillon, Robinson, Bagneux, Bourg la Reine — heute sind diese „Paradiese“ sicher für uns nicht minder interessant, als ehedem. Aber was sie uns nun so werth und wichtig macht, ist doch nicht eigentlich die Gartenbaukunst mehr, sondern eine wesentlich verschiedene Art der Baukunst, die der deutschen Ingenieure. Den Verfasser jenes Aufsatzes hatte damals in den glücklichen Tagen von 67 ein großer Fachmann der Obst- und Blumenzucht dort in jene reizende Hügellandschaft und zu Gegenständen geführt, die Jeden entzücken mußten, der Herz und Sinn hat für das stille Leben der Natur und für den treuen Kunstfleiß des, dasselbe hütenden und fördernden, Menschen. Mir wurde diesmal ein für die gewandelten Zustände jener Orte eben so geeigneter Führer in einem gründlich sachkundigen, leidenschaftlich seinem Beruf ergebenen und für seine Aufgabe begeisterten, preußischen Ingenieuroffizier, dessen Bekanntschaft ich erst Abends zuvor gemacht hatte. Sein Vater, ein verehrter, lieber, feinsinniger, Kenner und Freund der Künste, kann nicht besser in den Marmorsälen des Schinkel'schen und des Stüler'schen Baues am Berliner Lustgarten und Packhof zu Hause sein, als dieser Sohn auf der Strecke Versailles, Villacoublay, Clamart, Bicêtres, Sceaux ꝛc., die er selbst mit so manchen bedeutsamen Schöpfungen seiner edlen Kunst zu schmücken geholfen hat.

Die Welt läßt sich von sehr verschiedenen Standpunkten aus betrachten, und die Natur ist geduldig genug, sich nach sehr mannigfaltigen Rücksichten von ihren menschlichen Beherrschern behandeln und bearbeiten zu lassen. Aber entgegengesetztere giebt es schwerlich, als die des Gartenkünstlers und die der Herren „vom Genie“. In friedlichen Zeiten scheint das nur zu sehr vergessen zu werden. Mit großer Unbefangenheit entwickeln Gartenkünstler ihre „Paradiese“ im nahen Umkreise von Festungswällen und Bastionen, und große bürgerliche Bevölkerungen, wie die von Paris, lassen sich dergleichen Bauwerke des „Genies“ mitten in ihr, bereits von

früher her datirendes, Thal Eden hineinschieben. Sie vertragen sich anscheinend ganz gut mit einander. Die langweiligen, mathematisch abstracten Linien der Polygone verbergen sich so hübsch in dem grünen laubigen Gürtel, der sie umgiebt. Aber wehe dem letzteren, wenn auch nur die Aussicht des Krieges auftaucht. Der Gartenbau wird sofort zur Stellung eines Braunschweiger Social-Demokraten oder Königsberger Annexionsgegners degradirt. Das Kriegsrecht und das „Genie" schreiben ihm von dem Moment ab ausschließlich das Gesetz vor. Noch schlimmer aber ergeht es der Horticultur in Festungsnähe, wenn nun gar erst das feindliche Genie sich ihres sonstigen Thatenfeldes bemächtigt hat, um darauf sein eigenes Licht leuchten zu lassen. Dann mag sie und mögen ihre Cultivateurs das Haupt verhüllen — ihr Untergang ist besiegelt, und der Himmel weiß, wann sie auf der Stelle noch einmal ihr Auferstehungsfest feiern!

Jene genannten Dörfer oder vielmehr Villenstädtchen bilden anderthalb Meilen etwa südöstlich von Versailles, direct südlich von Paris, eine unter einander kaum bemerkbar getrennte, in Gärten und Parks halb verborgene, über die waldigen Höhen und in die traulichen Thäler gleichsam hingestreute, Ortschaften-Gruppe, ähnlich, wie mehr östlich z. B. die von Meudon, Sèvres, Chaville, Ville d'Avray. Nur nimmt in der Umgebung der letzteren Feld- und Gartenbau zum Zweck der Kunst- und Handelsgärtnerei nicht einen so überwiegenden Raum ein, wie dort bei jenen, die sich um Sceaux gruppiren. Das giebt der Landschaft um diesen Ort und seine Nachbardörfer ihren ganz originellen Zauber. Zwischen den stolzen prächtigen Parks und reichen Lustsitzen breiten sich überall die üppigen Gemüse- und Fruchtfelder aus, von Wasserrinnen durchzogen, von Hecken und Baumreihen gesäumt, alle, bei der außerordentlich weit getriebenen Theilung des Bodens, nicht von großem Umfang; daher der Anblick des Ganzen von der lustigsten Mannigfaltigkeit, welche der des Terrains gleichkommt.

Labyrinthisch schlängeln sich die Feldwege durch die, auf jeden Zollbreit sorglich angebaute, Ebene, an den Höhen hinauf, zwischen den Häusern der Ortschaften, zwischen den Mäuerchen der Parks. Man vermag ohne kundigen Führer kaum bestimmte Richtungen einzuhalten, oder sich zu sagen, wo, in welchem der genannten Dörfer oder Städtchen man sich eigentlich eben befindet. Ueberall aber ist (oder war) hier gut sein. Ein tausendfach gemischter und doch so harmonisch erquickender Wohlgeruch schwebte im Sommer über diesen Frucht- und Blumenfeldern. Eine unbeschreibliche Lieblichkeit, eine aggreste Poesie möchte ich es nennen, eine durch die höchste Cultur nur gesteigerte, aber nicht verbildete oder verzierte, sondern bei allen Spuren des menschlichen Lebens und seiner Einwirkungen frei und natürlich erscheinende, ländliche Anmuth waren diesen Theilen der Umgegend von Paris in einem Maße eigen, wie es auf dem Continent schwerlich noch einmal anderswo zu finden sein dürfte.

Wieder einen besondern, aber in seiner Art nicht weniger muntern, Charakter zeigte das, nahe an Plessis Piquet grenzende, Dorf Robinson. Es war immer ein Lieblingsort der Pariser lustigen und sorglosen Jugend der rive gauche. Statt der Villen und prächtigen Ruhesitze reihte sich zu beiden Seiten seiner schattigen Hauptstraße, von Schlingpflanzen umbuscht und umwuchert, Cabaret an Cabaret. Jene besondere Art von Pariser Grisetten- und Bohémien-Romantik, welche in Murger ihren glücklichsten Poeten gefunden oder erzeugt hat — für sie war hier, wie nirgends sonst um Paris, der rechte Tummelplatz gegründet. Robinsons Specialität sind besonders jene mächtigen alten Bäume von gewaltiger Ausdehnung des Stammes und Ausbreitung der Zweige, in welchen letzteren hoch oben, wie dem Vogel sein Nest, fröhlichen Paaren oder Gesellschaften, im Blätterdickicht wohlverborgen, reizende Balkons und Eremitagen errichtet waren, wo sich „in ihrer grünen Hülle die Glücklichen dem Aug' der Welt" entzogen wähnen konnten,

und der discrete Garçon des nahen Restaurants doch immer schnell genug auf der, um den Stamm gelegten, Wendeltreppe hinauf gelangte, um die Freude nicht aus Mangel eines guten Dejeuners oder einer Flasche Bordeaux oder Volnay verschmachten und eintrocknen zu lassen....

In diese freundliche, idyllische Welt, deren Stille kaum andere Laute je durchtönt hatten, als Vogelgesang und Gezwitscher, fröhliches Gelächter und das leise Geräusch der fleißigen ländlichen und gärtnerischen Arbeit, denke man sich an einem schönen Septembertage den Krieg in seiner ganzen Macht und Furchtbarkeit einbrechen. Durch diese träumerischen Dorfgassen, diese buschigen Feldwege, über diese weiten Rosenbeete, jene, nur mit riesigen Erdbeerplantagen bepflanzten, Hügel, zwischen diesen Magnolienhecken, jenen breitschattigen, edlen Kastaniengruppen wälzt sich das wüthende Gefecht dahin. In die Dächer und Wände dieser alten Dorfkirchen, dieser coquetten Villen, dieser traulichen Häuschen schlagen schmetternd die Granaten von Fort Issy, Vanves und Montrouge. Aber vergebens: die französischen Vertheidiger sind hinausgetrieben durch die unwiderstehliche zähe Tapferkeit der Bayern und der Regimenter des 5. Corps. Seitdem werden all' diese Orte, Wälder, Gärten, Kirchhöfe, Hügel, Thäler, Parks, Schlösser zu Theilen eines großartigen Systems der Befestigungen. Dominirt werden sie alle durch die auf der Höhe über Clamart und Chatillon gelegene sogenannte B a y e r n s c h a n z e (de la tour à moulin), welche die Fliehenden damals am Tage von Petits Bicêtres, am 19. September, in den Händen der Deutschen ließen, und von der ich, gelegentlich meines unmittelbar der Eroberung folgenden Besuchs an dieser Stelle, ausführlich erzählt habe. Nun sah ich sie nach fast drei Monaten an diesem Decembermorgen dort auf ihrer Höhe von Chatillon und Plessis Piquet aus liegen, ein völlig gewandeltes, mächtiges Werk, in deutscher Vertheidiger Händen sicher unnehmbar. Wie oft seitdem sind gerade d i e s e Gegenden der Schauplatz der

blutigsten Kämpfe gewesen. Jene wiederholten furchtbaren October- und November-Ausfälle gegen Bayern und 6. Corps, — hier kamen sie, wenigstens was den linken deutschen Flügel betrifft, immer zum Austrag. Und die geschilderten Eigenthümlichkeiten, gerade sie, welche diesen Gegenden ihren, mich und Andere einst so entzückenden, Reiz gaben, diese Hecken, Gebüsche, Umfriedigungen, Berge, Thäler, im dichten Grün versteckte Häuschen ꝛc. machten die Kämpfe hier doppelt schwierig und doppelt blutig, halfen aber schließlich unseren Stellungen dort jene formidable Stärke zu geben, welche sie gegenwärtig auszeichnet.

Noch in der nächtlichen Dämmerung waren wir ausgefahren von Versailles. Der Posten verlangt noch Feldgeschrei und Losungswort. Allmälig erst steigt der späte Wintermorgen traurig über der ihres Schmuckes entkleideten Landschaft auf. Der Nebel verhüllt die nahe Ferne schon jenseits der kahlen Wipfel des umgebenden Waldes. Die Pferde und die Räder der, auf der Königsstraße uns entgegenkommenden, Colonnen kämpfen verzweifelt gegen das Glatteis, womit der nächtliche Frost das dünn beschneite Quaderpflaster dieses Weges bedeckt hat. Bei der berühmten Kreuzungsstelle der Straße nach Clamart bei den Gehöften von Petits Bicêtres, deren zerschossene Dächer und Mauern man zu flicken noch nicht für nöthig erachtet hat, stehen, frierend und in ihren schweren Holzschuhen den harten Boden stampfend, die französischen Markedenter und Hökerinnen, die hier den, von ihren Nachtlagern in den wüsten Häusern und Ställen herankommenden, deutschen Vorposten-Soldaten ihren Morgentrunk, elenden Kaffee und elenderen Cognac credenzen, und den, an Güte nur dem Blatt der Liebescigarre gleichkommenden und doch unentbehrlichen, Tabak verhandeln. Der Belagerungs-Geschützpark auf dem Felde bei Villacoublay scheint dort noch so vollzählig wie vor fünf Wochen zu stehen, als ich dieselbe Straße herwärts nach Versailles zog. Wie eine, in langer, langer Reihe rangirte, Schaar von

räthselhaften Ungethümen zeichnen sich die schwarzen Silhouetten der Rohre, Laffetten und Räder gegen den lichter gewordenen Morgendunst ab. Die ehemals jenseits Petits Bicêtres, längs der Straße nach Chatenay, folgenden herrlichen Wälder sind von weiten Flächen verschwunden, welche sie einst bedeckten und schmückten. Ihre Stelle nehmen gegenwärtig die, für den künftigen Gebrauch der Belagerer von unseren Pionieren hergestellten, Arbeiten, jene interessanten Producte der militairischen Korbflechtkunst, in unabsehbarer Masse aufgereiht, ein. Eine Strecke weiter auf der großen „Königstraße", und der Weg geht links hinab nach Fontenay aux Roses, dem man seinen Charakter schon am Namen ansieht. Aber „ihr verblühtet, schöne Rosen," und nicht blos des Winters eisiger Hauch hat euch verwelkt. Die Dorfhäuser und Villen stehen zwar nicht eigentlich unbewohnt, denn Einquartierung liegt in jedem und jeder zur Genüge, und aus den Schornsteinen steigt der Frühstücksrauch in den Morgenhimmel auf. Aber dennoch ist es so öde und wüst in Villen und Gärten. Was ihre Besitzer mit Liebe, Fleiß und stiller Freude erzogen, diese reiche Fülle immergrüner mannigfacher Coniferen und, dem französischen Winter trotzender, Blattpflanzen hat zu einem Theil zum Opfer fallen müssen, um die zu offen gegen die Forts gelegenen Feldwege, besser als es ihre Zäunchen und Mäuerchen konnten, zu maskiren. Die Stroh- und Speisereste, die Porzellanscherben und Möbeltrümmer im widrig riechenden Gemisch vor jeder Garten- und Villenthür — es ist immer derselbe unvermeidliche Anblick. In diesen Ortschaften macht wenigstens Niemand den französischen Einwohnern einen Vorwurf aus ihrer Emigration. Wo sie dieselbe nicht vorher freiwillig wählten, sind sie, leider nur erst etwas spät, darum ersucht worden. Andere als militairische deutsche Bewohner unserer Vorpostenquartiere können wir, auch beim humansten Kriege, wirklich schlechterdings weder brauchen noch dulden.

Mein Begleiter und Führer stellte in sich auf's glücklichste

die germanische Mischung von praktischer Fachtüchtigkeit, Berufseifer und philosophischem Idealismus dar, die nur bei einem deutschen Offizier möglich ist. In Fontenay hatte er sich einen blonden bayerischen Oberlieutenant zu cooptiren, eine trotz seines jugendlichen Aussehens erprobte theoretische und praktische Fachautorität. So ging die Unterhaltung vom bisherigen geschäfts-philosophischen und „völkerpsychologischen" Gebiet, und aus den dahin einschlagenden Debatten, welche seltsam genug in dieser Umgebung klangen, mehr in das Kriegs- und Ingenieurwissenschaftliche über, bei welchem Unsereins nur andächtiger, lernbegierig bescheidener Hörer sein kann. Fahrt und Gespräch freilich wurde oft genug unterbrochen durch die Hemmnisse, welche sich der ersteren überall in diesen Dorf- und Stadtgassen entgegenstellten in der Form jener furchtbaren Barrikaden, die alle Zugänge dieser fast unentwirrbar in einander geschachtelten und gleichsam verwachsenen Ortschaften sperrten. Hier könnten rothe Demokraten und revolutionäre Idealisten in die Schule gehen und einen Cursus nehmen bei den bayerischen Ingenieuren und Pionieren. Welche miserablen Dilettanten waren wir armen Achtundvierziger unserer Zeit! Das nennt man solide und zweckentsprechend arbeiten in diesem besondern Architekturzweige. Und diese in der Construction und technischen Ausführung so unvergleichlich tüchtigen Männer haben dabei auch dem Bedürfniß nach Decoration so weit als möglich Rechnung zu tragen gewußt. Bald ist es ein unglückliches ausgestopftes Schaf, aber mit pudelartig geschorenem Vließ und Rädern unter den Füßen, das seinen sonstigen Platz im Kinderspielzimmer einer der umliegenden Villen nun mit diesem zur „Krönung des Gebäudes" vertauschte; bald ein mit wundervoller Phantastik ausgeputzter Haubenkopf u. dgl. m. Die Schießscharten dieser festen, aus Pflasterquadern gefugten, Steinwälle werden oft aus hübschen zierlichen kleinen Schiebkästen alter Schreibschränke gebildet, und was die Bankets für die dahinter stehenden Schützen

anbetrifft, so erstickt die unbegrenzte Mannigfaltigkeit ihrer Construction und der Materialien ihrer Herstellung jeden Versuch, an ihnen den Vitruv zu spielen, schon im Entstehen.

Die äußerste Stellung in jenen Gegenden — ich könnte den Specialnamen nicht einmal verrathen, da ich ihn nicht weiß — bildet eine von den vielen Gipsmühlen, welche hauptsächlich hier im Süden von Paris, das aus den unterirdischen, vielverzweigten Katakomben hinauf beförderte, Kalkgestein verarbeiten und jetzt selbstverständlich die Arbeit ruhen lassen. An ihren, bis auf schmale Spalten fest zugestellten, Fenstern, und Luftlöchern wie von den Bankets der als Verschanzung eingerichteten Umfassungsmauern ihres Hofes hat man die beste und beinahe zu nächste Aussicht auf unsere französischen Vis-à-vis, besonders das Fort Vanves. „Nehmen Sie den Hut ab und bücken Sie sich so viel als möglich, sie feuern auf jeden dunkeln Punkt," wird uns dringend empfohlen. Aber man schien uns heute dort nicht zu beachten. In allen Einzelheiten klar erkennbar liegen die Kasernen und Schanzen des Forts da vor uns. Mit bloßem Auge erkennt man die dunkeln Geschützrohre in ihren Scharten, die Wachen auf ihren Posten; hört laut und klar dazu die Trompetensignale und das Brausen hin und her rollender Züge auf den Verbindungsbahnen um Paris herum. Aber kein Schuß erkrachte heute, kein Zuckerhut flog herüber. Nur ferner im Westen, anscheinend vom „Onkel", grollte es zuweilen dumpf zu uns her. Auch dann nicht, als wir eine hochgelegene Aussichtswarte im obersten Stockwerk eines ehemaligen Pensionsinstituts erstiegen und uns aus den halb offenen, meist längst von Kugeln zerschmetterten Fenstern an der, in ihrer Art einzigen, Aussicht weideten. Doch rings um sich in die Nähe muß man nicht blicken in solchen Räumen; nicht auf diese Reihen von Kinderbettchen in den Schlafsälen, nicht auf diese zerfetzt an den Boden gestreuten Schreib- und Schulbücher, Zeichnungen, Vorlagen, Karten, Spielsachen, kleine Schuhe &c. Im Hof jener Gipsmühle

bereiteten sich meine militairischen Führer zu ihrer etwas unheimlichen unterirdischen Mission. Es galt, in den hier oben mündenden Stollen etwa 200 Fuß tief hinabzusteigen, um den nächsten unterirdischen Katakombengang, so weit als möglich verfolgend, in all' seinen Verzweigungen auf seine gegenwärtige Beschaffenheit und etwaige Verwendbarkeit zu irgend welchem Unternehmen gegen die nächsten französischen Vorpostenstellungen zu untersuchen. Ein paar Soldaten, Jäger von dem hier liegenden bayerischen Commando, begleiteten uns Drei in die feuchte Tiefe. Der eine trug die Laterne, ein anderer eine Fackel, beide, wie noch ein dritter Hacke, Spaten und das schußbereite Werdergewehr. Es war eine abscheuliche Kletterpartie steil abwärts, bald über glatten schlüpfrigen Felsboden, bald durch tiefe Pfützen aufgewühlter Lehmerde, zwischen den triefenden, eng zusammenstehenden Wänden, unter der niederen Decke dieses nur eben roh ausgebrochenen Tunnels. Unten in der Tiefe öffnete sich ein breiter Gang, die dumpfe warme Kellerluft schlug uns entgegen. Leise tröpfelte die Nässe nieder, der einzige Laut in dieser dicken stillen Atmosphäre, deren Schweigen fast zu einem vernehmlichen Summen wurde. Die Fackel war entzündet. Mit dem Compaß in der Hand schritten wir, jedes Wort nur leise flüsternd, vor, wie Hänsel im Märchen Papierfetzen von eines mitgenommenen Buches Blättern reißend und hinter uns werfend, um im Gewirre der verschiedenen, hier hinein mündenden Gänge nicht den rechten Weg zur Rückkehr zu verlieren. Aus einem der Seitenkanäle trat das schmale Gleis einer Eisenbahn in den Hauptgang, das sich dann in demselben fortsetzte. Wie einige darauf zurückgelassene Karren, auf niederen Rädern, und einiges Grubenwerkzeug ankündeten, dient sie zum Fortschaffen des hier ausgebrochenen Kalksteins. Von Zeit zu Zeit wurde leise Halt geboten. Alle standen, schwiegen, hielten den Athem an, Jeder mit gespannter Aufmerksamkeit lauschend, die Soldaten das Gewehr im Anschlage.... Es

war nichts; nur das innerliche Sausen des Blutes vor den Ohren, der leise Fall einzelner Tropfen, sonst die tiefe, dicke dumpfe Stille. Die Offiziere erkannten die Stellen wieder, die sie hier unten bereits einmal vor zwei Wochen betreten und abgesucht hatten: dort mündete der Kanal, halb überschüttet mit niedergestürzten Blöcken dieses weichen, sich unter dem Druck der Finger schon fast zu Pulver zerreibenden, Gesteins; hier der Seitengang, den sie damals nicht berücksichtigt hatten. Heute wollen sie sehen, wohin der führt. Wir sind schon über eine Viertelstunde in südwestlicher Richtung gegangen. Es kann hier unten nicht mehr weit von jener Stelle oben auf dem Zwischenterrain der beiderseitigen Vorposten sein, wo die Herren neulich bei Nacht durch einen andern Stollen nahe einer dort gelegenen Gipsmühle bis hart an einen hölzernen Thorverschluß gelangt waren, durch dessen Spalten sie das Licht eines französischen Postens schimmern gesehen und die Stimmen seiner Soldaten gehört hatten. — Nach einer kleinen Strecke vorwärts zeigt sich zur Rechten scheinbar eine ganz eigenthümlich unregelmäßige, von der übrigen Formation gänzlich abweichende, Felsbildung in geringer Höhe zwischen Boden und Decke. Fackel und Laterne werden hoch gehalten, man klimmt hinauf, und bald ist dieses Gesteins wahre Natur erkannt. Das ist nicht gewachsen, sondern gemauert, und zwar ganz neuerdings, und ersichtlich mit dem Bestreben, darüber zu täuschen, daß es gemauert sei. Ein Grund mehr, die Stelle zu untersuchen. Ein Jäger mit der Hacke tritt heran und führt einige mächtige Hiebe dagegen, nach denen die weichen Blöcke sofort dumpf polternd zu Boden fallen. Ehe er wieder zu neuen Schlägen ausholt, welche die Oeffnung weiter machen sollen, hält man wieder eine Minute lang lauschend still. Wer kann sagen, wie nahe wir dem Feinde sind, und ob nicht schon jener erste Ton uns ihm verrieth! Aber es bleibt lautlos wie zuvor. Endlich stürzt auch der letzte Block, und beim Fackellicht zeigt sich die Mündung eines niederen, sanft ansteigenden, neuen

Ganges, dessen Fortsetzung hinten im Dunkel verschwindet, eben breit und hoch genug, daß ein Mann ihn tief gebückt durchkriechen könnte. Wände und Decke scheinen aber kaum Gestein, sondern feuchter Sand oder Lehm. Letztere, unabgesteift, drohte bei der geringsten Erschütterung herabzustürzen und vielleicht den Eindringling zu verschütten. Aber doch war es unmöglich, um solcher Sorge willen den Weg ununtersucht zu lassen, welcher, wie wir gesehen hatten, dem Feinde doch wichtig genug erschienen war, um ihn zu vermauern. Der junge bayerische Offizier entschied sich kurz und stieg mit seinem Laternenträger hinein. Wir warteten in steigender Spannung am Eingange. Die Minuten wurden immer peinigender. Lange, lange schon war der letzte Lichtschein verschwunden, das letzte Geräusch der vorsichtig schleichenden Schritte verstummt. Die ganze Reihe der Möglichkeiten des Verderbens, welche dort die Eingedrungenen bedrohten, zog an der erregten Phantasie vorüber....

Endlich hellte die fernste Wand wieder ein matter Lichtschein auf. Wir hörten die Nahenden, und bald sahen wir die gebückten Gestalten um die letzte Windung des unheimlichen Ganges gekrochen kommen, und eine Minute später heil und gesund, an Gesicht und Körper mit Sand und Lehm bedeckt, aus seiner Mündung zu uns herunterspringen. Das Resultat der Untersuchung schien bedeutungsvoll genug. Der Oberlieutenant hatte seine Vermuthung bestätigt gefunden: dieser Kanal mündete in den neulich von ihm verfolgten, und hatte ihn so bis dicht an dieselbe französische Vorpostenstellung geführt, nahe vor den Wällen vom Fort Vanves. Er hatte das Tageslicht von draußen hereinschimmern gesehen, das Gespräch und den Schritt der Wachtposten nahe davor gehört. Dieser unterirdische Weg, welcher von unseren äußersten Stellungen somit eine verborgene Straße zu den feindlichen bildete, konnte leicht von der größten Wichtigkeit bei den späteren Operationen gegen Vanves werden. Heute noch wollten die Herren

ihren Bericht darüber erstatten und um die Ordre anhalten, mit einem Pioniercommando demnächst in diese Kanäle zu gründlicherer Untersuchung zurückzukehren.

Sorglich wurden die herausgenommenen Blöcke wieder in ähnlicher Weise, wie wir sie gefunden hatten, vor die Mündung gehäuft. Von unseren, im Fackelschein mühelos erkennbaren, Papierfetzen am Boden geleitet, fanden wir uns leicht bis zum Eintritt des Stollens zurück und kamen, froh, diesen Höhlen glücklich entronnen zu sein, nach anstrengendem Steigen oben in der nun doppelt erfrischenden, freien Luft des kalten Wintertags an.

Es ging heimwärts durch das Gewirr der verbarrikadirten Gassen, der verschanzten Feldwege, an den, von Granaten völlig zerrissenen, von Chassepot- und Mitrailleusenkugeln gänzlich zerschundenen und durchsiebten Häusern und Villen vorüber, wo sich die armen, vielgeplagten Bayern sich in wirthverlassenen und verpflegungslosen Quartieren, vor denen schon so viele ihrer tapferen Brüder ihr Blut verspritzten in diesen drei Monaten, doch noch eine Art erträglicher Winterresidenz herzustellen erreicht zu haben scheinen.

Mit anerkennenswerther ruhiger Kühnheit sind inmitten dieser allgemeinen Einwohnerflucht auf Erlaubniß des Commandirenden die frommen Schwestern eines Klosters, einer Art weiblichen religiösen Erziehungsinstituts, zu Chatillon, allem Granatfeuer und allen Kämpfen ringsum zum Trotz in ihrem Asyl geblieben und harren aus, in ihren Gott gegeben. Mehr als ein halb Dutzend Geschosse von Vanves her sind dort bereits eingeschlagen. Aber wir sahen einige dieser frommen Frauen ruhig in den Gemüsebeeten des Gartens, von denen der nächtliche leichte Schnee bereits wieder gewichen war, suchen oder arbeiten. Was sie auch trifft, es kann sie nicht schrecken: der Herr sendet's. Der fromme Glaube bleibt immer eine gute Schutzwehr gegen kleinliche Erdensorge und selbstsüchtige Todesangst. Nur die resignirte „heitere Trostlosigkeit“

der Weltanschauung, die einzige, die uns, wenn wir nicht verzweifeln wollen, außer jenem noch zur Wahl bleibt, übt vielleicht auf anderem Wege die gleiche Wirkung.

Von Chatillon Berg auf und ab, Plessis Piquet hinan, quer über die Hauptstraße von Robinson hin zur großen Chaussee Petit=Bicêtres=Bayernschanze. Wie traurig, wie gerupft sieht mein armes Robinson mit seinen winterkahlen Bäumen aus! „Wo sind nun seine Schwänke, seine Lieder, jene Blitze von Lustigkeit!" Und überall am Wege jedes Gemäuer entweder von den französischen Geschossen oder den deutschen Pionierhacken ad hoc bearbeitet, von Granatloch oder Schießscharte durchbohrt; die ältesten Bäume gefällt; wo sie noch stehen, ist's eigentlich nur noch, um gewisse Batterie=Arbeiten dort an den Höhen von Clamart vor den scharfen Beobachtern auf den Pariser Forts zu verbergen bis zu dem Tage, wo jene Schanzen sich und ihren fürchterlichen Inhalt, diesen zum Verderben, demaskiren sollen. „Hier sind wir in der rechten Granatenstraße. Das da ist das Granatengärtchen, da wurden neulich ihrer Fünfzehn zerrissen," — diese und ähnliche tröstliche Ortsbestimmungen erheitern die Fahrt durch die betreffenden Gegenden ganz besonders. Frische Gräber dicht am Wege, mit Holzkreuzchen aus gespaltenen Scheiten und Zweigen, von Kameradenhand gepflanzt, geben die stummen Illustrationen zu dem Text; und zur Rechten blickt Fort Vanves noch immer so nahe und verständnißinnig mit seinen sandfarbenen Bastionen und schwärzlichen Geschützrohren zu uns herüber. Hier verdächte ich meinem geliebten Collegen, dem Schubert'schen Winterreisenden, die bekannte Frage wirklich nicht: „Was vermeid' ich denn die Wege, welche andere Wanderer ziehen!" Aber im „Paradiese der Gartencultur" ist heute nun einmal die „Granatenstraße" gerade die am schwersten zu vermeidende. Hat sich doch bereits fast jede darin berechtigten Anspruch auf diesen Titel erworben.

XXXII.

Historisch geweihte Fuhrwerke. — Die Lücken der Kaiserdeputation. — Eine deutsche Festpredigt in des großen Ludwig Hofcapelle. — Böser Schicksalsstreich. — Symbolische Kalesche. — Vertrauliche Mittheilungen. — Versailler Sehenswürdigkeiten für Reichstagsdeputirte.

Versailles, 17. Dezember.

Vor dem Ober-Postamt des Großen Hauptquartiers in der Avenue de Paris stand heute früh eine ganz ungewöhnlich große Menge ausgespannter Wagen, meist ältere Postkaleschen, von sehr verschiedener Art und Form. Doch hatte ihr Anblick für jedes deutsche Gemüth etwas tröstlich Beruhigendes. Die schlimme Befürchtung jenes Reichstagsredners in Berlin, daß die Adreß-Deputation, welche das Parlament hieher an den Kaiser-König entsendet, möglicherweise „ihren Einzug in Versailles auf einem Leiterwagen halten" müßte, ist durch jene Wagenreihe glücklich widerlegt; beruhte übrigens auch von vornherein auf ungenauer Kenntniß des gegenwärtigen Zustandes unserer Verbindungen mit der Eisenbahn. Die Zeiten, wo die Colonne das einzige Mittel bildet, sind glücklich vorüber. Es geht sogar seit zwei Wochen täglich ein Omnibus zwischen hier und Lagny hin und her.

Jene Postkaleschen sind historisch geweihte Fuhrwerke von diesem Tage an, und verdienten in einem zukünftigen deutschen Museum der Souveraine, wenn nicht im Nürnberger Germanischen, aufbewahrt zu werden mit eben so vielem oder besserem Recht, wie in ähnlichen französischen Museen mancher Krönungswagen. Haben sie doch die dreißig Männer hieher getragen, welche gleichsam als unsichtbares und symbolisches Gepäck im Koffer die neue Kaiserkrone des neuen Reichs deutscher Nation, „neu — und doch uralt theuer", mit sich führten.

Von den Ceremonien bei der Ueberreichung der Adresse, über Art und Ort des Empfanges der Deputation ist in profane Kreise noch nichts gedrungen. Der Moment ist für eine unbedingt festliche Stimmung eigentlich noch nicht gemacht, wie sie das bedeutungsvolle geschichtliche Ereigniß hervorrufen, oder bereits als Fond haben sollte. Von eigentlichen Festlichkeiten wird daher auch keine zu berichten sein, und die ewig denkwürdige Scene, bei welcher der „grand monarque“, der Gott von Versailles, sich eigentlich im Grabe herumdrehen müßte, wird wahrscheinlich sehr einfach und schmucklos in die äußere Erscheinung treten. Der Donner der Forts schweigt zwar seit den Kämpfen der ersten Decembertage ziemlich hartnäckig. Aber nichts bürgt dafür, daß er sich nicht im nächsten Augenblick mit um so größerer Stärke erhebt, um einen grollenden französischen Protest, wenn auch machtlos, einzulegen gegen die Vollziehung dessen, was Frankreichs böser Geist durch diesen Krieg für immer zu hindern gedachte und nun gerade durch ihn der Verwirklichung und dem Abschluß zugeführt hat. Einen solchen Pariser Kanonendonner könnte man sich eigentlich als Festmusik zur deutschen Kaisersalbung ganz wohl gefallen lassen, wenn sich nicht die störende Vorstellung dabei hineinmischte, daß diese Art Salven doch immer ein oder das andere deutsche Leben kosten; — deren wir wirklich keine überflüssig haben.

Die hiesigen Deutschen sind durch die eigenthümliche Zufalls-Laune, welche bei der Auswahl der Deputationsmitglieder die Loose geschüttelt und geworfen hat, etwas enttäuscht und verstimmt. Man hatte gehofft, das Parlament hier gerade durch die berühmtesten Blumen der Beredsamkeit, durch die meist genannten und gekannten, hier gefeierten dort gehaßten, in der Geschichte des deutschen Parlamentarismus leuchtendsten Gestirne vertreten zu sehen. Und nun wie muß man in der Zahl der Entsendeten suchen, um auf mehr als ein paar Namen zu stoßen, von denen diese Geschichte einige hervorragende Thaten, Reden, Interpellationen

oder Amendirungen zu erzählen weiß! Die Franzosen aber sind besonders unzufrieden, einen Mann nicht darunter finden zu sollen, der ihren Zungen in der letzten Zeit etwas Härteres zugemuthet hat, als die steten Niederlagen ihrem Nationalstolz, die Requisitionen ihrer Steuerkraft und Gambetta ihrer Glaubensstärke. Das ist „Mr. Schulze-Delitzsch". Der „Moniteur officiel" (dessen Redaction beiläufig seit dem 1. December von Dr. Levysohn niedergelegt und in die Hände des Herrn Consul Bamberg übergegangen ist) gefiel sich in der letzten Woche mehrfach in der Reproduction der Reden des hochverdienten Mitgliedes der Fortschrittspartei bei den Verhandlungen über die 100-Millionen-Anleihe, dieser beredten Plaidoyers gegen Frankreich. Es war spaßhaft, die verzweifelten und immer vergeblichen Anstrengungen zu beobachten, welches den französischen Straßen- und Kaffeehauslesern des geschätzten, wir fürchten nur eben so vergeblich an ihrer Bekehrung arbeitenden, Blattes „ce drôle de nom" verursachte, trotzdem sie durch Mr. Brauchitzsch und Mr. Voigts-Rheetz bereits einigermaßen geübt sein müßten. Und nun bekommen sie seinen Träger nicht einmal zu sehen. Der dafür zur Deputation gehörige große Geschichtschreiber und Kritiker ihrer Revolution, welcher deren wahres Bild von so viel falschem schmeichlerischen Firniß rein gewaschen hat, würde ihnen für jene Bekanntschaft einen Ersatz bieten können, wenn sie irgend etwas von ihm wüßten und von seinem, sie so nahe angehenden, Werk gelesen hätten.

18. Dezember.

Kurz und einfach, wie zu erwarten war, ist die Scene des Empfanges der Deputation gewesen, der heute Mittags 2 Uhr im Saale der Präfectur, der Residenz des Königs, stattfand. Ein feierlicher protestantischer Gottesdienst in der Schloßcapelle, dem alle hier versammelten deutschen Fürsten, Prinzen, Mitglieder beider Hauptquartiere, ein großer Theil des Offiziercorps und zahl-

reiche Soldaten aller Truppengattungen beiwohnten, weihte in den Vormittagsstunden den Tag gewissermaßen ein. Vom Altar aus, vor dem eine Art Kanzel eingerichtet war, hielt Herr Divisions-Prediger Rogge aus Potsdam die Predigt. Auf dem Chor bei der Orgel war ein preußisches Musikcorps placirt, dessen Posaunen die einfachen mächtigen Weisen eines protestantischen Chorals durch den Raum erschallen ließen. Dem Prediger gegenüber, auf den vordersten rothen Lehnsesseln, saß links vom mittleren Gange der König, die Prinzen Karl und Adalbert, rechts der Kronprinz, der Herzog von Coburg, die Großherzoge von Baden und Weimar, der Kronprinz von Württemberg. Graf Bismarck fehlte. Kaum ein nichtdeutscher Zuhörer in dem ganzen dichtgefüllten Raum; unter all' diesen mehr oder weniger kriegerischen Mannesgestalten eine einzige, mir unbekannt gebliebene, weibliche Gestalt in Schwarz.

Auch ein weniger begabter, geistlicher Redner, als der, welchem heute die schöne Aufgabe geworden war, hätte in der Betrachtung des Ortes, an dem er stand, der Versammlung, der er sich gegenüber sah, des Tages, den es mit fromm begeistertem Wort zu weihen galt, voll strömende Quellen einer ergreifenden Beredsamkeit finden müssen. Jene Gedanken, welche sich uns damals so lebhaft aufdrängten, als die deutschen Heerführer, zum ersten Mal im raschen Siegeslauf hergelangt, vor dem ehernen Reiterbilde Ludwig's XIV. hier im Schloßhof standen, bildeten selbstverständlich auch den wesentlichen Haupttheil des Inhalts dieser Predigt, welche sie nur ihrer kirchlichen Natur nach in die bestimmte religiöse Form und Farbe zu kleiden hatte. Wer den Gott in der Geschichte sucht, kann ihn und sein Walten schwerlich in einem Abschnitte derselben seit des ersten Napoleon Sturz so lebendig und sichtbar finden und nachweisen, als in den „wunderbaren Fügungen“, welche diesen heutigen Tag herbeigeführt, diesen heute bevorstehenden geschichtlichen Staatsact und gerade hier diese kirchliche Feier an dieser Stelle möglich gemacht haben. Das

„exoriare aliquis ex ossibus ultor“ des großen Kurfürsten hat damit eine in solcher Vollständigkeit auch wohl von ihm kaum geahnte Erfüllung gefunden; und es giebt der Befriedigung darüber für jedes deutschen Menschen Seele noch einen ganz besonders pikanten Reiz und Würze, daß diese Erfüllung dem Hoffen und der Ahnung jenes Fürsten eben an der Stelle werden mußte, von der aus jene hinterlistische Politik gegen Deutschland gesponnen wurde, für deren Thaten und Siege Er seufzend den einstigen Rächer ersehnte. Einen schwierigen Gegenstand der Betrachtung bildete jedenfalls das so nahe bevorstehende „Fest des Friedens“ auf Erden, welches diesmal seinem Namen und seiner Bedeutung so wenig entsprechen zu wollen scheint. Aber es ist der schöne Vorzug des Evangeliums, daß es seinem Diener und Verkünder die Macht giebt, auch das Trübste in einer Beleuchtung zu zeigen, daß es sich in die „herrlichste Purpurwonne“ wandelt, und auch aus dem kahlen, harten, verschlossenen Felsen frische Trostesquellen für alle die springen und strömen zu lassen, die — eben des Trostes bedürftig und verlangend sind. Und jenen Vorzug hat der geistliche Redner hier glücklich zu bewähren verstanden. Möge der Segen, welchen er zum Schluß über Fürst, Volk und Land herabrief, sich erfüllen; besser, als es möglich sein dürfte, vor der Hand der Mahnung an die christlichen Grundforderungen dem Feinde gegenüber nachzukommen.

Das Schicksal ist gegenwärtig mit so großen Dingen und Menschen beschäftigt, daß es für einen bescheidenen Berichterstatter zu anmaßend wäre, dasselbe einer absichtlichen persönlichen Rancüne gegen ihn oder eines „hartnäckigens Vornehmens“ zu bezüchtigen, wie es etwa Goethe's Charlotte gelegentlich der vergeblich angestrebten Ordnung ihrer ehelichen und wahlverwandtschaftlichen Beziehungen bei besagtem Schicksal annehmen zu müssen glaubte. Und doch brachte es mich schuldlos und bösartig durch das Medium eines lässigen und langsamen Schneiderlehrlings um das Glück,

Zeuge des im Leben des Einzelnen wie unseres Volkes nie wiederkehrenden Ereignisses zu sein: der Ueberreichung der Kaiser- und Reichs-Adresse a n und ihrer Empfangnahme d u r ch Se. Maj. den ersten deutschen Hohenzollern-Kaiser. Direct ermächtigt und gütig aufgefordert, dem großen Act beizuwohmen, sicher überzeugt und im Voraus innig befriedigt, frisch nach der Natur dies „Bild" zeichnen zu können, blieb mir zum unauslöschlichen Aerger nichts, als der großen buntgemengten Zuschauermasse draußen beigemischt, welche vor dem Hofgitter des Präfecturgebäudes weit in die Avenue hinein geschaart stand, der bald erfolgten Abfahrt der gegenwärtig gewesenen Fürsten, Generale und der Mitglieder der Parlaments-Deputation selbst, zuzusehen. Dem Versailler Sonntagspublikum, welches das, wieder frühlingshaft mild gewordene, Wetter doppelt zahlreich auf die Straße gelockt hatte, schien das Ganze ein zu verwickeltes deutsches Mysterium, um, trotz der bereits durch den Moniteur versuchten Aufklärung ihrer internationalen Begriffe und Vorstellungen, über den eigentlichen Vorgang und seine volle Bedeutung für die Welt und Weltgeschichte in's Klare zu kommen. Wir Deutsche aber, so sehr wir uns derselben bewußt waren, so tief, ehrlich und freudig wir die Größe dieses Augenblicks empfinden mochten, so ernst, eifrig, und im Gemüth bewegt wir auch den fragmentarischen Mittheilungen einiger zu uns getretener Augenzeugen des da drinnen Vorgegangenen lauschten, konnten doch nicht umhin, uns gleichzeitig halb mit Lächeln, halb mit Bedauern des unwillkürlichen Humors bewußt zu werden, welcher dem Bilde dieser Deputationsabfahrt durch die dafür allein disponibel gewesenen Fuhrwerke beigemischt wurde. Es schienen der Mehrzahl nach dieselben zu sein, welche die Herren von Lagny hierher geführt und gestern vor dem Ober-Postamt gestanden hatten, meist ältere Postkaleschen, einige offen, einige statt der Fenster mit Spritzleder geschlossen, einzelne am Hintertheil und auf dem Deck mit riesenhaften Packet-Behältern oder „Schooßkellen" versehen, weit genug,

um sämmtliche stenographischen Berichte sämmtlicher deutscher Parlamente und Kammern in sich aufzunehmen. Und was die Pferde anbetrifft, so waren der Mehrzahl die unverkennbaren Spuren ihres mehrmonatlichen Colonnen-Dienstes so deutlich aufgeprägt, daß ihre gegenwärtige Rolle als Aurora-Rosse der neuen Morgenröthe Deutschlands (wie es ein patriotisch-poetischer Freund bezeichnete) in einen wunderlichen Contrast zu ihrer realen Erscheinung gerathen mußte. Präsident Simson in großer Uniform, und sein edel und bedeutend geschnittenes Gesicht vom goldgeränderten Dreimaster beschattet, eröffnete die Reihe in Graf Bismarck's vierspännigen Kalesche (ich glaube derselben, in der ich den Kanzler damals am Morgen des 1. September von Vandresse nach der Höhe von Sédan fahren sah), und als Wagenlenker auf beiden Sattelpferden reitend, fungirten zwei preußische Dragoner mit klirrendem Schleppsäbel. Wer es liebt, alles Vergängliche nur als ein Gleichniß anzusehen, konnte in diesem Anblick bequem geistreiche Symbolik treiben, und dabei im Gedanken an die neue deutsche Verfassung sich jenes etwas cynisch klingenden, aber gar nicht übeln und nicht unzutreffenden, Wortes des Abgeordneten Wagener von der älteren norddeutschen erinnern: „Sie ist eine Tochter des Regiments.“

Der Kronprinz, der mit General von Blumenthal in seinem offenen Reisewagen aus dem Gitterthor fuhr, sah ernst, tief und still erregt aus. Nicht der Bundeskanzler, sondern Er, der Sohn, hatte dem Königlichen Vater dort im Saal das Concept der Rede überreicht, womit dieser die Ansprache des Reichstagspräsidenten und die von ihm vorgelesene Adresse des Parlaments beantwortete.

Die Herren fanden sich später am Abend noch nach der Königlichen Tafel im Speisesaal des Hôtel des Reservoirs zusammen, dessen glänzender Raum vom größten Theil seiner charakteristischen hohen Gesellschaft, dem Fürsten-, Prinzen- und Adjutanten-Collegium der „zweiten Staffel“ und der Tafelrunde gefeierter Feldherren und

kühner Offiziere bereits verlassen war. So fand ich wenigstens Gelegenheit, die Lücken meiner eigenen Anschauung und meines Wissens, die ich jener launischen Ungunst des „Schicksals“ verdankte, durch die vertrauten genauen Mittheilungen, welche mir dafür die Gunst eines, zu imposantem Embonpoint, entsprechender sittlicher Würde und parlamentarischem Ruhm gelangten, lieben Freundes aus alten Zeiten und jetzigen Reichstags-Deputationsmitgliedes werden ließ, einigermaßen zu füllen.

Ein eigenthümlich bedeutsamer Eindruck mag es ihnen gewesen sein, als sie, eine Ehrenescorte von 40 schlesischen Dragonern an der Spitze, von Lagny abfahrend, einem großen eben anlangenden Gefangenentransport begegneten, und diese besiegten Feinde Deutschlands Spalier zu bilden hatten an beiden Seiten der Straße, auf welcher zwischen ihnen hindurch jene mit der Botschaft vom neuen deutschen Reich zur Stadt Ludwig's fuhren. —

Ueber Zeitdauer und Anwendung des Aufenthalts der Deputation verlautet noch nichts Gewisses. Im Programm Vieler werden unter den Sehens- und Merkwürdigkeiten Versailles, die besucht werden müssen, „unsere Vorposten“ natürlich obenan stehen. Paris aus mäßiger Entfernung, Paris von Ville d'Avray, Paris von den Terrassen von Meudon oder St. Germain, Paris von der Ruine von St. Cloud aus, ein Blick auf die eben jetzt wieder mit großer und ungestrafter Frechheit den Unseren dort nahe „vor die Nase“ hingebauten neuen französischen Schanzen empföhle sich den verehrten Gästen sicher als die lohnendste Schau. Wenn man nur annehmen könnte, daß die parlamentarische Unverletzlichkeit auch kugelfest machte und der persönliche Schutz, dessen sich Reichstagsmitglieder der heimischen Strafjustiz gegenüber zu erfreuen haben, sie auch vor französischen Granaten immer sicher bewahrte.

XXXIII.

Unsere Blaujacken. — Schwimmende Friedensstörer. — Trübe Waldbilder. — Vor dem Schloß des rothen Prinzen. — Der Pariser Mühe umsonst. — Der zeitige Schloßherr. — Allgemeine Bombenunsicherheit und deren Consequenzen. — Rundschau über Nähe und Ferne. — Wanderungen. — Geschichtliche Träume. — Vom Guisenschloß. — Die Terrasse. — Das Neue Schloß. — Wechselnde Schicksale. — Es ist Alles eitel!

Versailles, 22. Dezember.

Dicht vor diesem Hause sehe ich aus meinem Fenster eben in der Seitenallee der Avenue St. Cloud eine Reihe von Mannschaften aufgestellt, welche seit vorgestern, wo sie hier einrückten, den sie neugierig umstehenden Versaillern, wenigstens was ihre Bestimmung anbetrifft, ein vielleicht noch schwieriger zu lösendes Räthsel zu sein scheinen, als neulich die Männer der Reichstagsdeputation. Es sind die Blaujacken des norddeutschen Seebataillons, welche Versailles auf ihrem Wege nach Orleans passiren, wohin sie bekanntlich zur Bemannung und Bedienung der bei den neulichen großen Kämpfen gegen die Loirearmee genommenen französischen Fluß-Kanonenboote commandirt sind. Sie tragen ihre, auf den Hinterkopf geschobenen, flachen breitkrämpigen Lackhüte, die dunkelblaue Matrosentracht, kurzes Seitengewehr resp. Degen, Zündnadelflinte und schwarzledernes Tornister, dem oben, wie sonst wohl ein Mantel oder Decke, ein langes Brot aufgeschnallt ist, und sehen außerordentlich frisch, männlich-kräftig und gelenk aus. Daß sie zur Marine gehören, sieht ihnen natürlich auch jeder Franzose an. Aber da kein solcher an die Wegnahme jener Kanonenboote glauben kann und mag, so wäre es gar nicht zu verwundern, wenn diese Anwesenheit der Mariniers die Wurzel der neuen Mythe würde, daß die deutschen Landtruppen bereits sämmtlich von nos jeunes

héros vertilgt seien, und Bismarck genöthigt wäre, die norddeutschen Schiffsmannschaften als — Dank der „humanen Kriegführung“ der französischen Flotte — einzigen, noch unvernichtet gebliebenen, Ersatz für die getödteten Legionen „du Landsturm“ heranzuziehen.

Man kann in diesem Anblick den Wunsch nicht recht unterdrücken, diese prächtigen Burschen, statt auf der Loire, zu gleichem Zweck lieber hier mehr in der Nähe auf der Seine verwendet sehen zu dürfen, d. h. einige von jenen unverschämt zudringlichen Kanonenbooten genommen zu wissen, welche die Seine und unsere Vorpostenstellungen und deren Nähe so unsicher machen, wie es die Batterien der Forts nur können. Aber man weiß, daß jene gemeinschädlichen, bösartigen schwimmenden Schwestern der letzteren vorläufig so wenig wie diese selbst etwas von deutschen Kugeln und Geschützen zu besorgen haben und keine Gefahr laufen, ihre Mannschaften noch vor dem Quartalsersten des anstrengenden Dienstes enthoben und durch deutsche Fachgenossen darin abgelöst zu sehen.

Gestern Nacht haben sie denn auch wieder um die Wette mit dem „Onkel“ in einer Stärke und Vollstimmigkeit gebrummt und gebrüllt, daß man Morgens ziemlich sicher einen Ausfall von der größeren Art erwartete, für welche solche tobende Kanonade gewöhnlich Einleitung und Vorarbeit bedeutet. Abends hat hier denn auch darüber verlautet, daß derselbe in der Frühe mit ziemlich starker Macht stattgefunden habe und gegen unsere Garden nach Le Bourget gerichtet worden sei, mit geringem Erfolg freilich und einem Verlust von circa 1000 neuen Gefangenen. Gleichzeitig damit sei jene Kanonade bei Nacht und Tag vom Onkel gegen die benachbarten Höhen von Vaucresson, Louvecienne und Garches, und von ihm und Issy gegen Sèvres dirigirt gewesen. Während man aber in erstgenanntem Dorf bei genau gezählten 492 Granatwürfen nicht einen Verwundeten gehabt, habe das Unheil an letzterem Ort

10 oder 12 von unseren Jägern getroffen, die schwer blessirt hier eingebracht wären.

In der Gegend zwischen Mont Valerien und Montretout soll es unseren Gegnern neuerdings gelungen sein, eine neue feste Stellung etwa tausend Schritt weit vorgeschoben zu haben, von welcher aus sie ihre Granaten in letzter Zeit bis zu früher für unerreichbar gehaltenen Punkten der preußischen Aufstellungen und der Versailler Umgegend geschleudert hätten.

Wer jene Kanonenboote der Seine in ihrem Thun und Treiben, wie sie auf Posten liegen und sich gegenseitig in gewissen Zeiträumen ablösen, genauer beobachten will, findet von hier aus keinen besser dafür geeigneten Aussichtspunkt, als die berühmte Terrasse von Meudon. Auch ohne Kanonenboote, lange, lange, ehe man an deren Einrichtung und an die Möglichkeit dachte, daß jener schöne, vielgeschlängelte Fluß sie einmal würde zu tragen haben, weil die „Hauptstadt der civilisirten Welt“ ihrer Geschütze zur Vertheidigung gegen die sie bedrängenden „Barbaren“ bedürfen würde, wetteiferte diese Terrasse als Aussichtspunkt von der höchsten Schönheit mit allen anderen um Paris gelegenen. Da sie, außer dem Blick auf eine, an Anmuth und Mannigfaltigkeit mindestens gleich reiche, Landschaft, wie sie sich von St. Germain en Laye aus zeigt, auch noch gleichzeitig den über Paris in seiner ganzen Ausdehnung völlig ungehemmt bietet, welches sich von letztgenannter Schloßterrasse aus zum größten Theil dem Auge verbirgt, so verdient sie in solcher Beziehung sogar vor dieser noch den Vorzug.

Vor drei Monaten, in den ersten Tagen der Cernirung, erzählte mir ein dorthin commandirt gewesener Offizier von der erfolgten Besetzung des Schlosses Meudon, des Sommersitzes Plon-Plons, und der wichtigen umgebenden, von den Franzosen in so eiliger Flucht wie die Clamart-Chatillonschanze, verlassenen Positionen durch die preußischen Truppen 11. Corps. „Wollen Sie

originelle Scenen und Bilder des Soldatenlebens und Vorposten-dienstes studiren, so kommen Sie zu uns heraus und sehen Sie, wie wir uns bei Plon-Plon eingerichtet haben; nobel sage ich Ihnen; Kochgeschirr nur noch Sèvres, und Weine...!!!" — Aber mancherlei schob sich seitdem noch immer zwischen Absicht und Ausführung. Erst vor wenigen Tagen führte mich, ob auch bei trübem regnerischen Wetter, mein guter Stern (oder vielmehr ein befreundeter Offizier mit zweien davon auf jeder Achselklappe) hinaus.

Die ehemals glatt und sorglich gepflasterte breite Straße nach Meudon, welche sehr bald jenseits des Gitterthores am Ostende der Versailler Avenue de Paris rechts von der nach Sèvres abbiegt und unter dem Bogen des Eisenbahnviaducts sanft ansteigend durch Haut Viroflay und dann ununterbrochen durch den Wald, das „Bois de Meudon", führt, ist durch schwere Lastfuhren und häufige Regengüsse so arg zugerichtet, daß sie zu Wagen nicht ohne Gefahr für Axen und Pferdebeine zu passiren ist. Das schöne, weit ausgedehnte Gehölz ist noch nicht in gleichem Maß weder früher vom französischen, noch jetzt vom preußischen Verschönerungsverein bearbeitet, wie die benachbarten Waldungen drüben im Norden. Erst ziemlich nahe dem Schloß selbst, da wo sein stattlicher Bau am Ende der großen Hauptallee sichtbar wird, zeigt sich die Arbeit des Krieges häufiger und eingreifender. Viel alte Bäume, noch von den Franzosen gefällt; in langer Flucht zur Linken der Straße das ehemalige, nun verlassene Laubhüttenlager unserer Soldaten mit seinen braunen, dürren Blätterwänden, zu dessen Herstellung damals nothwendig ein gut Stück Wald geopfert worden sein muß. Mit der vorrückenden Jahreszeit ist die Nothwendigkeit eingetreten, diese luftigen Wohnungen mit einigermaßen solideren zu vertauschen. So hat man auf der andern Seite der Allee, zum Theil geschützt durch die, gehörig in Vertheidigungsstand gesetzte, dortige Parkmauer, ein ausgedehntes Barackenlager

für die hieher commandirten Compagnien hergestellt. Zum Material hat alles irgend in der Nachbarschaft aufzutreibende Holzwerk dienen müssen: Thüren, Thorflügel, Zäune, Tischplatten, Schrankwände, „wie es der Wanderer findet in den Bergen", die Paris umgeben. Der Boden in der und rings um die Barackenstadt ist ein fast unergründlicher Sumpf. Die freundlichsten Erinnerungen an Nogent l'Artaud und seine Colonnenwiese erweckte mir sein Durchwaten, und jenes „gewissermaßne Gefühl", wie Bräsig sagt, gegen welches auch der dichteste deutsche Stiefel nicht völlig schirmen kann. Wenn der Feind die Möglichkeit einer solchen Mistestiefe, eines derartigen Koth- und Lachensumpfes hätte voraussehen können, so würde er sich vielleicht die, für ihn nun doch unnütz gebliebene, harte Mühe und Arbeit erspart haben, hier diese ausgedehnten, mächtigen Erdwerke zur Vertheidigung des dahinter gelegenen Schlosses, seiner Terrasse und dieser ganzen gefährlich dominirenden Position über Paris anzulegen.

Tiefer Graben im weiten Umkreis, Wälle, bombensichere Gänge und Tambours bilden eine Schanze gegen den Wald hin, dem es an nichts, als an fechtenden Vertheidigern gefehlt hat, um diese berühmte Höhe den Deutschen nur um den Preis von Strömen Blutes zur Beute werden zu lassen. Es geschah aber in jenen glücklichen Septembertagen auch hier dasselbe, wie dort, in der Schanze de la Tour à Moulin. Die eigene kriegerische Unerzogenheit und der damals den deutschen Waffen vorausgehende, fast abergläubische, Schrecken' wirkten zusammen. Die Vertheidiger stürzten fliehend beim ersten Anprall unserer Truppen die Höhen hinab, in die Forts und die Enceinte hinein, Stellungen wie diese in den Händen der Sieger lassend. Schade, daß sie nicht consequent genug waren, auch auf dem Mont Valerien desselbigen Gleichen zu thun! Unzufriedene Sceptiker und Kritiker, auch in Uniform, sagen nun heute zwar, wir hätten ja auch unsererseits bei dem gar nicht den Versuch gemacht gehabt. Jedenfalls haben sich

inzwischen die Verhältnisse wesentlich geändert, und auf die Panique scheint bei den Belagert en nicht mehr zu rechnen zu sein.

Von dem Schanzenwall über den Sumpf bis zur Schloßfront ist eine höchst merkwürdige, in ihm schwimmende, Brücke geschlagen aus Brettern, Wandschirmen, Teppichen, schaukelnden Balken, eingelegten Thüren und ähnlichem, sich nicht gerade als wasserdicht bewährenden, Baumaterial. Drüben erhebt sich der, wie auch an ihm geflickt und geändert worden ist während zweier Jahrhunderte, noch immer höchst anständig, fürstlich würdevolle Bau hoch über die geschorenen Wipfel der Terrasse. Es ist der wohlbekannte Stil Louis XIV. mit Zugrundelegung der altfranzösischen Schloß-Bauweise. Seine Hauptfaçade kehrt er nach jenseits, nach Paris hin, wo sie von der unteren der beiden Terrassen in drei Stockwerken aufsteigt. Die dem Walde zugewendete Front ruht auf der oberen Bodenstufe und zeigt daher bis zum Sims nur zwei Etagen, so daß man vom Wald aus kommend unmittelbar von den zwei Stufen, um die es sich über die Ebene erhebt, als in das Erdgeschoß in dasjenige tritt, welches für die Hauptfaçade das erste Stockwerk bildet. Ein Mittelbau, drei Fenster breit, mit steil ansteigendem, viereckigem, pyramidialen Dach über dem krönenden Giebelfelde, wird mit zwei gleich breiten, ähnlich bedachten Eckpavillons, die, so wie er, mäßig über die Fluchtlinie heraustreten, durch je einen Zwischentheil mit etwas niedrigerem Dach zum Ganzen verbunden. Im Mittelbau drei hohe Eingänge von starken Pfeilern getrennt. Ueber ihnen in der ganzen Breite, an jedem Pavillon nur vor dem mittleren Fenster des ersten Stockwerks, Balkons von Consolen getragen, mit reichem Gitter. Fünfzehn Fenster über die ganze Front; in den Dächern der Eckpavillons die von Giebeln gekrönten Mansardenfenster mit runden Lucarnen wechselnd; alle Fenster-Einfassungen, Simse, Krönungen stark und kräftig ausladend; Giebel über den Pavillons nur an ihrer Seitenfläche. Der ganze Bau ist aus Ziegeln aufgeführt, nur die Pilaster, die Eckäumungen der

Pavillons und des Mittelbaus, wie dessen Thorpfeiler aus mächtigen Hausteinen. Den großen N, die auf den Mittelschildern der Giebel gemeißelt sind, sieht man ihr verhältnißmäßig neues Entstehungsdatum an, sie haben noch heute nicht den hellen Ton verloren, der sie von dem des übrigen Gesteins unterscheidet.

Aber gewiß: noch viel deutlicher sieht man dem Bau auch schon von außen an, welche neue Wandlung seines schon so schicksalvollen Daseins er eben jetzt durchzumachen hat. Ist er doch für Issy und Vanves da unten (des „Onkels" Macht reicht nicht bis hieher, wie deutlich man auch seine Höhe dort im Norden über die Wipfel der Allee von Bellevue aufragen sieht) und auch wohl für manches Seineboot seit drei Monaten eine um so willkommenere Zielscheibe für Geschützproben und Granatenwerfen gewesen, als mancher brave republikanische Kanonier mit ihrem Treffen sich die schöne Befriedigung zu verschaffen bewußt war, nicht nur die Preußen und ihre Arbeiten, sondern auch etwas Privat-Familieneigenthum des gestürzten Tyrannen zu schädigen resp. zu vernichten. Die meisten Fenster in dem Nordwest-Pavillon, wie in der jenseitigen, Paris zugewendeten Façade sind gänzlich zertrümmert; gewaltige klaffende Löcher sind aus den Mauern und Ecken herausgeschmettert und kolossale Quadertrümmer und Ziegelhaufen an den Boden geschleudert. So hat die gemeinsame Thätigkeit dieser Beschießung und einer dreimonatlichen, immer wechselnden, wenig davon erbauten und für den ehemaligen Besitzer eben so wenig mit sympathischen oder respectvollen Gesinnungen erfüllten, preußischen Einquartierung, denn auch jenem Aeußern mehr als nur entsprechende Wirkungen geübt und Zustände erzeugt. — Als zeitiger Schloßherr empfing uns Major v. Below vom 80. Regiment, ein hochgewachsener blonder Herr, mit hellen gescheidten Augen, in scharfen aufstehenden Spitzen endendem blonden Schnurrbart und eigenthümlich gewinnendem, männlich geradem und zugleich fein verbindlichem Wesen. Mit seinem jungen Adjutanten Herrn

v. Ende, an Erscheinung, an Kopf und Gestalt dem echten Mustertypus des edlen hessischen Männerschlags, residirt er in einem Boudoir des dicken Prinzen, das ehemals prächtig gewesen sein und lustige Stunden bei Tag und Nacht gesehen haben mag, die denen aus den fröhlichen Tagen der „Tochter des Regenten" wenig nachgegeben haben werden. Die kolossalen Spiegel über den rothen Marmorkaminen zeugen noch vom alten Glanz. Von den köstlichen Tapeten aus den dicksten weißen, mit Blumengewinden durchwirkten, Lyoner Seidenstoffen blieben nur sehr spärliche locale Andeutungen an den Wänden. Wer verdächte es den wechselnden Bewohnern dieses Gemaches, daß jeder sich ein Stückchen davon zum Andenken an den sicher denkwürdigen Raum herunterschnitt, der ja doch der Verwüstung durch die französischen Geschosse selbst unrettbar bestimmt und verfallen ist! Denn darauf macht uns der zeitige ritterliche Schloßherr gleich aufmerksam: er bietet uns volle Gastfreundschaft, bittet uns herzlich, sein Soldatenmahl und seinen Rothwein zu theilen: — aber etwas „Bombensicheres", wie Andere in dem Punkt besser situirte Kameraden anderswo, kann er uns schlechterdings in seinem Lehn nicht bieten. Wir hatten auch darauf keineswegs gerechnet.

Tolle, wüste Bilder der Zerstörung jedes der übrigen Zimmer und Säle in allen Stockwerken! In dem prachtvollen Banketsaal, dessen Wände mit Boiserien bedeckt sind, blieb außer ein paar riesigen Spiegeln nur ein Stück einer schweren vergoldeten Balustrade stehen, neben einem unentwirrbaren Trümmerhaufen von Marmor-, Porzellan- und Möbel-Fragmenten. Die Decke ist durchbohrt und die Granaten haben irgendwo darüber eine Wasserleitungsröhre zerrissen. Nun gießt und sprüht seit einigen Tagen das Wasser derselben mit dem Regen vermengt hier hernieder und bildete auf dem Parket des Fußbodens einen hübschen Teich, auf dem man Enten schwimmen lassen könnte, wenn man es nicht vorzöge, sie zu braten, falls man sie hätte. Ueberall sind die geborstenen

Fenster mit Stroh und Matratzen verstopft, dazwischen eben nur die nöthigsten Spalten und Oeffnungen für Schießscharten frei gelassen. In der prächtigen Flurhalle im Erdgeschoß der Nordostfront campirten die Soldaten der Besatzung, die sich diesen weiten Raum, dessen Pfeiler, Wände und Decken mit reicher Stuckatur geschmückt sind, auf ihre Art „gemüthlich" zu Schlafsaal und Küche eingerichtet haben. In den Sälen der oberen Stockwerke, in den kleineren Domestikenräumen dort in den Mansarden nur immer wieder Zerstörung und Vernichtung, kein heil und kein ganz gebliebenes Stück in einem einzigen der ungezählten Räume. Zerfetzte Gemälde; zu einer Art Papierbrei zerstampfte, in Koth und Regensümpfen aufgelöste Bibliotheken; von Granaten zu Staub zermalmte Marmorplatten, Spiegelgläser, Wandtäfelungen; Prachtmöbel, von der Zertümmerung in die aberwitzigsten Formen gebracht; Teppiche, zerrissene Gobelins, Wandtapeten, Ueberbleibsel von köstlichen Vasen und Geschirren im wilden Chaos überall durcheinander gestreut, — so geht es durch, Zimmer für Zimmer.

Aber eins blieb diesem ehemaligen Sitz fürstlicher Lust unvernichtet: jene unvergleichliche Aussicht, welche bereits einen Haupttitel seines Ruhmes in einem Jahrhundert bildete, das im Allgemeinen für solche Schönheiten noch keinen besonders lebhaft entwickelten Sinn an den Tag legte. Hier oben aus der einen, noch nicht verbarrikadirten Lucarne dieses Dachzimmers zeigte sie sich mir in ihrer ganzen Ausdehnung, eigenartigen Pracht und Anmuth. Unmittelbar vor und unter uns die nun ihres ganzen Baumschmucks entkleidete Orangerie des Schlosses in einer Art weitem viereckigem Zwinger, einem tiefen Ausschnitt der zweiten unteren Terrasse, von deren schön gemauerten Wänden eingefaßt und durch breite Treppen in je zwei Absätzen mit ihrer, von kräftigen Steinbalustraden gesäumten, höheren Fläche verbunden. In der Mitte dieses Zwingers ein großes kreisrundes Bassin mit Bruthäuschen und Drahtgitterabtheilungen für Schwimmvögel, die nun längst da-

von verschwunden sind. Die schönen Bäume und alle Pflanzungen, welche ehedem die zur Linken davon lang hingedehnte untere Terrasse beschatteten, sanken zwar der Axt unserer Pioniere zum Opfer, deren Arbeiten, der Vollendung nahe, in Gestalt von vier furchtbaren Batterien mit Schanzen, Laufgräben und Traversen nun die ganze Breite und Länge dieser weiten Fläche bedecken. Aber desto freier schweift der Blick heute über dieselbe hin zu dem reichbebauten hüglichen Vorland und über Paris da unten. Zwischen waldigen Höhen, zur Rechten dem langgestreckten Bergrücken von Fleury und Clamart, zur Linken den Hügeln von Sèvres, St. Cloud und Montretout, die weiter nach Nordwest im Mont Valerien gipfeln, und drüben weit im Norden den Höhen des Mont martre und des Père Lachaise, wie eingebettet, liegt es dort hingebreitet in seiner welligen, von der hell schimmernden, viel gewundenen Seine durchströmten, Ebene. Von diesen Bergen ringsum bis zum diesseitigen Ufer des Flusses und bis zu den Forts ziehen sich überall die lachenden Villenstädtchen, die Dörfer, die Reihen der Schlösser und Landsitze, jetzt deutlicher in allen Einzelheiten zwischen den winterlich kahlen, bräunlichen und auch von der Axt so vielfach gelichteten, Stämmen und Gebüschen der Wälder und Parks erkennbar, und von hier aus gesehen nichts von dem Zustande ihres Innern verrathend. Man weiß, daß heute diese Anmuth so trügerisch ist, wie der Schein des stillen Friedens, der auf der Landschaft liegt. Denn dort gerade vor mir in der Tiefe sehe ich die beiden nah und klar: Issy und Vanves mit ihren Erdwällen und ihren plumpen braunen Kasernenkästen, und weiter hin und zurück nach Südost auf ragenderer Höhe Fort Bicêtre, durch das hellrothe Dach seiner Kaserne weithin erkennbar. Auf der Ebene zwischen uns und jenen Wällen überall eine Menge frischer, weißgelber Erdaufwürfe. Auch mit guten Gläsern war es noch nicht festzustellen, was sie bedeuten; ob sie von dort gelegten Minen herrühren, ob sie, bis jetzt noch verdeckte, Batterien anzeigen. Durch das Glas

sehe ich dagegen scharf in allen Einzelheiten dort vor dem Graben von Issy Patrouillen ziehen. Die Soldaten tragen den kurzen blauen französischen Kapuzemantel, die Flinte unter dem Arm und gehen nichts weniger als militairisch geordnet, oder im Gleichschritt, sondern vereinzelt und in kleinen Gruppen dahin. Am Wall von Issy steigt selten in langen Zwischenräumen die bekannte Rauchwolke auf, ohne daß man bei dem feuchten Südwinde, der den Schall verweht, die Detonation des Schusses vernähme. „Bombe", ruft mein freundlicher Führer, — aber sie galt nicht uns, sondern dort rechts der „Bayernschanze" auf der Höhe von Chatillon, für welche speciell Vanves der schlimmste Störer der Ruhe ist. Auf der Verbindungsbahn innerhalb nahe der Enceinte der Stadt sehe ich dampfend den langen Zug dahinrollen. Jetzt erreicht er die Seinebrücke da, wo der Fluß die Stadt verläßt, um sich in plötzlicher Biegung nach Nordwest zu wenden, und rasselt darüber hin, dem Point du Jour zu. Kundige Artillerie-Offiziere höre ich behaupten, schon mit Feldgeschütz könnten wir jeden dieser Züge, deren Fahrplan wir durch die genaueste tägliche Beobachtung unserer Posten so gut kennen, wie seine eigenen Beamten, bereits seit lange mit Allem, was seine Waggons, uns zum Schaden, transportiren, von unseren Stellungen aus zusammenschießen. Ich habe natürlich so wenig darüber ein Urtheil, als über die Gründe, aus denen es nicht geschieht. Nahe diesseits jener Bahnbrücke liegt ein Kanonenboot in der Seine auf seinem Posten. Es ist heute so schießfaul wie die Forts, trotzdem es so wenig an diesem wie an allen vorigen in seiner derartigen Thätigkeit gestört oder gehindert werden würde. Und zu beiden Seiten des spiegelblanken Flusses die ungeheure Stadt mit all' ihren Wahrzeichen, Thürmen, Kuppeln, Palästen, Domen und dem Häusermeer, das sie überragen. Durch ein eigenthümliches Spiel des Lichtes und Wolkenreflexes hebt sich trotz des regnerischen Tages jedes ihrer Gebäude bis zum fernen Horizont, bis gar zu den Thürmen von St. Denis, weit weit dort im Norden, mit selten

gesehener Klarheit und Schärfe von dem grauen Dunst-Hintergrunde ab. Wenn die Stadt nur uns hier draußen mit gleicher Klarheit das zeigen und offenbaren wollte, was gegenwärtig in ihrem Innern braut, wogt, arbeitet, lärmt und plant, was nicht nur auf den Gassen uud Plätzen, in den Lagern und Kasernen, sondern in der Verborgenheit der Häuser und der Gemüther sich regt, jetzt, wo Elend, Noth, Hunger und Frost zu immer furchtbarerem Grade anwachsen, und Wirkungen erzeugen müssen, über welche kein noch so glühender republikanischer Patriotismus, keine noch so schmeichlerische Selbstbelügung hinweghilft!...

Im freundlichen Vertrauen auf jene heutige auffallende „Schießfaulheit" der Pariser haben wir dann die kurzen Stunden des milden und später immer klarer gewordenen Tages gründlich ausgenutzt. In langer Promenade auf der Terrasse, durch die Alleen und die verlassenen Villen des daran grenzenden Bellevue sind wir jenes wundervollen, bei jedem Schritt an neuen Reizen gewinnenden Aussichtbildes von allen Seiten und Standpunkten aus frohgeworden. Mit andersgeartetem, aber nicht geringerem Interesse wurden die neuen Schöpfungen eingesehen und gemustert, welche wie eben jene Batterien der Terrasse, die Weganlagen zur Einfuhr der Geschütze, die Vertheidigungsanstalten, unter der klugen Leitung und energischen Förderung des Majors in dem ihm zugewiesenen Herrscherbezirk, zur höchsten Anerkennung der sachkundigen Fachgenossen, die älteren Arbeiten der Schloßbaumeister und Gartenkünstler Meudons hier verdrängt, dort in freilich etwas eigenthümlicher Weise „verbessert" haben.

Aus dem Thor der oberen Terrasse, an ihrem nordwestlichen Ende auf die untere hinausgetreten, gelangt man an zertrümmerten Mauern, auf welchen unsere vorgeschobenen Beobachtungsposten ihre gefährlichen, möglichst verborgenen, abenteuerlich construirten Wohnungen aufgeschlagen haben, an niedergelegten Pflanzungen, Resten einstiger prächtiger Gartenanlagen vorüber, sich durch die

schmalen Oeffnungen kunstvoller Barrikaden zwängend, zum Dorf Meudon, das vom Fuß dieser zweiten Terrasse ab zur Ebene niedersteigt. Die uns begleitende Patrouille drückt sich mit schußbereiten Gewehren an den Häuserfronten entlang. Hier, wo die Straße eine plötzliche Biegung macht, welche verhindert, die von unten her Kommenden aus der Ferne gewahr zu werden, heißt es, wachsam sein. Denn hier ist das schmale neutrale Terrain, welches das französische Vorpostengebiet von dem unsern scheidet. Zuweilen tauscht man freundschaftliche Besuche, theilt von unserer Seite wohl einmal einen „Moniteur officiel“ oder ein Stück Brot mit; häufiger aber doch wechselt man Kugeln und schleicht auf den Pürschgang mit Zündnadel und Chassepot. Einige Ureinwohner, alte Weiber, Portiers und Gärtner, die man hier noch geduldet hat, führen dennoch ein, von solchen Straßenscenen anscheinend kaum noch gestörtes oder beunruhigtes, Leben über oder zwischen den Parteien in den sonst verlassenen, ausgestorbenen und ausgeleerten Häusern. Aber selbst hier schien bei unseren Gegnern „Friede“ heute die Losung zu sein. Unsere 80r Füsiliere harrten vergebens; nichts nahte sich von dort unten her; den Schuß im Lauf hatten sie schließlich unbefriedigt wieder mit uns umzukehren.

So sich ihm vom Dorf aus nahend, zeigt sich das Werk dieser beiden Terrassen erst in seiner ganzen großartigen Mächtigkeit. Ihre langen altersgrauen Quaderwände mit den sie krönenden, derben Balustraden gewinnen durch die, an der Fläche in kurzen Intervallen mäßig heraustretenden, von schmalerem Fuß ausgehenden, nach oben hin keck ausgeschweiften Pilaster ein ungemein trotzig stolzes, charaktervolles Aussehen. Sie mögen damit sehr wohl etwas von dem Sinn des Mannes ausprägen, der mit der leidenschaftlichen Energie des Ehrgeizes und im frohen Stolz eines dringend begehrten, endlich erworbenen Besitzes einst diese kühne Umgestaltung des ganzen Hügelterrains von Meudon durchführte. Das war jener Oberintendant der Finanzen unter Mazarin, Mr.

Servien, welcher das, hier 1522 von Phil. de Lormes erbaute berühmte Schloß der Guisen (unter Heinrich II. auf diesen Höhen über der Seine vollendet, vom Cardinal von Lothringen erweitert und verschönt) nebst den, bis dahin der Abtei Saint-Germain des Prés gehörigen Wäldern um 1655 als Eigenthum erwarb. Ebenen erhöhend, Schluchten ausfüllend, Felsen aplanirend, vollendete er das Werk dieser großen, 200 Meter langen, 140 breiten Terrasse mit enormem Geldaufwande in kurzer Zeit. Seit 1657 ist sie, so gut wie die, in dem neu ausgebauten Guisenschloß, den Gärten, Grotten, Orangerien, gehäuften Reichthümer und Kunstschätze die Bewunderung der Pariser, wie der fremden Besucher. Jener hatte sich seines geliebten Besitzes nicht lange zu erfreuen, 1659 starb er in seinem Meudon, das er mit einem Erbe von 1,600,000 Livres Schulden seinem Sohn, dem Marquis de Sablé, hinterließ.

Dem Vater wenig ähnlich, auch in der Freude an dessen Lieblingsschöpfung, verkaufte dieser Schloß und Gut an den Minister Louvois 1670, der es bei seinem Tode 1691 seiner Wittwe vermachte. Erst von dieser ging es in den Besitz der französischen Herrscherfamilie über. Der „Groß-Dauphin“, jener Sohn Ludwig XIV., der den Memoirenschreibern und den Historikern so viel psychologische Räthsel aufgab, erwarb Meudon 1695 durch Tausch gegen sein Schloß Choisy sur Seine.

Das Guisen-Schloß genügte den Anforderungen der kronprinzlichen Hofhaltung so wenig mehr, als der tyrannischen Mode der Zeit des großen Monarchen. Mansard, der Baumeister von Versailles, wurde berufen, südöstlich von jenem Renaissance-Flügelbau Philibert de Lormes am andern Ende der Terrassen, und gleichsam à cheval auf beiden, ein neues würdiges Fürstenpalais zu errichten. Sein 1709 vollendetes Werk ist, in der Hauptsache und den äußeren Formen nicht wesentlich verändert, das heutige Schloß Meudon. In dessen Prachtgemächern sah Ludwig XIV. seinen Dauphin am 14. April 1711 verscheiden; über diesen Vor-

hof zum Park hin fuhr die Carrosse mit dem tief erschütterten, aber im Gefühl seiner Gottähnlichkeit majestätisch gefaßten, alten König, Frau von Maintenon an seiner Seite, nach Versailles zurück, zwischen einem Spalier von edlen Cavalieren, Hofbeamten des Verstorbenen, hindurch, welche sich auf die Kniee geworfen hatten längs des ganzen Weges, wie St. Simon's Memoiren erzählen, und die Luft mit ihren „hurlemens étranges“ erfüllten, den König um Mitleid flehend für sie, „die Alles verloren hätten und nun Hungers sterben müßten“. —

Lustigere Zeiten sah das (erst unter des Dauphins, ihm bald im Tode 1712 folgenden Erben, dem Herzog von Burgund vollendete) „neue Schloß“ Meudon, als es die Herzogin von Berry, die tolle, schöne, junge, vielgeliebte Tochter des Regenten, Philipp Orleans, in seinen fürstlichen Sälen und reizenden Boudoirs als neue Besitzerin beherbergte. Hier zeigte sie sich als das würdige Kind ihres edlen Vaters, genoß ihres seltsamen Eheglücks mit dem schönen Riom, das der Regent vergebens aus Fürstenstolz, Vatersorge, und mehr noch aus Eifersucht, zu hindern getrachtet hatte, und hier schied sie eines Julitages des Jahres 1719 von ihrem 24jährigen, lustig verrauschten, üppigen Dasein.

Siebzig Jahre später sahen dieselben Mauern, nachdem sie lange unbewohnt und vernachlässigt gestanden haben, wieder einen armen, jüngeren und unglücklicheren Sterbenden, den kleinen siebenjährigen rückenmarkkranken Sohn Ludwig's XVI., Louis Joseph. Sechzehn Tage vor jenem Geburtstag einer neuen Epoche der Weltgeschichte im kahlen Saal des Jeu du paume zu Versailles, am 4. Juni 1789, verschied der Gequälte zu Meudon — und hatte sicher seinen überlebenden kleinen Bruder nicht um dessen Ueberleben und Dauphinat zu beneiden.

Und dann die Revolution! Vorbei der Glanz der Paläste, der Sitze der Tyrannen. Wenn einige davon die Fackel und die Hacke des Volkes verschont, so ist es nur, um sie dienstbar und

nützlich für das Wohl der Republik zu machen. Dies gnädigere Schicksal traf Meudon's beide Schlösser. Durch das Decret des Wohlfahrtsausschusses vom 20. October 1793 wurden in ihnen Ateliers errichtet zur Fabrikation und zu Versuchen von und mit allen Arten neu erfundener Schießpulver, Kugeln, Sprengfüllungen, und gleichzeitig für die Herstellung der zu Kriegszwecken zu verwendenden — Luftballons.

Man kann es den damaligen, trotz alles Republikanismus neugierig gebliebenen, Parisern nicht verdenken, daß sie durch das, jene Arbeiten umgebende, Geheimniß und zumal durch den etwas unheimlichen, wenig beruhigenden, Lärm jener Versuche hier oben, doppelt angereizt wurden, dasselbe zu durchdringen. Eine hohe Mauer wurde auf Befehl des Comités zum Schutz dagegen um das ganze Terrain gezogen. „Ehemals," so declamirt Barère in seinem Rapport an den Convent über dies Stück nationaler Arbeit, „ehemals hat der Despot an diesen selben Orten Arbeiten mit Schnelligkeit durch die Macht des Geldes ausführen lassen; heute hat die Freiheit diese Umwallung in wenigen Tagen hergestellt. Alle Einwohner Meudons haben ihre Arbeiten verlassen, als es sich darum handelte, der Republik nützlich zu sein: ein großes Beispiel so vielen reichen Egoisten! Der Park der nationalen Schieß- und Erfindungsproben ist gesichert gegen das Uebelwollen und gegen die bezahlte Neugier des Auslandes!... Welche Belohnung, glaubt Ihr, erwarten die guten Republikaner jener Dörfer? Ihre einzige Belohnung ist es, daß man im Convent von ihnen spricht. (Rauschender Beifall.) Und somit habt Ihr sie bereits belohnt für ihren Eifer!" Man glaubt Gambetta zu hören! Gewiß, es ist nichts Neues unter der Sonne, am wenigsten unter der, die über Paris leuchtet.

Schlimmere Gerüchte aber stachelten die Neugier noch immer stärker an, ohne daß sie „l'étranger" erst zu bezahlen brauchte. Außer jenen „nationalen Versuchen" sollte das Schloß von Meudon

noch die Ateliers für einen Fabrikationszweig enthalten, welcher trotz seiner Nützlichkeit viel weniger auf die Sympathien der Pariser zählen konnte: für die Gerberei von Menschenhaut. Die Guillotine sorgte dafür, daß es an Material nicht fehlte; und warum sollten wir daran zweifeln, daß noch nach dem Sturz des Schreckens mancher Muscadin lederne Pantalons und Handschuhe getragen habe, deren feines Leder man aus der Haut eines seiner lieben Verwandten, oder anderer „Opfer des Tyrannen" gegerbt hätte? Soll es doch viel vorzüglicher als Gemsleder, und übrigens — darin unbezweifelt der Treue ähnlich — das der Männer viel haltbarer als das der Frauen gewesen sein. Die Neugierde, die sogar im Convent selbst sich in Bezug auf diese mysteriöse Angelegenheit regte, wurde von Barère mit einem Aplomb und mit Gründen zur Ruhe verwiesen, welche zum Verwechseln denen gleichen, womit heute z. B. die „Provinzial-Correspondenz" eine ähnlich deplacirte Wißbegier der Berliner Zeitungen abfertigt: „...Aber ich kann nicht Alles sagen. Das Etablissement von Meudon gleicht darin den Schlachtplänen: das Geheimniß bedingt den Erfolg."

Versuche mit Pulver sind den Localitäten, worin sie gemacht werden, jederzeit gefährlich und schließlich verderblich gewesen. So schlug denn auch am 16. März 1795 eine hohe Flamme aus dem alten Schloß der Guisen, und de Lormes' Bau war eine Ruine, die der erste Consul 1803 gänzlich hinwegräumen ließ. Die schönen Pläne, mit denen er sich, dem Memorial von St. Helena zufolge, in Bezug auf das neue Schloß, das des Dauphins trug, das er als Kaiser gründlich restaurirt und im Imperial-Stil umgearbeitet hatte, sind leider nur Pläne geblieben. Jene „Erziehungsanstalt für künftige Monarchen", für sämmtliche Thronfolger der von ihm begründeten Königreiche trat, wir wissen's, nie in's Leben. Wie schade für das Glück der Völker und der damit sicher „vereinigten Staaten von Europa"! Nur sein eigener Kronprinz,

der König von Rom, bewohnte mit seiner Mutter das Schloß während des russischen Feldzugs. Die Alliirten gaben ihm eine andere Einquartierung und benutzten bei ihrer zweiten Ankunft die wohlgelegene Terrasse zu ähnlichen Zwecken, wie heute die Enkel und Söhne nun seit drei Monaten. Freilich kamen jene etwas schneller zum Resultat mit der Stadt da unten.

1831 hat Dom Pedro dort sieben Monate lang Louis Philippe's Gastfreundschaft genossen, seit 1841 Marschall Soult das Schloß zur Sommer-Villegiatur benutzen dürfen. Napoleon III. ließ es, mit der bekannten Pietät für alle Denkmale der Geschichte Frankreichs und seiner Herrscher, neu herstellen und einrichten, und gab es dem Onkel, König von Westfalen, zur Residenz; von ihm ging es an den tapfern Prinzen über. Die Verleumdung behauptet, dessen Gattin Clotilde habe es nie betreten. Desto häufiger sei dies Parket, auf dem heute der Sumpf knöcheltief steht, seien diese nun im Koth faulenden, zerrissenen, einst schwellenden Pracht-Teppiche von den Sohlen und „Stöckerln" der mit Diamanten geknöpften Bottinen gestempelt worden, welche die schmalen Füßchen der rothhaarigen Cora und ihrer verwandten Rotte zwängten. — Und durch den Wald ringsum tönten zur Jagdzeit die Hörner der Prinzlichen Piqueurs, und die Pariser drängten sich an den Wegen, durch die der schimmernde Reiterzug der Meute folgte. Und wenn es still und heimlich war in dieser sommergrünen Wildniß, war sie Vielen sicher noch lieber. Wenn der bon bourgeois mit der Gattin am Arm in einer Promenade um diese Teiche, in diesen Alleen ein bescheidenes, billiges Festtagsvergnügen suchte und fand, so fand auch manches junge Herz in dieser „goldig grünen Zweige Dämmerung" noch immer das holdeste Menschenglück „zu Zweien" (wie oft war ich sonst hier solchen Glücklichen begegnet!), oder, einsam, die Quelle jener Schwärmerei, wie sie hier einst Madame Roland's hochgestimmte Seele geschwellt hat, wenn sie ausruft: „O liebliches Meudon! wie oft hab' ich in Deinem Schatten ge-

athmet, den Urheber meines Daseins segnend, und das ersehnend, was es einst ganz erfüllen könnte; aber mit jener reizvollen Sehnsucht, die keine Ungeduld kennt und nur die Wolken der Zukunft mit den Strahlen der Hoffnung schöner färbt!“...

Das laute „Werda!“ des in seine Wollendecke und Mantel fast formlos und zigeunerisch vermummten Postens im nächtlich finstern, kahlen, nebligen, traurigen Walde, über dessen holprigen Kothweg der scheue Braune ängstlich dahinstolpert, weckt mich so plötzlich aus den Träumen von Meudons vergangenen Tagen, worin ich, in meine Wagenecke gedrückt, versunken war, daß ich mich erst zusammenraffen muß, um mich auf Gegenwart und Wirklichkeit, auf Losung und Feldgeschrei zu besinnen. Es ist eben Alles eitel, „und Alles was da lebt und leben wird, ist — Staub.“

XXXIV.

Ein Probeschießen. — Deutsches Weihnachtsfest in Feindes Stadt und Land. — Eine Einladung. — Die Bataillonsfamilie. — Neue Arbeiten des Verschönerungsclubs. — Wandelbarkeit alles Irdischen. — Im Barackenlager. — Eine traurige Stadt. — Winter-Abend und -Morgenbilder. — Eine seltsame Weihnachtsfeier. — Ein Christbaum im Walde. — Im Saal des 18. Brumaire. — Leben und Tod. — Erfüllte Ahnung. — Begründete Hoffnung.

Versailles, 28. December.

Gestern den ganzen Tag über heftiger Geschützdonner; aus weiter Ferne zwar, aber doch von einer eigenthümlichen Intensität des Klanges, merklich unterschieden z. B. von dem ebenfalls fern im Norden am 21. erklungenen, der Kanonade unserer Feld-Artillerie gegen die auf Le Bourget ausfallenden Pariser Truppen. Am

Abend erfuhren wir Bedeutung und Grund. Das erste Probeschießen gleichsam aus preußischen Positionsgeschützen war unternommen. Zunächst erst gegen die, während der Cernirung, vor dem Mont Avron aufgeführten feindlichen Werke. Ueber den Erfolg lauteten die Nachrichten (jede natürlich aus sicherster Quelle!) so direct widersprechend, daß ich hier 8 Meilen vom Schuß mich hüten werde, eine derselben zu wiederholen.

Heute die Fortsetzung. Dergleichen eigenthümliche Donner während des Tages. Und eben jetzt bestimmtere Nachrichten vom Resultat: das feindliche Geschütz, das gestern sehr energisch geantwortet hatte, ist zum Schweigen gebracht und einer der gepanzerten Eisenbahnzüge ist aus weiter Entfernung schon zusammengeschossen. Während man daheim in diesem Augenblick vielleicht schon den „Beginn des Bombardements von Paris" bejubelt, ist noch nicht einmal von dem Versuch auch nur gegen ein Fort die Rede. Aber Alles deutet darauf hin, daß die gestrige und heutige Probe demnächst im größeren Maßstabe wiederholt, gegen ein bedeutenderes Zielobject unternommen wird, und ein paar Forts zu Neujahr mit preußischen „étrennes" eigener Art überrascht werden sollen. — Doch statt uns auf Prophezeiungen vom französischen Neujahr einzulassen, erzählen wir inzwischen lieber vom deutschen Weihnachten vor Paris.

Wer als junger Mensch oder älterer „Onkel" familienlos alleinstehend in einer größeren Stadt, besonders einer des protestantischen Norddeutschland lebt, wird trotzdem, sobald er sich nur einiges Umganges und Verkehrs mit ansässigen Familien erfreut, jenes Mangels gerade in derjenigen Zeit des Jahres am wenigsten inne werden, in welcher derselbe sich, wie man meinen sollte, am empfindlichsten geltend machen müßte: in der Weihnachtszeit. Jedes erträglich situirte Haus macht sich eine angenehme Pflicht daraus, ebenso wie „armen Kindern", auch solchen periodisch oder dauernd Vereinsamten aus dem Bekanntenkreise am heiligen Abend „auf-

zubauen" und sie so viel als möglich ihrer Verwaisung und ihres Cölibats vergessen zu machen. Hier in Feindes = Land und =Stadt sah sich in den letztvergangenen Tagen jeder Einzelne vom Heer und Heeresgefolge ganz in der Lage der Verwaisten und Cölibatairen, nur mit dem Unterschiede, daß nicht einmal die Familien, deren Haus wir bewohnen, die geringste Neigung zeigten, ein Fest, das sie als Franzosen schon in gewöhnlichen Zeiten kaum im deutschen Sinne zu feiern und zu würdigen wissen, noch durch eine liebenswürdige Einladung an ihre germanischen Haus= oder Stadt=genossen zu verherrlichen.

Da der Deutsche aber, wo er sich und unter welchen Umständen er sich auch befinde, auf eine regelrechte Weihnachtsfeier nach altem lieben Brauch nie verzichten mag, so hatten, wie voraus=zusehen war, hier kleinere, zu demselben Dienst auf demselben Posten vereinigte Truppenkörper, dort gewisse Kameradschaften und Offizier= und Militairbeamten=Kreise, hier Lazareth=Insassen, dort Feldwachten, die Aushülfe gefunden, sich für diese Tage als Familie ohne Frauen und Kinder zu constituiren, in ihrem Kreise wohl oder übel, dem Krieg und der Fremde zum Trotz, ihr Heimath= und Friedensfest nach dem trauten, von Jugend an gewöhnten Ritus zu begehen und die Analogie sogar so weit zu treiben, daß sie, wie gastliche Familien daheim, ihre näheren Freunde zu solcher Weihnachtsfeier einluden. Verwaist und vereinsamt mögen sich daher wohl nur äußerst wenig von uns deutschen „Envahisseurs" während dieses ganzen Heiligenabends zu fühlen gehabt haben, weder Kranke noch Gesunde, Soldaten und Offiziere, noch Zeichner und Berichterstatter weder in den Städten noch auf den Vorposten. Nur sind freilich, angesichts der auch an diesem Tage nicht aus=gesetzten Kämpfe in Nord und Süd, Ost und Westen Frankreichs, die in und um Versailles lagernden die bevorzugtesten gewesen.

An guten Tannenbäumen war sicher kein Mangel. Zahlreiche Läden, wenn auch kein rechtschaffener Weihnachtsmarkt, und enorme,

von allen Postkräften kaum zu bewältigende, Paketsendungen sorgten dafür, daß es auch weder an Wachslichten noch Spickgänsen, weder an Marzipan noch Pfefferkuchen, noch an nützlichen Weihnachtsgeschenken und angenehmen Ueberraschungen jeder Art fehlte. Die allgemeine Stimmung der Deutschen konnte zudem eine recht befriedigte, relativ frohe sein. Der Pariser Ausfall gegen le Bourget und die Garden (die dem Feinde beide eigentlich doch hätten noch unvergessen sein müssen) war mit unserer Feldartillerie und mit völliger Schonung unserer Truppen am 21. so gründlich zurückgewiesen worden, wie es jene Waffe vor allen anderen versteht. Auch alle sonstigen Nachrichten von entfernteren Punkten lauteten günstig, und gewisse so positiv auftretende Gerüchte, daß man sie kaum noch als bloße Gerüchte ansehen konnte, rückten den Tag des Beginnens der ernstlichen Angriffsarbeiten gegen die Pariser Forts zur allgemeinen Befriedigung näher, als man gehofft hatte. Dazu schönes helles Frostwetter ohne Schnee — Alles ließ sich vortrefflich an. Vor dem Centraldepot der deutschen Vereine hielt eine lange Wagenreihe, bereits mit Weihnachtsbäumen beladen für Kasernen und Vorposten in baumärmeren Gegenden. Freund Stangen und die Seinigen hatten mehr als je zu schaffen, um all' die von den Absendern dieser Einkaufwagen begehrten Gegenstände, Kisten, Ballen, Flaschenlager an hundert Hände zu vertheilen. Offiziere und Soldaten durcheilten die Straßen, standen prüfend, erwägend, musternd vor Schaufenstern, oder kamen mit mehr oder weniger dicken Paketen wieder aus den Ladenthüren heraus. Herr Gustav v. Hülsen, fast der einzige, aber dafür um so unermüdlichere Inserirer des „Moniteur officiel", überbot sich in französischen und deutschen Weihnachts-Annoncen aller, zum „wieder herangekommenen Fest der Liebe und Freude" als passende Geschenke zu empfehlenden, Gegenstände, unter denen „le vrai Kümmel de Gilka" mir in solcher festlichen Eigenschaft noch neu erschien. Gewiß, es wird am Abend selbst manches Versailler Fenster von den Lichtern

manches echten Christbaums hell gewesen sein; und wo es französische Kinder in den Quartieren gab, wird sicher auch mancher unserer „barbarischen“ Landsleute für deren kleine Freuden gesorgt haben. Viel Punsch und Glühwein ist geflossen, und manch' begeisterte Rede von Heimath, Vaterland, fernen Lieben rc. nicht minder, auch seitens sonst wortkarger Herren. Vom Miterleben und Mitgenuß der Feier des Abends und der nächsten Tage in Versailles aber, hielt mich selbst eine Einladung der oben erwähnten Art ab, die so herzlich gemacht, als sie gern angenommen war. Ein Weihnachtsfest auf Vorposten, und zwar auf den, dem Feinde und Paris nächsten; ein Weihnachtsfest „in des Waldes tiefsten Gründen“, und noch dazu denen des so wohl bekannten prächtigen Waldes von St. Cloud neben dem zerstörten Kaiserschloß, gefeiert auf diesem, von der Geschichte geweihten, von den Granaten durchfurchten, von viel tapferem deutschen Blut getränkten, von französischem Brandgeschoß und Feuer, wie von deutscher Pionieraxt und Spaten „restaurirten“ und in ihrer Art „verschönerten“ Waldbezirk, — es lag ein so fremdartiger einziger Reiz in dieser Vorstellung, daß ich ihm nicht widerstanden hätte, auch wenn weniger herzliche Beziehungen zu jener dort versammelten Bataillons-Familie, als die wirklich vorhandenen, zwischen ihr und mir obgewaltet hätten. — Eine solche „Familie“ führt heuet ein unruhiges Leben, auch wenn sie zum fünften Corps und mithin zu Versailles gehört, und nicht, wie so viele andere, dort im Norden und Süden, auf dem Marsch von Gefecht zu Gefecht begriffen ist. Gut, daß sie sich keiner, daran persönlich theilnehmenden, weiblichen Genossinnen zu erfreuen hat. Keine Frau ertrüge die erste Grundbedingung dieser Existenz: immer nur 4 Tage in einer Wohnung zu hausen und an jedem fünften Tage mit Sack und Pack, Wäsche und Geschirr und allem Hab und Gut umzuziehen. Der Theorie nach und anfangs auch in Wirklichkeit sind oder waren diese Wohnungen nun zwar „möblirte“. Aber trotz aller Inventarisirung nutzt sich

in solchen Feldquartieren Geräth und Geschirr und alle sonstigen Garnituren so merkwürdig schnell durch Burschengeschick und Gebrauch u. dgl. ab, daß die Familie in der Hauptsache doch immer das Meiste, was sie braucht, wie die Krieger der Völkerwanderung, auf einer Bataillons-Wagenburg mit sich schleppen muß und daher jeden fünften Tag das Vergnügen hat, zum Umzug zu packen. So fand ich denn diesmal meine, erst vor Kurzem von Versailles ausgezogenen, lieben alten Gastfreunde, Kriegs- und Marschgenossen aus herrlichen großen unvergeßlichen Sommer- und Herbsttagen bereits wieder aus ihrem Quartier in Ville d'Avray abgerückt, zu den interessanten winterlichen Villegiaturen eine gute Viertelmeile näher der Seine, als ich meine Zusage an einem dieser frischen, prächtigen, sonnenhellen, eisigkalten und doch so glühend colorirten Decembertage der Weihnachtswoche zu erfüllen ging. Der Kanonendonner tönte seit der Morgenfrühe, aber auch hier, so nahe den Südforts, so dumpf und in solcher Richtung durch die klare Luft, daß man annehmen mußte, der vorgestrige Versuch gegen Le Bourget sei vielleicht dort im Norden in Form einer französischen Kanonade erneuert, oder wieder einmal ein anderer gegen die Sachsen unternommen worden. Mont Valérien, Boulogne, Issy, Vanves &c. schwiegen dagegen gänzlich. Was hier laut durch den Wald hallte, dessen Gitter sich mir bald aufthaten, war nur der durch das Echo verstärkte Klang der vereinzelten Postenschüsse von diesseits der Seine.

Wenn es nichts Dauerndes auf dieser Erde giebt, so verwandeln wenige Dinge auf derselben ihre äußere Erscheinung doch so schnell, in so kurzen Perioden, als diese exponirten Gegenden. Hier ist die dicke Gartenmauer, sind die starken steinernen Thorpfeiler des schönen Chateaus zu Ville d'Avray, das mir vor wenig Wochen noch bei derselben Bataillonsfamilie ein so gastliches, behagliches Quartier gab, von einem gestern eingeschlagenen Zuckerhut erster Güte, den die Enceintebatterie herübersandte, wie

Glas und dünne Holzsparren zerrissen und die Fragmente der Steinblöcke weit hin über die Straße gestreut. Dort erkennt man nach einer Abwesenheit von wenigen Wachen den alten Wald, seine Straßen und Lichtungen, seine Hügel und Thäler kaum wieder. Alles ist auf den Kopf gestellt. Eine entschiedene Antipathie gegen freie Fernsichten, besonders auf Paris und Mont Valérien einerseits, und gleichzeitig an anderen Stellen wieder ein nicht minder ausgesprochener Widerwille gegen dichten Waldbestand scheint dieser militairischen Forstverwaltung vorzugsweise eigen. Wo die frühere französische jene oder diesen angestrebt und durchgeführt hat, kann man sicher sein, von ihrer Nachfolgerin das Gegentheil vollbracht und mit einer Consequenz und Energie die Sache umgekehrt zu sehen, die nichts zu wünschen übrig lassen.

Aber das Quartier, das kaiserliche Gärtnerhaus am großen Bassin zur Seite der breiten prachtvollen Doppelallee von uralten Eichen, Marmorstatuen und Orangenbäumen, welche von jenem Bassin direct über den vielgenannten Spielplatz des Kindes von Frankreich und in zwei Terrassen absteigend auf die Südseite des zerstörten Schlosses führt, das niedere einstöckige, von dichtem Epheu ganz bedeckte, Häuschen steht noch in alter Gestalt am alten Platz. Umgrenzt wird es von einer, durch den harten Frost nun doppelt fest gewordenen, Barrikade von leeren Flaschen, zerbrochenem Geschirr, Stroh, Holzplanken, Stuhltrümmern und „Küchenabfällen“, welche den Forschern künftiger Jahrtausende vielleicht noch einmal die schwierigsten Probleme in Bezug auf die daraus festzustellende Cultur der Eisenzeit des 19. Jahrhunderts aufgeben dürften.

Die alten Orangenbäume haben es sich diesmal gefallen lassen müssen, draußen zu überwintern; und sicher wird die, wahrscheinlich von „den Barbaren des Nordens“ mit nach dem milden Frankreich gebrachte Kälte des diesjährigen Winters dafür sorgen, daß es der letzte ihres grünen, fruchtbaren Lebens sei. Die Marmorstatuen und Gruppen sind so wenig unverwundbar, wie die

hier installirten lebendigen Parkbewohner. Auch unter ihnen haben Granatsplitter manchen Invaliden gemacht; während das sehr verbreitete Bedürfniß, sich durch malerische Zuthaten oder localisirte plastische Bearbeitung solcher meist nackten „Puppen" eine gewisse herostratische Unsterblichkeit zu verschaffen, gleichzeitig auch an ihnen seine reichliche Befriedignng gesucht und gefunden hat.

Von „Luly's Spielplatz" schwinden die Spuren des alten Zustandes mehr und mehr. Aus riesigen Hügeln jener geschilderten Art von „Küchenabfällen", welche die Bodenverschiedenheiten der berühmten kleinen Eisenbahn des Prinzen nun ausgleichen, blickt kaum noch mehr als der Viaduct derselben mit seinen zierlichen Pfeilerbogen hervor. Die Zeltreihe daneben steht noch zum Theil. Aber eben fand ich die Musketiere der dort liegenden Compagnie unseres I. Bataillons 58r beschäftigt, gegenüber an der Mauer der höheren nördlichen Alleeterrasse statt ihrer eine tüchtige Baracken-reihe zu construiren und dieselbe gleichzeitig durch solide Verblendungen gegen die unbequeme Einsicht durch die Pariser oder vielmehr Boulogner Fernrohre zu schützen. Sie beweisen in diesen Constructionen hier wie überall ein außerordentliches Geschick. In der Zeit von einem Tage ist so eine Bretterbude gedielt und mit eisernem Ofen fertig und ganz behaglich und wohnlich eingerichtet. In dem besondern Offiziersalon der Compagnie fand ich bereits zum Guten den Glanz und den Schimmer gefügt, und aus Blumentapeten, Teppichen, hübschen Möbeln, Spiegeln, alten Matratzen und Kochmaschinen ein Winterquartier hergestellt, in welchem sich nöthigenfalls ohne Bedauern auch bis zu Ostern aushalten ließe. Eine gewisse heitere Erregtheit machte sich bei Soldaten und Offizieren bemerklich. Der nächste Abend sollte an verschiedenen Stellen in aller Form und allem Glanz gefeiert werden, und man hatte neben der dienstlichen Arbeit auch damit noch alle Hände voll zu thun. Die gütige Vorsehung hatte die Krieger der guten Sache noch kurz zuvor einen bisher noch verborgen gewesenen und

dem Anschein nach unergründlichen Weinkeller in einem Hofe des von seinen Bewohnern längst gänzlich verlassenen Städtchens St. Cloud entdecken und retten lassen, so daß keine Sorge für eines der unentbehrlichsten Ingredienzen einer rechten deutschen Festfeier die Freude trübte. Unter der beim Schloßbrande halb hinabgestürzten, zierlichen, hängenden Verbindungsbrücke der oberen Etage seiner Westfront mit der höchsten Parkterrasse hindurch folgte ich den Freunden zur Stadt hinab. So sehr der herrliche Blick auf Paris, gerade von hier aus, zum Verweilen an dieser Stelle lockt, so ist nicht ganz chassepotfesten Aussichtfreunden ein längeres Verweilen und eine zu aufrechte Haltung dort nicht gerade zu empfehlen. Drüben in jenem hübschen Häuschen jenseits der Seine hart am Boulogner Uferquai haben die Herren hinter den bis auf eine schmale Schießscharte von Jalousien verschlossenen Fenstern „einen Blick so scharf!“ Man spürt es sofort an dem nahen, höchst unbequemen Pfeifen um unsere Köpfe und resignirt lieber auf Aussichtgenüsse und menschenwürdiges Geradestehen. Auf dem ganzen Wege bergab zur Stadt decken den Passirenden theils die Häuser der Schloßregie und sonstige Verwaltungsgebäude, so weit sie nicht bereits wieder von hinten her vom Valerien oder von den Kanonenbooten von vorn und unten durchsichtig gemacht worden sind, theils die, vor den offenen Stellen errichteten, festen Barrikaden und sonstigen Schutzwehren. Auf der ehemals so muntern Stätte der „Foire de St. Cloud“ in den Gassen der freundlichen Stadt sieht es wüst und traurig aus. Seit die letzten Einwohner sie verlassen haben, hielt deren Landsleute drüben keine Rücksicht ab, ihre Geschütze dagegen zu richten. Hier liegt ein neuerdings eingeschossenes Haus gänzlich in Trümmern, ein chaotischer Haufen geschwärzten Gesteins halb über die Straße gestürzt. Daneben qualmt der branstliche, übelriechende Rauch aus den zertrümmerten Fensterhöhlen eines andern. Zum Löschen haben unsere schon genügend gefährdeten detaschirten Posten dort wahrlich weder Zeit

noch Luft. So sengt und glimmt es weiter, so lange das Feuer Nahrung findet in den steinernen Häusern; und abendlich und nächtlich röthet der Flammenschein die übrigen noch zahlreich genug stehenden Wohnungen und die helle steinerne Thurmpyramide der zierlichen Kirche des Orts. Außer verschüchterten Katzen, die hin und her huschend durch die verlassenen Gassen sich nur noch durch die Brosamen, die von unsrer Vorposten Tische fallen, ernähren, außer den vereinzelten, recherchirenden, bis nach der Seine vordringenden Patrouillen, deren Schritt laut in der Oede widerhallt, kein lebendes Wesen. Um so größer unsere Ueberraschung, als sich einmal im ersten Stock des Nachbarhauses neben jenem Trümmerhaufen ein Fenster öffnete, ein weiblicher Kopf in stark lädirter Haube herausblickte und uns vorbei Passirende im echt allemannischen Dialekt deutsch anredete. Diese kühne, mehr als mittelalterige Dame theilte auf unsere verwunderten Fragen mit, daß sie und zwei Mitbewohnerinnen („aber esch sind gantsche alte," fügte sie gleich vorbauend hinzu;) — ihr bischen einziges Besitzthum nicht hätten verlassen können und wollen, und daß sie hofften, ebenso von den preußischen Commandirenden darin geduldet, als von den Pariser Kugeln verschont zu werden. Letzteres jedenfalls ein rührender Glaube! — Der ferne Kanonendonner im Norden, gegen die sächsischen Stellungen gerichtet, verstummte noch immer nicht, als schon der Sonnenuntergang seine glühendsten Tinten über Paris und die umgebende Landschaft ergoß. Mich däucht, ich hätte, außer im Orient, nie eine ähnliche Pracht der Färbungen gesehen, mit welcher sich in dieser Stunde dort Nähe und Ferne schmückte. Wir standen, einigermaßen von Brustwehren gedeckt, auf der höchsten Parkterrasse, und wie ein röthlich goldiges Meer lag es vor und unter uns da, jenseits der mit Eisschollen gehenden schimmernden Seine. Alle die blätterlosen Wälder der Höhen ringsum wie im tiefvioletten Purpurduft; und fern im Südosten noch über dem Bergrücken von Clamart-Chatillon leuchteten die

Erdwerke der Villejuif-Schanze so intensiv rosig wie Alpenglühen. Ununterbrochen tönt, auch vom Geschützdonner nicht ausgelöscht, aus diesem Meer ein räthselhaftes Brausen herauf, dem des Oceans nicht unähnlich. Man hört es zu jeder Tages- und Nachtzeit in der Stille des Waldes. Das bloße Brausen der großen Stadt kann es nicht sein; dafür ist diese zu weit entlegen. Auch die häufigen Eisenbahnzüge dort können es nicht erzeugen, es dauert dafür zu gleichmäßig fort. Man muß auf nahe Fabriken rathen, deren Betrieb keine Stunde ausgesetzt bleibt.

Bald legt sich weiter und weiter nach Nordost vorrückend der kühle blaugraue Abendschatten der Höhen über die Ebene und Stadt; das letzte Glühen am Horizont verlöscht und nur der matte Goldblitz auf der Invalidendomkuppel hebt diese noch kurze Zeit traumhaft hoch aus dem Alles verschlingenden Nebel und Duft des Winterabends und des schweren Dampfgewölks, das sich auf die Stadt gesenkt hat.

Aber wie herrlich dann der Wald in der klaren, sternfunkelnden Decembernacht, wo an den dunkeln alten Eichenstämmen dort in der tieferen Allee der Schein der Wacht- und Kochfeuer flackernd aufwärts zuckt bis zur vielästigen knorrigen Krone und die armen weißen antiken Marmorgötter, die schlanken Rococo-Nymphen und Afroditen (entkleidete Dubarrys nach Gesicht, Gestaltbau und Bewegung), die Faune, die Amoretten, die prächtig sculptirten Vasen auf ihren Postamenten gespenstisch aus dem Hintergrund des nächtigen Waldes hervorschimmern! Und wie traulich sitzt es sich, heimgekehrt, wieder am prasselnden Kaminfeuer, beim funkelnden Burgunder, in den kaiserlichen Damast- und Atlas-Fauteuils mit den lieben ritterlichen Freunden, „Capitain und Lieutenants“, wenn im lebendigen Gespräch die heiteren und die ernsten Bilder des Kriegs, die wir lachend, begeistert und schaudernd selbst gesehen, wieder vor uns erwachen; wenn die trauten Gestalten der Heimath und die charakteristischen Figuren aus dem

Heer, wenn Krieg und Politik, Liebe und Haß, Hoffnungen und Sorgen von naher und ferner Zukunft, wenn Gambetta und Trochu, Paris und Loire, Hunger oder Bombardement, Postendienst und Batterienbau und die Geschichte der neuesten großen „Entdeckungen und Rettungen" den, gleich dem purpurnen Inhalt der Kannen und Caraffen, unerschöpflichen, Stoff bieten, daß das fesselnde Gespräch so wenig erlischt, wie die Flamme der Eichenkloben im Kamin. Gegen Mitternacht gewöhnlich erfolgt der gebräuchliche französische Nachtgruß mit einigen fast salvenartigen, rapid nach einander erklingenden Detonationen, denen nach einigen Secunden das scharfe nähere „Pang" der krepirenden Geschosse folgt. Aber meist war es wieder nichts und die drüben „haben kein Glück damit". Dann wieder die frühe erste Morgendämmerung, wenn man von seiner Matratze, der ein kolossaler purpursammetner Kaiserthron-Vorhang mit langen schweren Goldfranzen, einigemal zusammengefaltet, als Deckbett dient, aufgesprungen „schon vom Gefühle der Gesundheit froh" hinaustritt in den noch schweigenden, farblosen, schattenhaften Wald. Noch ist kein Feuer entzündet. Die einzelnen Posten schieben sich, in ihren vom Scheitel bis zum Boden reichenden schwärzlichen Wachmantel vermummt, mehr als daß sie zu wandeln schienen, über den hart gefrorenen, glatt bereiften Boden hin. Gerade dort über der Ruine des verbrannten Kaiserschlosses im Nordosten erglimmt erst leise, dann zu immer wärmerer Gluth anschwellend, das erste Morgenroth, vor dem die schwarzen Silhouetten der hohen, halb zerbröckelten Schornsteine und Eisenstangen über die dachlosen dunkeln wüsten Mauern zur oberen blassen, noch matt und zart ausgestirnten Himmelswölbung aufragen.

Und nun der Weihnachtsabend selbst! Streng geheim gehaltene Vorbereitungen hier und dort waren von Lieutenant Schubert, Pitsch, Brieger, Pluda und von Böger, von Feldwebeln und Unteroffizieren gemacht worden. Die schönste für manches Soldatenherz hatte der König gesendet: eine Anzahl von Eisernen Kreuzen für einige Lieutenants

und Mannschaften. Der Hauptmann hoffte damit Abends unter dem Baum die Nichtsahnenden zu schmücken. Aber solche Nachrichten transspiriren schneller.

Offiziere und Aerzte vereinigte mit der einbrechenden Dunkelheit das Quartier des Bataillonsstabs um den Tisch, zu dessen würdiger Schmückung der warmherzige Adjutant das Unmögliche gethan, zu einen einleitenden Festsouper, bei dessen Herstellung der junge blonde Berliner Doctor mit den hohen Lackstiefeln hinter jenes Offiziers Anstrengungen und Leistungen auf seinem Gebiete nicht zurückgeblieben war. Nicht die Bratgans, selbst nicht der Königsberger Marzipan fehlte, der vor dem letzten Termin, dem 8. December, abgegangen und glücklich rechtzeitig hier eingetroffen war.

Draußen zur Allee am Spielplatz führte der erste Abendgang. Zwischen den Baracken und Zelten der dort liegenden Compagnie stand die Tanne in freier eisiger Luft errichtet, eine schöne fremdländische Coniferenart, geputzt und behängt wie die daheim um dieselbe Stunde brennenden, nur reicher als deren Mehrzahl durch die Menge bunter Kugeln, Kronleuchtergehänge ꝛc., wie sie in diesen Gegenden nicht selten sind. Bunte große Papier-Lampions, die sonst auf dem Jahrmarkt von St. Cloud ihre Rolle spielen, prangten an und zwischen den nächsten Eichenstämmen, und wunderliche, fantastisch spielende Lichter und Schatten flogen über die Gesichter der umstehenden, in ihre Mäntel und Wollendecken gehüllten Soldaten, über den Boden und die schimmernden Eisflächen der Bassins, über Statuen, Bäume, Zelte und kahles Gebüsch. Aus dem matthellen Innern einiger Zelte und Baracken erklang dazu der klagende Doppelgesang eines polnischen geistlichen Liedes, während die bereits germanisirteren Kameraden sich desto lustiger ergötzten an der muntern politischen Poesie eines tapfern „Vaterlandvertheidigers, welcher als Repli-Mitglied in den Baracken von

St. Clond lag", und doch noch Muße gefunden hatte, ein am Baum aufgehängtes Bildniß Lulu's damit zu illustriren.

Aber die Hauptfeier erwartete uns an einem andern Ort, in dem Raum des berühmten Orangeriegebäudes, dessen hohe erleuchtete Fenster uns, rückkehrend, schon von fern her durch den dunkeln Wald entgegenschimmerten. Ich betrat den riesigen kahlen weißgetünchten Saal, nahe der westlichen Parkmauer und der Grille d'Orleans, bereits früher einmal, als er noch hauptsächlich als Zufluchtsstätte der aus dem Schloßbrand geretteten Prachtmöbel und sonstiger Schätze aus demselben Palast diente. Nichts erinnert mehr an seine einstige vorübergehende Bestimmung als Sitzungssaal der Fünfhundert in den letzten Zeiten der ersten Republik. Nichts an den Tag des 18. Brumaire, an dem Bonaparte derselben hier an dieser Stelle den Todesstoß mit dem Bajonnet seiner Grenadiere gab. Und nichts auch an seine spätere Bestimmung als Orangerie: verkommen liegen die mächtigen Bäume draußen entwurzelt am Boden; ihre Kübel thaten längst gute Dienste in manchem nahen Erdwall.

Und in diesem Saale ein deutscher Weihnachtsbaum! Dieses Baues Wände, dessen leichte Decke noch alle Spuren des ganz kürzlich durch sie hindurch geschmetterten 45- oder 72-pfündigen Zuckerhuts zeigt, widerhallend von der harmlosen Festlust einer Compagnie Posener Musketiere, von deutsch-preußischen, patriotischen Gesängen von zwei Flöten (!) kunstvoll, aber unisono begleitet! Die Sänger lagen dabei meist auf ihre Matratzen am Boden hingestreckt, in ihre Wollendecken gewickelt, und wehrten sich tapfer von innen und außen gegen die Grabeskälte des kolossalen Raums, durch welchen auch alle Kerzen des Weihnachtsbaums nur ein auf seinen nächsten Umkreis beschränktes Licht zu verbreiten vermochten.

Es fehlte nicht an den grünen Zweigen, nicht an sinnigem Schmuck, nicht an witzig boshaften Angebinden für jeden Kameraden, und für guten treffenden Scherz und Witz hatten diese ausreichend

gesorgt. Für den Ernst that es Hauptmann Wernete, der die Namen der zu Bekreuzenden aufrief und an die militairisch fest und stramm vor ihm sich Aufreihenden eine kräftige, herzlich eindringende Anrede hielt, sie, deren Tapferkeit hier vom Könige geehrt werde, nun auch zum ferneren treuen Ausharren bis zum vollen Siege Deutschlands ermahnend. Er selbst und sein Adjutant Ltn. Lau befestigten dann die Kreuze an der Brust der Männer, die in der Mehrzahl dabei nicht mit einer Miene ihre starke freudige Bewegung verriethen; nur ein oder zwei konnten sich eines unterdrückten Freudekicherns und eines wunderlichen Zuckens in den breiten Gesichtern nicht erwehren.

Die noch fehlenden Kameraden sind von der Abendpatrouille zurückgekommen. Die Familie: Hauptmann (hier als stellvertretender Major), Lieutenants, Fähnrichs, Vicefeldwebel, einjährige Freiwillige, ist fast vollständig beisammen. Die Lichter am Baume können verlöschen. Man zieht in den eigentlichen, von der großen, öden Halle abgezweigten Wohn- und Empfangsalon der Compagnieoffiziere, vom Lieutenant Schubert mit dem Geschmack und der Liebe eingerichtet, die ihm aus seinen schönen, schwarzen Augen leuchten. Das ganze Ding besteht aus farbigen Tapeten, zeltartig arrangirt, mit prächtigen Möbeln besetzt, denen höchstens einmal Sitz- und Lehnebezug, oder ein paar Füße fehlen. Spiegel und Oelgemälde an den Wänden, glühender Eisenofen, sogar ein Pianino, das den Namen Erard als seines Fabrikanten trägt, dem es heute, freilich ohne dessen Schuld, indeß durch Ton und Stimmung nur schlechte Reelame macht, die heimischen Pfefferkuchen, die dampfende Riesenbowle des weihnachtlichen Glühweins und die frischeste prächtige Festesstimmung dagegen fehlten keineswegs. Dem unglücklichen Erard gesellen sich bald genug die beiden bereits erprobten, kunstreichen Flöten und diesem höchst merkwürdigen instrumentalen Trio ein noch merkwürdigerer Chorgesang. Aber es klingt doch die Heimath vernehmlich daraus hervor, und ihr

und allen denen, die trauernd und liebend dieser hier gedenken, gelten die Reden und die Toaste — noch mehr als dem endlichen letzten Siege. Die Franzosen aber waren von großer Liebenswürdigkeit. Kaum ein einziger Wurf und Knall störte, die Festfreude und erinnert daran, wie nahe hier neben dem frisch blühenden, kräftig schäumenden Leben der finstere Abgrund des Verderbens klafft in jeder Stunde. Aber wann und wo in der Welt thäte er es nicht?!

Ein junger, erst zum Kriege eingetretener Soldat ging auch wie wir in dieser schönen Nacht von der Festfeier mit seinen Kameraden zum Quartier heim. „Es ist mein letzter Weihnachtsabend, ich fühl's, ich weiß es bestimmt", sagte er trübe beim Abschied. Am ersten Feiertag mit zwei Anderen zur Patrouille nach der Montretout-Schanze commandirt, sitzt er dort in der Poterne mit fünf oder sechs 5r Jägern von deren Besatzung plaudernd beisammen. Da fährt es über den Kopf des Oberjägers heulend und schmetternd in den engen Raum, daß er bewußtlos niederstürzt. Als er sich wieder aufrichtet, sieht er alle jene vom berstenden Geschoß getroffen, die meisten furchtbar verstümmelt, aber noch lebend, zwei zerrissen und todt, der eine davon jener Ahnungsvolle von gestern, dem sich sein Vorgefühl buchstäblich erfüllt hatte.

Am Abend des zweiten Feiertags großes Packen zum Umzug. Schlag 6 Uhr am folgenden Morgen bereits stehen die Herren vom ablösenden Bataillon in unserem Quartier. Die Uebergabe ist erfolgt, die Umzugwagen setzen sich in Bewegung. Offiziere und Mannschaften, alles in kleineren Gruppen, nicht militairisch geordnet, ziehen wir schweigend durch den Wald, dessen nächtliches Dunkel der seit einer Stunde fallende Schnee etwas aufzuhellen beginnt. Es geht wieder für ein paar Tage nach Ville d'Avray. Gestern hieß es: zum letzten Mal. Gewisse untrügliche Anzeichen sollen den Anfang der Action in den nächsten Tagen sicher verkünden. Was der Eingang dieses

Briefes mittheilt, scheint zu beweisen, daß sie diesmal die hoffenden Seelen nicht täuschen werden.

XXXV.

Weltgeschichtlicher Nebel. — Die bestandene Probe am Mont Avron. — Versailler Sylvester. — Deutsche Neujahrsgrüße. — Die Galerie des Glaces. — Lebrun's Meisterwerk. — Das Gericht der Geschichte. — Vor- und Rückblick.

Versailles, 5. Januar.

Der Nebel hat in der Kriegs- und Weltgeschichte mehr als einmal eine hochwichtige, zuweilen sogar eine entscheidende Rolle gespielt. Die „Nebel von Chlum" sind uns und Oesterreich unvergessen. Der Nebel von Versailles, welcher gestern das ganze Departement Seine et Oise umhüllte, wird uns sicher gleichfalls denkwürdig bleiben. Hat er doch den Pariser Südforts zu einer Art Galgenfrist verholfen und, wie man auf's bestimmteste versichert, einzig durch seine Undurchdringlichkeit verhindert, daß bereits gestern unsere ganze Batterienkette von Clamart bis St. Cloud ihr Feuer gegen Montrouge, Vanves, Issy e tutti quanti zu speien begann. Zugleich mit diesem guten Dienst für deren Vertheidiger, Wälle und Geschütze hat er uns noch den andern, freilich nur für sehr Wenige von uns interessanten, geleistet, die Landschaft ringsum, wie die Alleen in Stadt und Park mit einem fast märchenhaften Reiz zu schmücken, indem er, zusammenwirkend mit dem starken Frost, alle Bäume, Hecken, Gesträuche frisirt und gepudert hat mit diamantfunkelndem Reif, daß sie gestern Nacht im Mondschein und eben jetzt im zarten Rosenanhauch der Morgenfrühe des schönsten Wintertags wie die Vegetation einer verzauberten Welt

dreinschauen. Der Nebel, der dies Wunder bewirkte, hat sich damit zugleich vollständig niedergeschlagen. Der reinste, sonnenhellste Himmel wölbt sich über diesen phantastisch-seltsamen Baumperrücken. Das gestrige Hinderniß, welches den fest angesagten Beginn der Beschießung der Südforts vertagen ließ, liegt heute mithin nicht vor. Drei gewaltige Detonationen aus schwerstem Geschütz ließen heute zwischen 6 und 7 Uhr Morgens die Fenster erklirren. Seitdem hörte ich gar keine oder nur ganz dumpfe Schüsse. Entweder ist abermals ein Aber oder irgend ein Bedenken eingetreten, an welchem heute aber der Himmel und der Nebel jedenfalls unschuldig sind, oder die Windrichtung vertreibt den Schall. Vielleicht auch, daß die nächsten Stunden schon alles Hindernde hinwegräumen und den Kugeln und Geschicken, so lange ersehnt, endlich freier Lauf gelassen wird.

Die neuliche Probe gegen den Mont Avron hat jedenfalls das beste Vertrauen, welche Fachmänner und Laien in unsere Belagerungsartillerie setzten, glänzend gerechtfertigt. Die sächsischen Geschütze haben dort mit einer Präcision und Wirkung gearbeitet, welche jeden Widerstandsversuch des Gegners illusorisch machte. Der Anblick des beschossenen Plateaus nach der Besetzung durch die Deutschen soll in Bezug auf die Bilder der Zerstörung und Vernichtung des lebendigen und todten Kriegsmaterials dem der Straßburger Citadelle, wenn auch im kleineren Maßstabe, nicht unähnlich gewesen sein. Die Leichen der Vertheidiger, die zerstäubten Schanzen, Verblendungen, Deckungen sollen von der furchtbaren Gewalt und weisen Leitung unserer Beschießung einen höchst ehrwürdigen Begriff gegeben haben. Kaum dort etablirt, begann man von dieser günstigen Position aus das Feuer gegen die nächsten Ostforts gegen Rosny und Nogent und brachte in ihnen in fortgesetzter Kanonade wenigstens vorläufig die Geschütze zum Schweigen.

Der Schluß des großen Jahres 1870 hat, wie zu erwarten

war, nicht geringeren Anlaß wie der Weihnachtsabend zu mancher hübschen Feier in gewohnter deutscher Weise in Stadt und Vorposten Anlaß gegeben. Die Versailler Wirthe haben in jener Nacht doppelten Grund gehabt, die Länge der Dauer der Pariser Cernirung und die Anwesenheit der Deutschen zu segnen. Von dieser Kraft des Durstes, wie sie die Unseren beweisen, hat jenes verjagte, Absynth und Kaffee schlürfende, Geschlecht der ehemals hier garnisonirenden Kaiserlichen Garde ihnen keinen Begriff geben können. Und so eine Gelegenheit, sie zu beweisen, wie eine Sylvesternacht sie bietet, läßt sich der Germane nie ungenützt entgehen. Wenn es ihm damit gelang, sich trotz der fremden Umgebung beim dampfenden Punsch und Glühwein oder beim schäumengen Sect (der gegenwärtig hier übrigens mit besten Erfolg aus dem heimischen Grüneberg eingeführt wird und die größten moralischen Eroberungen macht) in das Vaterland zurückzuträumen, so mußte der Anblick der schweigenden Straßen den nach Mitternacht in sein Quartier Heimkehrenden doch schnell genug wieder in die französische Wirklichkeit zurückführen. Keine noch so bescheidene Zusammenrottung, keinen von den hier stationirten zahlreichen Schutzmännern echtesten Berliner Gepräges in einhauender Thätigkeit; kein angetriebener Hut in der ganzen Stadt Louis XIV.; nur ganz vereinzelte „Prost Neujahrrufe" durch die Stille hallend!

Dafür aber zeigte sich der Neujahrstag selbst in doppeltem Glanze, das französische Lieblingsfest des jour de l'an, das in Kinder-, Bonnen- und Portierherzen schon lange vor seinem Kommen ein immer wachsendes Verlangen und Träumen nach und von Etrennes erweckt, das Fest, welches jedem rüstigen Mann und Jüngling für einen Tag lang das hübsche Recht giebt, seine weiblichen Bekannten widerstandlos zu umarmen und zu küssen, bekam für die Deutschen hier natürlich noch eine, weit über seine sonstige hinausgehende, Bedeutung durch den Rückblick auf das abgelaufene Jahr und die unabweislichen Betrachtungen über das unter so

ganz einzigen Umständen mit diesem Tage eröffnete neue. Das war ein Fahren durch die Straßen von Kutschen und Kaleschen aller Art mit Offizieren und Beamten in großer Gala in ihrem Fond, ein Promeniren in weißen Handschuhen mit weißen Cravatten und aller Herren Orden, Sternen und Kreuzen an Hals und Brust, von Hôtel zu Hôtel, von Residenz zu Residenz! — man erwäge nur die Zahl von deutschen Fürsten und hohen Würdenträgern, die gegenwärtig hier vereinigt thronen.

Die Hauptceremonie des Tages, in welcher seine historische Bedeutung für die Deutschen ihren würdigen und glänzenden sinnlichen Ausdruck fand, wurde nun längst in der Heimath bekannt, in der großen „Galerie des glaces“ im Schloß zu Versailles in Scene gesetzt. Es ist bekanntlich eins der berühmtesten und prachtvollsten architektonisch-decorativen Hauptstücke des ganzen ungeheueren Baues. Ein Riesensaal von 73 Meter Länge bei 13 Meter Höhe, von halbrundem Tonnengewölbe gedeckt, durch 17 vom Boden zur Decke aufsteigende, rundbogig abschließende Fenster von der Gartenterrasse her beleuchtet, denen eben so viele von Spiegeln ausgefüllte Bogennischen an der gegenüberliegenden Wand entsprechen. Diese wundervolle Galerie diente als bevorzugter Schauplatz der großen Ceremonien, der Haupt- und Staatsactionen Ludwig's. Hier empfing er am 15. Mai 1683 den Dogen von Genua Imperiali mit seinen vier Senatoren, welche dem großen Monarchen sich auf den Knieen nahten, ähnlich wie vor wenigen Jahren die siamesischen Gesandten zu Fontainebleau Napoleon dem Dritten, wie es Gerôme's merkwürdiges Bild in der historischen Galerie so anschaulich und treulich vergegenwärtigt. Ein anderes Mal rutschte auch hier vor Ludwig vor 200 Jahren eine frühere siamesische Gesandtschaft über dies Parket hin auf den Knieen; und hier diese Spiegelwände strahlten am 7. December 1697 allen Glanz wieder, mit welchem in der Galerie die Hochzeit des (1712 gestorbenen) Herzogs von Burgund mit Adelheid von Savoyen gefeiert

wurde. Der ganze überreiche, aber in seiner Art wahrhaft herrliche, Bau dieser Galerie entstammt jener uns so fremd gewordenen Zeit, wo eines Künstlers Sinn und Phantasie so ein Riesenwerk als einheitliches Ganze zu schaffen berufen wurde. Hier hat kein Architekt zuvor den baulichen Plan auf dem Reißbrett construirt, und erst dann, wenn er mit seiner Erfindung im Reinen ist, den Maler, den Bildhauer, den Decorateur und den Steinmetz zu suchen, welche die nöthige Ausschmückung der von jenem hergestellten Räume zu übernehmen haben. Lebrun, der Maler, an welchem der gewaltige Autokrat seinen, ihm an Sinnes- und Geistesart auf künstlerischem Gebiet so verwandten und entsprechenden, Vollstrecker seiner derartigen Gedanken und Entschlüsse fand, Lebrun hat auch das grandiose Werk aus einem Guß geschaffen, eine der kühnsten und pomphaftesten decorativen Conceptionen. Ihre Ueberladung mag man bekritteln und gegen die feinere und edlere Decorationskunst der Frührenaissance zurücksetzen, aber nicht die Anerkennung kann man ihr versagen, daß sie die Mittel der bildenden und schmückenden Künste vereinigt, in wahrhaft genialer und großartiger Weise in Wirkung gesetzt hat, um dem charakteristischen Geist jener Epoche, dem stolzen, sich selbst vergötternden Machtbewußtsein jenes Herrschers, der ihr den Namen verlieh, die treueste künstlerische Verkörperung zu geben. — Die Bekleidung der Zwischenpfeiler zwischen Fenstern und Nischen ist blaßbräunlicher, weißgeäderter Marmor, die der Fensternischen selbst ein Mosaik von schwarzem, weißem und röthlichem Marmor. Die vergoldeten Ornamente der weißlackirten Thüren, die Schlösser und Einfassungen der Fenster sind im üppigen, aber doch immer edel und harmonischprächtigen Geschmack dieser beginnenden Barock-Periode durchgeführt. Von den reichen goldenen Kapitälen und Simsen der Pilaster und Wände steigt das Tonnengewölbe auf und schwingt sich zur jenseitigen Wand hinüber, Malerei und Stuckatur, festes architektonisches Gefüge und Decoration daran

von überschwänglicher Fülle der Erfindung. Die erstaunliche Virtuosität des Machwerks triumphirt über jede locale, wie über jede technische Schwierigkeit; die Malerei treibt die Nachahmung des Reliefs und die des Metallglanzes bis zur sinnlichen Täuschung und verwirrt das Auge über die Grenzen, wo dort oben ihre Arbeit beginnt und die der plastischen Kunst, der realen körperlichen Modellirung bei Gestalten und Ornamenten aufhört. Herkulische Atlanten, als Bronceereliefs behandelt, größere Darstellungen allegorischen Inhalts, als aus blauem Gestein auf goldenem Grunde geschnittene Reliefs, Wappenhalterinnen von prangender Schönheit und fleischlicher Naturwahrheit des Colorits, wechseln mit einander zunächst dem Gesims als Fortsetzung der wirklichen Stuckaturen desselben. Zwischen diese, all' die Genien, Trophäen, Ornamente und Grotesken, reihen und ordnen sich die neun großen und acht kleineren Deckenbilder, welche in allegorischer Form die Thaten Ludwig's vom Pyrenäenfrieden bis zu dem von Nymwegen verherrlichen. Zwei von jenen neun füllen die beiden Halbrunde über den beiden Thürwänden am Ein- und Ausgang der Galerie. Hier: die Alliance Deutschlands und Spaniens mit Holland 1672, drüben: Spanien sagt sich vom Bunde mit Holland und Deutschland los. — Kaum hat die ganze Geschichte der schmeichelnden fürstendienereischen Künste ein ähnliches Beispiel von unverschämter Vergötterung eines Herrschers aufzuweisen, als die hier bildlich durchgeführte; und seit den römischen Kaisern mag es außer diesem keinen zweiten Selbstherrscher gegeben haben, welcher die Selbstanbetung bis zu solchem Grade getrieben hat. In dieser Hinsicht, wie in Bezug auf die Art der Symbolisirung der darzustellenden Vorgänge erscheinen diese kolossalen Plafond-Malereien da oben geradezu lächerlich. Aber als malerisch-decorative Leistung von der höchsten Einheit und Harmonie des Stils mit der Architektur des Saals und — mit dem Gepräge der Epoche, sind sie eben so bewundernswerth.

Natürlich fehlt unter ihnen auch nicht der „Uebergang des Königs über den Rhein in Gegenwart des Feindes“ unter Beistand oder bewundernder Assistenz eines ganzen Olymps von Gottheiten und unter vergeblichem Widerstand einer ganzen Hölle von unterliegenden, resp. machtlos titanisch revoltirenden Dämonen und Ungethümen.

Und diese Bilder mußten nun herabsehen auf das Ungeheure auf das Resultat eines Umschwungs der weltgeschichtlichen Geschicke, ohne Gleichen, das hier am ersten Tage des Jahres 1871, zweihundert Jahre nach jenen dort oben verherrlichten Ereignissen, in die Erscheinung trat! Hier in dieser riesigen Halle standen die Führer des deutschen Heeres, die Vertreter der Civil- und Militairbehörden des deutschen Versailles in jenen Vormittagsstunden dicht geschaart eine glänzende ruhmreiche Versammlung, der Fürsten und ihres erwählten Oberfeldherrn und Kaisers wartend. In diese Galerie trat er, aus der Schloßkirche gekommen, in den Kreis der Seinen und hieß sie willkommen an solcher Stelle beim Beginn dieses schicksalsschwangeren Jahres, welches die Thaten und Arbeiten erst zum völligen Abschluß bringen und krönen soll, an die unser Volk seine beste, köstlichste Kraft gesetzt hat. Es war eine inhaltschwere, unvergeßliche Stunde, die dieses Neujahrsempfangs. Unwillkürlich schweift die Erinnerung zurück zu jenen Neujahrsaufwartungen und Begrüßungen am Tuilerienhof, wo Europa sorgenvoll auf den Wortlaut jeder Anrede lauschte, welche der französische Cäsar an die Begrüßenden richtete, er, der die Geschicke der Völker so lange mit seinen mächtigen Händen nach Belieben wägen und lenken zu können schien. Und wie Mancher hätte gewünscht, eine Frage frei zu haben an die Zukunft und das Bild des nächsten Neujahrstages in den Tuilerien und im Schloß zu Berlin seinem inneren Auge enthüllt zu sehen!

Möge der dumpfe Donner, welcher in dieser Stunde hier wie-

der die Luft durchdröhnt, und welchem der König soeben zwischen der scharf trabenden Bedeckung und dem Reitergefolge hier vorüber die Avenue abwärts entgegenfährt, entscheidend dazu mitwirken, daß jenes nächste Jahresfest für unser Vaterland ein Fest der glorreich erfüllten Hoffnungen, des fest begründeten Volksglücks und des dauernd gesicherten Friedens sei!

XXXVI.

Des Majors Erzählung. — Batterie-Gespräche. — Fromme Wünsche. — Bisherige Wirkungen. — Ein ernstes Stück Arbeit. — Französische Liebenswürdigkeit. — Versailler Skepticismus. — Die Hydra im Süden.

Versailles, 9. Januar.

„Donnerstag schon hätten Sie mit mir sein müssen draußen auf Vorposten in Fleury", sagte der Major, in dessen gastlichem Quartier in Viroflay ich am Sonnabend auf dem Wege zu den Südbatterien ein paar Stunden plaudernd am Kamin verbrachte, — und die hellblauen Augen in seinem kühnen blonden Gesicht blitzten bei der Erinnerung so feurig, wie es nur die schwärzesten könnten, — „vorgestern um 7½ Uhr früh! Es lag unten noch viel Nebel in der Luft; aber oben war es klar; man sah, daß es einen rechten hellen Frosttag geben würde, wie wir ihn brauchten. Alles stand in Erwartung. Gegen 8 Uhr krachte rechts von uns der erste Schuß aus den Batterien von Clamart herüber nach Vanves. Da hätten Sie den Jubel ausbrechen hören müssen unter den Truppen, von den Bayern, von unseren Leuten hier und so weiter, nach Meudon, Bellevue zu auf der ganzen Linie sich fortpflanzen ein tausendstimmiges donnerndes Hurrah! Und dazu

Schuß auf Schuß von Clamart, Chatillon, Bagneux gegen Vanves und Montrouge, die ihrerseits fleißig und kräftig antworteten. Dann gegen 9 Uhr fing Meudon an zu sprechen zu Issy, Eisenbahnschanze, Seine und Point du Jour. Und dann St. Cloud, Boulogne nach Auteuil hinüber und Billancourt. Die Franzosen mußten, so schien es mir, von der Existenz der St. Cloud-Batterie Nr. 1 keine rechte Ahnung gehabt haben. Dieser panische Schrecken unter denen dort in der Glashalle des Bahnhofs am Seineviaduct, wo sie in dichter Menge beisammen standen, wenn ich recht gesehen, um ein großes, dort aufgestelltes Fernrohr gedrängt; dieser Schreck und dieses schleunige Verschwinden, als ihnen die erste Granate dorthin fuhr! Auf der Eisenbahnbrücke kamen sich zwei Züge der Verbindungsbahn, der von der Grenelle-, jener von der Auteuil-Seite entgegen. In dem Moment, wo sich ihre Spitzen einander näherten, schickte Meudon eine Granate auf die Brücke, die fast unmittelbar zwischen ihnen crepirte. Sie dampften beide ihren Weg weiter; aber das Fahren ist ihnen seitdem verleidet. Jeder Schuß für Issy muß gesessen haben, immer in die Scharten, daß es von den Traversen nur so stiebte. Die Unterhaltung zwischen Clamart und Vanves-Montrouge konnten wir nur hören; die Berge verhinderten das Sehen. Gegen elf Uhr fing Issy an, schwächer zu antworten. Von seinen Mannschaften war dort so wenig zu entdecken, wie überall im Vorterrain, das ihre Posten, Lager und Patrouillen sonst unsicher zu machen pflegten. Da erschien auf der einen Schanze von Issy plötzlich ein verwegener Kerl mit einer dreifarbigen Fahne und machte, unbesorgt um unser Feuer, Anstalten, sie dort aufzupflanzen. Doch ehe es gelang, sah er sich von Meudon veranlaßt, mit seinem Lappen wieder zurückzuspringen. Aber nicht lange, so war er wieder oben und fing sein Manöver von Neuem an. Diesmal aber muß es ihm schlechter bekommen sein. Als der Dampf der nächsten, auf jener Stelle crepirenden, Granate verflogen, war der Kerl ver-

schwunden auf Nichtwiederkommen. Aber auf dem Wall lag noch immer die Fahne, wie er sie dort hatte fallen lassen, und der Wind blähte das Flaggentuch aufwärts, bis endlich eine wohlgezielte Granate dasselbe im aufgewühlten Erdreich verschüttete. — Gegen 1 Uhr hat Issy gänzlich zu antworten aufgehört, und seitdem erst gestern früh wieder und auch dann nur zweimal gesprochen. Desto zäher hat die Batterie am Seineufer und am Viaduct Stand gehalten, und auch weder Vanves noch Montrouge, dessen Kaserne brannte, sind vor Abend verstummt, hie und da gab es in Boulogne und in Vaugirard oder Grenelle ein Feuer, da manche Kugel bereits über die Enceinte hinausgegangen ist. Aber das will nichts heißen, das soll ganz anders kommen." — Und wie denken Sie sich den weiteren Verlauf? fragte ich. — „Die Pläne der Höchstcommandirenden kenne ich nicht. Aber was ich und Andere wünschen, hoffen und für das Gescheiteste hielten, wäre das: wie wir jetzt schon mit den Postenketten gethan, die bereits bis zum Eisenbahndamm vorgedrungen sind und Notredame de Clamart haben, wo vor 8 Tagen noch die Franzosen saßen, so auch die Batterien vorschieben und immer vorschieben gegen die Enceinte, während die jetzigen großen Batterien die Forts beschäftigen; uns später nicht *in* diesen, wahrscheinlich zu unserem Empfang unterminirten, sondern *zwischen* ihnen etabliren, Bresche in die Enceinte legen und gleichzeitig das ganze Nest von allen Seiten so mit Granaten überschütten, daß keine Stelle wäre, auf die sie *nicht* regneten, bis von all' ihren Louvres und Tuilerien und Triumphbogen, ihren Pantheons und Luxembourgs, kein Stein auf dem andern bliebe; und dann, ohne 'mal hineinzugehen, zu diesem Volk sagen: „So, da habt Ihr Euer Paris, nun fangt es von vorn an und probirt, wieder an die Spitze der Civilisation zu gelangen!" Das wäre so *meine* Idee."

Daß diese Idee eine in der Armee, und sicher in der Heimath auch, sehr verbreitete geworden, weiß man dort wie hier. Der

fortgesetzte Widerstand, die Mühen und Plagen der Belagerung und des langdauernden Kriegs, die Erwägung der ungeheueren Opfer und Verluste, welche er den Unseren aufgelegt hat, das Verlangen, endlich ein Ziel zu setzen und heim zu kommen, Alles hat bei Soldaten und Commandirenden zusammengewirkt, um auch hier, dem großen Haupthinderniß des Endes gegenüber, jenen entschlossenen Grimm auf's äußerste zu steigern, welcher von keiner Rücksichtnahme mehr etwas hören will und den gründlichen Ruin des „Nestes" verlangt. Einzig die Grenzen der physischen Möglichkeit werden dem artilleristischen Vorgehen gegen dasselbe nunmehr noch ein Ziel setzen.

Und dies Vorgehen sahen wir seit jenen Tagen mit einer Energie betrieben und durchgeführt, welche, über jedes Hinderniß hinweg, scharf und prompt zum Ziel drängt.

Das Feuer aus unseren Süd-Batterien gegen Forts und Schanzen hat nicht nur Tag für Tag, selten für kurze Pausen vom Nebel unterbrochen, fortgedauert, sondern auch allnächtlich schleudern die, mit hoher Elevation gerichteten, Vierundzwanzig-Pfünder Brandgeschosse in die südlichen Stadttheile selbst hinein. Issy schweigt wirklich fast gänzlich; und wenn es noch vereinzelt antwortet, so geschieht es nicht mehr aus den arg zugerichteten Scharten, sondern aus dem Innern des Forts. Ob seine Geschütze zum größeren Theil wirklich demonirt, oder nur zurückgenommen oder hinausgezogen sind, war nicht sicher festzustellen. Der Widerstand von den übrigen französischen Werken der Südfront ist sehr verschiedenartig. Am hartnäckigsten und mit wirksamstem Erfolg gegen die vier großen Meudon-Batterien Nr. 2, 16, 3 und 4 setzt ihn die Viaductschanze an der Seine fort. Auch sieht man den Feind auf jenem Terrain, besonders zwischen Issy und Seine, sich wiederholt an neuen Stellen einschneiden und aus zwei oder drei über Nacht eingeführten Geschützen ein neues Feuer eröffnen. Die Kasernen von Montrouge sind vollständig in Brand geschossen. Dabei ge-

winnen die Unseren fortwährend bedeutend Terrain. Wie aus Notre Dame de Clamart ist der Feind gegenwärtig von Fleury her auch gänzlich aus le Val vertrieben, und in les Moulineaux hat er sich am längsten festgesetzt gehabt. In kühner nächtlicher Arbeit dringen unsere Pioniere mit der Sappe vor, nah und näher zum Eisenbahndamm der Rivegauche-Bahn Paris-Versailles, die zwischen Vanves und Issy in tiefem Hohlweg das Terrain durchschneidet. Daß unsere gezogenen Vierundzwanzigpfünder sicher auf eine Distanz von 8—9000 Schritt das Ziel erreichen, ist durch die Proben dieser heißen Tage festgestellt. Durch einfache Messung auf einem Plan von Paris kann man sich mithin überzeugen, daß z. B. von den Belagerungs-Batterien aus schon der Luxembourg und die benachbarten Quartiere der Stadt zu erreichen sein müssen, wie sie denn in Wirklichkeit auch bereits von einzelnen Granaten erreicht *sind*. Von weiter vorgeschobenen Stellungen gewiß auch Invalidendom und Faubourg St. Germain. Man behauptet nun zwar, anscheinend mit einigem Recht, daß es den heutigen Republikanern von Paris unter allen Möglichkeiten die *geringsten* Schmerzen machen würde, gerade diese, jetzt gewiß meist verlassenen Hôtels und Paläste des aristokratischen Viertels zerstört zu sehen. Aber dennoch bleibt die Wirkung auch eines *dortigen* allgemeinen Brandes auf die erschreckten Gemüther abzuwarten. Den eigentlichen Revolutionsherden im Nordosten, La Villette und Belleville beizukommen, wird bei der großen Entfernung des Mont Avron von dort am schwersten fallen. Uebrigens sah man in den letzten Tagen auch direct im Norden dicke Rauchmassen, wie von drüben entbranntem Geschützkampf sich hinwälzen, ähnlich jenen, welche, von Blitzen durchzuckt, hier die grandiose Batteriefront der Terrasse von Meudon umhüllen. Und Brände schlugen seitdem bald nach dem Beginn in den südwestlichen und nordwestlichen Stadttheilen wiederholt auf, vorläufig noch vereinzelt und meist bald wieder gelöscht.

Die Sicherheit der französischen Artilleristen im Treffen scheint seit Sonntag besonders zugenommen zu haben. Während die Kugeln des Valerien die für den Feind so überraschend gewesene St. Cloud-Batterie, die von Vanves die ihnen eben so verborgene Bagneux-Batterie noch immer, gleichsam ringsum tastend und immer vergeblich, suchten, schlug in die Batterien der Meudon-Terrasse und in die von Clamart Geschoß auf Geschoß und richtete, wenn auch nicht gerade unter den Werken und Geschützen, so doch unter den Bedienungsmannschaften Unheil genug an, zerriß in der letztgenannten zwei Mann so vollständig, daß erst durch Aufruf der Compagnie Name und Person der Unglücklichen als Fehlender festgestellt werden konnte und machte hie und dort greuliche Verwundungen. Es wird sich eben auch dies ersehnte Bombardement, so wie die Cernirung als ein keineswegs leichtes, schnell zu absolvirendes, im Sturm zum Ziel führendes, sondern als ein furchtbar ernstes, schwere Opfer forderndes Werk erweisen, das allzu sanguinische Hoffnungen, sollten dieselben überhaupt noch irgendwo geblieben sein, so gründlich täuschen dürfte, wie es seit Sédan der ganze Krieg gethan hat. Aber gepriesen sei immerhin der Entschluß des Anfanges. Aus den Worten jedes Soldaten auf den Vorposten hört man's heraus, wie die Wonne, endlich einmal nicht blos und immer nur der von drüben her unverschämt und ungestraft „Angeschossene" zu sein, sondern nun doch auch seinerseits da gründlich und „fluschend" hineingepfeffert zu sehen resp. selbst pfeffern zu helfen, ihm über die Plagen, Mühen und Gefahren, die damit verbunden sind und noch lange sein werden, hinweghilft.

Bei der Besetzung Le Vals, dem Theile von Fleury, Notre Dame de Clamart und des benachbarten, so lange in französischen Händen gewesenen Terrains haben unsere, zu hoher Virtuosität gebildeten militairischen Quellenfinder vom bayerischen, wie vom 11. Corps wieder große wohlgefüllte Weinschachte entdeckt und

deren Inhalt zum Wohl ihrer Truppentheile an's Licht gebracht. Die freudige Stimmung jener Tage hatte, wie man sich überzeugen konnte, durch diese reiche, gar nicht mehr zu hoffende Gabe des Glücks noch einen höheren und heiteren Schwung erhalten. Gewiß: selbst der ergrimmteste Franzosenhasser unter den Unseren kann sich gegen unsere Feinde doch eines stillen herzlichen Gefühls des Dankes und der Anerkennung nicht erwehren, wenn er immer wieder von Neuem sieht, wie freundlich und reichlich dieselben, ob auch wider ihren Willen, für die Befriedigung des deutschen und deutschpolnischen Durstes in nie geahntem Maßstabe gesorgt haben. Man denke sich die Rollen in diesem grandiosen Kampfspiel gewechselt und ein sieghaftes französisches Heer als Herr der Umgegend unserer „heiligen Stadt", unseres Centralpunktes der Civilisation, unseres lieben Berlin! Die Unseligen — was die Keller und Villen der gesegneten Umgegend ihnen geliefert hätten, würden sie wahrscheinlich schleunigst Ursache finden, lieber nie gefunden zu haben zu wünschen! Auffallend bleibt es in diesem speciellen neuesten Fall übrigens, daß die französischen Mobilen, trotz ihres langen Aufenthalts hier, so wenig dem für die Unseren Bewahrten Abbruch gethan haben. Besaßen sie die schöne Gabe des Quellenfindens oder die Lust am Wein in geringerem Grade als diese? Oder wäre das rührende aber übertriebene Zartgefühl jener französischen Mutter in dem bekannten Pariser Ballonbrief in Bezug auf ihren, auf Vorposten in einer fremden Villa liegenden, Sohn: „es ist mir schrecklich zu denken, daß er gestohlenen Wein trinkt" — wäre es dort nicht eine vereinzelte Erscheinung? Schwer anzunehmen jedenfalls.

Die Versailler Bevölkerung macht zu der großen Bombardementaffaire vorläufig noch ein nichts weniger als besorgtes, vielmehr heimlich munteres, schlaues Gesicht. Sie hören kaum einen Schuß (hörte man doch selbst in Viroflay so nahe dem Walde von Meudon kaum einen während der stärksten Kanonade), und wenn

ihnen der „Moniteur officiel" (jetzt du Gouvernement général du Nord de la France zubenamst) von den Resultaten erzählt, lächeln sie boshaft und variiren jenen ehrfurchterweckenden Titel in den des „Menteur officiel". Durch den Augenschein sie von der Wahrheit unserer Mittheilungen zu überzeugen, geht ja eben nicht an. Denn selbstverständlich wird auf allen Wegen, Straßen und Pfaden draußen, welche zu den dafür geeignetsten Aussichtspunkten führen, die schärfste Controle, zumal der nichtuniformirten Passanten geübt, letzteren sogar fast in allen Fällen der Durchgang verweigert. Das in der harmlosen ersten Periode dieses Krieges, bei Straßburgs Belagerung, so beliebte „zum Bombardement fahren" wird hier bei Paris nicht geduldet.

Mit dem heutigen Wiedereintritt des Winters nach einigen Tagen Thauwetters, mit dem dichten Schneefall, der die Welt ringsum bedeckt, kommen wieder die Nachrichten von neuen Siegen im Süden über die längst, oft und immer wieder Besiegten, die dennoch immer wieder „mit überlegenen Streitkräften angreifen" und uns „beträchtliche Verluste" zufügen. Wann fällt der letzte Kopf der Hyder in den blutigen Schnee? oder werden ihr ewig neue wachsen?!

XXXVII.

Zwischen Forts und Batterien. — Ein Ueberfall. — Gemachte Fortschritte. — Die Villa des frommen Marschalls. — Ein Schweizerhaus zur schönen Aussicht. — Batterie Nr. 19 und ihre Nachbarin. — Ein Wiedersehen. — Ausgeschwärmt. — Im Laufgraben. — In Issys Nachbarschaft. — Zwischen mehr als zwei Feuern. — Wallbüchsenposten. — Ein verwandelter Bahnhof und ein gefährdeter Tempelfrieden. — Meudon im Schnee und Bombenfeuer. — Issy in Flammen. — Seltsamer Docentenposten. — Wintermorgenfahrt bei Donner und Blitz.

Versailles, 14. Januar.

Es ist wieder eine Woche der deutschen Siege. Von allen Seiten laufen täglich die Nachrichten von französischen Niederlagen ein, und die Summe der neu eingebrachten Gefangenen schwillt zu einer immer bedenklicheren Höhe an. Am Mittwoch hieß es: 1000 davon bei le Mans gemacht, am Donnerstag 5000, heute Abend sind diese schon bis zu 18,000 angewachsen. Aber wie gewaltig jene Kämpfe dort im Süden und Westen, wie wichtig die anderen der Werder'schen und im Norden die der v. Goeben'schen Armee auch sein mögen, die kriegerische Action hier in unserer nächsten Nachbarschaft, deren Getöse Tag und Nacht keine Stunde schweigt seit dem Morgen des 5. Januar, drängt doch das Interesse an jenen für uns entlegeneren Vorgängen etwas zurück. Auch wenn Paris nicht jene, trotz alles Ableugnens von Seiten der Gegner, für das Endziel dieses Krieges entscheidende Bedeutung hätte, die es hat, so würde ebenso, wie die Nähe, auch die ganz eigenthümliche, in der Geschichte der modernen Kriege einzige Großartigkeit des gegen die Riesenstadt gerichteten Unternehmens eine stärkere, leidenschaftlichere Theilnahme an seinem Verlauf und Ausgang erwecken müssen, als alle sonstigen Gefechte, Schlachten, Belagerungen.

Das in den letzten Wochen des alten Jahres fast überreif und krankhaft gewordene Verlangen der Heimath wie des Heeres hat eine Befriedigung gefunden, die auch den weitgehendsten Wünschen und Erwartungen entsprechen, ja sie übertreffen muß. Es waren, um jene Zögerungen zu motiviren, von kundigen und eingeweihten Männern theoretisch gewiß unantastbare Sätze aufgestellt worden von der Unmöglichkeit, die Stadt selbst mit unseren Geschützen von den innegehabten Stellungen aus zu erreichen, von der opfervollen Nothwendigkeit, erst die Forts zu belagern, zu nehmen und dann von ihnen aus die regelrechte Belagerung zu beginnen. Die ersten sechs Tage der versuchten Beschießung haben bewiesen, daß die Praxis doch andere Resultate ergiebt, als die begründetste theoretische Voraussicht.

Heute Abend erfährt man hier, daß, nach einer Kundgebung Trochu's selbst, sämmtliche Quartiere der Rive Gauche, daß Boulevard St. Michel, Rue du Bac und Rue de Madame unter dem Feuer unserer Kanonen liegen sollen, und St. Sulpice bereits von preußischen Granaten „zerstört" sei, die somit auch wahrscheinlich die stolze Schöpfung des Delacroix'schen Genies, die Malereien in der Engelscapelle dieser Kirche, ihrer „vernichtenden Kritik" unterzogen haben werden.

Und doch sind wir mit unseren Batterien noch nicht wesentlich über die zu Anfang eingenommene Curve hinausgerückt. Aber man sieht, daß die Geschütze jene hohe Elevation von dreißig Grad aushalten und, so gestellt, eine volle deutsche Meile, statt der anfangs nur angenommenen 8000 Schritte ihre Granaten werfen. So erklären sich jene Wirkungen auf die Stadt selbst sehr wohl. Diese indeß ist meistentheils nur während der Nächte das Ziel der Geschosse. Die Tage sind einem noch heftigeren Artillerieangriff gegen die Forts und Batterien des Feindes gewidmet, deren vollständige Ueberwindung erst der gegen die Stadt gerichteten Action die rechte nachdrückliche Wirkung zu geben vermag.

Und dazu wird das Vorschieben der Stellungen nah und immer näher an sie heran eine Nothwendigkeit, auch wenn man auf Belagerung, Besetzung und spätere Armirung der genommenen Werke zu verzichten gedenkt. Infanterie und Pioniere haben mithin auch jetzt in dem großen Drama unausgesetzt ihre wichtige Rolle zu spielen, so gut wie ihre kanonirenden Kameraden hinter und über ihnen.

Es ist ein breites Stück Vorterrain, das unsere Stellungen bei Meudon, Fleury, Clamart ꝛc. noch von den Gräben der nächsten Forts trennt; 2000 Schritte zählt man von Fleury bis Issy. Und zwar ein Terrain, an welchem Hügel und tief eingeschnittene Thäler wechseln, das von Hecken und Mäuerchen durchzogen, hier von Villen, dort von Dörfern, von Gärten, von Höfen und Mühlen besetzt ist, aus dessen Boden überall die riesigen Schwungräder aufragen, welche aus den Steinbrüchen der Südseite von Paris die großen Blöcke jenes herrlichen Kalksteinmaterials heraufzufördern dienen, aus denen das schöne Paris selbst gebaut ist. Und diese breiten Strecken, geschützt von so vielen natürlichen Deckungen, wie vom Feuer der dahinter liegenden Forts und Schanzen, waren bis zum Tage des Beginns der Beschießung vom Feinde besetzt, dessen Vorposten sogar Fleury, noch so nahe zwischen Clamart und Meudon, inne hatten. Als sie von den Unseren dort abgelöst waren, galt es für diese, weiter zu dringen, zunächst bis zur Eisenbahn, welche quer zwischen les Moulineaux und le Val von Ost nach Westen das breite wellige Feld dort im tiefen Hohlweg durchschneidet, hier bei le Val auf gewaltigem Viaduct, mit doppelter Bogenstellung über einander, überbrückt.

Wir wußten, daß die Nacht vom 9. zum 10. zu diesem Unternehmen bestimmt war, welches die gleichzeitige Vorschiebung unserer Erdarbeiten und die Aushebung eines Laufgrabens gegen Issy hin zu decken hatte. Lieben Freunden, die, dabei betheiligt, in voller Kriegsrüstung noch am Montag mit uns ihre Abschiedsmahlzeit

nahmen, hatte man Lebewohl zu sagen, vielleicht auf Nimmerwiedersehen. In solchem Fall klingt der Kanonendonner, der dumpf zu uns her von Nordosten durch die schweigende mond- und schneehelle Winternacht hallt, noch ganz anders in die Träume unseres unruhigen Halbschlafs herein, als unter anderen Verhältnissen.

Auf dem Wege zum dichtverschneiten Wald, den es zu durchwandern galt, um zur Stelle zu gelangen, erhielt ich von dem mir begegnenden Führer des nächtlichen Ueberfalls, Oberstwachtmeister v. Kettler, die Nachricht des Gelingens und die kurze Schilderung des Verlaufs. Mit zwei Compagnien des 87. Regiments war er nach 7 Uhr, Abends zuvor, von Fleury aus hinuntergerückt durch das meist verlassene le Val und durch die unteren Bogen des Viaducts hin eingedrungen in die ersten Häuser von les Moulineaux. Der Feind darin war völlig überrascht. Die Franzosen hatten beim gemüthlichen Souper gesessen, dem es weder an Fleisch noch an Kaffee, noch sogar Zucker (den Unseren zum besondern Erstaunen) fehlte. Durch die anderen Ausgänge der Häuser entwichen, überließen sie diese Herrlichkeiten fast noch unberührt den „envahisseurs“. Aber bei den nächsten Häusern empfing letztere eine starke, dieselben verbindende, Barrikade und das Feuer aus drei Etagen. Mit Hurrah ging es drauf gegen die Front, und wenige Minuten später waren sie in preußischen Händen und die Nachbarschaft gesäubert. Während dessen arbeitete Hacke und Spaten der Arbeitscompagnien in dem schneebedeckten, hart gefrorenen Boden und die Morgenfrühe sah das Werk jenes Laufgrabens vollendet.

Der Zweck war erfüllt; unsere Posten konnten sich, kaum noch entfernter als 700 Schritt von den Wällen Issys, einlogiren. Mit dem Morgen zogen sich jene Compagnien von Moulineaux mit ihren Verwundeten zurück nach le Val unter dem Feuer des weit vertriebenen Feindes, und vor den Bogenöffnungen des Viaductes erhoben sich schnell die ersten improvisirten Barrikaden. Ein

großer, wichtiger Fortschritt war gemacht; die weitere Ausbeutung der gewonnenen Resultate wird die Sache der nächsten Tage und Nächte sein. Von den Opfern, mit welchen jene bezahlt sind, begegnete uns eins noch im Walde unterhalb des Schlosses von Meudon zwischen der Mitrailleusen-Fabrik und Fleury: im Krankenwagen ausgestreckt, ein bleicher, junger Soldat, dem die Kugel den Unterleib durchbohrt hatte. Man schlug die Seitendecke zurück, ich bot ihm eine Cigarre an. An seinem leeren, brechenden Auge sah man, daß sein Bewußtsein bereits unterzutauchen beginne in die ewige Nacht. „Der wird woll nich mehr roochen," sagte sein Kamerad, und die Räder knarrten langsam weiter über den glatten, knisternden Schnee.

Der Winternebel verhüllte Paris gänzlich. Aber auf der Meudon-Terrasse wußte man die rechte Richtung darum nicht weniger gut zu treffen und das donnernde Concert jener 12- und 24-Pfünder der Batterien Nr. 2, 3 und 16 da oben schwieg kaum eine Minute, während der weiße, von Blitzen durchzuckte Qualm sich rückwärts wälzte über das Schloß und die kahlen Wipfel des nahen Waldes hin und zischend und heulend Zusprache und Antwort herüber und hinüber flogen.

In Fleury große Veränderungen in wenigen Tagen. Was jüngst noch Feldwacht war, jene Villa des staatsräthlichen, malenden Dilettanten inmitten des schönen Parks mit der prächtigen Lindenallee und der, zum Observatorium für Issy und die Stadt wie geschaffenenen, oberen Etage, ist jetzt bereits Repli, und die 80er Füsiliere haben sich in den wüsten Räumen vorläufig wenigstens so warm wie möglich eingerichtet; — Möbel zum Heizen gab es noch immer dort und in der Nachbarschaft.

In der allernächsten zur Rechten freilich auch etwas zu einer andern Art von Einheizen dienliches, Batterie Nr. 19, noch von jungem Lebensalter, aber einer frühzeitigen Kraft- und Sicherheitsentwicklung, Berufs- und Arbeitstüchtigkeit, welche ihren Vätern

und ihren Wärtern gleiche Ehre macht. Der idyllische deutsche Herr August Schneider, wie ihn seine poetischen Inschriften nennen, der sich dort auf dem reizenden Aussichtsplateau, auf das man ihm jene Batterie von acht 24=Pfündern hingesetzt hat, einst in friedlichen Tagen die große Villa im reinen Berner Oberlandstyl mit ihren gleichartigen zierlichen hölzernen Nebengebäuden zum ruhigen Sitz des Behagens, Lebens= und Rentengenusses baute, der sie mit sinnigen Sprüchen schmückte, welche mit vollem Rechte hervorheben, daß es trotz der mangelnden Alpen und Gletscher auch hier auf diesen bescheidenen Höhen gar fein und lieblich sei — dieser nun verschwundene Besitzer würde seine Ansichten darüber gegenwärtig schwerlich aufrecht erhalten. Es ist ein sonderbarer Kuhreigen, welchen heute dort jene langen, dunkeln, ehernen Schalmeien aufspielen; und die Abwechselung, welche zuweilen, wie in dem Augenblick, als wir den Garten betraten, das scheußliche Geknarr der Mitrailleusensalven drüben bei Issy und das Knattern und Splittern der eine Secunde später auf uns niederstiebenden Zweige und Schindeln hineinbringt, macht Harmonie und Weise nicht eben erbaulicher.

Etwas weiter zurück liegt in ausgedehntem Park am Bergrücken das Chateau Fleury der Ruhesitz des Marschall Canrobert, den er gegenwärtig mit dem zu Kassel vertauscht hat. Seine braven Landsleute, welche so lange darin quartiert waren, bis die Unsern sie ersuchten, sich weiter nach unten hin zu bemühen, haben sich auf's „moderirt verwüschte", wie jetzt der technische Ausdruck lautet, nicht schlecht verstanden. Vielleicht hat sogar die Theilnahme des edlen Marschalls am Dezember 1851 und am October 1870 dazu beigetragen, den Eifer dieser republikanischen Mobilen in solchem Geschäft noch mehr zu befeuern. Noch aus den Trümmern der heillos zugerichteten Gemächer sieht man übrigens, daß der Marschall ziemlich einfach gelebt hat. Alles darin hat einen antiquirten, nüchternen Charakter, der dies Chateau

von allen sonst von mir gesehenen unterscheidet. Eine große, weite und ziemlich reich ausgestattete Hauscapelle beweist übrigens seine vielgepriesene Frömmigkeit; und an diesen Resten haben sich weder französische noch deutsche Hände, Absätze, Kolben und Bajonnete versündigt. Ein Schreibebuch, „Claire Canrobert" gehörig, lag am Boden, so eine Art französisches „Leßhafftheft" mit Vorschriften. Das junge Fräulein hatte ersichtlich einen deutschen Lehrer oder Gouvernante, wie die „ziemlich", „gut", „genügend", „zur Zufriedenheit", unter jeder geschriebenen Seite beweisen.

Als zeitigen Vorposten-Gebieter für die gebräuchliche Periode von vier Tagen fand ich denselben tapfern Major Herrn v. Below von den 80er Füsilieren, den ich einst als Herrn von Meudon gefunden hatte. Seine schöne Gastfreundschaft und seine liebenswürdige Bereitwilligkeit, mich auch hier mit den gerade jetzt sehr mannigfaltigen Merkwürdigkeiten seines weiten Bezirks vertraut zu machen, waren dieselben geblieben wie dort. Welche unermüdlichen Promenaden während der folgenden Tage und Abende, zu welchen interessanten und bedeutenden Gegenständen der Anschauung an solches kundigen und, wie es schien kugelfesten, mit der unbedingten Verachtung der, uns in jeder Minute umzischenden und umheulenden, Todesgefahr ausgerüsteten, Führers Seite! Dort hinter uns von der Meudon-Terrasse, vom Schweizerhaus, von den Höhen von Clamart, dort vor uns aus dem verborgenen Innern von Issy, aus den Enceinte-Batterien, aus den neu aufgeworfenen Zwischenschanzen rollt der kaum auf Minuten unterbrochene Donner, schmettert es sausend bald hoch über die Köpfe weg, bald birst es niedriger, in der Luft krepirend, oder nah im Felde in den Steinbrüchen, an den Schützengräben, in den Weinbergen aufschlagend, mit betäubendem Knall, dem das Pfeifen der umherfliegenden Sprengstücke folgt, — ein wahres Höllen-Concert.

An der Waldhöhe vom Schweizerhaus weiter nach Clamart zu, von einer langen Mauer gedeckt, arbeiten Garde-Landwehr-

männer mit heißem Eifer an einer neuen Batterie Nr. 20. In der Nacht noch soll sie vollendet sein und am nächsten Morgen schon dem Feinde drüben, besonders den Schanzen von Vanves, ihre überraschenden ersten Grüße senden, nachdem die Mauer niedergelegt sein wird. Glück zu!

Hier vor Clamart hat das Gebiet des 11. Corps seine Grenze. Da beginnt das Reich der Bayern. Von der Schwere ihres Dienstes seit des Sommers Regen und Hitze bis zu diesen schneidend kalten Wintertagen, von den Strapazen, Kämpfen, Nachtwachten tragen die armen tapferen Burschen, die wir „ausgeschwärmt“ und unabgelöst seit vielen Stunden draußen gegen das vielumrungene Mühlengrundstück Notre Dâme de Clamart zu, im offenen, schneebedeckten Felde finden, die deutlichsten Spuren. Von Haus aus vortrefflich ausgerüstet, hat ihre Adjustirung allmälig ein für militairische Augen sicher zu pittoreskes Aussehen gewonnen. In erfinderischer Weise ist jede Art von wärmender Zuthat zur Uniform und zum Mantel, sind Pelze, Wollendecken, Shawls, Strohgeflechte von jedem nach seiner Art verwendet worden, um sich draußen vor dem Erstarren zu schützen. Die Gesichter mit Tüchern und Kapuzen umwunden, Bettdecken um Hals und Schultern, bunte Stoffe um die ehemals lichtblauen Hosen gewickelt, so standen sie da, jeder einzelne ein köstlicher Stoff für Pinsel und Stift, und kaum einer, aus dessen gutmüthigem und naivem Gesicht Kampfgewohnheit, Winter- und Kriegsleid auch nur das Geringste von der eingeborenen behaglichen Gemüthlichkeit zu vertreiben vermocht hätte. Als bayerischen Vorpostencommandanten in dem überall verbarrikadirten, von Granaten durchwetterten Clamart treffe ich zu froher Ueberraschung den lieben unvergeßlichen Gastfreund Major Gebhard von den 8. Jägern wieder, und manchen Offizier seiner damaligen Bataillonsfamilie, die mir in jenen schönen hoffnungsvollen Septembertagen auf der eben von ihnen besetzten Bayernschanze zwei Tage lang das interessanteste Quartier gaben. Weder

über den herrlichen weißbärtigen Kopf, noch über die ritterliche Eleganz seiner Gestalt und Haltung haben die dazwischen liegenden harten Kriegsmonate etwas vermocht. „Ja, wissen's, wer hätt's damals gedacht! Nächste Woch' sind's vier Monate, daß Sie bei uns waren. Aber die Schanzen droben müßten's jetzt amoal sehn — dös hat sich g'ändert!“ Vier Monate seit jenen Tagen der nahen Sieges- und Friedensgewißheit! — und sicher wird dieser vierte nicht der letzte sein vor ihrer endlichen Erfüllung.

Unsere Posten, die weit draußen längs des Eisenbahndammes, an die Böschung ihrer frischen Schützengräben gedrückt, in gewissen Abständen immer zu zweien auf der Lauer liegen, das Gewehr schußbereit in den Händen, geben übrigens ihren bayerischen Waffenbrüdern wenig nach in Bezug auf malerische Drapirung. Kapuze und weiß-gelbe Wollen- oder buntgestreifte Bettdecken über dem Mantel geben den Gestalten einen zigeunerischen Schick, der sonst Niemandem ferner liegen konnte, als dem preußischen Infanteristen. Ihr guter Humor ist ihnen nicht abhanden gekommen; auch in solchen Situationen sind sie vorläufig noch gar nicht so friedenssehnsüchtig, wie die daheim. Was nun endlich so frisch und kräftig begonnen ist, das möchten sie auch durchgeführt sehen bis zum letzten Ende. Und jener „Dritte“, von welchem neulich die prachtvollen Terzinen des Kladderadatsch das erschütternde Bild malten, der Winter scheint ihnen bei ihrer gegenwärtigen Ausrüstung wenig Schrecken und Noth zu bereiten.

Hier von der Höhe des Eisenbahndammes gäbe es einen schönen weiten Blick auf ein gut Stück des südlichen Paris; aber der leidige Nebel, den Kanoniere und Offiziere in jeder Minute ein paar Mal verwünschen, hindert fast schon den auf die Seine und die entlegeneren Theile von les Moulineaux und Bas Meudon. Aber deutlich und nah liegt auf seiner Bodenwelle Fort Issy da vor uns mit seinen völlig zerzausten und deformirten Wällen, Schanzen und — bis auf eine, aus der sich einsam ein langer

schwarzer Rest einer einst großen Schaar von ehernen Genossen hervorstreckt, — entleerten Scharten, augenblicklich schweigend, während die Nachbarbatterien mit unvermindertem Lärm weiter arbeiten gegen Meudon, Fleury und Clamart.

Von der Eisenbahn hinab zum Thal und dort aus demselben von den Häusern und Parkmauern knallten hinauf von Zeit zu Zeit die vereinzelten Flintenschüsse dort der preußischen Jäger-, hier der französischen Posten. Am lautesten aber kracht es und in ganz eigenthümlichem, selten zuvor gehörtem Getöse, unten am Fuß des großen Bahnviaducts über das tiefe Thal von le Val zur Linken. Auf steilem, glattbeeistem Stufenwege unten angelangt, finden wir unsere 80er in aufgeregter Thätigkeit. Aus den Häusern und von den nächsten Höfen herbei schleppen und rollen sie, was irgend beweglich ist, Baumstämme, Quadersteine, Schränke, Fässer, Thorflügel, Sophas. Die Barrikaden, welche die unteren Viaductbogen gegen les Moulineaux hin verrammeln, müssen immer noch fester gemacht werden. Auf den noch sehr primitiven Bankets dahinter steht hie und da ein Wallbüchsenschütz. Aus Matratzen und Steinen ist für das schwere Rohr eine horizontale Bettung und wunderliche Scharte bereitet. Der Schütze stemmt die rechte Schulter fest gegen den halbsichelförmigen gepolsterten schwarzen Lederkolben, giebt Feuer, und unter der hohen Wölbung hervor kracht es mit prasselndem Widerhall wie ein Kanonenschuß hinein in jene Häuser von les Moulineaux, hinter deren zerschossenen Jalousien hervor noch immer vereinzelte Chassepotkugeln, heute vergeblich, herüberpfeifen. Das rothe Blut hier im frischen Schnee, dessen Spur hinauf bis nach Fleury führt, ist noch das am Morgen verspritzte.

Auf der andern Seite des Thales an gleich steilem Abhang wieder hinauf zum höchsten Punkt dieses Vorterrains, dem Bahnhof mit den Stations- und Restaurations-Gebäuden von Haut-Meudon. Wie wohl bekannt sind sie mir aus glücklichen Tagen, wo ich sie zweimal in jeder Woche passirte, auch immer mit gleicher

Lust der Erwartung und des Nachgefühls beglückter Stunden! In diesem traulichen, dicht vom Epheu umschatteten Kiosk, — wie gute Dejeuners mit wie lieben Freunden, vor und unter uns jenes unvergleichliche Landschaftsbild, welches lachend im Sommersonnenglanz das schöne Paris in all' seiner Herrlichkeit abschloß! In dem zertrümmerten Speisesaal liegen nun Beobachtungs-Posten, die umgestülpten Billards geben vortreffliche Brustwehren vor den leeren zerschmetterten Fenstern. Die Divans, Lehnsessel, Schränke, Pianinos sind draußen vor jedem Zwischenraum der Gebäude zu Barrikaden gethürmt und mit dem Wintergrün der gefällten Tannen und Cedern der Gärten als Schirm überdeckt. Man braucht kein Ingenieur oder Artillerist zu sein, um sofort die Wichtigkeit dieses weithin herrschenden Punktes zu begreifen und ihm für die nächste Zeit der Beschießung eine besonders wichtige Rolle vorauszusagen.

Lachend weist mich mein Führer hin auf eine Gebäudegruppe auf noch etwas höher gelegenem Terrain nahe dem Bahnhof, zur Linken jenseits des Schienenstranges. „Sehen Sie diese verrückt gewordene Architektur und sagen Sie mir, ob jemals ein Deutscher auf solche Tollheit verfallen könnte!“ Allerdings toll genug sieht das ganze Zeug dort aus. Und „das war doch früher nicht“ an dieser Stelle? muß mithin erst seit 67 hieher verpflanzt sein. Zuerst ein flachgedecktes Gebäude, wahrscheinlich der Pferdestall oder die Domestiken- und Wirthschaftsräume des Grundstücks, roth, grün, gelb gemalt, von völlig aberwitzigen, unbegreiflichen Formen, die kaum an irgend etwas Bekanntes, irgend eine Periode der Baugeschichte anklingen, sondern einzig einer tollgewordenen Fieberphantasie entsprungen scheinen. Dicht daneben das eben erst im Bau vollendete, zum Glück für seinen Besitzer noch völlig unmöblirt gewesene, Haus, ein kaum minder wahnsinniges Gemisch aller Stilarten des Orients und Occidents, die es je gegeben, von steilem gothischem Schindeldach mit hohem spitzem Seitenthürmchen und ganz unmöglichen Giebeln gekrönt. Im weiten vorliegenden Garten

mit vielverschlungenen Wegen seltsame Vogelhäuser chinesischer und arabischer Form, daneben eine kleine Moschee mit Kuppel und schlankem Minaret. Aber dort auf der letzten Höhe jene barbarische Tempelpagode auf pyramidalem Unterbau und hoher breitstufiger Freitreppe zu ihrem Doppelthor hinauf, mit den unförmigen Monstren oben auf den Treppenwangen, mit den scheußlich fratzenhaften, barbarisch und charakteristisch echten, gemalten Reliefs an Außenwänden und Dachgesims — das Ding muß ich schon im Leben gesehen und betreten haben, aber an ganz anderer Stelle... Richtig, dort war es: im Park des Champ de Mars, der das Gebäude der großen Weltausstellung von 1867 umgab, dort auf dem gepriesenen Felde „des friedlichen Wettkampfs der Nationen“, der fortan den mit Eisen, Feuer und Blut abgelöst haben sollte (!!), da stand diese Abformung und treue Nachbildung des alt-mexikanischen Tempels des Xochicalco, dieses Denkmals einer weit vor der spanischen Entdeckung und Eroberung datirenden Originalcultur, eine von den wenigen guten Früchten, welche die französische Expedition zur Neugeburt der mexikanischen Republik mit nach Frankreich zurückgebracht hatte. Léon Mehédin hatte diese Abformungen und das ganze, reich ausgestattete Museum aztekischer Alterthümer, welche den oberen und den unteren Saal dieser Tempelcopie füllten, all' diese Abgüsse fratzenhaft ungeheuerlicher Götzenbilder, reliefbedeckter Opfersteine, auf denen einst die gefangenen Spanier des Cortez verbluteten, herübergeführt und dort im Ausstellungspark aufgerichtet. Ihm, dem Sammler und Architekten, scheint dies ganze Grundstück gehört zu haben, auf das er sein Tempelmuseum nach dem Ende der Ausstellungsherrlichkeit verpflanzt haben mag. Und seine Eindrücke dort im Lande Montezuma's scheinen ihn, wie jener Nebenbau beweist, zu einer Art altmexikanischen Diebitzsch gemacht zu haben.

Wir stiegen die hohe Treppe hinan. Der mit bunten Papageien-Federn ganz bestickte Vorhang, der sonst hier wie dort die

Pforten des Heiligthums schloß, liegt zertreten am Boden. Die kolossalen, unbeweglichen Abgüsse der Opfersteine, die der großen und kleinen Götzenbilder, die Gips- und Papierformen selbst, stehen noch in den, von oben her durch fratzenhaft bemalte Scheiben und durch die breite lichte Fensterwand drüben beleuchteten, farbenglühenden Räumen. „Ces moulages sont dédiés à la science et à l'histoire" steht mit Riesen-Buchstaben in Kreide und Kohle an allen Wänden und Pfeilern geschrieben. „Den Offizieren beider Armeen dringend zur Schonung empfohlen" liest man auf einem Dutzend Tafeln. Dazwischen auch die, somit der Unsterblichkeit geweihten, Namen einzelner französischer Troupiers und ganzer Truppen-Commandos, die hier vor den Unseren logirt waren und die Zeichen ihrer Anwesenheit auch mit der großen Menge leerer Kästchen auf den Tischen des unteren Museums gaben, deren wichtigen und vielleicht köstlichen Inhalt sie durchweg „vergaßen, liegen zu lassen". Die schöne, braune, liegende, nackte Gestalt der mexikanischen jungen Mutter, jenes damals wegen seiner edlen Wahrheit bewunderte Gipsmodell, war freilich nicht transportabel und ruht noch hier. —

Weniger an diesem bereits späten ersten Nachmittage, als am Morgen des folgenden Tages, wo etwas klarere, nebelfreiere Luft die Aussicht gestattete, haben wir dort oben vor den, in der einfachsten Manier geöffneten, Scheiben auf dem grotesken Haupt des hervorgerückten Gottes „Täoyaomiqui" und seiner interessanten kleinen Mitgötter sitzend, mit unseren Gläsern besonders die Seine, die nächsten Batterien und die unermüdlichste von allen am Point du Jour, die am heftigsten feuert und am besten trifft, haben die besetzten Parkmauern und Verhaue von les Moulineaux und Bas Meudon mit vollem Behagen eingesehen. Immer klarer wird mir die Nothwendigkeit, daß bald genug kommen wird der Tag, wo Xachicalco's Tempel hier sinken wird und muß, und alle Mühen Herrn Léon Mehédin's eben so vergeblich wie seine Appelle

an die Schonung seitens „tous les officiers des deux armées“ gewesen sein werden! Für ihn und die „Mexicologen“ mag der Schmerz groß sein. Ich denke an Parthenon, Propyläen und Erechtheion, und sage ziemlich gleichmüthig zu Xochicalco und Täoyaomiqui: „Auch Patroklos mußte sterben und war mehr als Du!“

Den bewegten Tagen draußen folgten heitere Abende, aber unruhige Nächte im Quartier. Wenn tausend Schritte von uns die 24-Pfünder ihre Nachtmusik machen und das Aufblitzen ihrer Schüsse unsere Kammer hell durchzuckt, ist, auch wenn keine Pariser Antwort erfolgt, in einer Bettstelle, deren Eisenstäbe mit den Fenstern und Geschirren um die Wette klirren, der Schlaf nie ein allzu fester.

Aber die Morgen und was ihnen folgte, konnten dafür entschädigen. Dort am Waldsaum ist die neue Batterie Nr. 20 während der Nacht vollendet. Um 7 ½ Uhr ist sie schon in fleißigster Arbeit, hat bereits acht Schuß gegen Vanves hin nordöstlich gegeben und liegt dabei so glücklich, daß der Feind, unfähig, sie einzusehen, sie wie ihre Nachbarin immer noch vergebens sucht. Während des ganzen heißen Tages nicht einmal eine Verwundung, wie uns gegen Abend ein paar prächtige rheinische Burschen, abgelöste Kanoniere mit negerschwarz gepulverten Händen, freudelachend berichten. Aber während die französischen Geschosse diese und, wie es scheint, auch die benachbarte Batterie nicht finden, irren sie desto häufiger ziellos in der ganzen Umgegend umher. Keine Stelle der Gärten, Parks und Straßen dieses Theiles von Fleury ist vor dem Einschlagen der hier niederhagelnden Geschosse und ihren aufsausenden Sprengstücken sicher. Aber sie hatten heute nicht ihren Trefftag. Während wir im schönen weiten Garten unseres Bataillonsstabsquartiers saßen, um, so weit es die vor Frost erstarrenden Hände erlaubten, das denkwürdige Bild der dampf- und feuerspeienden Terrasse Meudons dort gegenüber zu fixiren, beobachtete Lieutenant v. Ende das Aufschlagen der zu

ihr hinübergesendeten Geschosse. Unter 54, die wir in einer Stunde zählten, schlug gerade nur eine anscheinend in die Batterie selbst, eine in die Mauerbekleidung der Terrasse. Alle übrigen so weit davor in Häuser und Parks, oder so weit dahinter in Schloß und Wald, daß man kaum noch an ein Zielen seitens der feindlichen Kanoniere glauben konnte. An anderen Tagen ist es freilich anders. Sie sind eben auch darin unberechenbar. Donnerstag und Freitag hat Schuß auf Schuß gesessen und manches armen Opfers Glieder, Kopf und Leben sind hinweggenommen.

Der Ruf: „Kommen Sie schnell, Issy brennt,“ ließ mich jene Thätigkeit abbrechen. Wir drangen den alten Weg durch das gleiche über unsere Köpfe weggehende Feuer vor, durch le Val zum Laufgraben und Eisenbahndamm. Aus dem Dach der mittelsten Kaserne wälzte sich der dicke branstig gefärbte Qualm, und die, bei der Tageshelligkeit noch matt leuchtende, Flamme züngelte zwischen den Sparren und schneebedeckten, durchlöcherten Zinkplatten empor.

Effectvoller war der Anblick einige Stunden später, wie wir ihn aus dem Fenster des Beobachtungspostens genossen, an dem ein „Einjähriger“, der sonst als Privatdocent an der Universität Marburg liest, treulich aufmerksam das Beobachtungsjournal führt. Da loderte es aus Kaserne und Pavillon lustig flammend und funkensprühend zum dunkeln Himmel hinauf und warf den glühenden Widerschein über den Schnee. Aber vergebens strebten Blicke und Gläser den nächsten Nebel über Paris zu durchdringen. Wie es auch von hier und dort schmetternd und zischend her und hinüber sauste, die Wirkung blieb unseren Augen verhüllt, von welcher Trochu's Wort die furchtbare Wahrheit bezeugt.

Seit wir mit der Ablösung jenes Kommandos in mondheller ersten Frühe eines schneidend kalten aber wahrhaft erquickenden Morgens beim Blitz und Donner Meudons durch den schneeschimmernden Wald wieder heimgezogen sind, ist es draußen rüstig

vorwärts gegangen bei Tag und Nacht, auf den Batterien und auf dem Zwischenterrain. Bis zur Mühle von Notre Dame de Clamart werden die Pariser nicht zum zweiten Mal ihren Fuß setzen. Ein schwacher Versuch, jene Stellen an der Eisenbahn wieder zu nehmen, von denen man sie am 9. Abends vertrieb, ist heute früh kläglich gescheitert. Hindert die Unseren der Nebel am Beurtheilen der Wirkung, so doch unsere Geschosse nicht, diese auf's gründlichste zu üben. Wohl aber hindert voraussichtlich die immer andauernde harte Kälte drüben allmälig am Löschen, und alle fürchterlichen Mächte des Verderbens, die über sie losgelassen sind: Feuer, Frost, Kugeln, Hunger, Seuche und Verzweiflung, werden und müssen schließlich in starkem Bunde den Widerstand brechen.

XXXVIII.

Erfüllung alter Träume. — Zur Kaiserproclamation. — Die Versammlung. — Der Gottesdienst. — Des Kaisers frohe Botschaft. — Ein rechtes Wort zur rechten Zeit. — Der Tauffegen des Heeres. — Defilircour. — Norddeutsche Eroberung.

Versailles, 18. Januar.

Heute Mittag 1 Uhr ist in der „Galerie des glaces" das deutsche Kaiserthum und Reich feierlich proclamirt worden. Das Königliche Diadem, das Friedrich I. sich heute vor 170 Jahren zu Königsberg auf das Haupt drückte, ist zum Kaiserlichen geworden. Der alte Lieblingstraum der deutschen Romantiker ist kein Traum mehr; freilich sieht die reale Gestalt, in welcher er heute vor unseren Augen in's Leben trat, anders aus, als jenes von ihnen geträumte Ideal; anders auch, als jene Art und Gestalt, in

welcher das Frankfurter Parlament vor 22 Jahren sich das, durch „demokratisches Oel“ zu neuem Leben gesalbte, Kaiserthum des auferstandenen Barbarossa dachte. Alle Parteien machen die alte Erfahrung, daß die Erfüllung nie und nimmer genau dem Bilde entspricht, das die wünschende und hoffende Phantasie sich formte.

Es waren durch Befehl des Oberfeldherrn der III. Armee vom 16. d. M. die Infanterie- und Cavallerie-Regimenter des 5. und 6. Armeecorps, der 21. Infanterie- und Garde-Landwehr-Division, sowie der 5. Cavallerie-Division angewiesen worden, je eine Fahne resp. Standarte mit einem aus 1 Offizier, 1 Fahnenträger, 2 Begleitern (Feldwebel resp. Wachtmeister oder Unteroffizier bestehenden) Commando nach Versailles zu entsenden; ebenso sollten durch derartige Deputationen die, keine Fahnen führenden, Artillerie-, Jäger-, Pionier-, Train-Colonnen und Sanitäts-Detachements hier vertreten sein; nicht minder die bayerischen und sächsischen Regimenter der Cernirungsarmee von Paris. An die württembergische soll, wie man hört, der Befehl nicht zeitig genug gelangt sein. Wenigstens fehlten deren Fahnen.

Mit dem Quartierfinden hatten die am 17. Abends hier Eingetroffenen in dem überfüllten Versailles ihre liebe Noth. Die Mairie schien sich und ihnen keinen Rath zu wissen und die Verlegenheit groß zu sein. Die Fahnen und Standarten waren in der Villa des Kronprinzen über Nacht untergebracht. Heute Morgen erklang überall die Musik der sie von dort abholenden Truppen. Um 11 Uhr war das ganze militairische Versailles in lebhafter Bewegung, zu Wagen und zu Fuß zog ein Heer von Offizieren aller Waffengattungen und Grade durch das Gitterthor des Schloßhofes ein. Vom Mittelbau wehte heute die rothe Königsflagge mit dem Kreuz und den Adlern. Im Hof war ein Spalier von Truppen aufgestellt. Auf der großen Prachttreppe des linken Schloßflügels stieg man hinan zu den Gemächern Ludwig's XIV., an deren Wänden van der Meulen's, Lebrun's, Mignard's und

ihrer Zeitgenossen Wandbilder die Haupt- und Staatsactionen des Monarchen, nicht wie dort an den Plafonds allegorisch, sondern meist in treu realistischer Wahrheit und in all' ihrer ceremoniellen Steifheit verherrlichen. In der ganzen Tiefe war jedes dieser Gemächer von den dort militairisch geordneten Reihen der hieher commandirten Regimentsdeputationen erfüllt. Nur der Weg nahe den Fenstern von einer Verbindungsthür zu andern blieb für die Kommenden frei. Die Auswahl der deputirten Commandos schien mit besonderem Geschick getroffen. Die Armee hat schwerlich vollendetere Bilder männlicher Kraft, fester Tüchtigkeit und kriegerisch strammer Haltung, als die Aufgereihten, deren Brust fast durchweg das Eiserne Kreuz schmückte. In der Mitte der langen Galerie des glaces, der ich neulich hier eine eingehendere Schilderung gewidmet habe, war an der Fensterwand ein Altar mit zwei kerzenreichen Candelabern errichtet. Drüben aber an der letzten schmalen Querwand der riesigen Galerie, unter dem oben abschließenden Halbrundbilde der Alliance zwischen Spanien, Deutschland und Holland 1672, standen auf einer dort angebrachten Estrade die Fahnen- und Standartenträger sämmtlicher hier vertretener Regimenter im Halbkreis geordnet, jeder Träger in voller Ausrüstung, Helm auf, den gerollten Mantel über Schulter und Brust. Die hohe Thür zum nächsten Gemach deckte ein tief dunkelrother Sammetvorhang, der den schönsten Fond für die Gruppe der Banner und Bannerträger davor bildete. An beiden Endpunkten hielt vor dem Fuß der Balustrade, sowie draußen an der Thür zur Galerie je ein Garde du Corps mit gezogenem Palasch Wacht. Die ganze glänzende Versammlung der Offiziere beider Hauptquartiere, der hieher deputirten Kameraden, der militairischen und politischen Hoch- und Höchstgestellten, der Aerzte und Intendanturbeamten, füllte in gedrängter Masse den langen Raum an der Fensterseite um den Altar, wie gegenüber längs der Spiegelwände, zwischen sich in der Länge der Galerie den breiten Weg für den König und

die Fürsten frei lassend. Das halbe Dutzend schwarzbefrackter Civilmenschen verschwand gänzlich in der bunten, schimmernden Masse. Unter ihnen bemerkte man v. Werner, den Karlsruher Maler, der telegraphisch herberufen war, der denkwürdigen Scene behufs künftiger Darstellung beizuwohnen. — Schlag 12 Uhr, nachdem Graf Moltke und, mit Ausnahme des Kriegsministers, die hier in Versailles und seiner Umgebung anwesenden obersten Chefs der deutschen Armeen sich nahe der Estrade aufgestellt hatten, erschien der König, gefolgt von dem Kronprinzen, den Prinzen Karl und Adalbert und sämmtlichen Fürsten seines Reichs, die hier um ihn versammelt sind. Sie mögen anfangs dem Altar gegenüber geblieben sein, wo das Gedränge vor mir sie meinem Blick verbarg. Wie sie erschienen waren, begann die reliöse Feier mit der Liturgie: a Capella-Gesang, der Choral, von Posaunen geblasen, und in mehrfach wiederholtem Wechsel des Predigers Wort, Gebet und Danksagung, und wieder Gesang und Choralmusik. Erst dann die eigentliche Predigt. Divisionsprediger Rogge behandelte, mit mächtiger Stimme begabt, den gut gewählten Text des Psalmisten, der von der Erhöhung der Könige durch „den Herrn" und die Verwerfung der von ihm Abtrünnigen spricht, in dem zu erwartenden Sinn und mit den Nutzanwendungen, welchen die Ereignisse und besonders der heutige Tag und diese Feier so nahe legten. Die Gedanken der Predigt am Tage des Reichstagsdeputations-Empfanges kehrten natürlich auch hier vielfach wieder und boten das Grundthema der Betrachtungen eben so sehr, wie jener Bibeltext selbst. Als mit dem Choralgesang und dem Segen der geistliche Theil der Feier geschlossen war, schritt der König mit den Prinzen und deutschen Fürsten, die Hofmarschälle voraus, zur Estrade. Jene nahmen zunächst dem letzten Fenster vor den Fahnenträgern ihren Stand, die Fürsten von da ab in einer leicht gekrümmten Curve bis zur Spiegelwand. Die Großherzoge von Weimar und von Baden mochten ziemlich die Mitte des ganzen

Bogens einnehmen, dort vor der Fahnengruppe in der Saalthürnische. Nahe vor dem Kronprinzen stehend, etwas seitlich von jener verwandten Herzogen auf dem oberen Plan der Estrade, las der König dann, den Helm in der Linken, das Papier in der Rechten haltend, die in dieser Stunde längst schon in der Heimath bekannte Erklärung, daß Er die ihm von Fürsten und Volk gebotene deutsche Kaiserwürde annähme, mit laut erklingender, fester Stimme bis zum Schluß, wo er den Bundeskanzler auffordert, seine, heute an das deutsche Volk erlassene Proclamation zu verlesen.

Graf Bismarck stand im Saal an der unteren Estradenstufe, der Erste in der Reihe jener an der Spiegelwand geschaarten Masse. Er trug heute nicht den charakteristischen weißen, sondern den blauen Waffenrock seiner General-Lieutenants-Würde mit dem Bande des Schwarzen Adler-Ordens und, wie nur wenige Offiziere bei dieser Gelegenheit, dazu die hohen Reiterstiefel. Er faßte das inhaltschwere Document mit der Linken, die gleichzeitig den Helm am Riemen hielt, und las, gegen den König und Kronprinzen gewendet, wie er es so wohl versteht, ohne jede Declamation, aber lebendig und natürlich-ausdrucksvoll, als ob er spräche, bei lautloser Stille der Versammlung diese Botschaft des „Friedens und der Freiheit", der wir von Herzen Erfüllung wünschen, vor. Es schien dabei ganz eigenthümlich unter seinen buschigen Brauen hervor zu blitzen. —

Er hatte geendet. Da ergriff der Großherzog von Baden den richtigen Augenblick. Plötzlich zum Rande der obersten Estradenstufe vortretend, rief er mit lauter, wie von Begeisterung vibrirender Stimme:

Seine Majestät König Wilhelm, der Kaiser von Deutschland, lebe hoch!

Und während die von ihren Trägern geschwungenen Standarten und Fahnen zu Häupten der Fürsten wehten und rauschten, brach ein Hochruf aus der Versammlung mit einer Sturmesgewalt und

brausendem Donner, als ob jenes Wort des Fürsten der elektrische Funke gewesen wäre, der in eine Mine geschlagen hätte. Die Hände reckten sich auf zum Gruß und Schwur, die Helme wurden geschwungen, die Blicke leuchteten, und dreimal rollte der Ruf an den Spiegel- und Marmorwänden hin und hallte von der gewölbten Decke wider, und des Jupiter-Ludwig olympische Perrücke selbst schien dort oben davon zu erzittern und zu stäuben. Das Heer hatte seinen Kaiser proclamirt und aus voller Brust seinen kräftigsten Segen dazu gegeben. —

Aus des Königs Augen stürzten die Thränen. Er drückte den Großherzogen die Hand, der Kronprinz neigte sich tief und schien die des Vaters küssen zu wollen. Der Brüder, die Vettern und Fürsten umgaben Ihn, beglückwünschend, händeschüttelnd, von Ihm diese begrüßt, jene umarmt.

Leider bildete nicht dieser hochgestimmte Moment den Schluß des ganzen Actes, sondern die, immer etwas steif erscheinende Ceremonie der „Cour". Während sich die Massen zu beiden Seiten mehr und mehr von der Estrade entfernten, traten in der Mitte die Offiziere gruppenweise gegen dieselbe vor, verbeugten sich mit mehr oder weniger Grazie gegen den Kaiser-König und die umgebenden Fürsten, und gingen wieder zur Seite und zurück.

Schließlich stieg die Fürstenversammlung selbst in den Saal hinab, und hie und da an Einzelne der spalierbildenden Offiziere und Würdenträger einige Worte richtend, durchschritten sie langsam die ganze Galerie, dem Ausgang zu, während aus dem Vorgemach ein starkes Militairmusikchor, aus Musikern jener hier vertretenen Regimenter gemischt, den Hohenfriedberger Marsch erklingen ließ. Bald wehten die Fahnen und Standarten wieder unten, über den Schloßplatz an Louis' Reiterbild vorüber zur Commandantur getragen, wo sie bis zur Rückkehr der Deputationen aufbewahrt bleiben.

Wenn der Himmel den Act nicht gerade durch Sonnenglanz

und Heiterkeit begünstigte (es ist seit drei Tagen laues Regenwetter eingetreten und jeder Fußgänger versank im Morast der Plätze und Avenuen), wenn auch andererseits die Abstimmung der bayerischen Kammer noch nicht erfolgt war und somit formell die Zustimmung dieses Fragments des deutschen Volks dem deutschen Kaiserthum noch fehlte, wenn Paris auch noch immer ungenommen und unbekehrt dort im Nordwesten liegt, so waren doch eben die guten Nachrichten von den Erfolgen Werder's über Bourbaki angelangt, und warfen einen heitern Schein über die ernste Feier und die allgemeine Stimmung, den man ungern entbehrt haben würde. Vom Dach des mittleren Schloßbaues aber wehte, als wir heraustraten, statt der sonstigen schwarz-weißen und statt der heutigen Königsflagge, zum ersten Mal die schwarz-roth-weiße.

XXXIX.

Ein schneller Wechsel. — Donner des nahen Kampfes. — In den Straßen von Versailles. — Draußen in Ville d'Avray. — Im Granatenstrich. — Ein glückliches Begegnen. — Verbandplatz. — Die Opfer der Schlacht. — Unsere Aerzte. — Der Meister Meisterstück. — Elend und kein Ende. — Kabylische Tröstungen für französische Seelen.

Versailles, 20. Januar.

Trochu hat den Parisern Wort gehalten: sobald die Kälte aufhört, sollten sie den verlangten großen Ausfall haben. Und gestern früh hat er ihn unternommen und zwar in so großem Stil, wie jener gegen die Württemberger gerichtete und wie der vom 21. October. Ziel und Richtung sind ziemlich dieselben, wie die des letztgenannten: gegen das 5. und 4. Armeecorps und den Westen direct auf Versailles war der Stoß gerichtet. St. Cloud,

Montretout, die Höhen von Vaucresson, Garches, Louveciennes waren die ersten Angriffsobjecte. Die festesten Stellungen im ganzen Cernirungskreise, an denen während der drei Monate seit jenem Octobertage mit aller Kunst und Anstrengung gearbeitet worden ist, hat sich der Feind ausersehen. Unsere lieben Freunde von der 5. Artilleriebrigade, und die anderen vom 50., 58., 59. 47., 46. Infanterie-Regiment, unterstützt von Mannschaften des 88. vom 11. Corps haben die erwartete, oft gewünschte Probe von der Festigkeit ihrer Positionen und ihres eigenen, durch eine verhältnißmäßig lange Kampfpause wahrlich unerschlafften, Muthes endlich zu bestehen gehabt; in diesem Augenblick, wo der bereits 24stündige Kampf von Neuem zu entbrennen scheint, läßt sich noch nicht sagen, mit welchem Schlußerfolg,

Der Westwind und die trübe feuchte Luft verwehte wohl den Geschützdonner genügend, um ihn, im Zimmer oder in der inneren Stadt bleibend, nicht vernehmen und durch ihn von etwas Außerordentlichem, was sich draußen begäbe, unterrichtet werden zu können. Aber es bedurfte seiner nicht dazu. Ein Blick auf die Straße hinab, auf die ohne Gepäck gefechtbereit ausrückenden Bataillone, die im Galopp die Avenue St. Cloud hinabjagenden Offiziere und Ordonnanzen, auf die im scharfen Trabe dahinrasselnden Batterien, die Munitionskarren, die Krankenwagen mit der weißen Fahne und dem rothem Kreuz, auf die überall in erregten Gruppen in den Alleen und vor den Hausthüren beisammenstehenden Versailler reichte vollkommen hin, uns zum Bewußtsein zu bringen, daß es sich diesmal nicht um eine bloße Alarmirung, sondern um eine Affaire von bitterem, blutigem Ernst und wichtiger Bedeutung handle, Gegen Mittag passirten die ersten Gefangenen die Straßen, sämmtlich Zuaven, von 5er Jägern escortirt, umringt und gefolgt von dichten Trupps der Versailler Landsleute, die jenen Brot und Cigarren reichten. Diese Gefangenen trugen schwer an ihrem Gepäck. Man sah, sie waren für Bivouaks

und längere Märsche vollständig ausgerüstet. Es handelte sich, wie damals bei Champigny, um eine Durchbrechung unserer Linien und den Vormarsch nach Südwesten hin. Zu anderen Demonstrationen, als jenen ziemlich harmlosen, ließen sich unsere Wirthe diesmal nicht hinreißen; nur die gespannte, halb bängliche, halb freudige Erwartung lag auf allen französischen Gesichtern. Es war dafür gesorgt, ihnen die Lust an anderen Kundgebungen gründlich zu verleiden. Die Place d'armes entsprach vollständig ihrem Namen, sie, wie die angrenzende breite Avenue de Paris glichen, von Waffen starrend, einem Schlachtfelde vor dem Gefecht. Die Gardelandwehr war wieder von Jouy und den benachbarten Standquartieren herangezogen, und diese prächtige Truppe stand in dichten Massen bei ihren Gewehren zu beiden Seiten der Avenue von den Kasernen bis zur Präfectur abwärts. Um 1 Uhr schmetterten von Süden her die charakteristischen Klänge bayrischer Trompeten. In langen Zügen kamen sie von dort herangerückt und marschirten, in die Avenue einbiegend, zwischen den Reihen jener Landwehr zur Place d'Armes hin, bayrische Reserve-Artillerie, Infanterie und Jäger, die am Morgen in ihren Cantonnements bei Bièvre allarmirt und hieher beordert waren, wo es galt, dem gewaltigen Stoß des Feindes entgegen alle verfügbaren Kräfte zu concentriren.

Draußen, vor das Gitterthor der Avenue de St. Cloud gelangt, hörte ich bereits den Lärm des Artillerie- und Infanteriekampfes über die nächsten Höhen zur Linken her, wie einen ununterbrochen rollenden Donner, der, je näher an Ville d'Avray, mehr und mehr an Intensität wuchs, verstärkt durch das Sausen und Bersten der in jene Gärten und Straßen bereits überall einschlagenden Geschosse. Einzelne, leicht an Arm oder Kopf verwundete, nach Versailles zurückkehrende Jäger und 58er sowie die escortirenden Mannschaften bei den mir begegnenden größeren Gefangenentransporten erzählten in ein paar, ich weiß nicht in wie weit ganz

zuverlässigen, allgemeinen Zügen und kleinen persönlichen Details von dem Gefecht da draußen. Danach wäre der Feind um 7 Uhr Morgens im Städtchen St. Cloud und vor der Montretoutschanze in überlegener Masse erschienen, habe einige Vorposten überrascht und „abgeknöpft", die Schanze besetzt, sei dann aber an der ersten Vertheidigungslinie des Waldes von St. Cloud festgehalten worden. Die Schanze und die Höhen von Garches seien von unseren Jägern, von einem Bataillon des 88. Regiments und den 58ern und 47ern wiederholt wieder genommen worden; aber das mörderische Feuer aus dem Boulogner Holz und vom Valerien her mache es ihnen eben so unmöglich, sich dort zu halten, als unsere 5er Corps-Artillerie dem Feinde, weiter vorzudringen. Seine Versuche, in die Belagerungsbatterie Nr. 1 zu dringen, seien gänzlich gescheitert.

Noch immer auf die Möglichkeit hoffend, bis zu meinen, wie sich daraus ergab, am meisten am Gefecht betheiligten, Freunden zu gelangen, ging ich an der Kirche von Ville d'Avray vorüber zu jener Rue de St. Cloud, die nach kurzer Strecke am Gitterthor des Parkes endet. Unsere Batterien schienen ein furchtbares Schnellfeuer aus dem Innern desselben zu geben, das tausendfach an den Höhen und Thälern widerhallte. In die Wette damit rollte das Pelotonfeuer der Infanterie, knarrten die Mitrailleusensalven, zischten und krachten die Zuckerhüte; es war toller als neulich in Fleury. Für Jemand, dessen Beruf und Schuldigkeit es nicht eigentlich ist, sich todt schießen zu lassen, und der gar keinen Anlaß noch Dünkel hat, Heldenrollen spielen zu wollen, wäre es eine obenein nutzlose Tollheit gewesen, noch weiter in den Park dringen zu wollen, in welchem er zudem doch nicht einmal das sehen und finden konnte, was er suchte. Nach zwei Minuten etwa diesseits des Gitterthors holte mich Generalarzt Wilms auf seinem, mir unvergessenen, Schimmel ein, von seinem Assistenten Herrn Bade begleitet. Er suchte den Verbandplatz.

Der aber ist im Park selbst und liegt unter einem so heillosen Feuer, daß man eben beginnen wollte, alle dort angehäuften Verwundeten hinweg und vorwärts zu schaffen. Andere Aerzte sind eben von dorther gekommen. Krankenwagen, theils von den Unseren requirirte, theils die der internationalen Krankenpflege, eine Dragoner-Ordonnanz voran, rollen durch den tiefen, spritzenden Koth der Landstraße heran; französische und deutsche Pfleger, auch ein breithutiger frommer Bruder, bei ihnen. Das Haus hier, vor dem wir gerade stehen, nicht fern vom Park, scheint erträglich zum Verbandplatz geeignet. Die darin einquartierten 58er sollen so schnell als möglich ausziehen, die Zimmer reinigen, Matratzen und Stroh besorgen, Feuer in den Kaminen beider Etagen machen, die Wagen zum Park hinein Verwundete holen. Die französischen Kutscher haben sehr geringe Lust, diesen unaufhörlichen Granathagel zu passiren. Wir befinden uns gerade in dessen Hauptstrich vom Valerien herüber. Aber der Dragoner wettert sie an, daß ihnen der Widerspruch vergeht, und sie jagen mit ihm die Straße zum Park hinan. Bald ist das Haus leer gemacht und drüben ein anderes, von den hier einquartiert Gewesenen geöffnet und bezogen. Die Rothkreuzfahne und eine Laterne wird am Eingang befestigt. Strohsäcke, Heubündel, alte Matratzen werden herbeigeschafft, Kisten- und Zaunbretter in die Kamine geworfen, in denen bald die hellen heißen Feuer lodern, der tragbare Operationstisch ist im Erdgeschoß aufgeschlagen, Apotheke und Pflasterkasten bereit gestellt. Die Verwundeten können kommen. Alles ist zu ihrem Empfange bereit.

Im Trabe rasselt es vom Park her, nach Ville d'Avray zu. Aber das sind keine Krankenwagen. „Was giebts?" — Munition holen, gänzlich verschossen. — Die Pferde schnaufen und schäumen und jagen mit den kothbedeckten Karren weiter. — Schon ist Alles ringsum in die trübe Nebeldämmerung des früh hereinbrechenden Winterabends gehüllt, als der erste Zug der Er-

warteten langsam herankommt. Ein paar Bauernkarren, mit Stroh ausgelegt, ein paar jener regelrecht eingerichteten, durch Leder- und Wachsleinwandwände allseitig geschlossenen, langen Krankenwagen, in die man je zwei Verwundete, auf ihren Bahren liegend, direct hineinschieben kann, ein paar französische Omnibus und Kaleschen. Man schlägt an den Krankenwagen den hinteren Verschluß zurück, steigt auf das Rad der Strohkarren, um hineinzusehen: „Schwerverwundete drin? Dann hier herein, die Leichtverwundeten gleich weiter nach Versailles." Von der einen Bahre antwortet nur das Stöhnen der tiefsten Schmerzensqual; von der andern: „Na, es is nicht zu schlimm; eenen Schuß in jedes Bein, eenen in den linken Arm und eenen in's rechte Ohr; wenn nur blos die Beene nich so frören." Zwei Mann angefaßt, ein dritter die Mitte der herausgezogenen Bahre mit der Schulter gestützt und hinein damit ins Haus. Aber der Flur ist eng, die Treppe so nahe der Thür; um die Bahre rechtwinklig nach einem der beiden Seitenzimmer zu wenden, muß man sie hoch über das Treppengeländer heben. Das Stöhnen des Ersten, der einen Schuß durch den Unterleib hat, wird zu einem kurzen, schneidenden Jammerlaut. Aber sie sind beide glücklich hereingebracht und auf dem Stroh gebettet. Immer neue Ankömmlinge folgen. Die beiden Zimmer unten sind voll, mehrere haben wir bereits in die oberen getragen. Dort im Winkel am Kamin ist Einer hingesetzt, aufrecht einen Ballen Stroh gegen Kopf und Rücken, die blutige Uniform in Fetzen vom rechten Arm geschnitten; der jugendliche, blasse Kopf, mit erst wenigem weichen Bartwuchs um's Kinn, hängt ihm so sterbensmatt und ruhig zur linken Schulter nieder. Ein Gehülfe hält hier knieend das Licht, ein Arzt kniet auf der andern Seite über den Beinen des Verwundeten, den nackten Arm desselben mit dem blutigen Loch unter der rechten Schulter prüfend. „Knochenfractur des Oberarms." Während er ihm Schienen und Verband anlegt, ruft man uns von unten. „Meine Herren, der interes-

santeste Fall, Resection des Ellenbogengelenks zu machen." Eine wahre Künstlerfreude zuckt über alle diese ärztlichen Gesichter. Mit doppelter Theilnahme betrachtet man den nackten Arm des 88ers, der dort am Boden sitzt. Gerade durch den Ellbogen ist die Kugel gegangen, in's Gelenk hinein, an der inneren Biegung wieder hinaus. Aus den klaffenden Löchern strömt das Blut. Man hebt den Verwundeten auf den Operationstisch. „Sie werden doch selbst, Herr Generalarzt?" — „Nein, bitte, Herr Doctor, machen Sie es; ich werde Ihnen nur assistiren." Der blondbärtige Stabsarzt Dr. Lent vom 88. verbirgt nicht die Freude an der interessanten und ehrenvollen künstlerischen Aufgabe, die er seinen geübten Händen von dem großen verehrten Meister überlassen sieht. Der Verwundete (Paulus heißt er, ist Bauernsohn aus der Umgegend von Coblenz) blickt unruhig in die umgebenden über ihn geneigten Gesichter: „Herr Doctor, was wollen Sie mit mir machen? lassen Sie es doch bis morgen." — „Morgen ist's zu spät, lieber Paulus, wir nehmen Dir nur ein Stückchen Knochen heraus, Du sollst nichts fühlen. Rieche hier an diesem nassen Tuch und zähle mal 1, 2, 3, so weit Du kannst." — Der Generalarzt hat die schwarze Wachstuchschürze über die Uniform geschnallt und den Arm ergriffen; der hochgewachsene Operateur beugt von jenseits seinen charaktervollen Kopf über das interessante Object. Der Assistent hat die Zangen, Messer und Sägen parat; wir halten die Kerzen so nah als möglich heran; einer der Aerzte rückt den in's Strohkissen zurückgesunkenen Kopf des Patienten, ein anderer das mit Chloroform wiederholt getränkte Tuch an dessen Nase. Paulus zählt noch immer, aber schon fängt er an sich zu verwirren; endlich verstummt er ganz, und antwortet auch auf kein Anrufen mehr. Dann und wann erklirren die Scheiben, und der Boden dröhnt von einer nahen Explosion. „Wo eingeschlagen?" — „Da drüben gleich vorn im Garten." Dazu rollt die Füsillade wieder stärker wie zuvor. Nur die preußischen Batterien verstummen allmälig,

es ist ganz finster draußen, sie finden kein Ziel mehr. — Paulus fängt an zu deliriren, bäumt sich auf, spricht wirres Zeug, das wie Polnisch klingt. Jetzt ist's Zeit; und im Moment haben ein paar tiefe kühne Schnitte in das umgebende Fleisch das ganze Gelenk, die silbergrauen Sehnenansätze, die weißen Knochen bloßgelegt. Die Zerschmetterung ist von der Chassepotkugel gründlich besorgt, das ganze purpurne blutströmende Muskelfleisch steckt voller Knochensplitter. Wie die edlen weißen Hände des Generalarztes das fassen und halten! wie seine leise freundliche Stimme ruhig, klar und immer mit einer Art verbindlicher Anmuth dem da herumarbeitenden Operateur seine Meinung und seinen Rath mittheilt! wie prompt, wie geschickt, wie zart, wie sicher das ganze complicirte Werk ausgeführt wird unter solcher Assistenz! Ich glaube, auch für, etwa mit „Nerven" begabte und weniger für diese Dinge interessirte, Zuschauer müßte hier die Freude an dem in sich Vollendeten jede andere Empfindung überwogen haben. — Der Ulna-Fortsatz war sauber abgesägt, die ganze innere Muskel-Umgebung sorgsam von der Masse versteckter Knochensplitter abgesucht und befreit, die letzte mit der Pincette herausgeholte Ader unterbunden, die zerrissenen Muskelfasern sauber mit der Scheere glatt geschnitten und faustgroße Ballen Charpie in die ungeheure Lücke gelegt; der Soldat erwachte wie aus tiefem Traum und sah verwundert umher. Er fühlte keinen Schmerz, und — der kleine Finger seiner Hand bewegte sich mühelos. Die Resection war vollständig gelungen. Nun den Arm gereinigt, die Gazebandage darüber, den vom Krankenträger im Becken aufgelösten Gips daraufgetragen und, bis der hart geworden, den Arm fest in der Lage an den Fingern gehalten. — Paulus wird schwerlich zum dritten Mal (bei Wörth war er in der Hand verwundet) das „dulce et decorum" genießen, für's Vaterland zu bluten, aber diesen Frühling ruhig seinen Pflug führen können und dabei seine Operateure und besonders auch den — Erfinder des Chloroforms zu segnen alle Ursache haben.

„Der Herr Generalarzt möchte nach oben kommen, wahrscheinlich würde Resection eines Schultergelenks nöthig.“ — Wir gehen hinauf. Ein breitschulteriger 5er Kanonier sitzt da, die Mütze in das zerzauste blondgraue Haar gedrückt, auf den vom Schmerz contrahirten Zügen seines anscheinend bald 40jährigen bärtigen Gesichts den Schweiß der Todesnähe. Die bloßgelegte rechte Schulter und Brust sind unförmlich geschwollen. Etwas unterhalb des Achselgelenks klafft weit offen die Mündung des Schußkanals. — „Dat is man dull, Herr Doctor, doar kimmt immer Luft rut,“ sagt der Verwundete. Der Generalarzt schiebt prüfend den ganzen Finger in die bis zum Rücken gehende Wunde: „Die Resection ist nicht nöthig, das Gelenk ist unverletzt.“ Die Mienen des Kranken verzerren sich grimmig; aber er verbeißt, wie die meisten dieser wahrhaft spartanischen preußischen Männer, den Schrei, ehe er ihm über die Lippen tritt. — Wir gehen wieder die dunkle Treppe hinunter. „Was ist's mit der Wunde?“ — „Die Lunge ist durchbohrt, in 10 Tagen ist er todt, unrettbar.“

Draußen auf der finstern Straße hinter den Karren und Wagen, die wieder mit neuer Last vor dem Zaun des Vorgärtchens halten, klirrt es von Waffen und dröhnt der Marschschritt nahender Infanterie. „Wo geht's hin? Welches Regiment?“ — „2. Bataillon 88er, Ordre, noch heute Nacht Montretout-Schanze wieder zu nehmen.“ Vorüber zum Park, wo es immer stiller geworden ist; nur noch vereinzelter Schüsse Lichtschein blitzt über den Höhen auf. Unsere Sechs- und Vierpfünder-Batterien fahren ab auf dem Wege nach Versailles zu.

Die Aerzte hier und auf dem zweiten improvisirten Verbandplatz werden noch die ganze Nacht zu arbeiten haben. Der Generalarzt muß zurück; seine Anwesenheit ist noch heute im neu gefüllten Schloß-Lazareth dringend nöthig. Er läßt seinen Schimmel führen und wir waten beide auf dem gänzlich in Sumpf verwandelten Wege durch den nachtverhüllten Wald — sowie damals

durch die nächtigen Straßen von Donchery, von ähnlichen Eindrücken erfüllt, mit trauriger täuschungs- und trostarmer Seele!...

Jetzt, am 20. spät Nachmittags, weiß ich, daß die blutige Affaire zu Ende ist. Noch gestern um 10 Uhr wurde von Mannschaften des 88., 46., 47., 59. Regiments, wie ich höre, die Montretout-Schanze wieder besetzt. Die 5er Corps-Artillerie fand, heute früh wieder ihre gestrigen Stellungen im Wald von St. Cloud, am Tunnel, auf dem Stern und in Bressin einnehmend, kaum noch etwas für ihre Geschütze zu thun. Der Feind war vollständig delogirt aus all' seinen mit so viel Blut errungenen Positionen, wenigstens im Bereich des 5. Corps. Der Kampf gegen das 4. sollte, wie man wissen wollte, noch fortdauern in der Mittagsstunde. Das Kampffeld war mit französischen Leichen übersät, etwa 400 unverwundete Gefangene eingebracht, der hereinfahrenden Wagen- und Karrenzüge mit Verwundeten noch immer kein Ende; im Schloß allein wächst die Zahl schon über das vierte Hundert. Der Schauplatz der vorgestrigen Kaiserproclamation liegt heute voll von ihnen, deren Anblick die schimmernde, üppige Pracht jenes Saales höhnt.

Eben klingt es wie jubelnder Triumphmarsch von der Straße herauf und manches kräftige Hurrah aus deutschen Kehlen dazu. Es sind die vom Kampf wieder einziehenden Bataillone. Die gestern so freudig erwartungsvollen Gesichter der Versailler Bummler auf der Straße und der Bourgeois in den Häusern werden wieder sehr lang.

Aber sie haben für Alles einen Trost. „Ah Monsieur", seufzt mein Diener, sonst ein ganz verständiger, einsichtiger Mann, der einst „bessere Tage" gesehen, „vos pauvres Berlinois!" — „Was ist's denn mit denen?" „Mais vous ne le savez pas? dans ce moment tous les hommes de la grande et de la petite Kabylie descendent sur Berlin, peut-être c'est déjà incendié par eux. Vous ne le croyez pas? mais tout

Versailles le sait donc.“ Natürlich unterwarf ich mich in Demuth und verzichtete auf jeden geographischen und mithin vergeblichen Berichtigungsversuch dieser tröstlichen Gewißheit des französischen Gemüths.

XL.

Auf der Pariser Nordseite. — Hoffnungen und Gerüchte. — Nach Menil Amlot. — Im Reich des Gardecorps. — Das Nogent l'Artaud des Nordens. — Noch einmal mit der Colonne. — Im Weißen Roß zu Montmorency. — Neue Gastfreunde. — Zwischen den Nordbatterien. — Verstummen. — Waffenruhe. — Vor St. Denis. — In Double Couronne. — Pariser Einzugsmarsch. — Brandenburgische Eroberungen. — Eine Barrikade mit Musik. — Zerstörte Hoffnung.

Montmorency, 28. Januar.

Hier im Norden von Paris, nahe unseren, gegen die Forts von Saint-Denis gerichteten, bis auf 1200 Schritt gegen dieselben vorgeschobenen Batterien, erreichen mich die fast unglaublich klingenden Nachrichten von Versailles. Zwar wußten wir dort, als ich vor einigen Tagen mein Quartier verließ, um einen nahe verwandten, jungen erkrankten Gardegrenadier in dem Lazareth weit im Nordosten der Cernirungs-Armee zu Moussy le Vieux aufzusuchen, bereits, daß Jules Favre Montag Abend hinausgekommen sei und mit dem Reichskanzler einige Stunden lang conferirt habe. Zwar sahen oder hörten wir hier am Abend des 26. d. das Feuer unserer Geschütze plötzlich erlöschen und vernahmen von dem Befehl, der ihren Donner so lange verstummen hieß, bis der ebenfalls schweigende Feind dort auf den Wällen wieder beginnen

würde, lauschten Tags darauf, dann die zweite Nacht und heute früh vergebens auf dieses wieder Anfangen. Zwar konnte es nicht mehr zweifelhaft sein, daß Capitulations-, oder vielleicht gar Friedensverhandlungen, die Ursache dieser sonst unerklärlichen Veränderungen gegeben haben müßten. Aber zu plötzlich und überraschend nach den so wenig trostreichen Nachrichten und Aussichten der letzten Woche kam das Alles, als daß wir den sofort umschwirrenden Gerüchten und Mittheilungen von der unmittelbaren Nähe des Endes hätten Glauben schenken können. Zu oft schon sind ähnliche Hoffnungen während dieses Krieges von den folgenden Ereignissen getäuscht worden. Gerade weil die Botschaft so lockend, die Wahrheit derselben so begehrenswerth, so heiß ersehnt ist, gerade darum will sie uns noch immer als eine Luftspiegelung erscheinen, die uns ein schönes Land des Friedens nah und wirklich zeigt, das noch in weiter Ferne durch mühevolle Wege von uns getrennt liegt.

Nichts in der Thätigkeit, im Verhalten der Truppen hier im Norden deutete während des Dienstags und Mittwochs auf einen ähnlichen nahen Abschluß des blutigen Dramas hin. Das einst so fröhliche Enghien, um den weiten See mit seinen Parks und Villen so anmuthig hingelagert, die waldigen Höhen von Montmorency, die hügelige Stadt, vor der sich unten weithin bis zum Valerien und Montmartre das ungeheure Rundbild der nördlichen Seineniederung, der Stadt St. Denis und des fernen Paris hinbreitet, waren noch immer von Waffen starrende Feldlager. Unaufhörlich sah man von der Höhe der Landstraße längs jener Hügel und von den Fenstern und Balkons der, von ihren Besitzern verlassenen, ihres fröhlichen Glanzes gründlich entkleideten, Häuser aus im weiten Halbkreis um St. Denis noch immer nah und fern die dicken weißen Dampfwolken aufwallen, die Schüsse blitzen, hörte das Krachen hüben und drüben und sah das nahe Einschlagen der feindlichen Geschosse. Das der eigenen dort drüben

in den Wällen und in den Straßen von St. Denis, das unsere Batterien seit dem 21., immer vor und näher rückend, bestrichen, verhinderte die neblige Luft zu erkennen. Auf der, vom Regen und Schnee zum fast unpassirbaren, lehmbraunen, zähflüssigen Schlamm verwandelten Landstraße rollten tief einsinkend, klatschend und spritzend die Colonnenwagen durch Grauly, St. Brice, Sarcelles, Gonesse und Rosly auf Menil Amlot, das Nogent l'Artaud des Nordens, zu. Dort von der Eisenbahnstation Dammartin her haben sie den, in den Magazinen und Depots aufgespeicherten, Proviant und Hafer für das preußische Gardecorps zu fassen, welches hier das Glied der großen Kette zwischen dem 4. und dem 12. Corps bildet. Und häufiger noch wie diese Proviant-Colonnen durchfurchten jene Sumpfwege die schweren Räder der plumpen Bauernkarren, welche, von Artilleristen besetzt, von französischen Blaukitteln geführt, von dem vor Gonesse gelegenen Bahnhof die dort beständig neu angehäufte Munition für unsere Nordbatterien abzuholen kamen. Im trüben Morgengrauen schon wateten, bis zu den Hüften mit Lehmkoth bedeckt, dazwischen durch diese bodenlosen Sümpfe und meilenlangen Pfützen die auf denselben Bahnhof zur Arbeit commandirten Mannschaften; bei jedem Schritt einen, nur durch ein wahres Wunder siegreichen, Kampf um ihre Stiefel mit dem annectionslustigen Boden Frankreichs bestehend. Da, wo diese kaum noch erkennbare Straße die Eisenbahn trifft, welche Gonesse direct mit Reims und Epernay in Verbindung setzt, ist ein langes neues Bahnhofsgebäude aus Dielen, Balken und Planken, sind ringsum eine Menge von Nebenbauten gleichen Stils und Materials, Schuppen, Magazine 2c. von unseren militairischen Arbeitern aufgerichtet. Auf dem weiten, flachen Felde, jetzt einem riesigen Morast, in welchem Wagen, Pferde und Führer zu versinken drohen, stehen erstere in langen Reihen zu Hunderten, mehrere Glieder tief, geordnet und empfangen ihre inhaltreiche Ladung: kleine verschlossene Deckelkisten, in jeder der-

selben vier Granaten für unsere Zwölf- und Vierundzwanzig-Pfünder. Der Bedarf daran ist wieder gesteigert. Sollten doch eben an jenem Morgen die jüngsten dieser Nordbatterien, die vor Le Bourget und Drancy ganz neuerdings etablirten, ihr Feuer gegen das bisher noch unbehelligt gebliebene Fort Aubervilliers eröffnen und, wie man hoffte, sogar über dasselbe hinweg ihren Eisenhagel bis in die, 7500 Schritt entfernten, nordöstlichen Arbeiterquartiere und Revolutionsherde von Paris senden. Schon am Nachmittag desselben Tages sah man die Feuer- und Rauchlinie vor ihnen aufsteigen.

In Gonesse liegen unsere glänzenden Garde du Corpsreiter im Quartier. Seit ich mit ihnen an jenem ersten Augusttage von Berlin bis Mannheim fuhr, hatte ich diese weißröckigen Enakssöhne im Kriege nicht wieder gesehen, sie hatte er bisher fast unter allen Truppentheilen noch am meisten verschont und keiner der anderen, glaube ich, prangt mehr in so frischem Glanze der ganzen Adjustirung, wie die einzelnen Reitertrupps von jenen, die mit unseren Wagen desselben Weges nach Menil Amlot zogen.

In diesem weitgedehnten, ziemlich elenden Flecken wiederholen sich so ziemlich alle jene charakteristischen Scenen und Bilder, die mir Nogent l'Artaud zeigte. Nur fehlt die Eisenbahn und damit die Concentrirung des ungeheuern Getriebes auf einen einzigen Platz. Haferempfang, Brot-, Hammel- und Cognacfassen, Alles hat hier seine gesonderte Stelle, so daß sich das ganze Geschäft viel prompter und leichter vollzieht. Ist auch der unergründliche Koth derselbe, durchwettern auch die gleichen herzkräftigen Soldatenflüche die Luft, reißen auch die Stränge und Siehlen, brechen die Deichseln und knacken die Achsen hier wie dort, prügeln die Colonnrichs, die Proviantmeister, die Armee-Gendarmen mit Plempe und Peitsche auf Fahrer und Pferde eben so energisch als dort an der bläugrünen Marne los, so ist hier, Dank der Lage und der Entwickelung während dreier Monate, Alles policirter, weiser ge-

ordnet. Berliner Speculanten sorgen außerdem dafür, daß ähnliche Zustände wie in jenem unvergeßlichen Hôtel de Straßbourg zu Nogent nicht eintreten können. In elenden, schmierigen, wüsten, ehemaligen Bauernstuben haben sie ein paar Gast- und Frühstückslocale eröffnet, welche durch den Reichthum und die Mannigfaltigkeit ihres Inhalts im Stande sind, abgesehen von Austern und Hummern, so ziemlich jedes kalte Frühstücksbedürfniß sowohl des Commiß- als des verwöhnten Magens auf trockenem wie auf nassem Wege zu befriedigen.

Der nächste Zweck meiner Wanderung blieb unerfüllt; von Feldwebel und Kameraden des Gesuchten, einigen jungen Berliner Garde-Freiwilligen, die mit dem ganzen ironischen mitleidigen Stolze des kriegsgewohnten, lehmbedeckten Sechsmonat-Veteranen auf den eben aus der Heimath frisch angelangten, farbenfrischen, verlegenen, jungen Ersatz-Nachschub in den Straßen neben ihnen blickten, erfuhr ich, daß derselbe aus seinem Lazareth bereits nach Deutschland evacuirt sei.

Zurück also auf meinem, inzwischen mit Broten und Hafersäcken bis zum Erliegen vollgeladenen, Colonnenwagen gen Montmorency. Trotz der gewaltigen Last schleicht die Fahrt nicht im trübseligen Schritt dahin, sondern die vier starken Thiere davor reißen den polternden Wagen im Trabe durch die Pfützenstraße. Auf „seinem Bette weinend zu sitzen, und sein Brot mit Thränen zu essen" ist schmerzlich; aber bei solcher Fahrt auf einem Brote zu sitzen, empfehle ich Freunden angenehmer Gemüthsstimmungen auch nicht besonders, selbst wenn man nicht genöthigt ist, sein Bett zu essen. Auch an die Empfindung gewöhnt sich der Mensch trotz aller Uebung sehr schwer, zumal wenn drei Monate bequemsten Versailler Lebens mit heiterer Vorpostenabwechselung ihn bereits wieder entwöhnt haben: in Nacht, Schnee und Regen an einem kaum bekannten Ort anzulangen, in einer fremden, finstern, kothigen Straße vom Marterwagen abzusteigen, und bei dem gänzlichen

Mangel eines nicht soldatischen Einwohners, eines Hôtels oder selbst der elendesten Krugstube schlechterdings nicht zu wissen, wo man sein von Schnee und Regen triefendes Haupt niederlegen soll. Da am Eckhause des Marktes hängt wohl so ein lockendes Hôtelschild heraus: „Au cheval blanc“. Aber was hilft mir das Schild, wenn das Hôtel nicht mehr existirt!

Doch die Fenster des ersten Stockes sind erleuchtet; es gilt den Versuch, und er ist kein ganz vergeblicher. Dort hat die Offizierfamilie des 2. Bataillons 2. Garde-Regiments zu Fuß sich ihr Casino eingerichtet, Speisesaal und Gesellschaftszimmer hübsch genug mit einer Garnitur von Möbeln ausgestattet, die sicher ein paar Tagereisen von hier in verschiedenen entlegenen Quartieren Nordfrankreichs gewachsen und treulich beim Bataillon geblieben sind. Zwar die Herren selbst sind heute draußen auf Vorposten in Pierrefitte. Aber die Blume aller Unteroffiziere, Herr Reinicke, sonst Buchhalter in Magdeburg, macht an ihrer Statt in den besten Formen die Honneurs und übt in Vertretung und im Sinn des Familienhauptes jene antike Gastfreundschaft gegen den Fremden, welche ihre volle fröhliche Auferstehung in der modernen egoistischen Welt der Uebercultur nirgends so, wie bei unseren deutschen Vorpostenregimentern gefunden hat. Eine Matratze am Boden, nahe am Kamin, welchen die Trümmer des nächsten — Gartenpavillons heizen (mit den Pianinos ist man hier schon so ziemlich durch und die alten Kunstmöbel gehen auch bereits auf die Neige), Brot und das „naturgemäße Getränk des Norddeutschen“, diese drei Grundbedingungen erträglicher Abend- und Nachtexistenz in Feindes Land sind freundlich dargeboten. Und Herz was willst Du mehr?

Versailles, 30. Januar.

Die Sinnesart jenes gastlichen Unteroffiziers entsprach durchaus der seiner Vorgesetzten. Major v. G., Capitain v. L., Lts. v. Z. (der schöne blondbärtige 23jährige Adjutant, der sicher so gern

und feurig seinen Frieden mit den kleinfüßigen Pariserinnen, als seinen Krieg den großmäuligen Parisern machte), v. F., L., v. K., Zahlmeister und Arzt, und die ganze Zahl der jungen Kameraden, alle im Feuer von St. Privat, von Sédan und so vielen kleinen blutigen Kämpfen gestählt und erprobt, bewiesen andern Tags dem unbekannten Versailler Gast in jeder Weise hier im Norden die gleichen freundlichen Tugenden ihrer ritterlichen Herzen, die er so oft bei anderen auf der Südwestseite von Paris zu erkennen und zu schätzen Gelegenheit hatte. Aus Morgen und Abend wird noch mancher Tag, den er nie in Montmorency und Pierrefitte zu verleben gemeint hatte, voll unvergeßlicher Stunden in heiterer Geselligkeit auf dem Ehrenplatz der Tafelrunde an des kühnen Majors Seite, beim schäumenden Sect, welcher den glücklichen Aussichten des nahen Endes in Strömen fließt; oder zu Pferde, diese nun so verwandelten Thalwege, Parkstraßen und weiten, wieder im Frost erstarrten Felder durchstreifend. Von der Höhe des besten Observatoriums beobachten wir wohl die ganze Arbeit unserer 15 Nordbatterien und ihren tosenden Geschützkampf gegen die drei Forts von St. Denis: La Briche, Double Couronne und Fort de l'Est, die Flammen, die er aus der heiligen Stadt der alten Könige Frankreichs aufschlagen ließ. Oder wir sehen in der Batterie Nr. 27 (die Ostbatterien zählen hier mit: Mont Avront Nr. 1) dort auf der Höhe über Pierrefitte unsere sechs schwarzen groben Ungethüme von 24Pfündern, so meisterlich bedient, ihren brummenden Segen zu dem großen Werk geben und glücklicherweise nur das Feld dahinter von dem antwortenden Bombenregen wie ein regellos gepflügtes und geeggtes Ackerstück aufgewühlt. Aber was ist uns seit Sonntag Batterie 27! was die Mörserbatterie unten links, zwischen Pierrefitte und Eisenbahn. Die 63 Stücke haben ihre Schuldigkeit gethan und können gehen.

Und sie gingen zwar nicht; aber sie verstummten am Abend des 26. nach heißer Tagesarbeit. Und sie blieben stumm am

27. und Nachts darauf, und wieder am 28. Und desto lauter wurden die Gerüchte, das Raunen der Soldaten untereinander, desto sicherer, schwungvoller, freudiger die Tischreden und Toaste, desto häufiger und heller klangen die Gläser beim Dejeuner und Diner und nach der nächtlichen Bowle, zu der kein Geschützdonner mehr die begleitende Musik machte.

Endlich am Abend des 28., als wieder die ganze Bataillons-Familie nach dem verwüsteten Pierrefitte, dem verbarrikadirten halbzertrümmerten Lieblingsziel der Kanoniere des nahen Double Couronne, an der großen Chaussee nach St. Denis, 1500 Schritt von dessen Wällen auf Vorposten zog, kamen die bestimmten Nachrichten vom Waffenstillstand und der theilweisen und doch definitiven Capitulation, kamen in der authentischen Form des Corps-, Divisions- und Brigadebefehls. Es war kein Zweifel mehr: morgen Mittag beziehen Truppen von der 2. Division und vom 4. Corps St. Denis. Wie war Alles gewandelt mit einem Schlage. Mit welch' behaglichen, zufrieden lachenden Gesichtern schlenderten die Grenadiere, statt der Flinte den Stock in der Hand, durch die Gassen der von ihnen besetzten Dörfer und über die breite Landstraße geradehin gegen St. Denis, auf welcher noch vor drei Tagen Passiren und An- resp. Todtgeschossenwerden identisch waren, überstiegen die abenteuerlichen, mit tollem Humor decorirten Barrikaden, rissen gleichgültig breite Durchgänge in deren Mitte. Ob es auch ein trüber nebliger Wintertag war, — an diesem Sonntagmorgen lag es wie heller milder Sonnenschein auf neubelebter frühlinglächelnder Welt.

Auf der Eisenbahn, da wo sie 900 Schritt von Double Couronne die Chaussee schneidet, sonst dem äußersten detachirten Unteroffizier- und rechten Nordposten der Unseren, gehen wir harmlos zu den französischen Stellungen hinüber. Einzelne Nationalgarden und Einwohner von St. Denis kommen bereits heraus und bitten den Major um Sauf-Conduits; ein Bahnhof-Inspector

von Pierrefitte möchte nach seinen vor Monaten dort zurückgelassenen Holz- und Kohlen-Vorräthen sehen. Der naive Unglückliche wird eine ziemlich schmerzliche Ueberraschung erleben! Und wer von all' den später hier und aus Paris Herauskommenden nicht? Und sie sollen es auch. Es ist gut und nöthig, daß sie es einmal sehen, wie ein ernstlicher Krieg wirklich in der Nähe aussieht. Bei all' ihren Expeditionen nach weit entlegener Ferne hin haben sie ihn nie kennen gelernt. Sie lasen die malerischen Berichte, berauschten sich in den Siegesdepeschen, in den künstlerischen Bildern von Schlachten und schönem Heldentod. Aber nie hatten sie eine Ahnung von des Krieges furchtbarster Seite, die kaum vor 200 Jahren die Pfalz und Baden so erprobt hat, wie jetzt die Umgebung von Paris; und noch weniger eine Ahnung von der Möglichkeit, daß sich dieser, von ihnen mit so frecher Leichtfertigkeit gehandhabte Speer einmal umdrehen könnte und sie selbst zum Tode treffen im Herzen ihres Glückes, so wie es eben jetzt geschehen ist.

Um $2^1/_2$ Uhr etwa überschritten unsere Pferde den Außengraben von Fort Double Couronne. Was Nr. 27 und ihre Schwestern in der kurzen Zeit ihrer Thätigkeit gethan haben, ist über alles Lob erhaben. Bevölkerung und Nationalgarde drängt sich den fremden Offizieren neugierig entgegen, nur neugierig, ohne das geringste Zeichen des Fanatismus. Man klettert auf die zerzausten Schanzen, betastet die kolossalen Marinegeschütze in den Scharten, blickt auf die zertrümmerten Deckungen und scheint im Allgemeinen nicht besonders unzufrieden, daß Alles überstanden ist. Weiber jedes Alters, jeder Toilette und jedes Schönheitgrades in Masse; junges Gesindel nicht minder; Burschen von 12—14 Jahren, alte, gedrückte Greise, dickbäuchige Bourgeois, Alle in der höchst kleidsamen Nationalgarden-Uniform: kurzem schwarzblauen Jaquette mit zwei Reihen weißer Knöpfe, weiten schwarzen Beinkleidern mit rothen breiten Galons und bis an's Knie aufreichenden Stiefeln, schwarzem Käppi mit der Nummer des Regiments. Ingenieur-

Hauptleute vom 4. Corps sehe ich in die bombenfest gedeckten Munitions-Depots im Innern der Wälle treten, von französischen Offizieren geführt, denen die Ueberweisung obliegt. Die Häuser um den ersten weiten Platz nach dem Fort-Ausgange sehen etwas schlimmer zugerichtet aus als Toul, etwas weniger schlimm als Straßburg. Was in vier Tagen gemacht werden konnte von Geschossen, deren eine Partie je 160 Pfund wiegt, mit je 10 Pfund Sprengladung gefüllt und von je 4 Pfund Pulver aus dem Rohr geschleudert wird, ist hier gemacht worden. Demontirte Geschützrohre, gefällte Bäume, halb zertrümmerte, halb weggeräumte Barrikaden, fest von Quadern und Sandtonnen gefugt, überall auf der von diesem Platz ausgehenden Hauptstraße. Aber auch die arg mitgenommenen Häuser, falls sie überhaupt nur noch zusammenhalten, sind bereits wieder in allen Fenstern mit ihren zurückgekehrten Bewohnern besetzt.

Sie hatten nicht lange mehr auf das erwartete Schauspiel zu harren. Gegen 3 Uhr erklang von draußen jenseits der Zugbrücke der Gesang der „Wacht am Rhein", und der Tritt der Grenadiere der 1. Compagnie des 1. Garde-Regiments hallte auf dem Pflaster zwischen den Palissaden. Dann eine Wolke glänzender Reiter: der Kronprinz von Sachsen an der Spitze, mit ihm der Chef des Generalstabs, General v. Schlotheim, der Divisions-Commandeur General v. Schwarzhof, Brigadegeneral v. Zichlinsky, Artillerie-, Ingenieur-, Garde du Corps-, sächsische Kürassieroffiziere bunt gemengt. Der Commandant des Platzes, ein bereits etwas grauköpfiger und etwas völliger Herr in marineähnlicher Uniform, überreichte dem Kronprinzlichen Führer unserer Garde die gebräuchlichen, nichts schließenden „Schlüssel der Stadt", der Befehlshaber der Truppen aber, eine echt französische keke Reitergestalt in blauem malerischen Kapuzen-Mantel, ritt auf seinem Schimmel heran und übergab dem Sieger seinen Degen. Der Kronprinz empfing denselben, reichte ihn seinem Adjutanten, und aus dessen Händen er-

hielt der Franzose ihn wieder zurück. Die vorangeschickten Pionier-Detachements hatten bereits den Boden untersucht und einige Minenleitungsdrähte abgeschnitten; auf allen Bastionen blitzte es von deutschen Pickelhauben und Bajonnetten. Da setzte sich unser Reiterzug in Bewegung, die breite Straße geradaus abwärts, und gleichzeitig setzte die Musik des 1. Garde-Regiments ein — schmetternd und wirbelnd erklang der Pariser Einzugsmarsch durch die Gassen. — Man muß das eben an solcher Stelle und in solcher Stunde gehört haben, um die übermächtige Bewegung zu begreifen, mit der das an sich unbedeutende und abgedroschene Ding wohl jedes deutschen Mannes Herz unsers Trupps anpackte. —

Auf dem großen, noch mit schönen Bäumen bepflanzten Kasernenplatz wurde Halt gemacht, die Truppen formirten längs den ihn einfassenden Straßenfronten ein weites Carré. Drinnen aber, wo sich ungehemmt die Masse der Bevölkerung, Jung und Alt, drängte, begannen unsere ausgetretenen Soldaten bereits in der ersten Stunde stark in moralischen Eroberungen zu arbeiten. Mancher väterliche Reservist hatte schon einen jungen Bürger von St. Denis auf den Arm genommen; mancher Citoyen und manche Citoyenne nahm dankläche lnd hier ein halbes Brot, dort eine Erbswurst, hier ein Stück Chocolade, dort eine wohlgemeinte Bemerkung über ihre schwarzen Augen hin. Das Musikcorps wirkte höchst eindrucksvoll mit. Als es so eine unserer elektrisirenden Walzermelodien herausjubelte, zuckte es gar anmuthig auf viel hübschen Gesichtern und viel zierlich chaussirte Füßchen hoben sich im Tact. „C'est bien longtemps, que nous n'avons pas entendu une musique comme ça!“ seufzten ein paar lachende rothe Lippen neben mir.

Daß auch Paris „lâchement vendu et trahi par Trochu“ sei, und zwar wieder für 7 Millionen baar, wie vor drei Monaten Metz, hatte ich auf einer Wanderung zur Kathedrale, deren prächtiger romanischer Bau äußerlich wenigstens kaum nennenswerth

gelitten hat, mehrfach von redebedürftigen Patrioten zu hören. Darin sind sie unheilbar: vaincu — jamais! Und warum sollte man ihnen das kindliche Vergnügen solches Glaubens nicht gönnen?!

Der Kronprinz von Sachsen war mit seinem Zuge bereits wieder hinausgerückt. Die Besatzungstruppen zogen fort und fort durch Double Couronne und la Briche hinein; das 27. und das 93. Regiment und mit und nach ihnen lange Züge von Proviantwagen, Rinder- und Hammelheerden, letztere beide Zweihuferarten ein Gegenstand besonderer, fast zärtlicher Aufmerksamkeit seitens der Männer, Frauen und Kinder von St. Denis. Trotzdem diese eigentlich wenig hungerleidend aussehen, mag es auch schon „bien longtemps“ her sein, daß sie dergleichen weder lebendig, noch in der Form von Roastbeef und Coteletten, gesehen oder gar genossen haben.

Im Abenddunkel durch das gänzlich verlassene Pierrefitte heimkehrend, fand ich an seiner letzten Barrikade, der sogenannten „Barrikade mit Musik“, vor dem längst der Hälfte seiner Saiten und Tasten beraubten, beinlosen Piano, welches auf einigen Fässern ruhend dort einen Theil der Befestigung bildet, noch eine Gruppe von Grenadieren. Es schien sie zu drängen, ihren freudigen Empfindungen einen klingenden Ausdruck zu geben, indem sie als echte Söhne Teut's, zum jammervoll winselnden Geklimper des Barrikadenflügels, in wunderbaren Harmonien sangen: „Ich weiß nicht, was soll es bedeuten, daß ich so traurig bin!“

XLI.

Friedens- und Frühlingsstimmungen und Kriegsbereitschaft. — Ueberstandene Nöthe. — An der Sèvres-Brücke. — Jules Favre. — Ein unruhiger Posten. — Pariser Leiden. — Batterie Nr. 1. — Granatenallmacht. — Die Friedenspfeife. — Ein Kirchhof im Park. — Frühlingsabend. — Frohe Botschaft.

Versailles, 2. Februar.

Die erste Woche des Waffenstillstandes ist vorüber und schon scheint der Krieg in weiter Ferne hinter uns zu liegen, seine Wiederaufnahme fast eine Unmöglichkeit zu sein, jener letzte feste und hartnäckige Widerstand des Feindes der Härte des Eises zu gleichen: einmal geschmolzen, bleibt keine Spur davon und Niemand mag dran glauben, daß es noch einmal wieder frieren könnte — so tief und sicher fühlt man sich bereits im Frühling. Dies „Niemand" gilt natürlich nicht für unsre obersten Kriegslenker, die lassen sich glücklicherweise nicht durch Stimmungen, durch Hoffen und einen, allein im Gefühl wurzelnden, Glauben in ihren Entschlüssen und Handlungen bestimmen. Sie sorgen, trotz Paris und Bourbaki's Niederlage, mit kühler unbeirrter Ruhe und Umsicht weiter dafür, daß ein etwa nach dem 19. bei dem Feinde wieder zur Reife und zum Ausbruch gelangtes Kriegsgelüst unser Heer vollständig bereit finde, ihm so zu begegnen, wie vor diesen Waffenstillstandszeiten. Nichts in allen militairischen Dispositionen zeugt vom sanguinischen Vertrauen in die gegenwärtige friedliche Strömung. Und doch — wer von uns Anderen kann und mag sich seinerseits dieses schmeichlerischen Glaubens entschlagen, welchen ihn tausend freundliche Zeichen täglich mehr und mehr bestätigen wollen?! Der Friede liegt schon in der Luft wie die Ahnung des nahenden Frühlings, die uns an Tagen, wie der gestrige zum

Beispiel, so unverkennbar und so beglückend mit ihrem weichen Hauch anweht. Ich war hinausgegangen nach Ville d'Avray zu an diesem wunderbar lieblichen, sonnig lächelnden, stillen Tage. Wie war Alles draußen in jenen Parkstraßen so verändert in diesen kurzen zwei Wochen. Gerade vor vierzehn Tagen an jenem 19., dem Tage des letzten blutigen Kampfes, hatte ich sie zum letzten Male passirt beim Heulen der Granaten, dem Krachen der Salven und dem Schmerzgestöhn der Verwundeten. Und nun diese fast lautlose, tiefe, friedliche Ruhe. Selbst im oberen Ville d'Avray schon, an der Straße von Versailles und um die Kirche herum, ist die Mehrzahl der alten Quartiere bereits ihrer sonstigen militairischen Bewohner entleert, und die Hauptthätigkeit derselben besteht jetzt in der freilich echt herkulischen Arbeit des Ausmistens der zu Augiasställen verwandelt gewesenen Häuser. Die sonst hier lagen, sind meist umgezogen nach dem Valerien hinauf. An der Sèvresbrücke und um die Schloßruine des Parks von St. Cloud blieben fast allein noch Vorposten. Im unteren Ville d'Avray, der eigentlichen Villenstadt, und auf dem plateau des closeaux haben sie all' jene Schlößchen verlassen. Diese und ihre Parks sind der tiefen Einsamkeit zurückgegeben. Ihre Besitzer kehrten noch nicht zurück. Die kleinen Familien, denen man bereits wiederholt begegnet, ein paar Körbe oder Bündel mit geringem, geflüchtet gewesenem Hausrath am Arm, sind solche von Handwerkern, kleinen Boutiquiers, Gärtnern, aus Sèvres, Marnes und dem oberen Ville d'Avray, die von Paris heimkehren, um in sorgenvoller Neugier die Reste ihres einstigen Besitzes und Heimwesens zu suchen und sich in den Trümmern so gut es geht wieder ihr Leben einzurichten. Manchen ist das schon in wenig Tagen gelungen. Hie und da ist im gereinigten, nothdürftig vom Glaser und Tischler zurechtgeflickten Häuschen schon ein Laden eines Epiciers, eines Schlächters oder Bäckers, eines Weinschenks oder Caféwirths eröffnet, und Frau und Töchter regen am Comtoir und Ladentisch

Zunge und Hände so fleißig, munter und gewandt für ihre zahlreichen militairischen Kunden, als ob sie nie in dieser gewohnten Thätigkeit durch 4 Monate Krieg und Belagerung unterbrochen gewesen wären.

Unten in den stillen Parks zwischen den dichten Massen immergrünen Laubes, das auch der harte Frost dieses Winters nicht zu vernichten vermocht hat, versuchen einige frühe, waghalsige Vögel bereits ihre zarten Stimmen. Ueber den Boden ist es schon wie ein leiser Anhauch von frischem Grün gebreitet; die feinen Zweige der Lindenhecken färbt der goldige Purpurton des jungen Wuchses. „Du junges Laub, du zartes Gras, wie manches Herz durch dich genas, das von des Winters Leid erkrankt — ach wie mein Herz nach dir verlangt", summt es mir wohl durch den Sinn in jener göttlichen Weise Robert Schumann's.

Mit einem gewissen Bangen trete ich in den Garten meiner Freunde und klopfe den Diener aus der Villa heraus. Wie wird all' die Schönheit darinnen diese furchtbaren Monate überstanden haben, die deutsch-polnische Einquartierung und die französischen täglichen Granatsendungen! Aber das Glück hat seine Launen und manche schöne Tugend belohnt sich doch schon hier nach Verdienst. Die reinen Freuden, die unvergeßlichen Kunstgenüsse, welche unsre Höchstcommandirenden ebenso wie wir Nichtscommandirenden der lieben Herrin dieses reizenden Bezirks verdanken, haben diesen Villen einen mächtigen Schutz verschafft, der sie glücklich vor dem Geschick des gebräuchlichen „moderirten Verwüschtens", wie vor allem „Retten" und „Rollen" bewahrte; und ersichtlich hat der Fernhintreffer Apollo die noch ferner hintreffenden Zuckerhüte, mit denen der Boden des Gartens gespickt liegt, von den Wohnungen dieser seiner begnadigten Priester abgelenkt.

Im unteren Sèvres sind die Spuren der letzten Geschützkämpfe schlimm genug; aber keineswegs so, wie man sie meist geschildert liest. Wenn man St. Denis gesehen hat, so ist man versucht, zu

fragen, ob hier überhaupt geschossen worden ist. Hie und da ist ein Dach zerrissen, eine Wand durchlöchert, ein Gebäude in Trümmer gestürzt, und ganze Fensterscheiben gehören sicher überall hier zu den größten Seltenheiten. Aber von dem „zerstörten Sèvres“ zu sprechen ist Unsinn.

Gründlich zerstört freilich ist durch den Feind die Brücke über die Seine. Mir längst befreundete Vorpostentruppen, 5er Jäger und 80er Füsiliere, liegen dort in der Nähe und lassen mich gern passiren bis zum letzten noch stehenden, aber durch die Erschütterung der Sprengung ganz zerspaltenen Bogen, dem vorletzten vor der französischen Seite. Das Landschaftsbild ist so prachtvoll wie in den glücklichsten Tagen, trotz Allem, was zuletzt an Elend und Verwüstung über diese paradiesischen Gegenden hingegangen ist.

Zur Linken die Waldhöhen von St. Cloud, die weiße Stadt mit der schlanken Kirchthurmpyramide von der Seine zu ihnen aufsteigend, das Plateau gekrönt von den Villen von Montretout und im ferneren Nordwesten Alles überragend der Mont Valerien, auf dem der lachende Sonnenglanz um so friedlicher zu ruhen scheint, als zugleich von der Höhe seiner Kasernen die deutsche Fahne weht. Hier näher, unmittelbar über den prächtigen Gebäuden der neuen Porzellan-Fabrik, in welchen mein verehrter Gastfreund, der einstige „Herr von Meudon und Fleury“, jetzt seines Vorposten-Commandos waltet, auf kahlgelegter Waldhöhe Batterie Nr. 1, deren Bemannung und Geschütze vielleicht vor allen unseren 27 Batterien der Süd- und Westseite während des Bombardements die härtesten Proben zu bestehen gehabt hatte. Drüben zur Rechten hoch über Sèvres Häusern die gelben Erdwerke der unbenutzt gebliebenen Kronprinzenschanze, von da aus die lange Guirlande der Villen von Bellevue, welche die Waldhöhen dort über dem Seinespiegel schmückt bis zu Schloß Meudon hin, heut' auch nur noch eine wüste Ruine, Dank jenem Brande, welchen,

laut dem Moniteur, am 26. eine unbeachtete, naturwissenschaftlich merkwürdige französische Granate darin entzündet hat, und welcher eben so unbemerkt im Verborgenen fortglimmend, erst am 28. ausbrach, den denkwürdigen Bau verzehrend. Auch über dem Städtchen St. Cloud wälzt sich noch immer die branstige Dampfwolke über den, den Flammen übergebenen, Häusern, in welchen sich am 19. der Feind einlogirt hatte, und zwischen den kahlen Baumkronen des Parks starren die hohen Essen des verbrannten Kaiserschlosses auf, welches freilich ausschließlich den französischen Geschossen zum Opfer fiel.

Unter mir strömt die grüne Seine so unschuldig, so heiter glänzend dahin zwischen den ganz gebliebenen wie zwischen den in Trümmer verwandelten Brückenpfeilern. Gegenüber am Ufer jene beiden Häuser, das weiße Hôtel de l'Europe, Café und Restaurant und sein vis-à-vis an der andern Seite der langen Avenue, hinter deren letztem Ende die goldglänzende Kuppel des Invalidendoms aufragt, die beiden oft verwünschten Nester, aus deren verbarrikadirten Fenstern die französischen Vorposten uns während der letzten Monate so manche tückische Chassepotkugel hinüber und hinauf gesendet hatten, wenn wir arglos an der Diogeneslaterne, am Pavillon und an der Batterie im Park von St. Cloud promenirten, sie haben ihren gerechten Lohn empfangen und sind von der letzteren in wunderliche Ruinen verwandelt worden. Die ziemlich liederlichen Barrikaden dahinter haben die Franzosen selbst von der Landstraße entfernt, um dieselbe passiren zu können; der Liebe Müh' ist auch hier, wie so vielfach für sie, umsonst gewesen.

Nun haben sie so dringendes Verlangen, hinüber zu kommen auf unsre Seite. Dicht geschaart stehen sie drüben am äußersten Rande des abgerissenen Brückenjochs und starren uns und unsere nahe herangetretenen Offiziere und Soldaten neugierig an. Aber die Stimmung scheint durchaus friedlich, die zornigen Leiden-

schaften gedämpft. Kein schmähender Zuruf, kein pikantes Witzwort steigt hinüber zu uns.

Tief unten am Seine-Ufer dort an der französischen Seite liegen drei Boote, eins davon von vornehmerem Anstrich mit der französischen Tricolore an der Spitze, von zwei echten Marine-Matrosen bemannt. Die andereu beiden die gewöhnlichen Flußbötchen. Sie vermitteln den Traject nach Sèvres für die mit dem behördlichen Sauf-Conduit Ausgestatteten. Der Kahnführer schreit mit dem vollen echten Schick und Schwung des Pariser Eisenbahn- oder Omnibus-Conducteurs sein „Messieurs les voyageurs pour Sèvres“ hinauf, und zwischen Ankunft und neuer Abfahrt ist kaum eine Minute Pause.

Gegen 12 Uhr Mittags kommen zwei einfache geschlossene Kutschen die Straße von Paris her bis hart zum Absturz herangefahren. Zwei Herren in Civil, in Cylinderhut und schwarzem Paletot, Portefeuilles unter dem Arm, und drei Offiziere steigen heraus, der eine blaß und jung mit spitzem schwarzen Schnurrbart, einen Ueberwurf mit Zobelkragen über der glänzenden, gestickten Uniform, der andere mit grauem Knebelbart und blaugrauem Kapuzen-Mantel.

Vor dem ältereu Herrn in Civil, dessen tiefgefurchtes, markirtes Gesicht ein fast silberweißer Rundbart, wie unsers Waldeck, umrahmt, ziehen Blousenmänner und Bourgeois, die dort beieinander stehen, die Hüte und Mützen. Es ist Jules Favre in Person, der Begleiter sein Schwiegersohn und Secretair, der jüngere Offizier soll sich General Valdran nennen und Chef der Pariser Polizei sein.

Sie steigen am Seinedamm hernieder und in das Boot mit der Tricolore. Lange dauert es, bis die Matrosen es aus dem Gewirre der, das Flußbett versperrenden, großen Steinblöcke herauslootsen, welche bei der Sprengung der Brücke dort hineingestürzt sind. Dann aber geht es schlank und glatt unter dem

ersten Brückenbogen hindurch zu unserem Ufer, wo ein paar offene, vom Grafen Bismarck gesendete Kutschen den Kommenden entgegen zur Landungsstelle fahren und die Gelandeten aufnehmen.

Der Posten meines lieben Majors hier gewinnt manche Aehnlichkeit mit dem eines Thorschreibers. Keine Minute hat er Ruhe vor den um Erlaubniß zum Herüber- und Hinüberpassiren Bittenden. Wenn die Herren drüben nur erst mit der Wiederherstellung der Brücke fertig sind, so wird der Strom der Kommenden gar nicht mehr zu halten und zu dämmen sein. Ein paar liebenswürdige Damen mit deutschem Namen, Mutter und Tochter, die herausgekommen waren, galt es eben wieder zurück zu befördern. Was sie erzählen von den Erfahrungen der letzten vier Monate und besonders der letzten vierzehn Tage, läßt die wahren Gründe der Schluß-Entwicklung klar genug erkennen: es war nicht das Bombardement, sondern die immer quälendere Noth, jenes ungenießbare Gemisch, das sie als Brot erhielten, und jene Rationen von je $^1/_4$ Pfd. Pferdefleisch für immer 3 Tage, auf die sie beschränkt waren, dem gegenüber endlich jeder Widerstand erlag. Der Ausfall vom 19. gab dann noch den letzten Ausschlag. Der Anblick dieser hingemetzelten Schaaren der unglücklichen Nationalgarde brach der Bürgerschaft die letzte Kraft der Kampflust und machte sie nur stark gegen die, dennoch den Krieg à l'outrance verlangenden, Rothen, stark genug, um deren Aufstandsversuche blutig niederzuwerfen und Favre sein Handeln und Unterhandeln möglich zu machen.

Um $2^1/_2$ Uhr kam der Kaiser-König, von einer Ulanen-Escorte geleitet, zur Brücke gefahren. Dem Commandanten geboten es sicher Pflicht und Liebe gleich sehr, ein etwa beabsichtigtes weiteres Vordringen des immer furchtlosen Herrn bis zu unserem letzten Pfeiler erfolgreich abzurathen. Dieser ist durchaus geborsten; und wer kann außerdem, trotz aller friedlichen Gesinnung der Mehrzahl drüben, dafür bürgen, daß nicht ein einzelner Fanatiker

solchen Moment und solche Nähe des gehaßten Siegers benutzte, um an ihm sein unterlegenes französisches Land und Volk zurächen! —

Batterie Nr. 1 ist gegenwärtig ein ungleich gemüthlicherer Aufenthalt, als während der drei Bombardementswochen. Sie wird jetzt nie leer von hochedelgeborenen Herren, Kriegs- und Aussichtfreunden, für welche die Reize dieses herrlichen Rundbildes während jener Zeit nicht das geringste Interesse zu haben schienen, das sie hier herauszulocken vermocht hätte.

Die 24-Pfünder liegen noch in den Scharten, und noch gänzlich unverwischt blieben die Spuren jener furchtbaren Verheerungen, welche ringsum die, dies Ziel suchenden, französischen Geschosse im Wald und besonders in dem nahe unterhalb der Schanze gelegenen Kaiserlichen Pavillon Breteil angerichtet haben. Das schwer Begreifliche dabei bleibt nur, daß in einem solchen allseitigen Höllenfeuer von unten und oben, in Front und Flanke, überhaupt noch unzerrissene Mannschaften und undemontirte Geschütze möglich geblieben sind.

Im tiefsten klebrigen Lehmkoth des Waldbodens, in den die Granaten Hunderte von tiefen Trichtern gewühlt haben, geht es über die Trümmerstätte der gesprengten „Laterne" zur Schloßruine hin, immer zur Rechten das zauberisch schöne Bild: Paris im Abendsonnenlicht neben mir dort unten. Im Schloß selbst liegen noch 47er im Repli; desgleichen auch auf Lulu's Spielplatz im Barackenlager zwischen den alten hohen Bäumen und den riesigen Koth- und Scherbenwällen. Manches ist seit meinem letzten Aufenthalt an diesen Stellen neuerdings verändert, manches damals noch vorhandene und unverletzte marmore Meisterwerk verstümmelt oder „gerettet". „Hat sich Granatte gewesen", das ist die einfache allgültige Erklärung, die Bruder Polak für alle derartigen Beweise der irdischen Vergänglichkeit, der Zerbrechlichkeit des Gesteins und des menschlichen guten oder schlechten Geschmacks und elastischen Gewissens jederzeit in Bereitschaft hält.

Mein trauliches, epheubedecktes Gärtnerhäuschen, das mir um Weihnachten noch so behagliche Nachtlager gab, ist etwas lädirt. „Granatte" wirklich und in Person schlug neulich zweimal in einer Nacht hinein und crepirte gerade unter der damaligen purpurbedeckten Schlafstätte, in welcher sicher kein Nachfolger mehr Ruhe finden wird. Auf allen Parkwegen streifen zu Fuß, Roß und Wagen zwischen den militairischen, nun auch die friedlichsten Besucher, und kein Posten fragt sie nach ihrem Passirschein, nach Feldgeschrei oder Losungswort. Aber das Ueberraschendste: dort aus dem tiefen Hohlweg, nahe der völlig unbesetzten ersten Vertheidigungslinie an der Parkmauer, steigt dicker weißer Qualm auf, gellt ein lang hallender Pfiff, und die Locomotive braust ächzend mit drei Waggons hinter sich aus dem verlassenen und geräumten Tunnel hervor den alten Schienenweg Versailles-Paris entlang Das war die echte wahre „Friedenspfeife" und ihr Gellen klingt wie liebliche Musik. Auch der Chausseetunnel ist bereits unbewohnt und unmöblirt. Die Glas- und Balkenwände seines kalten, finstern Innern aber stehen noch und mahnen an vergangene böse und lustige Stunden des bombenunsichern Daseins in Herbst und Winter; und wie rächende Geister über den Gräbern Ermordeter lagern unzertheilt dicke Wolken mephitischen Gestankes über dem ganzen Umkreis dieses mehrmonatlichen Postenlagers einer mit Commisbrot und Erbswurst genährten Heldenschaar. — Die Verhaue und Gitterthore in der „zweiten Vertheidigungslinie" sperren und verschließen nichts mehr. Der Versailler Verschönerungsverein hat seine Aufgabe gelöst und kann ruhen für immer mit dem schönen Bewußtsein, sein Thun durch den 19. Januar gerechtfertigt, sein Werk bewährt gesehen zu haben. Hier rechts am Wege auf dem Waldplane war es ja: da stand der Sprottauer „Herr Hauptmann mit dem Schnurrbart" und dem liebevollen herzbraven Gesicht und ließ die schweren Pfropfen knallen aus den „langen eisernen Flaschen" seiner Feldbatterie hinauf gegen die Garcher

Höhen hin, wo andern Tages 1267 französische Leichen von seiner und seiner Kameraden der fünften Artillerie-Brigade kühnen und sichern Meisterschaft zeugten. Und hier nahe dem Parkgitter um die mächtige dunkle Ceder ein ganzer Kirchhof: zwanzig frische Gräber mit kleinen Kreuzen um den Rasenhügel mit dem Marmordenkstein gereiht, der die letzte Ruhestatt des jungen kühnen Lieutenant Langer vom 58. bezeichnet; doch nur ein so kleiner Theil all' der heldenmüthigen Opfer, welche uns dieser Park, die Batterie Nr. 1 und die Montretoutschanze vor und am 19. Januar gekostet haben. Jenseits des Gitters das öde Haus Nr. 35 in der Rue de St. Cloud; — wie still ist's heute hier, wo uns vor vierzehn Tagen um dieselbe Stunde der Donner der nahen Schlacht umtoste und, näher noch, so viel menschlicher Jammer umgab. Alles steht heute verlassen. Nur eine blutbefleckte Matratze dort in der Ecke des wüsten Zimmers, das Becken voll röthlichem Wasser, verstreutes Stroh und Verbandfetzen am Boden erinnern noch an jene Leiden und an die Thaten der hohen Kunst, der sorgenden, helfenden Menschenliebe, deren Schauplatz damals diese Räume waren.

Wie anders wandelt es sich heute denselben Weg heimwärts durch die Nacht. Was uns so selten wird: das reine Zusammenklingen der Stimmung der umgebenden Natur mit der unserer Seele und mit dem Charakter des gerade Geschehenden, diese zufällige Harmonie, welche jungen Gemüthern die Erkenntniß der kalten Gleichgültigkeit der großen Mutter der Dinge gegen Menschenwohl und -Weh so schwer zu machen pflegt, — heute in so tröstlicher, wie damals in so trostloser Weise war es eine Wirklichkeit geworden. So hold und lind fächelte die frühlingsgleiche Luft, so freundlich versöhnend breitete der klare Mondesglanz sich über die Straße und des Waldes leise rauschende kahle Wipfel. Jene wurde auch heute noch immer nicht leer; aber die Mehrzahl der Fuhrwerke darauf trug sehr friedliche Insassen. Familien aus den Städtchen und Dörfern der Pariser Umgegend, welche zum

ersten Male wieder die Verwandten in Versailles aufzusuchen kamen, oder hieher geflüchtet Gewesene, die sich dort nach ihrem Besitzthum umgesehen hatten. Auf der letzten Höhe des Waldweges vor der Stadt angelangt, von wo man unter sich das entzückende Thal, von Lichtern durchflimmert, im Mondesdämmer, hingebreitet zwischen dem umgebenden Höhenkreise, sieht, erklang aus einem langsam neben mir heraufkarrenden Wagen, aus dessen Innern fünf weiße Mädchen- und Kinderhäubchen schimmerten, plötzlich von diesen jungen hellen Stimmen ein fröhlicher französischer Chorgesang. Mit demselben Recht, wie jene dort neulich in St. Denis, konnte ich mir sagen: „c'est bien longtemps que nous n'avons pas entendu une musique comme ça!“ die beste und erste wahre Musik des in die Welt und in die Herzen wieder einziehenden Friedens!

XLII.

Ein Protector der Volkssouveränetät und Wahlfreiheit. — Candidaten und Programme. — In Chatillon. — Französische Artilleriearbeit. — An den Zielen häufiger Betrachtung, in Vanves und Issy. — Anklänge! — Die Bresche. — Noch ein „Jamais“. — Durch Bois Meudon.

Versailles, 7. Februar.

Die Welt hat während dieses Krieges viel wunderbare Dinge gesehen, und viele Wunder sind speciell durch ihn verwirklicht worden; sicher aber kein größeres, als das neueste, welches wir ihm verdanken: den deutschen Reichskanzler Grafen Otto von Bismarck zum beredten und schneidigen Wächter und ritterlichen Schirmer der bedrohten französischen Wahlfreiheit verwandelt

zu sehen. Und kaum minder merkwürdig ist die Erscheinung, daß sich die französischen Machthaber dieser seiner vortrefflichen Mahnung zu Gunsten des gänzlich ungehinderten Functionirens des allgemeinen Stimmrechts sofort reuig beugen und, durch einen solchen Advokaten der Freiheit eines Besseren belehrt, durch Decret vom 4. Februar das dieselbe einschränkende vom 31. Januar widerrufen. Nach solchen Vorgängen — was soll uns ferner noch erstaunen! Wir finden es bereits ganz natürlich, an allen Straßenecken und Hausmauern, die der Königlichen Residenz im Präfecturgebäude nicht ausgenommen, in riesigen blauen, rothen, gelben und weißen Affichen von den erwählungsbegierigen Candidaten aller liberalen und demokratischen Comités ihre tönenden politischen Glaubensbekenntnisse ablegen und mehr oder minder verblümt den Haß der Fremden und ihre Verjagung vom geheiligten Boden Frankreichs predigen zu sehen. Welche Fortschritte in der Vorurtheilsfreiheit, in der Furchtlosigkeit vor all jenen, einst so schrecklich geglaubten Gespenstern, die man poetisch die „Ideen" nannte, in der nüchternen, praktischen Anschauung der Wirklichkeit der Dinge und der wahren, die Welt regierenden, Mächte haben unsere Staats- und Heereslenker gemacht seit den Tagen der letzten Invasion Frankreichs durch die Heere der heiligen Allianz! Wie kühl und ruhig lächelnd hören sie den Strom dieser „ideenhaltigen" demokratischen Phrasen rauschen, seit sie sich in dem Besitz des Wesentlichen und Soliden, des Mont Valerien und Geschwister, aller Pariser Waffen und Geschütze wissen! Und Dank dieser ruhigen Duldung strömt die Redensart wieder so mächtig im alten Bette, als ob diese 23 Jahre nur ein Augenblick gewesen wären und wir schrieben noch immer 1848. Sie alle, die sich hier um die doch so wenig begehrenswerthe Gunst bewerben, ihre Mitbürger in Bordeaux zu repräsentiren, haben nichts gelernt und nichts vergessen. Was sie verheißen zu erreichen, das steht in so tragikomischem Contrast mit dem, was im allergünstigsten Fall zu

erreichen möglich sein wird, wie nur das Wahlprogramm eines heimischen Socialisten mit der ihn umgebenden Wirklichkeit. Alles Geschehene ist nach ihnen nichts als die Folge der Ruchlosigkeit „eines Einzelnen". „Unissons-nous donc, mes chers concitoyens, pour faire reprendre à notre belle patrie son rang de première entre toutes les nations etc." ruft Mr. Rambeau aus, und jeder seiner Concurrenten sagt ziemlich dasselbe mit ein paar anderen Worten. Wenn auch nicht alle Candidaten so offen wie Herr Romilly, der Maire von Menil-le-Roi, sich gegen die Cession von Elsaß und Lothringen aussprechen, so kann man doch ziemlich sicher sein, daß jeder Wähler wie jeder Candidat in Bezug darauf mit ihm übereinstimmt.

Aber jedenfalls können wir der etwaigen Fortsetzung des Krieges nach dem Ende des Waffenstillstandes mit ganz anderer Ruhe entgegensehen im festen Besitz eines solchen Pfandes, wie Paris es uns bietet. Und im deutschen Besitz ist es, wie auch die Männer von Bordeaux pochen, daß nicht Paris, sondern nur die Forts capitulirt hätten und die Stadt dem großen „Jamais!" nicht untreu geworden wäre.

Erst jetzt, nach gethaner Arbeit gleichsam, wird es möglich, das Werk der beiden Mächte, denen dieser gewaltige Erfolg zu danken ist, der Artilleriewirkung unserer Batterien und des Pariser Hungers, genauer und in ganzer Ausdehnung zu erkennen. Was man während der Dauer der Beschießung von ihrem Resultat auf die Forts wahrnehmen konnte, gab doch keinen irgend zutreffenden Begriff von der Art und Größe desselben. Außer St. Denis habe ich bis jetzt erst Vanves und Issy besuchen können. Da aber die anderen, von unseren Batterien bearbeiteten, sicher nicht zarter und nicht ungeschickter behandelt sein werden, als die genannten, so kann man sich auch schon aus ihrem Anblick und ihrer Durchwanderung einen Begriff von dem bilden, was ihre unglücklichen Vertheidiger auszuhalten gehabt

haben mögen und was sie endlich auf jeden ferneren Widerstand zu verzichten zwang. Aber ihre Artilleristen haben es aus dem Grunde verstanden, sich zu vertheidigen; die Unseren geben ihnen heute diese Ehre uneingeschränkt. Wenn man von dem Hochplateau, auf dessen nördlichem Rande die Bayernschanze sich erhebt, um deren weit ausgedehnte Erdwerke herum durch den kaum passirbaren Lehmsumpf unversunken wieder zur Landstraße gelangt ist und abwärts zwischen den Häusern von Chatillon geradaus auf Vanves fährt, so hat man bei jedem Schritt die grausigsten Bilder der Zerstörung durch das wohlgezielte wüthende französische Geschützfeuer vor und um sich. Dort noch auf der Höhe selbst liegt die eine bayerische 24-Pfünder-Batterie. Wenn ein Theil jener Verheerungen wohl auch von früheren Kämpfen um den Besitz von Chatillon und von der Beschießung der deutschen Arbeiten und Stellungen hier oben während der früheren Zeiten der Belagerung herrührt, so ist die Hauptverwüstung doch sicher erst durch die Antworten Vanves an diese Batterie hervorgebracht. Die Kanoniere in ihr scheinen, mit Ausnahme der die Batterie Nr. 1 (St. Cloud) bedienenden, unter allen den schlimmsten Stand gehabt zu haben. Die Art und Form dieser Granatenwirkungen ist unendlich mannigfach, toll phantastisch-launenhaft. Wie festes Gestein und dicke Balken gerade so zermalmt und zersplittert, zu solchem Trümmerchaos gemengt werden und wie dazwischen wieder einzelnes Glaswerk, Möbel, Dielen, Ziegeln so bewahrt bleiben konnten, warum und wie das Eine noch steht und aus dem Chaos brandgeschwärzt in die Luft aufstarrt, warum und wie das Andere so und dorthin geschleudert werden konnte, erscheint gleich unbegreiflich. Der hübsche Aussichtsthurm, von dem mir Major Gebhard an jenem 20. September zum ersten Mal von dieser Höhe Paris zeigte, liegt natürlich als wüster Hügel von Bretter-, Balken- und Steinsplittern mit dem zerrissenen Epheugeflecht, das ihn umgab, im Garten. Der kühne bayerische Hauptmann, der dort, trotz

des täglich dagegen gerichteten mörderischen Feuers, monatelang auf seinem Observationsposten ausgeharrt hat, ist zuletzt doch, wie ich höre, das Opfer dieser Pflichttreue geworden und im Sturz des ganzen Baues mit zerschmettert. Wilder noch, als die Wirkung auf die Häuser, sieht die von den Granaten an den Bäumen geübte aus. Jeder Stamm in Wäldern und Gärten ringsum zerstiebt und zersprüht, meist in Mannshöhe über dem Boden getroffen; von den schwarzen Stumpfen starren die frischen gelbrothen Splitter aufwärts, und halb noch mit dem lebendigen Leibe zusammenhängend, liegt der obere Theil mit der kahlen zerfetzten Krone über den Boden hingefegt, — es erinnert unwillkürlich an eine zerrissene Menschengestalt; man meint, es müßte Blut daraus hervorströmen.

Die Barrikaden sind bereits großentheils weggeräumt, ihre abenteuerlich gemengten Elemente zu den Trümmern der Gebäude geworfen. Die bayerischen Jäger, die nun durch diese wüsten Gassen schlendern, sahen auch in den Tagen der Beschießung nicht weniger sorglos aus, als heute, wenn sie auch keineswegs unzufrieden schienen, daß „dös Malefizspektoak'l doch oa Moal aufg'hört hat".

Geradaus, wenn man Chatillon verlassen hat, führt die kothige Landstraße über die Ebene nach Fort Vanves, und östlich um seine Pallissaden, Außengräben und Wälle herum zur Zugbrücke und dem Thor an seiner Nordfront, über welchem sich nun die schwarz-roth-weiße Fahne im Regenwinde bläht. Bayerische Jäger, Artillerie und Genietruppen bildeten die Besatzung. So in unmittelbarer Nähe gesehen, macht ein Werk dieser Art denn doch noch einen ganz andern Eindruck, giebt einen ganz andern Begriff von seiner Stärke, als auch mit dem besten Glase beobachtet auf 1500 Schritt Entfernung. Der ganze Raum, den es einnimmt, mag 400 Schritt im Quadrat betragen. Hinter der Palissadenreihe senkt sich die gemauerte Contreescarpe etwa 30 Fuß tief zum Graben; jenseits wieder feste senkrechte und noch höhere

Wand, und darüber der Wall mit seinen, nach unserer Ingenieure Urtheil vortrefflich gearbeiteten, Schanzen. Die beiden mächtigen festen Kasernen, die von der Ferne immer wie ein paar plumpe viereckige Kästen erscheinen, sind gänzlich zerstört von unseren Geschossen. Ungeheure Stücke ihrer dicken Mauern herausgeschlagen, vom zerschmetterten und verbrannten Dach bis zum bombenfesten Keller alle Etagen durchrissen; nirgends eine Stelle in den weiten Gebäuden, wo sich noch ein lebendiges Wesen zu bergen vermocht hätte. Und was in diesem ganzen, von jenen Wällen umhegten großen Sumpf, aus dessen Lehm- und Kothmorast man stellenweise wirklich allein durch eigene Vernunft und Kraft nicht mehr Stiefel und Füße herauszuziehen vermag, was wäre darin eigentlich weniger zerschmettert, als jene unglücklichen Kasernen! Jeder Pavillon, ob gemauert oder gezimmert, jede Traverse, die im Graben noch aus Fässern voll Erde aufgeführten großen Schanzen, die Sandsäcke, die Schanzkörbe, die kolossalen Balken der Bedachungen — nichts hat dieser mörderischen Gewalt widerstanden. An umherliegenden demontirten Geschützen der verschiedensten Gattungen (einige der schwersten mit glattweg rasirter Mündung darunter) zählten wir noch fünfzehn. Unter dem ganzen verfügbaren Vorrath muß gewaltig aufgeräumt worden sein, denn in den Scharten lag eine ziemlich bunte Gesellschaft von zum Theil sehr antiquirten Kanonen: kleine Haubitzen, glatte 12-Pfünder, einige jener alten, mit reichem Reliefschmuck auf dem broncegrünen Rohr gezierten Geschütze aus dem 18. Jahrhundert, wie das im Berliner Kastanienwäldchen liegende, neben den schweren schwarzen eisernen Marinegeschützen in flaschenähnlicher Form. Man hatte ersichtlich nach allen Mitteln greifen müssen, um den steten Abgang des ursprünglichen Materials zu ersetzen, und unsere Artilleristen hatten sich nicht getäuscht, als sie sich in den späteren Tagen des Bombardements häufig aus glatten Geschützen beschossen erklärten. In der Nordfront gegen Paris hin schließt statt der Erdwerke eine gewaltige

Steinmauer das Fort ab. Auch in sie sind überall weit klaffende Löcher von unseren Granaten geschlagen; die bayerischen Geniemannschaften waren daran thätig, diese Lücken mit Sandsäcken zu füllen, die ganze Angriffsfront wird eben gegen die Stadt und Enceinte hin umgelegt. Wer will bei der Unberechenbarkeit dieses Volkes garantiren, daß sie nicht noch einmal in solcher Gestalt in Wirksamkeit kommen wird und muß! —

Wenn die Durchwatung des, von den Wällen und Mauern umschlossenen, inneren Vierecks gerade nicht zu den Annehmlichkeiten gehört, und man den Vielgeplagten, die in diesen Sümpfen Posten stehen und in dem eben auch nicht besseren Boden der zerschossenen Hohltraversen und Pavillons zu lagern haben, eine aufrichtige Theilnahme nicht versagen mag, so ist die Promenade um das Polygon auf der Höhe der Schanzen vielleicht noch ein marter-volleres Kunststück, als jene Durchwatung. Die Sprünge über die Geschützscharten hinweg von einem lehmig schlüpfrigen, halb aufgelösten, verschobenen Sandsackhaufen zum gegenüberliegenden, welche dabei in jeder Minute gemacht werden müssen, hart am Rande des tiefen Wallgrabens, erfordern eine Gymnastik, welche auch den Gestalten der sie ausführenden würdigsten Oberoffiziere etwas unbeschreiblich Komisches giebt.

Zur Vorbereitung eines Sturms haben, wie man sich hier überzeugen kann, unsere Geschütze entweder überhaupt nicht arbeiten können oder principiell nicht arbeiten wollen. Den Kanonen und den Mannschaften des Feindes den Aufenthalt und die Arbeit hier unmöglich zu machen, das allein scheinen sie als ihre Aufgabe vorgeschrieben erhalten und angesehen zu haben: und die haben sie hierin, wie in den anderen von ihnen bedachten Forts, die ich in Nord und Süd zu besuchen Gelegenheit hatte, vollendet gelöst. Draußen an der Nordseite im Graben die lange Reihe der frischen Gräber mit kleinen Holzkreuzen erzählen so stumm und verständlich von unserer Geschütze Wirkung auf das Lebendige, wie die Pa-

villons und Kasernen drinnen von der auf das feste todte Gestein und Menschenwerk.

Fort Issy, das nächstwestliche, so oft der „Zielpunkt der Betrachtung“ für mich während der letzten Monate, liegt auf einem ziemlich mäßig ansteigenden Mamelon und sieht, trotzdem der Umfang wenig von dem von Vanves verschieden sein mag, nicht so mächtig und imposant, dagegen viel simpler und nüchterner aus, wie dieses. Auf der Höhe des Walles der Nordfront stand ein preußisches Militairmusikcorps und schmetterte von daher alle Nummern seines patriotischen Märscheregisters nach Paris hinüber. Wie eine größere Anzahl von draußen haltenden Equipagen ankündigte, war hoher oder doch Excellenzenbesuch in seinem inneren Ringe anwesend. Gerade als wir durch das hallende, tiefe, bombenfest gedeckte Thor in diesen hineintraten, erklang dort von der Höhe die bekannte Königspolonaise, welche auf unseren Opernbällen den sie eröffnenden Umzug des Hofes zu begleiten pflegt. Wunderlicher Eindruck dieser Klänge hier in dieser Stunde und an dieser Stelle! Für einen Moment fühlte man sich ihr so weit entrückt, dort in jenen taghellen, heißen, farbenschimmernden Raum, mit seinem specifischen Duft, seinen plätschernden Fontainen, dem Rauschen und Knistern der Seidenroben, dem summenden Geplauder, dem Blitzen der Juwelen, mit all' den leuchtenden vollen und schlanken Frauennacken und Schultern....

Aber wie bald sind diese frohen glänzenden Traumbilder wieder in der bodenlosen riesigen Schlammpfütze dieses „Parkets“ von Issy versunken. Was hier zu jenen schwunghaften Klängen duftet, sind in der Mitte des Vierecks jene ungeheuern Berge des von den Franzosen uns zur freundlichen Erinnerung zurückgelassenen Mistes, den man, nebst Lumpen und faulen Stroh- und Speiseresten, seit manchen Tagen zu verbrennen bemüht ist. Was hier rauscht, ist der trostlose feine Landregen, und was hier glänzt und schimmert, sind höchstens die Pickelhauben und die Gummimäntel,

so weit auch deren schwarzer Glanz nicht bereits unter der allgemeinen Lehmrinde verschwand, die bald Alles bedeckt.

Der Innenraum ist weniger mannigfaltig, weniger interessant verbaut, wie der von Vanves. Glatt und geradlinig ziehen sich die kasemattirten Wälle an alle Seiten des Vierecks. Die Schanzen und Traversen sehen nach innen zu regelmäßiger, sauberer, conservirter aus, wie dort. Aber sicher haben doch unsere Braven von Meudons Nr. 2, 3 und 16 und von Fleurys Nr. 19 nicht weniger tüchtig gearbeitet, ihre Kunst nicht schlechter verstanden, als die von Nr. 20 u. s. w. Die vier Gebäude, Kasernen und Pavillons hier, und die an der Mitte der südlichen Mauerbekleidung klaffende, wenn auch noch nicht sturmrechte Bresche, deren Trümmersturz vom Wall zum Graben niedergeht, und die dicksten Quaderlagen zu Staub zermalmt zeigt, können es bezeugen, wie. Granaten und jene Flammen, die ich damals am 11. Januar aus diesen nun verschwundenen Dächern aufschlagen sah, haben von den festen steinernen Häusern nur ganz elende Ruinen aufrecht gelassen, die aussehen, als ob sie, von Uhland's Sänger verflucht, könnten „stürzen über Nacht". Für diese heillosen preußischen Granaten ist auch das sonst „bombensicherste Verhältniß" nicht heilig. Die diesen Titel beanspruchenden Kasematten haben's an sich erfahren müssen. Es sind dumpfe, stickige, abscheuliche Räume, und unsere da hineinquartierten Musketiere vom 11. Corps sind um den Aufenthalt nicht zu beneiden. Etwa 40 bis 50 Mann haben in jedem dieser finsteren Säle Platz zum Wohnen und Hängematten zum Schlafen gefunden. Oft ist die halbe Wand wie dort an der Stelle jener Bresche von unseren Geschossen weggerissen worden. Dann haben die französischen Mannschaften den Dielenboden ausgehoben und die Kalk- und Lehmerde darunter in die Säcke gefüllt, mit denen sie die klaffenden Löcher zu stopfen suchten. Außer einer Sammlung von heilen und zerschmetterten Geschützrohren und Laffetten, großen Vorräthen von Geschossen aller Art und den

pestilenzialischen und in's Monumentale gewachsenen Spuren ihres Aufenthalts haben sie übrigens den Unseren doch auch einige schätzenswerthere Andenken zurückgelassen: wie überall enorme Quantitäten Rothwein und — was wieder ganz irre macht über den Stand der Pariser Proviantverhältnisse — 50 mächtige Fässer voll des schönsten Pökelfleisches: „nun soll eins nicht an Wunder glauben!"

Von Issy auf weiten Umwegen auf den Landstraßen und verbarrikadirt gewesenen Gassen des gleichnamigen Dorfes nach denen von les Moulineaux, das seinen Namen von der Menge der Gipsmühlen hat, welche fast die Mehrzahl der Gebäude zu bilden scheinen. Hier finde ich die ersten Spuren unserer Wallbüchsen an den Mauern; hier sehe ich in der Nähe die ganze Ausdehnung und Stärke der französischen Stellungen auf dem mächtigen, mit Erdwerken in eine Art Festung verwandelten Parkhügel, von dessen Umfassungsmauern her damals so mancher Kugelgruß nach dem hohen Bahnhof von Meudon heraufpfiff. Stolz und groß in Grün von der Hand eines jeune héros an eine Hauswand gepinselt, prangen hier neben der Hauptstraße die wichtigen Worte: „Bismarck tu n'y passeras jamais!" Auch das „Niemals!" kann nun zu den übrigen geworfen werden, von welchen die Geschichte der letzten 20 Jahre erzählt. „Il ne faut jamais dire: jamais" ist ein so treffliches französisches Sprichwort, — daß gerade die Franzosen es so selten befolgen.

Mein armer Tempel von Xochicalco da oben sieht auch von hier aus der Tiefe und Ferne her so übel zugerichtet aus, daß ich keinen Augenblick über die buchstäbliche Erfüllung meiner traurigen neulichen Prophezeiung seines nahen Schicksals zweifelhaft sein kann. Die Point du Jour-Batterie drüben jenseits der Eisenbahnbrücke über die Seine muß der Zerstörer gewesen sein, und ihre rücksichtslosen Kanoniere die Schuld an diesem Frevel gegen die Götter der Azteken und gegen die mexikanische Archäo-

logie auf dem Gewissen haben. Hier wenigstens wird man die deutschen Barbaren nicht anklagen können, es sei denn darum, daß sie so nahe dem Tempelfrieden eine Batterie etablirt haben. —

Und nun weiter an der schönen grünen Seine, am Fuß der mit Gärten und Parks bedeckten, von den Villenreihen Bellevues gekrönten Höhenzüge, an all' den lustigen zierlichen Gartenkneipen von Bas Meudon vorbei, von deren epheubeschatteten traulichen Pavillons und Balkons mich so viel liebe Schatten aus alten glücklichen Tagen zu grüßen scheinen. —

An der Sèvresbrücke unter der Kronprinzenschanze — halt! und ausgestiegen. Welch wunderliches Leben hier, welche Fülle von immer wechselnden einzigen Genrebildern an diesem Ufer und auf dem Fluß! Aber sie verdienen mehr, wie manche „große historische" ein eigenes Capitel und einen eigenen Rahmen für sich, — und beides soll ihnen werden.

XLIII.

Strand- und Brückenbilder. — Schwierige Pflichten. — Pariser Tirailleurs. — Die Mutter der Zwillinge. — Commandant und Familienvater. — Längs der Seine. — Denkmale des Kriegs. — An der Neuillybrücke. — Waffenstillstandskämpfe der Gardelandwehr. — Eine schmerzliche Lücke. — Die Sieger der ersten und letzten Schlacht vor Paris.

Versailles, 10. Februar.

Seit jenem Tage der vorigen Woche, an welchem ich Jules Favre die Seine an der Sèvresbrücke in der damals von der von mir geschilderten Weise überschreiten sah, hat sich an dieser Stelle bereits Vieles geändert. Wenn auch mit einer jedes Berliner Maurers würdigen Langsamkeit arbeitend, hat man doch seit

3 Tagen bereits eine Art hölzerne Nothbrücke über die Trümmerhaufen der gesprengten Pfeiler vom französischen Ufer hinübergelegt, welche den nahrungsbedürftigen Parisern den Uebergang ermöglicht und damit die Fortsetzung der originellsten Scenen, wie sie gerade der Wassertraject herbeiführte, abgeschnitten hat. Seitdem ist eine Art von regelrechter Ordnung in das ganze Verfahren dabei gekommen, welche zwar auch nicht verhindert, daß das Treiben dort abenteuerlich genug aussieht, aber es doch eines Hauptreizes für den Beobachter entkleidet zeigt. Gegenwärtig hat man nahe der deutschen Seite zwei Reihen hölzerner spanischer Reiter aufgestellt, an deren schmalem offengelassenen Durchgang wenige Infanterieposten leichte Mühe haben, das unbefugte paßlose Durchbrechen seitens der jenseits Andrängenden zu verhindern. Aber was sie nicht verhindern können, ist das verzweifelte Hineindrängen und- Drücken zwischen die Stäbe dieses unbequemen Gatter, wobei besonders die armen Weiber ihre alte Pariser Verwegenheit energisch bewähren. Auf halbem Wege kommen ihnen von diesseits freilich hülfbereite Marketender entgegen, die ihnen Brot und Fleischwaaren, Kartoffeln und Eier hindurchreichen und mit enormen Preisen brillante Geschäfte dabei machen. Die Aermsten drüben gewinnen dabei, ohne es zu wollen, eine unheimliche und keineswegs schmeichelhafte Aehnlichkeit mit den Thieren einer Menagerie während der Fütterung zwischen den Käfigstangen hindurch. Einen wesentlich andern Eindruck macht das Ganze auf unsere Posten auch nicht; sie haben ihrerseits lange genug von diesem, jetzt so zahm gewordenen, Pariser Löwentrotz zu leiden gehabt; wer mag es ihnen verdenken, wenn das Vergnügen an dem tragikomischen Schauspiel seiner Demüthigung das etwaige menschliche Rühren überwiegt.

Aber während sie hier mit einiger Ruhe und Gemächlichkeit der kümmerlichen Plackerei ihrer Gegner zusehen können, war noch vor wenig Tagen ihr Amt dort unten nichts weniger als ein

Ruheposten. Die Zahl der Kähne, welche die Ueberfahrt besorgten, war täglich gewachsen, und genügte doch immer noch nicht für die der herüber Verlangenden. Drei bis viermal in jeder Viertelstunde landete, vollgefüllt mit der buntesten Gesellschaft, eines dieser Fahrzeuge. Unsere Füsiliere hatten wie Jäger beim Treibjagen die Landungsstätte mit einer Postenkette umstellt. Aber doch nicht so dicht, daß nicht manches geängstete, seiner Paßlosigkeit bewußte, Wild hier oder dort zwischen zweien durchzubrechen versucht hätte. Aber gewöhnlich war die Freude nur kurz. Unerbittlich hatte der Pflichtgetreue den Durchbrecher, gleichviel ob Mann oder Weib, eingeholt, gefaßt und wieder zum Wasser zurückgedrängt, wo die Untersuchung der Pässe und Erlaubnißscheine durch den befehligenden Offizier mit aller, die Wartenden zur Verzweiflung bringenden, Ruhe und Genauigkeit durchgeführt wurde. Wie verhältnißmäßig selten wollte der vorgezeigte Schein den neuesten strengen Anforderungen genügen! In wie vielen Fällen war überhaupt gar kein Schein vorhanden und stützte sich das Begehren, frei zu passiren, einzig auf das Recht, „das mit uns geboren ist", das Recht zu existiren. Das aber hatte durchschnittlich über diese Postengemüther nur sehr geringe Macht. „Nix, zurück da! Will er woll wieder rin in 'n Kahn!" war die stets wiederholte Antwort, die, wenn nöthig, von so verständlicher, handgreiflicher Action begleitet wurde, daß die Unkunde der deutschen Zunge für den Angeredeten nicht den geringsten Vorwand bot, den Nichtverstehenden zu spielen. Doch je hoffnungsloser die Sache, desto kräftiger regte sich die französische Beredsamkeit. Welcher Vortrag, welche Erfindungsgabe! ganz ohne Rücksicht darauf, daß der Richter, vor dem hier plaidirt wurde, kaum ein abgerissenes Wort davon verstand. Aber wenn es, trotz dieses oratorischen Widerstandes, trotz der pathetischen, der weinerlichen, der entrüsteten Declamationen der abgewiesenen, brotbedürftigen Herren Franzosen noch immer gelang, den Redenden schließlich zur Resignation und in den Kahn zurück zu bringen, so stiegen die Schwie-

rigkeiten in's Unüberwindliche, wo es sich um die bessere und anmuthigere Hälfte won Paris, um die Frauen und Mädchen, handelte. Welche charmanten Exemplare dieser liebenswürdigen Gattung sandte der Mangel ihrer Angehörigen und das eigene Bedürfniß herüber zu uns, und wie hübsch und unwiderstehlich dringend wußten sie dem rauhen Kriegerherzen mit Hand und Mund zuzusetzen! Sie wollten ja gar nicht herein bis nach Sèvres, sondern nur dort bis zu jenem nächsten Brothändler hier am Ufer. Ihre kleinen Geschwister resp. Kinder hofften so sicher, du pain blanc mitgebracht zu erhalten, sie könnten gar nicht mit leeren Händen zurück. „Et tous les soldats prussiens sont donc des pères de familles“ und würden das daher doch mitfühlen und ein Einsehen haben. Es war ein harter Stand für den alten Reservisten wie für den jüngsten Lieutenant. Vom Vorposten-Commandeur darum ersucht, war ich selbst einmal hinübergefahren als Parlamentär, um den französischen Wachen anzuzeigen, daß die Briefpost für Paris auf unserer Seite schon stundenlang darauf warte, von ihnen drüben abgeholt zu werden und man sich endlich damit beeilen solle. Von der Volksmasse umdrängt und angestarrt, als ob ich irgend eine Entscheidung über das Schicksal von ganz Paris zu überbringen hätte, und mit großer Höflichkeit von den Beamten, nach ausgerichteter Botschaft, in die officielle Gondel mit der Tricolore complimentirt, deren Matrosen mich zurückruderten, schienen die Weiber diesseits mich für irgend ein unbekanntes „großes Thier“, mit einer gewissen behördlichen Macht ausgerüstet, zu halten, und unter dem Paletot des Civilisten ein leichter zu rührendes Herz vorauszusetzen, als es unter dem zweifarbigen Waffenrock schlägt. Alle Versicherungen, daß ich hier völlig machtlos sei, wurden für Ausflüchte gehalten und dienten nur dazu, die Energie des freundlichen Bezeigens zu verdoppeln. „Oh on le voit bien, que vous en avez le pouvoir, ah laissez-moi passer; un peu de pain seulement, un peu de pain blanc pour les petits enfants! und dazu Handbewegungen und Au-

genaufschläge, welche zu anderen Zeiten ganz anderer Preise werth gewesen sind, als alle weißen Brote und Hammelrippen, über die Sèvres in diesem Augenblick gebot!

Fast noch schlimmer wird es zuweilen mit den Zurückkehrenden, solchen, die entweder die als letzter Termin geltende Stunde versäumten, oder es unterließen, ihrem Saufconduit in Versailles den nöthigen Stempel von der Commandantur aufprägen zu lassen, oder gar ohne Passirschein trotz aller Wachsamkeit der Posten vorher glücklich durchgeschlüpft waren und nun umsonst versuchten, unbemerkt deren Kette in umgekehrter Richtung noch einmal zu durchbrechen. In dieser traurigen Situation sahen wir neulich eine Dame, welcher die freigebige Natur das, was den Säuglingen das Wichtigste an ihrer liebenden Mutter ist, in wahrhaft imponirender Fülle gegeben hatte, zu einem heroischen Mittel greifen. „Mr. le Commandant,“ sagte sie, mit dieser Pracht ihres Wuchses unserem Vorpostenmajor fast unmittelbar in's Gesicht rückend, „ich seh's Ihnen an, Sie sind Familienvater. Ich habe zu Hause in Paris meine kleinen Zwillinge zu säugen und Sie werden mir glauben, daß ich's kann. Ihre Posten wollen mich nicht zurücklassen nach Paris, meine Zwillinge haben seit 6 Uhr Morgens nichts bekommen. Ich muß zu ihnen heute noch zurück um ihret-, und — Sie werden's begreifen können — auch um meinetwillen: les voilà!“ Mein theurer Major ist ein fester Mann, an Heldenmuth und Pflichttreue wird ihn Keiner übertreffen. Aber wer unter alten und jungen Offizieren würfe einen Stein auf ihn, wenn er solchen Argumenten nicht zu widerstehen vermochte, der Mensch und Familienvater den Commandanten besiegte und die Mutter der Zwillinge paßlos zurückpassirte?!

Weit großartiger noch als hier an der Sèvresbrücke entfaltet sich das auf den gleichen Motiven ruhende, tragikomische Pariser Schauspiel etwa dreiviertel Meilen weiter stromabwärts an der Hauptverbindungsader zwischen Siegern und Besiegten, an und

auf der Brücke von Neuilly. Es ist die einzige ungesprengt gebliebene Seinebrücke außerhalb und nahe der Stadt (bei St. Germain und Asnières nur ist noch die Eisenbahnbrücke erhalten). Dieser ganze, vom Mont Valerien unmittelbar beschirmte, Theil war bekanntlich während der Belagerung unangefochten in französischen Händen. Der Weg dorthin führt unmittelbar am linken Seine-Ufer und am Fuß jener Höhen entlang, welche anfangs vom Walde von St. Cloud, den nun verbrannten Villen von Montretout und auf ihrer höchsten, mehr nördlichen Erhebung vom Fort Valerien selbst gekrönt werden. Den grauenvollen Anblick der gänzlich durch Feuer verwüsteten, ehemals so fröhlichen und anmuthigen Stadt St. Cloud hat man dabei eine lange Strecke zur linken Seite. Besonders fürchterlich erscheint mir an ihr immer ein gewisser (wenn hier das Wort erlaubt ist) Humor des Elements. Unten im Erdgeschoß entzündet, haben die schnell auflohenden, reichliche Nahrung an all' den Möbeln, Kunstwerken, Tapeten findenden, Flammen gewöhnlich die 2—3 Etagen durchgebrannt und die, aus dem festen Kalkstein des Pariser Bodens gefugten, Hauswände mit ihrem oft so prächtigen sculpturalen Schmuck vielfach angeschwärzt, aber unzerstört gelassen. Und ebenso diejenigen Stellen des Bodens der einzelnen Stockwerke, welche zunächst mit diesen festen Wänden zusammenhingen. So sieht man nun von unten her, hoch über den wüsten Trümmerhaufen von schwarzverkohlten Balken, Gestein, Vergoldung aller Art, in jeder einzelnen Etage noch immer einige der, zunächst den Wänden aufgestellten, Stücke des hier kleinbürgerlichen, dort vorhnehm prächtigen Hausraths über dem Abgrund balanciren: einen Schreibschrank, einen eleganten Divan, einen Nachttisch, eine eiserne Bettstelle. An den Wänden schwankte hie und da ein Spiegel, ein Oelbild, ein Kupferstich im Winde. Oben hört man wohl eine Thür knarren, den Luftzug über eines Pianinos Saiten streifen, von dem man kaum begreift, welches statische Gesetz letzterem da noch auszuhalten

gestattet. Man sieht überall, freilich etwas unregelmäßige, Hausdurchschnitte, in ganzer Höhe, wie sie die Architekten zu zeichnen haben, und damit auch schichtenweise den Durchschnitt des ganzen häuslichen bürgerlichen Lebens, das sich einst darin, ahnungslos des nahen Verderbens, heiter und behaglich entfaltet hatte. Durch die trümmerbedeckten schweigenden Gassen am Hügel hinauf wanken wohl hie und da ein paar vom Kummer gebeugte Gestalten und stehen wie festgebannt, wenn sie in all' dem grauenvollen Wust die kaum noch erkennbaren Stätten ihres einstigen ruhigen Glücks gefunden zu haben meinen. Anderes armseliges Volk klettert und stökert zwischen den Ruinen, Balken und Gestein umher, als ob diese Gräber seines kleinen Besitzes noch etwas von dem herausgeben könnten, was sie zerschmettert und verbrannt unter Schutt und Asche bergen.

Weiter abwärts am Fluß wieder eine zerstörte Brücke, die Hängebrücke von Surêsne. Die Pfeiler ragen aus der grünen Fluth auf, die Ketten, an denen sie hing, schaukeln in der Luft, die Brücke selbst liegt verbrannt im Grunde. Die elegant und sauber gebauten Schanzen und Batterien drüben, längs dem Ufer am Boulogner Holz und dem weiten grünen Plan der Wettrennen von Longchamps sind verlassen. Während ich auf unserer Seite alle 15—20 Schritt einen Doppelposten treffe, sehe ich drüben den ersten seit der St. Cloudbrücke wieder an der von Surêsne. Zur Linken hoch über den Weinpflanzungen an der Höhe des Berghanges, dicht unter den ersten Befestigungslinien des Valerien rollt der Eisenbahnzug, der heute bereits täglich zweimal Paris mit Versailles verbindet. Der Weg am Ufer entlang ist von Surêsne nach Neuilly zu fast versperrt durch endlose Artillerieparks. Das ungeheure Gedränge, das sich von der nahen Neuillybrücke her quer hinüber die breite Avenue von Courbevoin entlang wälzt, zwingt den Zug hier stunden lang zum Halten. Es ist ein Leben dort oben, so toll, so verwirrend vielgestaltig, so

abenteuerlich bunt in seiner Art, wie etwa das auf der Perabrücke zwischen Galata und Stambul. Schnurgerade senkt sich die breit Avenue, die Straße von Paris nach Bougival, von der Höhe des Rondeels, auf welchem die, von der Vendômesäule genommene, alte Statue Napoleon's I. (heute freilich nur das Postament für dieselbe) steht, zur Brücke hinab. Auf mächtigen, weitspannenden Flachbogen ruhend, in fast gleicher Breite, schwingt diese sich über die Seine. Jenseits setzt sie sich, immer in gleicher Linie und Breite leise wieder ansteigend, fort in jener Avenue de Neuilly, welche der Triumphbogen auf der Höhe des Champs Elysées, nahe erscheinend, durch seine Riesenhöhe, und doch von diesseits aus noch von jenem charakteristischen silbern-bläulichen Pariser Fernedust umwebt, als letztes sichtbares Ziel abschließt. Diese ganze Strecke ist mit einem unbeschreiblichen Gewühl von Menschen, Wagen und Pferden aller Art erfüllt, das sich auf der Brücke selbst, wo erst halb weggeräumte hohe feste Quaderstein-Barrikaden noch die Passage bedenklich hemmen und die Fluth stauen, zu einem ungeheuern Knäuel zusammenballt. Hier zieht nicht nur die immer wachsende Masse der Lebensmittel- und Nachrichten-Verlangenden hinaus, sondern alle jene flüchtig gewesenen Landbewohner und Besitzer aus den südwestlichen Gegenden des Departements Seine et Oise, die vor den schrecklichen Preußen vor $4^1/_2$ Monaten Zuflucht hinter den Wällen von Paris gesucht hatten und nun auf Karren und Wagen ihren ganzen geretteten Hausrath, ihre Weiber und Kinder hinausfahren in der oft trügerischen Hoffnung, die alten Heimstätten, Haus, Garten und Acker noch auf dem alten Fleck zu finden. Aber mit ihnen in die Wette drängten sich die Schaaren jener hungrigen, die elendesten in Lumpen gekleideten armen Weiber und Kinder, im gleichgültigen Gemenge mit den feinsten Damen, die sicherste Tugend mit dem offenbarsten Laster, die schmierigsten zerrissenen Blousen mit den phantastisch und halb kriegerisch herausstaffirten Elegants, wie diese letzten Monate sie

erzeugt oder doch costümirt haben, alle mit Tornistern auf dem Rücken, mit Körben, mit Handtaschen, mit Säcken am Arm. Die derbsten niegewaschnen, wie bestgantirten Hände halten den Saufconduit hoch, mit den Ellbogen um den Vortritt gegen ihre Mitbürger und Leidensgenossen kämpfend. Zum Hinauskommen bedürfen sie des Passes eigentlich gar nicht, wenn sich auch unsere dort wachthaltenden, eine feste lebendige Mauer bildenden, Gardelandwehrmänner es selten versagen, das Ding einer eingehenden Prüfung zu unterwerfen. Wohl aber zum Hineingelangen. Zu letzterem sogar noch den Stempel des hier Commandirenden und — den Nachweis, daß sie nur so viel Lebensmittel mit sich hineinschleppen, als sie für ihren eigenen nächsten Bedarf gebrauchen. Daraus ergeben sich nun wieder tausend Schwierigkeiten. Um die Hausthür des Commandanten nahe der Brücke drängt sich, wogt, stößt und schlägt sich die Masse, wie vor dem Berliner Opernhaus Morgens, wenn Abends „unsere Pauline" singen soll. Unglückliche Weiber wanken schließlich ohnmächtig mit zerrissenen Kleidern und zerzauster Coiffüre davon, sinken hoffnungslos auf einen Eckstein und erzählen uns jammernd, daß sie nun seit vier Stunden hineinzukommen trachteten und immer vergebens, und bis 6 Uhr spätestens nur würden sie nach Paris hineingelassen, und dort natürlich warteten und hungerten die gebräuchlichen „petits enfans". Andere versuchen auch hier wieder das Manöver mit dem stempellosen Durchbrechen oder Erweichen der preußischen Linien. Aber an diesen Felsenleibern und=Herzen mit dem glanzledernen Käppi auf dem bärtigen Haupte scheitert jeder derartige Versuch. Sie müssen wieder zurück: „Ne, lieber Mann — erscht mal gestempelt!" Nicht besser ergeht es den Hoffnungskühnen, welche mit einem halben Dutzend großer Brote an Schnüren behangen, mit einem vollen Sack Kartoffeln über dem Rücken, einen Korb voller Eier, Butter, Hammelstücken, Gänsen, Hasen am Arm, passiren zu können meinten. Alle Betheuerungen des eigenen gesegneten Appetits vermögen

selbst diese märkischen Riesen, welche sehr wohl die äußersten Grenzen eines solchen aus eigener Kenntniß zu ermessen wissen nicht zu überzeugen, daß alle diese Schätze wirklich nur der Befriedigung des unglücklichen Trägers gelten sollten: „Musje, det is zu ville, man immer wieder zurück, und erscht det Uebrige ufgegessen!" Längs den Häusern, die ganze Avenue hinauf, stehen Reihen Planwagen und Bauernkarren mit all' den ersehnten, lang entbehrten Schätzen der Pflanzen- und Thierwelt beladen. Der Reiz ist zu groß: auch dies fast unvermeidliche Schicksal vor Augen, stürzen sich diese Hinausgelangten dennoch sofort darauf los, und kaufen ein, was nur in ihre Körbe und Taschen hinein will. Manche scheinen sich eines ganz besonders kräftigen Passes oder irgend eines Ansnahmsprivilegiums zu erfreuen. Denn von Zeit zu Zeit sehe ich einen so beladenen, ja ganze Wagenreihen voll solcher Lasten ungehindert die Brücke nach der Stadt hin passiren. Andere aber eilen mit dem eben Erhandelten in eins der nächsten Häuser, wo sich in den leeren Parterrelocalen kleine schmutzige wilde Garküchen und Weinschenken etablirt haben. Rasch sind die Fleischschnitte leicht angebraten, auf Teller und Besteck wird bereitwillig verzichtet; man nimmt den Platz an den nie abgewaschenen, dicht umdrängten Tischen und fällt mit Fingern und Zähnen über das fett- und bluttriefende Stückchen Fleisch und das fade Weißbrot her, wie ein hungriges Raubthier. In der Mitte der langen Brücke halten auf der Demarcationslinie freundnachbarlich neben einander preußische Ulanen, die Pike in der Faust, und französische Gendarmen, mit blauem Käppi, blauem Kapuzenmantel, die Remington-Flinte über dem Rücken hängend, den Pfeifenstummel im Munde, ihre bäumenden, gelegentlich ausschlagenden Pferde von der zurückgedrängten Menge umwogt. Preußische Vorposten-Offiziere und Pariser Nationalgardisten, oft in der abenteuerlichsten Tracht, mischen sich unter dieselbe. Die schweren Bauerngäule vor den, mit Hausrath und drei Generationen Familie

hoch vollgepackten, Fuhrwerken schütteln sich schellenrasselnd, schlagen mit den Köpfen umher, die Kinder oben schreien, die Mütter zetern dazwischen; ein oder das andere Stück stürzt hinunter, der in sich wogenden Menge auf die Hüte oder zerbrochen unter die Füße. Hochfeine, elegante Equipagen mit Wappen am Schlage, auf dem Sitz Herren mit der rothen Rosette im Knopfloch und traurig resignirter Miene, gerathen zwischen die schweren Räder der plumpen Karren, mühen sich umsonst heraus zu gelangen, umsonst sich aus dem allgemeinen Wirrsal frei zu winden. Ein zahlreiches Publikum von Gamins und „Männer aus dem Volke" steht, so weit man sehen kann, auf der Höhe der Barrikadenreste aufgepflanzt und begleitet als Chorus das Schauspiel mit seinen Bemerkungen vom Platze aus. Und zu diesen lebendigen Bildern der tiefen Demüthigung des stolzesten Volks der Welt diese Hintergrunds-Decoration: in der Abendsonne leuchtend wie aus zartem Golde geformt, seiner einstigen Größe und Herrschaft stolzestes gewaltiges Denkmal, der Arc de Triomphe!

Daß gegenwärtig in diesen, bis vor wenig Tagen von Truppen des 4. Corps besetzten, Stellungen Gardelandwehr den Dienst versieht, ebenso wie in und bei St. Cloud auf altgewohnten Posten des 5. Corps, ist die Folge eines überraschenden, für Viele in Versailles wahrhaft schmerzlichen Wechsels in unseren Truppenstellungen. Am 9. durchlief die Nachricht die Stadt, daß beide Corps nach dem Süden marschirten, zunächst um die dort in den langen Winterkämpfen am schwersten geprüften Truppenkörper abzulösen. In der Morgenfrühe des nächsten Tages zogen unsere Freunde ab mit klingendem Spiel, heut' am 11. folgte das 4. Corps. Seitdem erscheint Versailles und seine Umgebung, trotzdem die gleiche Truppenzahl beide besetzt hält, erscheinen uns seine Cafés, Restaurants und Kneipen, trotzdem sich die gleiche Menge von Offizieren darin drängt, fast verödet und verlassen. Die besondere Fügung, welche das 5. Corps

in diesem Kriege den ersten Angriff machen, den ersten Sieg erfechten und es meist in der nächsten Nähe des Führers der 3. Armee verbleiben ließ, hatte zum Theil sehr nahe und innige Beziehungen zu den Männern jenes Corps geknüpft, welche die Armee und der Feldherr mit vollem Recht als Helden ohne Furcht und Tadel pries, und die wir Anderen als liebe Menschen voll Bildung, Lebensfrische, munterm und scharfem Geist, voll Bravheit und Tüchtigkeit bei so vielen Gelegenheiten in dieser langen Zeit schätzen gelernt hatten. So war uns allmälig ein so physiognomieloses Abstractum, wie ein Armeecorps es ist, fast zu einem befreundeten lebendigen Individuum geworden, einem Gesammtwesen, dem man die besten Züge der Einzelnen lieh, welche man seine Nummer tragen sah. Nun sind sie fort, und was ihre Stelle einnimmt, ist uns fremd und unpersönlich. So gern wir übrigens jenen Herren die reichste Ernte an kriegerischem Ruhm gönnen, wir sind überzeugt, daß auch sie jetzt mit der bisherigen Ausbeute an Ehren befriedigt wären und daß sowohl die „eiserne“ als die 5. Artillerie-Brigade durchaus damit einverstanden sein würden, wenn ihrer und ihrer tapferen Kameraden 58, 59, 50 ꝛc. letzter Sieg vor Paris auch ihr letzter Kampf vor dem erreichten Frieden und der Heimkehr gewesen sein sollte.

XLIV.

Ein kostbarer Leichenzug. — Unsere Helden von der Loire. — Anfang des Endes. — Getäuschte Ohren und Hoffnungen. — Besuch beim „Onkel". — Verklungene Lust. — Ein Rundbild. — Vernichtete Vernichter. — Jungfer Valérie. — Das letzte Schlachtfeld bei Paris. — „Pour le Roi de Prusse!" — Skepticismus.

Versailles, 15. Februar.

Am letzten Sonntag (12. d. Mts.) bewegte sich ein Zug von eigenthümlicher Art die hiesige Avenue de St. Cloud hinab zu dem Hause Nr. 77, in welchem der Chef der preußischen Armee-Intendantur, General v. Stosch, sein Quartier hat. Es war einer jener festen, soliden Wagen der regulären Traincolonnen, mit einem Fahrer auf dem Bock, von zwei Pferden gezogen, aber — und darin lag das Absonderliche — geleitet im feierlichen Schritt, wie ein Leichenwagen, zur Seite von drei höchst respectabel aussehenden französischen Herren in Schwarz, mit dem rothen Bändchen im Knopfloch, und gefolgt von 20 Anderen von anscheinend nicht ganz so bedeutender Lebens- und Gesellschaftsstellung. Der Schein trügte nicht. Für Paris barg dieses graue Fuhrwerk wirklich so etwas wie einen sehr theuern Todten, den ihm der Krieg geraubt hat. Er war von dort nach Versailles mit der Eisenbahn, und vom Bahnhof aus hieher nach No. 77 gefahren.

Fünf hölzerne Kisten entnahm man, vor der Hausthür angekommen, dem Schooß des Wagens, und trug sie, mit einer gewissen feierlichen Trauer in den Gesichtern, in den Billardsaal des Erdgeschosses, wo einige preußische Herren sie und die Leidtragenden „mit einem heitern, einem nassen Aug, mit Leichenjubel und mit Hochzeitklage" empfingen. Jene drei französischen Be-

gleiter nannten sich Leon Say, der Enkel des großen Lehrern der Nationalökonomie, Dutilleul und André (von der Firma André und Macuard). Die Zwanzig vom Gefolge waren damit betraute Beamte der Bank von Frankreich, welche ein besonders nahes Interesse an dem „theuern Dahingeschiedenen" und seiner richtigen Beförderung zu nehmen hatte. Die preußischen Empfänger, welche expreß zu dieser Operation von Berlin hieher gekommen waren, nannten sich Herr Geheimrath Scheidtmann und Herr Geh. Commerzienrath Gerson Bleichröder. Was jene fünf Holzkisten eingesargt enthielten, war die Pariser Kriegscontribution von runden 200 Millionen Francs. Dem Billard des Parterre-Salons war die ehrenvolle Bestimmung geworden, bei diesem historischen Act als Zahlbrett zu dienen. Drei volle Stunden erforderte die Operation der Prüfung der Effecten. 100 Millionen erschienen in der Gestalt von Wechseln meist auf englische Häuser, Namen von einem so echten Parfüm der höchsten Zahlungsfähigkeit, daß es sich wie ein feiner köstlicher Duft der Atmosphäre des Saales mitgetheilt haben soll, wie wir Nasenzeugen versichern hörten, und sämmtlich endossirt von der Stadt Paris in Person ihres Maires Jules Ferry. Die andere Hälfte bildeten Bankbillets à 1000 Francs. Ein Leichenschmaus in der Gestalt eines entsprechend ernsten und gehaltvollen Frühstücks bildete den Schluß der ganzen Ceremonie, die man sicher nicht mit dem gebräuchlichen Prädicat der „leeren" bezeichnen kann.

Um dieselbe Stunde, des Sonntags Mittags, an welchem die 200 Millionen in die Avenue de St. Cloud einzogen, verkündeten die aus der benachbarten Avenue de Paris herüberklingenden kriegerischen Weisen der Militairmusikcorps einen eben dort stattfindenden Einzug von wesentlich anderer Art, den Einmarsch der berühmten 22. Division, der hart geprüften Kämpfer und Sieger in zwanzig Gefechten und Feldschlachten jener furchtbaren Wintercampagne gegen die Loire-Armee in all' ihren wiederholten

Incarnationen von November bis Mitte Januar. Schon am Freitag hatte bei strömendem Regen der Einmarsch einzelner Truppenkörper derselben Division und ihr Vorbeidefiliren vor dem Kaiser begonnen. Heute begünstigte dafür ein regenloser Frühlingshimmel „das schöne militairische Schauspiel", dafür aber verhinderte eine leichte Unpäßlichkeit die Kaiserl. Majestät, demselben anders als hinter dem geschlossenen Fenster des ersten Stockwerks im östlichen Flügel des Präfecturpalastes zuzusehen. Der Kronprinz, von seinen fürstlichen Verwandten, von Generalen und Offizieren beider Hauptquartiere und den oberen Führern der vorbeidefilirenden Truppen umgeben, hielt zu Pferde vor dem Gitter der Cour d'honneur des Gebäudes, während zwischen den Baumreihen der nächsten, der nördlichen Allee sich Regiment auf Regiment den Klängen der gegenüber aufgestellten Militair-Orchester vorüberbewegte. So im Ganzen verrieth nach charakteristisch echt preußischer Manier und Gewohnheit keins der im strammsten Parademarsch dahinziehenden Bataillone weder in der Haltung noch durch den allgemeinen Eindruck der Ausrüstung, der Sauberkeit und des Glanzes der Uniformen und Waffen etwas von dem fast Uebermenschlichen, was ihre Mannschaften während dieser zwei furchtbaren Wintermonate geleistet und gelitten hatten. Freilich erschienen die Compagnien auffällig dünn und gelichtet. Wenn man näher prüfend zusah, entging es auch nicht, daß eine große Zahl von Soldaten, was ihre unteren Extremitäten betraf, nichts weniger als „ordonnanzmäßig" auftreten konnte, sondern dieselben in buntem Wechsel die Einen mit „weißleinenen," die Anderen mit „civilen" Buckskin-Hosen jeder Farbe und jedes Schnittes bekleidet trugen.

Seitdem haben sich die Quartiere mit neuen Bewohnern gefüllt. In den Straßen, in den Cafés überall fremde Gesichter. Das Gefühl des eingetretenen Endes aller jener Zustände, in welchen wir uns während der Belagerungsmonate befunden haben,

wird dadurch auch immer lebhafter. Es ist Alles nur noch wie ein kurzes Nachspiel, wie eine letzte Scene eines Stückes, dessen Ausgang die Zuschauer auch ohne dieselbe voraussehen, wie die letzten Tacte einer Symphonie. Man giebt sich kaum noch die Mühe, genau hinzuhören, und laut und vernehmlich klappen die Bänke der Davongehenden, wie entrüstet auch die Rigoristen Ruhe und Abwarten gebieten und versichern wollen, es kämen noch die größten Schlußeffecte, welche der ungetheiltesten Sammlung werth seien.

Vor drei Tagen konnte man einige Stunden lang fast zu dem Glauben verführt werden, irgend eine Teufelei der Pariser hätte unsere Forts genöthigt, bereits vor der vollendeten Umlegung der Batterien gegen die Stadt von deren Geschützen Gebrauch zu machen. Es krachte wieder einmal nach so langem Schweigen vom Onkel hernieder mit einer Gewalt, wie in den schönen Tagen des December und Januar. Aber die etwa darauf gegründeten Hoffnungen kriegsfreudiger Gemüther wurden schnell genug enttäuscht. Ich selbst fand bald darauf Gelegenheit, die wahre Ursache dieser Detonationen an Ort und Stelle wenigstens aus ihren Wirkungen erkennen zu können.

Es war wieder einer jener für uns Norddeutsche, denen sie in der Heimath fast unbekannt bleiben, besonders bezaubernden Vorfrühlingstage, mit welchen wir hier zum Lohn für den winterlichsten Winter nun so häufig beglückt werden. Sie beginnen mit dichtem Nebel, und von Mittag ab bietet sich dafür das desto reizendere Bild des Kampfes der warm leuchtenden Frühlingssonne mit einem feinen, feuchten, silbertönigen Duft, wie er etwa Venedigs Fernen eigenthümlich ist. Es ist eine Art des Lichts und des Tons, die selbst, wenn man eben nicht allzu nahe hinzutritt, den hie und da noch immer qualmenden Ruinen und Wohnungsgespenstern der Stadt St. Cloud etwas vom wüsten Grausen ihrer Erscheinung nehmen kann. Hat man die erst, an der Seine abwärts fahrend,

hinter sich, so stört kaum noch ein an das Kriegsleid erinnernder mißklingender Anblick die reine Harmonie des wundervollen Landschaftsbildes, In Surêsne läßt man den Wagen, wenn man ein Herz für die Pferde hat, lieber warten. Für Esel und Maulthiere freilich ist noch so wenig gesorgt, wie für Engländer und hübsche Touristinnen, und doch verdient jene doppelt merkwürdige Höhe alle Ehre des berühmtesten Aussichtspunktes mindestens sowohl wie irgend eine auf dem Continent. Ehedem war es ein lustiger Ort, dies Surêsne. Die Zahl der Kneipen und Cafés, von deren ehemaligen gastlichen Eigenschaften heute freilich nichts geblieben ist als ihre Schilder (fast jedes Haus im ganzen Ort prangt mit einem solchen, das von den Tugenden seines Restaurants erzählt), bezeugen es deutlich genug. Auch für den, welcher niemals an schönen Sommerabenden mit der Bahn hier an der Höhe entlang von Versailles oder St. Cloud nach Paris zurückkehrend, von den Balkons und aus den Gartenboskets längs des Bahnhofs das fröhliche Gelächter, das Geträller, das Gläserklingen gehört, nie die hübschen lebenslustigen Gruppen gesehen hat, von denen es dort in solcher Zeit wohl niemals leer wurde. Jenseits der Bahn nach einer kleinen Strecke beginnt die schroffere Steigung der eigentlichen Bergkuppe, deren Spitze das berühmte Fort krönt. Seine Außenwerke, seine Palissadenreihen und Gräben schiebt es überall bis weit über den Fuß dieses Kegels hin vor. Der mit allem Aufwande der Ingenieur-Kunst und -Wissenschaft begründete und zu seiner jetzigen Vollendung gebrachte Bau, „Forteresse du Mont Valérien“, wie ihn die Inschrift über seiner Zugbrücke nennt, ist ein jüngerer Bruder von Issy und Vanves (1842—43), zwischen 1844 und 46 ausgeführt. Außerordentliche Vortheile der natürlichen Lage und Terrainbeschaffenheit kamen den Befestigern mehr wie bei allen anderen zu statten. Sie halfen, ihm eine Stärke zu Angriff und Widerstand zu verleihen, welche die der übrigen Pariser Forts weitaus übertrifft. So weit dies Wort bei der heutigen Belagerungskunst überhaupt

noch Geltung hat, gebührt ihm das Prädicat der „Unnehmbarkeit“ mit gutem Recht.

Jenseits des tiefen Grabens erhebt sich über dem, aus mächtigen Quadern gemauerten, Fuß der Escarpe, der Burgberg fast so steil, wie der von Ofen über dem Donauufer. Ein Zickzackweg an seinem Abhang zur Linken führt zum Plateau hinauf. Den zur Rechten zu wählen verwehrt der Posten unerbittlich. Dort oben sieht man unsere Pioniere in voller Schanzarbeit an den neuen, theilweise sogar bereits armirten, Batterien gegen Paris hin, die wir hoffentlich nie mehr in Thätigkeit zu setzen haben werden.

Trotz des Interesses an der, von uns Allen erfahrenen, militairischen Wichtigkeit und den Befestigungen des Platzes wird hier, auf dem Plateau der Kuppe angelangt, für jeden Nichtmilitair die Freude an der Aussicht, an dem ungeheuern Rundbilde zu seinen Füßen, doch zunächst jenes andere überwiegen. Jedes der reizenden und großartigen Panoramen, welche die andern Höhen der, Paris umrahmenden Hügelkette bieten, ist doch nur immer ein einseitiges, kein Rundbild im vollen Wortsinn. Was rückwärts der betreffenden Punkte liegt, bleibt dem Beschauer verborgen durch die Wälder oder durch langgestreckte Hochebenen. Hier aber umfaßt man das gesammte tiefere Land, Stadt, Flußthal, Ebenen, Berge nah und fern ringsum mit einem Blick, in all' der Mannigfaltigkeit, der Größe und freundlichen Anmuth seiner landschaftlichen Composition. Bei der Wanderung am Saum der Batterien kann man dann mit Muße jeden einzelnen Ausschnitt des Riesenbildes für sich durchmustern, und jeder ringt mit dem andern um den Preis der Schönheit.

Die mächtigen massiven Kasernen und das Commandanturgebäude mit seiner, vom Giebel gekrönten, Säulenstellung in der Front müßten den vollen Neid Issys und Vanves erwecken, so unberührt, fast verschont von jedem Kugelgruß stehen sie da im Viereck ihres Plateaus. Das große Sandstein-Hautrelief in jenem

Giebel: die Auferstehung Christi darstellend, würde an dieser Stelle sonderbar überraschen müssen, wenn wir nicht wüßten, daß dieser Bau ehemals ein Kloster aus Ludwig's XIV. Zeiten gewesen wäre. Seine friedlichen Glocken sind längst verstummt. Aber die schlimmen, welche uns von dieser Höhe so lange bei Tag und Nacht ihr fatales Läuten zu hören gaben, sind es nun auch. Das Getöse von vorgestern war ihr letztes Geläute. Stumm und harmlos und für ewig ihrer Kraft beraubt, stehen und liegen die schwarzen eisernen Ungeheuer, jene hier von den Marinekanonieren bedient gewesenen, Schiffskanonen nun da in den Bastionen. Da die Sieger darauf verzichteten, dieselben, wie die andere besser verwendbare Kriegsbeute, mitzunehmen nach Deutschland, so wurde ihre Vernichtung beschlossen und neulich mittelst des empfehlenswerthesten modernen Sprengmittels, des „Lithofracteurs", ausgeführt. Dies hat die gute Eigenschaft, seine Wirkung nach unten hin zu richten. Man legt die Masse nahe der Mündung auf die Oberfläche des Rohrs. Während diese bei der Explosion oft unlädirt bleibt, reißt letztere die untere Hälfte des dicksten Eisenrohrs auseinander mit einem Knall von solcher Gewalt, daß hier z. B. dadurch in den Gebäuden der Festung sämmtliche Scheiben sprangen, trotzdem man die Fenster geöffnet hatte. Theils als an der Mündung glatt abgesprengte Trümmer, theils mit einem Riß durch die ganze Stärke des unteren Rohrs, der jede fernere Benutzung desselben unmöglich macht, bekunden die so behandelten Geschütze die furchtbare Kraft des ihnen applicirten Mittels. Den zahlreichen schönen schlanken Broncegeschützen fiel ein besseres Loos. Zunächst gegen Paris gerichtet, werden sie später sicher desselben Weges ziehen, den ihnen bereits tausende von ihren Verwandten nach Deutschland vorausgegangen sind. Dieselbe Schonung scheint außer ihnen auch noch dem einen, oft genannten und öfter gehörten eisernen Monstregeschütz werden zu sollen, das wir auf seiner kolossalen Laffettenmaschine hoch gerichtet seinen plumpen schwarzen

Leib gegen Südwesten über die dortigen Schanzen hin strecken sehen. Es ist die Jungfer „Valérie“, die wir, wenn sie nach St. Cloud herübersprach, fälschlich für den großen „Beethoven“ hielten, von dem und dessen Guß auf nationale Subscription die Pariser im November so viel declamirten. Sie sieht der bekannten Krupp'schen Riesenkanone auf der Pariser Weltausstellung von 1867 fast zum Verwechseln ähnlich und macht mir jetzt erst die Größe jener Zuckerhüte und die Möglichkeit begreiflich, daß Geschosse solcher Art überhaupt geschleudert werden konnten.

Von dieser Schanze aus hat man zunächst unten in Süd und West den Haupttheil des den Parisern so verhängnißvoll gewordenen Schlachtfeldes vom 19. vor sich. Eine weithin gedehnte, kahle, sich, vom Fuß des Kegels ab, erst leise senkende, dann wieder allmälig ansteigende, Hochebene, welche nach Nordost wie nach Südost nach der, dies ganze Terrain wie mit einer Schleife umspannenden, Seine abfällt. Auf Minuten verhüllt wohl der Nebelduft dort drüben die bräunliche Waldlisière, welche gerade gegenüber sich wie eine Barrière von den letzten Häusern von St. Cloud und Montretout nordwärts über die Höhe hinüber ziehend, diese kahle Fläche am Rande des dahinter liegenden ersten Thales begrenzt. Dann aber zerstreut auch wieder ein heller Sonnenblick die Trübe, und klar zeichnen sich die Einschnitte der Montretoutschanze, der Waldsaum der Höhen von Garches, die Parkmauern von Buzanval vor dem ferneren blauen Grunde der waldigen Hügel von St. Cloud ab — alle jene Stellen, auf denen sich der Verzweiflungsmuth und die Kraft jener Hundertfünfzigtausend von Paris brach an dem unbesieglichen Widerstande nicht des sechsten Theils von ihrer eigenen Zahl.

Längs der, dort in der Tiefe zwischen den dunkeln Ufern aufblitzenden, Seine schimmern die Häuser von Bougival. Dann verschwindet sie, sich drüben mit dem letzten silbernen Bande ihrer Doppelschleife noch einmal nach Norden zurückwindend, und nur

die jenseitigen Höhen, welche der Wald von St. Germain krönt, lassen hinter dem deckenden Vorlande ihren Lauf an deren Fuß errathen. Auch dort zur Seite der, sich hell in ihrer langen horizontalen Flucht markirenden, Terrasse von St. Germain zeigt sich dachlos, mit hohen Essen wie St. Cloud und Meudon, ein ausgedehnter Schloßbau. Aber so leicht man ihn von hier aus dafür ansehen könnte — dieser wenigstens ist kein verbrannter Lustsitz, kein zerstörtes Denkmal der Kunst und der Geschichte. Nur die gründliche, vom tiefsten Kenner mittelalterlicher Architektur, Violet le Duc, geleitete Restauration des berühmten Palastes der ersten Bourbons, welche kurz vor dem Kriege in vollem Gange war, hat dem Gebäude diesen vorübergehenden Schein des Ruinenhaften gegeben. Ueberall aber aus den blitzenden Windungen des Flusses ragen die Trümmer zersprengter Brücken auf. Welche ungeheuern Schäden mit diesem zu einer Art Manie gewordenen Wüthen gegen das eigene Fleisch die Nation ihrem Wohlstand zugefügt, welche Summen sie damit buchstäblich in's Wasser geworfen hat, das wird sie erst nach dem Friedensschluß mit Schmerzen und vielleicht auch mit einiger Reue ganz einsehen und berechnen lernen. —

Eben so fleißig wie im Zerstören ist sie freilich auch hier überall herum zu dem gleichen Zweck, dem jenes dienen sollte, und — mit dem gleichen Erfolge! — im Bauen gewesen. Diese fast unangreifbare Feste ist ihren Vertheidigern noch immer nicht fest genug erschienen. Auch hier gegen Nordwesten hin haben sie ein ganzes complicirtes System weit vorgeschobener, starker kunstreicher Werke den vorhandenen hinzugefügt; hier zunächst am Abhange die (von den Unseren so getaufte) Bellevueredoute, und noch weiter vorwärts auf dem Rande der nordwestlichen Senkung zur Seine die Mühlenschanzen. Und welche ungeheuere Vorräthe an Kriegsmaterial und Munition jeder Art fanden die Deutschen für diese musterhaften Werke (außer den eben so ungeheuern Massen des gebräuch-

lichen Mistes) in den Depots der alten und neuen aufgespeichert! Und Alles auch hier wieder umsonst, alle Arbeit und alles Sammeln allein „pour le Roi de Prusse.“ Alles unfähig, zu verhindern, daß nun von dem Flaggenthurm dort auf der nordöstlichen Ecke gegen St. Denis hin] die schwarz-weiß-rothe Flagge rauscht und weht, und daß unser trefflicher, geistvoller und gründlich kunstgelehrter hannöverscher Freund, der uns, als er, noch nichts ahnend vom nahen Kriege, im bürgerlichen Costüm steckte, manche schöne Nacht des letzten Frühlings an den Tisch der traulichsten Berliner Kneipe gefesselt hielt durch die Tiefe und den Reichthum seines Wissens und seines Wesens — nun hier oben über dem besiegten Babel zu unseren Füßen als gebietender zeitiger Artillerie-Commandant Zwing-Uris throne!

XLV.

Alte Liebe. — Himmlische Gunst. — Ueberflüssige Vorsorge. — Ein Volk in Uniform. — Neue Decorationen und Verwandlungen. — Les marins de la République. — Verschwundene Herrlichkeit. — Straßen- und Geistercharivari. — Patriotische Kunst und Poesie. — Genesende und Heimgegangene. — Ein 15. August im Februar. — Panis et circenses. — Geretteter Schmuck. — Gasloser Abend. — Wo blieben die Bomben?

Paris, 17. Februar.

Seit gestern Morgen ist endlich mein Verlangen gestillt. Ich bin heute den zweiten Tag in Paris. Für den allgemeinen Eindruck, den ich von diesem Aufenthalt mitnehme, giebt es ein treffendes Bild; es ist mir mit Paris gegangen, wie etwa mit einer Geliebten, an der man mit dankbarer Neigung auch in der Ferne und Trennung gehangen hatte. Inzwischen hat sie Schlimmes

in Fülle begangen.. Wenn die Unseren kein gutes Haar an ihr gelassen haben und mit bestem Erfolg bemüht waren, selbst das Große, Echte und Kühne in ihrer reichen Natur in den Augen aller Welt herabzusetzen, sie zu höhnen, zu schmähen, ihrer Ehrenkrone zu berauben, den Glanz ihrer Anmuth für immer zu verdunkeln, so hatten sie vollen Grund und gutes Recht dazu. Aber der Augenblick kommt —: „ich sah noch einmal die Verruchte, und ach! sie war noch immer schön!"

Um dieser Schönheit ganz inne und ganz froh zu werden, ist freilich Eins fast unentbehrlich. Mehr noch wie für jede andere Stadt bedarf man, jetzt wie ehedem, dazu für Paris des rechten Wetters. Dies Glück ist mir wie immer auch diesmal geworden. Wenn ich auch vordem eingefahren war in die Stadt der Städte, immer lachte jene holde Frühlingssonne vom reinen Himmel, deren blendenden Glanz der eigenthümlich zarte Duft milde abdämpfend zu dem silbrigen Flimmern herabstimmte, in welchem Nähe und Ferne, Architektur und Landschaft wie verklärt erscheinen. Genau wie jener Apriltag, als ich ihre Straßen zum ersten Male betrat, war der gestrige. Alle Lieblichkeit dieses frühen, jungen Frühlings war über der Welt ausgegossen. Um die Höhen längs des deutschen Seineufers braute noch der Nebeldunst; aber Sonnenschein, warm und goldig wie eines Maitags, leuchtete über der Ebene.

Nach all' den Erzählungen von der Schwierigkeit, den Passirschein zu erhalten und überhaupt durch die preußischen und französischen Vorposten hindurch zu gelangen, bestätigte sich natürlich kein Wort. Man läßt mich als alten Vorpostengenossen von St. Cloud, Ville d'Avray, Meudon und Fleury mit einem guten Morgengruß vorüber, ohne nach irgend welchem Papier oder Paß zu fragen. Auch drüben kein Gedanke, den Eintritt verhindern zu wollen.

Es ist noch ein langes Stück Wegs von der Seine durch

diese Vorstadt Auteuil bis zur Enceinte zurückzulegen. Die kleine muntere Landstadt hat arg gelitten. Die Häuser zu beiden Seiten haben die preußischen Granaten aus nächster Nähe erhalten, und ihre durchschmetterten Dächer und Wände, ihre zersplitterten Thüren und Fenster zeugen von dem harten Stand, den sie während der Beschießungstage hatten. Die früheren Einwohner sind hier erst wenig zahlreich zurückgekehrt; nur ganz vereinzelte Butiken erst wieder eröffnet. Aber die Straße ist sehr belebt von heraus nach jenseits Wandernden. Man kauft zwar in Paris bereits wieder jede Art von Lebensmitteln; doch immer noch theurer, als auf preußischer Seite. Die Barrikaden diesseits der Enceinte sind bis auf wenige Reste bereits von der Straße entfernt. Aber schon von Weitem zeigt jene mit den Außenwerken davor noch ihre ganze kriegerisch dräuende Gestalt unverändert, bis auf die Hauptsache freilich: die davon abgeführten Geschütze. Jetzt erscheint die ausgesuchte Kunst und Mühe, die man sich mit kleinen Mitteln, die Befestigung zu verstärken, gegeben hat, in ihrer Nutzlosigkeit fast komisch. Vor dem diesseitigen neuen Außenwall zuerst ein tüchtiger Verhau von ineinander verfestigten, starkästigen Baumkronen. Die ganze Außenfläche der etwa 10 Fuß hohen Bastion ist gleichsam gepanzert mit dicken Brettern, aus denen tausende von eisernen Stacheln aufstehen, während andere Wälle weiter zur Rechten in ähnlicher Weise mit daraus aufragenden, scharf zugespitzten Holzpfählen garnirt sind. So erwartete man den Sturm, — den der Feind nie gedachte, zu unternehmen! Die eigentlichen Enceintewälle jenseits des Stadtgrabens, zeigen manche Spuren unserer dort hineingeschlagenen Geschosse. Aber ihre Batterien sind nirgends eigentlich deformirt, und scheinen ihre, den französischen Geniearbeiten charakteristische, correcte, saubere Gestalt trotz alles Feuerns noch immer ziemlich heil bewahrt zu haben. Jenseits der Enceinte auf der kurzen Strecke zwischen ihr und dem Point du Jour, an dem man die langen

Wagenzüge der Gürtelbahn vom und über den nahen Seineviadnct zur Rechten hinrollen sieht, häufen sich die Veranstaltungen zur Vertheidigung, welche nie etwas zu vertheidigen gehabt haben: Wolfsgruben, welche man heute mühsam zuschütten, Barrikaden, die man nun wegräumen muß, um der immer stärker werdenden friedlichen Circulation Platz zu schaffen, Verhaue, deren völlig unnütz gefällte Bäume man nun bitter zu beklagen scheint. Hier herum, so nahe den schlimmen Enceinte- und Point du Jour-Batterien, haben die Grundstücke an der Straße, die Häuser, Mauern, Gärten ersichtlich einen großen Theil des reichen Granaten- und Bombensegens erhalten, der für jene bestimmt war. Aber mit den Bogenwölbungen und den, nun desarmirten und verstummten, Schanzen des Point du Jour, und des Viaductes, zwischen dessen hohen Pfeilern die Seine so prächtig voll und reißend hinausströmt, enden auf dieser Seite der Stadt alle Spuren der Beschießung. Die wahrhaft albernen Schöpfungen der patriotischen „Barrikaden-Commission“ aber halten die schöne breite Straße durch Passy fast noch bis über die Almabrücke hinaus in gewissen Abständen besetzt und theilweise gesperrt. Außer der dadurch hervorgebrachten Veränderung im Aussehen dieser Quartiere besteht die hauptsächlichste in der auffälligen, sonderbaren Erscheinung, jeden männlichen Menschen, dem man begegnet, in Uniform, aber die ungeheure Mehrzahl derselben dennoch unbewaffnet zu sehen. Und sei es auch nur ein rother Streifen an der Civilhose, ein rother Kragen an der Blouse, ein militairisches rothgesäumtes Käppi — etwas Derartiges trägt Jeder, wes Alters und Geschäfts er auch sei, an sich, der Waarenausrufer, selbst der „marchand d'habits“, der Fuhrknecht, der Gemüse- und Branntweinhöker in all' den kleinen fliegenden Butiken, Buden und Zelten, die ich für letzteren Handel längs der Quais etablirt sehe, selbst der Omnibus- und Fiakerkutscher. Jede Imperiale scheint nur für den Transport von Truppen zu dienen, die na-

türlich keine sind. Eben so groß wie die Zahl dieser Mobilen und Nationalen ist die der, auf allen Wegen herumschlendernden und stehenden, entwaffneten Regulären in ihren langen graublauen Kapotten mit rückgeschlagenen Schößen, rothen Hosen und wenig über den Knöchel aufsteigenden Bottinen. Es ist meist ziemlich schlaff und kümmerlich aussehendes Volk, arme Jungen aus der Provinz, die wahrscheinlich erst jetzt, seit sie aus den Forts hineingelassen worden, die Stadt kennen lernen, und Alles mit einer kindlichen Neugier anstarren, wie ein Bauerbursch den Jahrmarkt. Von irgend einer militairischen Straffheit, von einer Haltung, welche dem echten Soldaten ein, in jeder Lage unverlierbares, Eigenthum bleibt, zeigen sie keine Spur. Der Contrast mit den Gestalten drüben auf der deutschen Seine-Seite, an deren Anblick man gewöhnt ist, ist ein ungeheurer. Selbst der verbissenste Franzose, der sehen und vergleichen kann, müßte, hinübergelangt nach Sèvres, schon allein daraus weit richtigere Ursachen des Falls von Paris erkennen, als „den großen Verrath Trochu's und Jules Favre's".

Daß Paris zu einem großen Kriegslager geworden war, das beweist uns auch noch eine andere sehr bezeichnende Erscheinung. Längs dieser prächtigen südwestlichen Seine-Quais hüben und drüben hängt überall zwischen den Baumreihen auf ausgespannten Seilen — Soldatenwäsche zum Trocknen an der warmen Frühlingssonne, welche dabei auch ein Uebriges thun könnte, dieselbe gleichzeitig zu bleichen. Noth thäte es wenigstens: an Tiefe des Goldtons giebt die, welche ich hier überall hängen sehe, der bekannten venetianischen Decoration der Palastbalkons am Canal grande nichts nach. Den Häusern, diesen stolzen, soliden, steinernen, kunstgeschmückten Prachtbauten, welche, abwechselnd mit graziösen Villen, in Passy bereits beginnen, sowie den umgebenden herrlichen Parks hat die Kriegsnoth nichts von ihrem Schmuck, von ihrer Stattlichkeit genommen. Aber dies unglückselige Wäsche-

trocknen dazwischen sagt mir traurig und vernehmlich genug, daß trotzdem Paris noch nicht wieder das Paris von ehedem geworden ist.

Wie ist die Scene verändert hier an der Jenabrücke! Dem Trocadero, der zur Linken mir aufsteigt, hat man wohl die Gestalt gelassen, welche er der großen Ausstellung dankt. Aber drüben, wo sich damals, hart am Ausgang der Brücke, jener wunderbare Bau aus Glas und Eisen und der, auf ödem kahlen Sandfelde hervorgezauberte, Park und Blumengarten erhoben, die zusammen alle Herrlichkeit der Welt, des schaffenden und arbeitenden Menschen-Genies und -Fleißes, den Extract der Production aller Völker einschlossen, dort wo die Flaggen aller, für einen kurzen Sommer verbrüderten, Nationen wehten, von wo der Lärm der sich selbst ausstellenden Maschinenarbeit, gemischt mit allen Wohl- und allen Mißklängen des Vergnügens herübertönte, wo die stets erneuerte Menschenwoge wallte, fluthete, brandete, — nun das leere Nichts. Oder eigentlich noch schlimmeres: die lange langweilige Flucht der gleichförmigen Holzbaracken der dort campirenden Militairmassen, das riesenhafte Viereck des Marsfeldes bis zur Militairschule in einer Doppelreihe umfassend.

Die Straße freilich ist nichts weniger als leer; aber alles Leben, was sie von hier bis zu den Champs Elysées erfüllt mit Lärm, Gerassel, Rossewiehern, Wagenrollen, Signalgetön, ist ausschließlich militairisch. Die Ambulance- und die Trainwagen, goldblitzende kokette Offiziere auf schönen Racepferden, Dragoner- und Chasseur-Ordonnanzen auf derben Gäulen, diese aber so waffenlos wie jene, — das rollt und jagt über den Macadam in der Mitte dahin, zwischen den wenigen, zum Wachtdienst Aufziehenden, in jeder beliebigen Art halbmilitairischer Tracht steckenden, Zügen von Nationalgarden mit dem Gewehr über der Schulter und den desto zahlreicheren Schaaren der gelangweilt flanirenden, oder auf dem Trottoir „Murmel" spielenden, rothhosigen Grauröcke. Den vortheilhaftesten Gegensatz zu ihnen allen bilden Messieurs, les

marins de la République, Offiziere wie Mannschaften, Männer, die den Namen vollauf verdienen, aus festem, ganzem, markigem Holz geschnitten, kraftstrotzende, mächtige Gestalten, ernste, grundtüchtige Gesichter, in denen oft genug eine schwer zu verkennende Verachtung für ihre Kampfgenossen vom festen Lande aufzuzucken scheint. Ihre Arbeit, die sie meisterlich und hingebend, ob auch vergeblich, während dieser harten Monate thaten, ist zu Ende; ihre treu und brav bedienten Geschütze sind zersprengt oder entführt. Sie wissen nicht einmal, ob ihnen der Friede die schwimmende Heimath, ihre Schiffe, läßt, von denen man sie hieher in die Forts berief. Sicher ein trauriges Loos für diese wahrhaft Braven.

Entwaffnet wie sie, eins sogar halb versenkt, liegen drüben am Quai die Kanonenboote in der Seine, und jedes-Deck ist eben auch nur noch eine Trockenanstalt für Soldatenwäsche. Von den, sonst den Fluß in jeder Minute auf- und abfahrenden Dampfern, dieser rechten Pariser Wasseromnibus, sind erst sehr vereinzelte wieder in Thätigkeit, während sich die vierräderigen Collegen auf den Straßen oben bereits wieder ziemlich in der früheren Zahl in Cours gesetzt haben nach den alten Richtungen und Zielen diesseits der Demarcationslinie.

Das Alles ist Paris und ist es doch auch wieder nicht. Die ganze steinerne leblose Schönheit, der Fluß, der Himmel, die Luft, der Ton und das Licht sind dieselben. Das Lebendige, was dies beleuchtet, ist vorläufig noch nicht das Einstige. Aber man vergißt es, wenn man, um den ersten Industriepalast, dessen Erdgeschoß zu Militairställen verwandelt ist, vom Quai aus herumbiegend, sich nun endlich mitten in der breiten Avenue des Champs Elysées findet und das unvergleichliche Bild der ganzen Straße vom Triumphbogen bis zum Concordeplatz und zum Tuilerienpalast in seiner Pracht vor sich daliegen sieht. Daß die Bäume der Champs Elysées gefällt sind, ist Fabel. Hie und da ist wohl mancher alte schöne Stamm ausgegraben,

aber bei der Menge des jüngeren Wuchses ist der Mangel nicht auffällig. Die zierlichen Anlagen um die Chalets, die Cafés und Restaurants herum sind freilich sichtbar vernachlässigt, manches Bosquet hat der Winter zu Grunde gerichtet, das man zu anderen Zeiten sorgsam gehegt und gehütet haben würde. Die Schaubuden stehen verlassen. Die kleinen Verkaufsläden fehlen; die Schaukeln liegen unbenutzt an der Kette und Polichinelle schläft noch seinen Winterschlaf. Kaum ein elegantes Cabriolet, kaum ein Tilbury rollt wie sonst fast unhörbar zum Bois dahin. Keiner Schönen „mirabolante" Seiden- und Spitzenroben bauschen sich über die Damastkissen eines kostbaren Coupés, neben dem der petit Crevé seinen Vollblutrenner tänzeln ließe. Diese ganze Welt ist für jetzt noch mafihsch! Aber die Scene und die Decoration, gleich geeignet für jedes großartige wie für jedes üppige Schauspiel des reich entfalteten Lebens eines heißblütigen launischen, eitlen Volkes ist geblieben — und, nicht lange, so hat sie wieder ihre glänzenden Künstler und ich wette, auch ihr schaubegieriges beifallklatschendes Weltpublikum gefunden. Die beiden Pferdebändigergruppen am Ende der Avenue stecken noch in ihren sie ganz bedeckenden Bretterhülsen, welche man ihnen wahrscheinlich als, etwas zweifelhaften, Bombenschutz übergestülpt hat. Dagegen sitzen die Kolossalstatuen der französischen Städte kühn und frei wie immer um das weite Rondeel, eine ähnliche Deckung verschmähend. Die Figur Straßburgs nur ist bis zur Unkenntlichkeit noch immer überschüttet von jenen Fahnen, Lorbeer- und Immortellen-Kränzen, welche es während der Pariser Heldentage Mode war, möglichst oft auf und unter ihr zu deponiren, so recht eine Demonstration, wie sie der französischen Seele das höchste Bedürfniß ist. Glücklicherweise haben sie von dem Haupte der gefeierten Stadtgöttin die lächerliche Laubmütze genommen, womit sie sich noch auf den dort verkauften Photographien aus der Zeit der Cernirung gekrönt zeigt. Die Gebäude der Ministerien zu beiden Seiten

der Rue royale sind, wie ihre Kreuzesfahnen anzeigen, Ambulanzen geworden. Der schöne Tuilerien-Garten, der Jardin reservé Sr. Majestät mit all' seinen Blumenparkets, nicht minder als der weite Kastanienhain, welcher den Kindern des respectabeln Paris als schönster Spielplatz diente, bilden nur noch ein großes Lager. Sie haben auf's traurigste erfahren müssen, so gut wie die Gärten von St. Cloud und Ville d'Avray durch ihre preußischen Gäste, — was das eben für Gärten sagen und bedeuten will. Lange Holzbaracken bilden die Pferdeställe, vor denen sich der Mist noch höher und noch bodenloser angehäuft zu haben scheint, als auf „Lulu's Spielplatz". Die Train- und Munitionswagen stehen auf den vernichteten Beeten des sonst so geheiligten, streng abgesperrten Bezirks. Die trocknende Wäsche schmückt die Gebüsche und Gitter. Der Schmutz und die Verwüstung löste die delicate Sauberkeit, die Ordnung, die gepflegte zierliche Schönheit ab.

Aber diese schlimmen Feinde der letzteren, welche der Krieg, welcher Freund und Feind im eigenen wie im fremden Lande naturgemäß und auch absichtslos schon erzeugen, blieben hier wenigstens auf solche bestimmt begrenzte Bezirke eingeschränkt und streng localisirt. Straßendamm und Asphalt der Rue Rivoli, wie der Rue royale, in die wir einbiegen, glänzen von der alten Sauberkeit wie eine frisch gedeckte Tafel.

Die Schaufenster jener Luxusläden, welche die Specialität der letztgenannten Straße bildeten, die der Kunstfayencen und der Kunstmöbel, sind bereits vertrauensvoll wieder geöffnet. Aber viel Ruhe zur Betrachtung läßt uns das laute Leben, das sich auf diesen Strecken drängt und tummelt, heute nicht. Was noch etwa an Wagenlärm mangelt, ersetzen nun die republikanischen Zeitungsverkäufer und Ausrufer doppelt durch die Gewalt und Ausdauer ihrer Lungen. Welches gellende Gekreisch und Gebrüll diese Gamins in ihrer Nationalgarden-Uniform vollführen, wetteifernd mit den weißmützigen Verkäuferinnen! „Démandez le Mot d'Ordre,

démandez le Mot d'Ordre! l'Avant-Garde, deux Sous le premier numéro! démandez l'Avant-Gaaaaaarde! le discours de Jules Favre! demandez le plan d'Trochu! le Soir d'aujourd'hui, trois Sous! la Carmagnole, démandez la Carmagnole!" — Diese und tausend verwandte, bald in höchsten lang gezogenen Fisteltönen hinausgeschrieene, bald im dumpfen Waldteufelgrollen gebrüllte, Rufe übertönen schlechterdings jedes andere Geräusch, das hier, bei dem glatten, festen Macadam des Straßendammes trotz aller ewig rollenden Omnibus, Militairfuhrwerke und Karren jetzt so wenig, als ehemals bei den langen Reihen glänzender Equipagen, je sehr laut anschwellen kann. Im Umsehen hat man Hände und Taschen voller Journale. Behaglich flanirend, wie in den alten Pariser Tagen, bald von der Masse auf dem Trottoir weiter geschoben, bald auf einer Bank zwischen den Bäumen, oder an einem Tischchen draußen vor einem Café ausruhend, immer eins dieser Riesenblätter vor Augen, kann man sich schnell genug auch ein geistiges allgemeines Bild von dem erwerben, was diese Massen gegenwärtig innerlich am meisten bewegt, die Parteien gegen einander und alle noch immer gegen die verhaßten „envahisseurs" hetzt. Es ist ein tolles Charivari, dem Stimmenconcert jener Journalverkäufer nicht unähnlich. Die Sprache der Vernunft, der ruhigen, traurigen, der Illusionen und Lügen satten, Einsicht kommt nur ganz vereinzelt in diesem wilden Geschrei der thörichten, machtlosen Leidenschaft zu Worte. Der Hohn Rocheforts ist heut' so vergiftet gegen Favre, Picard, Trochu, Ferry, gegen „les capitulards", gegen die sicher in Bordeaux zu erwartende neue Executivommission „la fine fleur de la réaction", wie einst gegen den Kaiser und dessen ganze Sippe. Der schlagfertige Pariser Volkswitz scheint sich besonders gegen Trochu le traitre und gegen seinen Deblokirungsplan zu richten. In einer 20strophigen Complainte der Art, wie sie nach jedem großen Criminalproceß zu erscheinen pflegen, unseren „Mordge-

schichten" entsprechend, wird zur Melodie „Ihr Leute hört mit Schrecken an" die lange, tragikomische Geschichte seiner Thaten abgesungen. Wir Preußen kommen in Bild und Wort bei dieser ganzen Tagesliteratur und Kunst viel besser weg, wie diese „Preußen im französischen Lager". Alle, den Unseren geltenden, Angriffe und Schmähungen, alle gräßlichen Anklagen auf jedes menschliche und unmenschliche Laster, dessen wir und unsere Führer geziehen werden, sind fast durchweg im hochpathetischen Stil der Alexandrinerpoesie und der Victor-Hugo'schen, oder doch der sansculottisch bluttriefenden Père Duchèsne-Prosa gehalten. Sie vermögen es nicht mehr, über „den Preußen" zu lachen: es giebt seitens der Pariser kein größeres, unwillkürliches Zugeständniß des reellen Schreckens, der ernstlichen Furcht, die ihnen heute der, früher so oft verhöhnte, Sieger einflößt. Gegen die „Vandalen" und „Barbaren" schmieden sie heute keine witzigen Couplets und zeichnen sie keine Karrikaturen mehr. Dem pompösen Stelzengang der Verse des Herrn Poisle Desgranges „Au Roi Guillaume" und „A Bismarck" entspricht durchaus — Stil und Auffassung der beiden, überall in Photographien aushängenden großen Zeichnungen von Marie „les Maudits" und „les trois cavaliers". Nur sind diese Blätter, wie immer wo die Franzosen den gleichen Gedanken durch die dichtende und die bildende Kunst ausdrücken wollen, viel bedeutender als jene poetischen „Epitres".

Was die Deutschen hat siegen lassen, darüber herrscht in Allem, was man liest, wie bei Jedem, den man hier spricht, die vollste Uebereinstimmung. Es ist die „Maschine", d. h. die verbesserte Kanone, die „Mouchardise" und — der französische Verrath. Das eine Couplet in der Chronique illustrée (welche sich einmal ausnahmsweise durch die elendesten Zeichnungen und gar nicht übeln Text auszeichnet) nennt wenigstens die beiden letzten Mächte als solche Ursachen in folgendem pikanten Verse:

Malgré nos généreux efforts,
De notre ceinture de forts,
Hélas, les Prussiens sont les maîtres!
L'un de nos soldats-citoyens
Fit cette réponse aux Prussiens:
— Vous seriez morts, uhlans et reîtres,
Si l'on eût vu, quand nous luttions,
Dans votre camp moins d'espions
Et dans le nôtre moins de traîtres!

Die Hungerperiode lebt nur noch im Reiche der Erinnerung. Mit rapider Schnelligkeit sind die Lebensmittel hineingeströmt, die Preise gefallen, die Hoffnungen erfindungsreicher Speculanten, sie länger noch auf der gleichen Höhe halten zu können, gescheitert, die Hallen mit allem Wünschenswerthen gefüllt, die Restaurants mit allem Genießenswerthen versehen, alle Speisekarten möglich, und — was die Hauptsache — eine Wahrheit geworden. Noch stehen die großen, auf reichen Fremdenverkehr gegründeten Hôtels leer, oder dienen ganz anderen Zwecken, wie z. B. das in ein Hospital verwandelte kolossale Grand Hôtel dicht an der neuen großen Oper. Aus den wohlbekannten Fenstern dort sehen, in ihre feuerrothen Hausröcke und weiße Nachtmützen phantastisch gekleidete, Reconvalescenten heraus. Gruppen von solchen Rothröcken lehnen am Gitter der äußeren Galerie des oberen Stockwerks. In diesem, ohne jede Rücksicht auf die Nationalität mit derselben schönen sorgenden Menschen- und Christenliebe für Freund und Feind geleiteten, mustergültig und im großen Stil der Wohlthätigkeit eingerichteten Lazareth hatte vor 14 Tagen erst unser armer Freund Tischler, der Vice-Feldwebel im 1. Bataillon des 58. Regiments, den sie am 19. Januar in der blutgetränkten Montretout-Schanze mit manchem Kameraden fingen, nachdem ihre Kugeln ihn, kämpfend, mit zerschmettertem Bein und Arm niedergestreckt hatten, die jugendliche liebenswürdige und heldenhafte Seele ausgehaucht. Ihm hat an jenem fröhlichen Weihnachtsabend

im Wald von St. Cloud die innere Ahnungsstimme nichts gesagt von seinem nahen Schicksal. — —

Weiter die Boulevards hinabschleudernd, wird der Eindruck immer ähnlicher dem, welchen dieselben Straßen ehemals, etwa am 15. August, am Kaiserfeste, zu gewähren pflegten. Dieselbe Abwesenheit der eleganteren, reicheren Welt (welche jene Feste wie die Cholera zu fliehen pflegte), dieselbe Massenanhäufung von Uniformträgern, dieselben Schaustellungen, Taschenspieler, Bettelmusikanten, Verkäufer, Charlatans, welche alle zehn Schritte das Trottoir sperren durch den dichten Kreis von Neugierigen, die sie um sich versammeln, derselbe etwas vulgäre Lärm, dieselbe „Deteriorirung" des Boulevards von seinem sonst charakteristischen Wesen. Selbst bei den honetten, unverkennbar zur günstiger situirten Minderheit zählenden, Paaren, welchen man zwischen dieser Fluth von waffenlosen Soldaten und mehr oder weniger hübschen Weibern der halben und Drittelswelt in etwas nachlässiger, meist dunkelfarbiger, Toilette begegnet, verräth dem schärfer blickenden Beobachter manch feiner, aber unverkennbarer Zug des Leidens in den Gesichtern, der Gêne in Tracht und Haltung, daß eine schmerzen- und sorgenvolle Zeit kaum erst halb überwunden, hinter ihnen liegt. Charakteristisch für diese Zeit, ist es auch, daß die sonst hier so wandelbare Mode keinen irgend merklichen Fortschritt gemacht hat, seit dem letzten Jahre. Die Art von „toilette de victime", als welche die der meisten petites dames gelten zu wollen scheint weicht von der damaligen (abgesehen von einer etwas größeren Einfachheit) fast nur in der Vorliebe zu stumpferen, dunkleren Farben ab.

Die vollständigste Gewerbefreiheit herrscht auf der Gasse, Jeder handelt mit jedem Gegenstand. Fliegende Restaurants, besonders dort weiter unten am Boulevard du temple und am Platz des Chateau d'Eau in ungezählter Masse, halten neben und auf dem Trottoir all' die lange entbehrten Dinge, roh oder gleich

frisch am Feuerchen gebraten, für die begierigen Verzehrer feil, die ohne viel Umstände sich aufs Trottoir setzen, ihr Tellerchen in den Schooß nehmen und drauf los essen. In manchen Straßen sah ich Hunderte von Soldaten in wildem Ringen eine Hausthür umdrängen, als ob sie dort stürmen wollten. Aber es handelte sich nur um die Vertheilung von weißem Zwieback an sie. Wenn einer glücklich mit einem Arm voll herausgelangt ist, so umdrängen ihn seinerseits wieder arme Weiber und Kinder und lassen nicht nach, bis er von seinem Ueberfluß an sie los geworden ist.

Vor Gewürzläden, in denen man laut groß angeschlagener Preisangabe das Pfund Zucker mit $2^1/_2$ Francs und das Pfund Kaffee eben so theuer bezahlt, bildet lang hin auf dem Trottoir eine dichte Menge Hausfrauen, Arbeiterinnen, Männer und Kinder geduldig Queu wie sonst vor den Theaterthüren. Freilich vor diesen auch heute schon wieder mit der gleichen Ausdauer und Leidenschaft. Fast alle haben geöffnet. In der Oper: Die Hugenotten; im théâtre français: — Mithridate; im Palais Royal: — les diables roses; bei den Bouffes parisiens: — Offenbach's Princesse de Trebisonde u. s. w. — Um die ganze Kirche St. Eustache, in der Rue Turbigo, um die und in den Centralhallen ein ungeheures brausendes Leben. Alles ist hier wieder wie ehemals. Das Talent des Arrangirens ist nicht verloren gegangen in der Zeit des Leidens, und der Stoff jeder denkbaren Art dafür liegt in Massen aufgehäuft. Alle lebendigen Producte des Meeres und des Landes, alles Wild und Geflügel, alles Hummer- und Crevettenzeug, alle Austern- und Fischsorten, die Früchte und Gemüse, — nichts fehlt mehr dem Pariser, — unter der Bedingung, daß er's bezahlen kann.

Was ihm nie verloren gegangen ist (im Widerspruch zu den hübschen, poetisch-humoristischen Dichtungen in Labouchère's Briefen eines Belagerten, die uns das glauben machen wollten) sind die

Bäume seiner Boulevards und der reizendeu Anlagen um den Thurm St. Jacques, um Clugny, um die Siegesfontainen ꝛc. Aber nur bis zum Verlöschen des letzten Tageslichts kann man die Anmuth der Stadt genießen. Mit der beginnenden Dunkelheit entzünden sich die traurigen, röthlich trüben Petroleumlämpchen in den Straßenlaternen, — und mit dem Glanz ist's vorbei! Selbst der Boulevard bleibt trüb und finster. In den brillant decorirten Sälen der besseren Restaurants zwar und in den größeren Cafés strahlen die Flammen fast so hell wie ehedem und werfen durch die geöffneten Fenster und Thüren ihren Schimmer auch auf den Asphalt davor auf die dichtgedrängten Gruppen der in der linden Abendluft draußen beim „Bock“ und Caffee sitzenden Weiber und Soldaten und den gleichmäßig vorüberrauschenden Menschenstrom. Aber überall jenseits dieser Lichtzonen bleibt der Boulevard dunkel. Die großen Magazine auf ihm, wie die in den fast gänzlich verödeten, einsamen Galerien des Palais Royal, schließen schon mit der Dämmerung. Und in allen anderen Straßen, selbst den elegantesten, wird es stumm und finster, wie in denen der kleinsten Provinzialstadt.

Aber das Bombardement und seine Spuren? wird der deutsche Leser, dessen Herz der gerechte Stolz auf die vaterländischen Bomben beseelt, längst schon ungeduldig gefragt haben. Ich fragte es mich auch, ging heute Morgen aus, um die sehr versteckten zu suchen, und erzähle demnächst, was ich von ihnen gefunden. Viel war es jedenfalls nicht. Wir hätten noch lange schießen können, und die Hoffnungen wie die Befürchtungen der „Vernichtung“ einer Stadt dieses Schlages wären dennoch gleich überflüssig und vergeblich gewesen!

XLVI.

Vergebliche Forschungsreisen auf dem rechten und linken Ufer. — Das beste Mittel zur Glaubensrettung. — Ste. Chapelle. — Zweifelhafte Zukunftsblicke. — Preßgift. — Ungelöste Fragen. — Des Werkes nahe Vollendung.

Versailles, 22. Februar.

Dem Louvre galt mein erster Forschungsgang nach Bombardementsspuren. Nicht ohne ein gewisses Zagen sah ich an seinen sculpturbedeckten Facaden längs der Rue Rivoli, wie des Quais, und allen, den inneren Höfen zugekehrten, hinauf. Aber ich mochte Auge und Glas noch so eifrig anwenden, nirgends die kleinste Verletzung. Gegen die Möglichkeiten, welche die Beschießung für die Sculpturgalerien des Erdgeschosses mit sich bringen konnte, hatte man es von Seiten der Verwaltung an Schutzvorrichtungen nicht fehlen lassen. Die oberen, die Gemäldesäle, sollen, wie man versichert, entleert sein; es bleibt immer schwer begreiflich, wie das mit einer solchen Masse „bemalter Leinwand" durchzuführen sein kann. Mich selbst davon zu überzeugen, blieb ich natürlich verhindert, das ganze Erdgeschoß aber des ersten Hofs fand ich an allen Fenstern und Thüren mit einer dichten äußeren Wehr von Sandsäcken und Erde zugedeckt. Aber wo die, in das ägyptische Museum angeblich eingedrungene, ihren Weg genommen haben soll, blieb chlechterdings unmöglich zu entdecken. Die große Veränderung, die mir der ganze herrliche Bau zeigte, war glücklicherweise außer jener Verbarrikadirung nicht eine locale Schädigung oder Zerstörung, sondern ein Neubau, mit welchem die Napoleonische Aera die Vollendung des Riesenwerks noch glücklich vor ihrem eigenen Ende zum letzten Abschluß gebracht hat: der neue Zwischenbau mit dem Doppelthor, der nun längs des Seine-

Quais die alte schöne Galerie Heinrich's II., in völlig harmonischem Stil und gleichem architektonisch decorativen Reichthun wie diese, mit dem südlichsten, schon 1867 in seiner jetzigen Gestalt vollendeten, Eckpavillon der Tuilerien verbindet.

Einsam und verlassen steht dieser Kaiserpalast. Kein Hofwagen hält vor dem Mittelthor; verschwunden das Gewimmel der Dienerschaft, der Garden, der Ordonnanzen, von dem der Carroußelplatz davor sonst nie leer wurde. Selbst an dem Gitter zu beiten Seiten des kleinen Triumphbogens, welcher seinen Eingang bildet, nicht einmal ein Paar schildernde, beliebig schlenkernde Mobilen, wie vor anderem „National-Eigenthum". Man hält den alten Herrschersitz kaum noch der Bewachung werth. Auch die stärkste freilich würde und wird nicht verhindern, daß er wieder von einem fürstlichen Bewohner bezogen wird, trotz aller heutigen Wahlen und Declamationen des Volks von Paris und seiner Stimmführer.

Drüben jenseits der Seine in der Rue Bonaparte gebot das schöne, außen und innen mit so vielen Schätzen der Kunst geschmückte, Gebäude der Ecole des beaux arts mit seinem Vorhof, dessen Wände schon ein kleines Museum der Architektur und Sculptur bilden, ähnliche Vorsichtsmaßregeln, wie ich sie beim Louvre angewendet sah. Auch hier verdecken die Schutzwehren der Sandsäcke die Fenster, und zwar beider Stockwerke, und manche Partie der Hofwände, und als ob man dem Frieden noch nicht traute, sah ich noch keine Anstalten zu ihrer Wegräumung getroffen.

In dieser, wie in den Parallelstraßen, der Rue de Seine, Rue des Saints Pères und Rue du Bac, welche beständig „unter dem Feuer des Feindes" gewesen sein sollten, in allen sie und das Faubourg St. Germain verbindenden Querstraßen, an der nun freigelegten ältesten Pariser Kirche St. Germain des Près, in der breiten neuen glänzenden Rue de Rennes, die es Herrn Hausmann wirklich noch gelungen war, wenigstens bis hieher, durch-

zubrechen, überall finde ich neben dem Alten, Lieben und Bekannten manches Neue und angenehm Ueberraschende, aber — nur keine Bombardementswirkung, keine, auch noch so localisirte, Verwüstung, keine Kugel- oder Splitter- oder gar Feuerspur.

Aber St. Sulpice, diesen Straßen noch benachbart, ist ja zerstört. Trochu hat es ja schon in der ersten Beschießungswoche proclamirt. Sonderbar: auf dem unbeschädigten Asphalt des weiten, seiner Bäume unberaubten, Platzes, neben dem prächtigen Brunnenmonument stehend, an dem nichts mehr von einer schützenden Bedeckung und nichts von einer Schädigung zu sehen ist, zur doppelthürigen grauen Facade der Kirche hinaufblickend, suche ich auch an ihr vergebens eine Veränderung. Den ganzen Bau umwandelnd, zeigt sich mir eben so vergebens die kleinste Marke, welche auch nur auf die Streifung durch eine Granate oder durch eins ihrer Bruchstücke deutete. Und im Innern wiederholt sich die gleiche Erfahrung. So wenig wie an dem kleinsten Stück seiner Decke, seiner Wände, seines Bodens, seiner Altäre, war es mir möglich, auch nur an einem seiner Gemälde oder Fenster eine Verletzung ausfindig zu machen. Der ehrliche Falstaff seufzt wohl mit Recht: „Oh, was die Welt dem Lügen ergeben ist!"

Ich ging zum nahen Luxembourg, den uns die Berichte als unter einem beständigen Bombenhagel leidend geschildert hatten.

Der liebe Garten lag so friedlich in seiner stillen vornehmen Anmuth im Licht und Duft dieses Frühlingsmorgens da, nur von Vogelgezwitscher durchtönt. Seine Bäume, welche ihm die bekannte höchst überflüssige Hausmannisirung gelassen, seine Statuen, seine Vasen, seine Medici-Fontaine, seine Marmor becken, Beete, Pavillons — Alles muß von einem merkwürdig bombenfesten Regenschirm gegen jenen schlimmen Hagel geschützt gewesen sein, da auch nicht eins davon durch des letzten Schlossen berührt wurde. Nicht weniger glücklich ist es dem alten Palast der Medicäerin, dem neuen des Kaiserlichen Senates und der Galerie der zeitgenössischen

Meister selbst ergangen. Die gebräuchlichen Schutzwehren von Sandsäcken, die hier noch durch hohe Wälle von Mist verstärkt wurden, begann man eben von denen des Erdgeschosses zu entfernen. Die obern Gemäldesäle werden voraussichtlich eben so entleert gewesen sein wie die des Louvre.

Bereits gänzlich hoffnungslos und erschüttert in meinem Glauben an die Wahrheit und Wirklichkeit des großen Ereignisses, dessen nächster Zeuge ich doch selbst so oft gewesen war, des Bombardements von Paris, ging ich zum Pantheon. Das wenigstens sollte ja sicher kaum noch mehr als eine Ruine sein, so wenig freilich aus der Ferne das wohlerhaltene Rund seiner Kuppel diese Ansicht zu bestätigen schien. Ja, es ist wahr: hoch oben in den Bleiplatten des Kuppeldachs wird ein kleines Loch bemerklich: das ist die „Zerstörung des Pantheons". Unten zwischen den Säulen des Portikus dieselben Schußvorrichtungen, die man an allen diesen Monumenten angewendet hatte. Außerdem aber noch große und solide Quaderbauten auf dem ganzen Platz rings um den Tempel der großen Männer aufgeführt in einer Festigkeit, welche denen, die sie nun hinwegräumen müssen, höchst lästig und unbequem wird.

Ich gab es für heute auf, meine Entdeckungsreise noch weiter zu den entfernten Breiten des Jardin de plantes, nach den südlichen, östlichen und nordöstlichen Quartieren hin auszudehnen. Ich war ernstlich besorgt, mich durch deren Besuch auch um die letzten patriotischen Illusionen in Bezug auf dies Bombardement gebracht zu sehen. Ich konnte mich der Furcht nicht entschlagen, beide Elephanten Castor und Pollux, von deren tragischer Opferung auf dem Altar der Republik so rührende Schilderungen debitirt waren, und so manche ihrer geflügelten wie ihrer vierbeinigen Mitbewohner jenes Parks der Wissenschaft munter, lebendig und bei gutem eigenen Appetit, alle jene vielbetrauerten Sammlungen, um deren Untergang die Conservatoren ein so lautes Wehgeschrei

gegen die deutschen Vandalen anstimmten, wohlerhalten und wohlgeordnet zu finden. Etwas muß man sich doch wenigstens noch retten, an das man glauben kann, indem man — die Augen davor schließt oder seinen Fuß fern davon hält. Was würde aus der Weltgeschichte, die wir unsere Kinder lehren lassen, wenn wir den sogenannten Thatsachen, welche diesen Lehrstoff bilden, gegenüber nicht die gleiche weise Vorsicht zu beobachten genöthigt würden!

Auch der schöne Boulevard St. Michel war bekanntlich beständig „sous le feu terrible des obus prussiens". Vielleicht in Folge dessen, oder weil das ganze lateinische Viertel, das ihn sonst so munter bevölkerte, „mobil", resp. kriegsgefangen ist, zeigt er, sein Cafés und Kneipen noch immer eine auffällige Stille und Verlassenheit. Daß ein preußisches Geschoß ihn wirklich erreicht hat, ist mir wenigstens zur Gewißheit geworden. Das Eckhaus an der Place de la Sorbonne hat in die feste Quaderwand in der Höhe der zweiten Etage einen Granatschuß erhalten, der ein ganzes Fenster und ein paar dicke Sandsteinfragmente mit fortnahm und auf die Straße schmetterte.

Aber damit scheint die Grenze der Zone erreicht, welche unsere avancirtesten Batterien bestrichen. Wahrhaft tröstlich ist mir der Anblick des graziösen zierlichen Wunderwerks der gothischen Kunst, der Sainte Chapelle, deren schlanke, goldblitzende Spitze und hohes Bleidach sich unverletzt und unberührt vom Verderben in seiner alten reinen Anmuth und edlen Würde dort jenseits, auf der Seineinsel über die Mauern des Justizpalastes hinausschwingt.

Vorläufig, für hoffentlich kurze Zeit wieder von Paris scheidend, nachdem ich wenigstens gesehen und durchwandert hatte, was man mit gleich unermüdlichen Augen und Beinen innerhalb zwei Tagen eben sehen und durchwandern konnte, kann es mir nicht beikommen, mich auf Prophezeiungen der nächsten und fernen Zukunft der Stadt einzulassen. Es scheint mir das ein völlig vergebliches

Unternehmen. Auch bei der genauesten Kenntniß aller hier mit in die Berechnung zu ziehenden solialen, politischen und ökonomischen Factoren wäre ein sicheres Schließen unmöglich. Die lebendige Entwicklung der Dinge ist eben kein Rechen exempel; kein geschichtliches Werden sicher in seinem Gange, wie in seinem Facit vorauszusagen. Trotz aller Millionen- und Milliardenopfer, trotz des gestürzten Kaiserthums und des Aufhörens der kostspieligen Pflege und Mehrung des Pariser Glanzes durch dasselbe, trotz aller Demüthigungen, Niederlagen, Blutverluste, Bankerotte, aller Verwüstungen der Umgebung, kann Paris in früher als einem Jahr bereits wieder das Lieblingsziel aller Lehre und Genuß Suchenden, die erste Productions- oder Umsatzstätte alles jedem Geschmack und jeder Bildungsstufe Genußbringenden geworden sein, die es ehedem war. Es kann in neuer Lust das jetzige Leid vergessen haben, in doppelt eifriger Arbeit Kriegselend und Finanznoth heilen. Aber in diesem Punkt, wie in Bezug auf jeden sonstigen, in den Geschicken der Völker, wie der Einzelnen, überlasse ich das Orakeln gern und willig selbstvertrauenderen und erleuchteteren Geistern, innig überzeugt, daß man für das Gegentheil von solcher Zukunfts-Entwicklung eben so viele Gründe und Chancen der Verwirklichung anführen könnte.

Die schlimmste Eigenschaft von Paris, der rechte Krebs an seiner geistigen Gesundheit ist leider unausgerottet geblieben, und wird es bleiben: Art und Geist seines Journalismus. Die theils aus innerstem Naturbedürfniß geübte stete Verleugnung der simpeln Wahrheit der Natur, diese Eigenschaft, welche den Wesens- und Geisteskern des Boulevardiers bildet, — jeder Artikel, jedes Entrefilet, jede Plauderei aller tonangebenden Blätter giebt täglich den sprechenden Beweis, daß die Ereignisse darüber keine corrigirende Macht gehabt haben. Es wird darauf ankommen, ob auch die Macht dieses, vor Eitelkeit ruchlosen, hohlen, bornirten, giftigen Geistes über die französische Volksgemeinde,

welche täglich seien Kundgebungen mit froher Andacht lauschte, dieselbe geblieben ist.

„Ziehen wir ein? und wann? und welche Truppen? Ziehen wir, den Kaiser an der Spitze, durch den Triumphbogen, oder alle gleichzeitig durch alle Thore ein? Erhalten wir Quartier zum mehrtägigen Bleiben, oder eben nur ein Durchzug?“ — Einer weiß darüber so viel Positives wie der andere und wie jeder — über die Friedensbedingungen. Der Officiellste, „Bestunterrichtete“ ist so klug wie derso procul als möglich a Jove Stehende. Zum zweitenmal sieht man den Schlußtag des Waffenstillstandes hinausgeschoben. Die Tage der Spannung dehnen sich immer länger, je öfter man das so nahe geglaubte Ende sich wieder und wieder fernrücken sieht. Aber daß dies Ende auch wirklich der Friede sei, scheint gewiß, seit gestern Herr Thiers vom Kaiser-Könige und vom Kronprinzen empfangen worden sind. Auch jene Berliner Herren, durch deren Hände die Pariser Millionen gingen, weilen noch immer „in unseren Mauern“, trotzdem die Millionen selbst sicher längst nach unserer schneebedeckten Heimath den schweren Flug genommen. Muß man nicht schließen, daß die bei jener Operation bewährt Gefundenen nun auch der nahen Milliarden warten sollen?

XLVII.

Fragen und Antworten. — Sicherste Nachrichten. — Was ist Wahrheit?! — Wieder nach Paris. — Auf- und Abwiegler. — Geladene Gewitterwolken. — Auf den Boulevards. — Das sociale Uebel. — Einzugs-Vorbereitungen. — An der Julisäule. — Ein Umzug.

Versailles, 27. Februar.

Es ist ein seltsamer Zwischenzustand, in welchem wir uns besonders seit der wiederholten Verlängerung des Waffenstillstandes

befinden, ein Zustand ermüdender, abspannender Erwartung. Die Zweifel am Zustandekommen des Friedens scheinen zwar definitiv beseitigt, doch die große Frage der Bedingungen, des endlichen wirklichen Abschlusses, und vor Allem die des Einzuges in oder der Occupation von Paris blieben bis heute noch immer „offen" nach wie vor. Mehr als je hüllen sich die obersten Lenker dieser Geschicke und Alle, die ihnen dabei assistiren, in Schweigen. Alle jene lautersten Quellen, aus welchen sonst den „Ober- und Unterofficiösen" die Wasser des politischen und militairischen Wissens vom Geschehenen und Beabsichtigten flossen, sind versiegt, oder zu sehr dünnen und trüben Rinnen vertrocknet. Ja, es scheint zuweilen, als machte es gegenwärtig allen früheren Organen der vertrauten Mittheilungen ein böswilliges Vergnügen, ihre vertrauensvollen Befrager freundlich irre zu führen und so gründlich zu dupiren, wie es ihnen vielleicht elbst von den noch höher als sie gestellten pythischen Dreifüßen aus geschehen ist. So haben alle, von der zuverlässigsten Stelle, salle als officiell im eminenten Sinne gegebenen Nachrichten, mit welchen man sich gegenwärtig Mittags beim Dejeuner und Abends beim Diner füttert, das Gemeinsame, daß die heutige regelmäßig die gestrige wieder aufhebt und daß jede von dem einen „sichern Manne" gebrachte der von dem andern gegebenen direct widerspricht.

Der festeste zuverlässigste Anhalt, den man ehedem zum Erkennen des beim Obercommando Beschlossenen hatte, war der Corpsbefehl. Aber auch der ist heute wie „Frauenlieb' und Aprilenwetter" geworden. Man begegnet einem jungen schmucken Offizier vom 11. Corps. Sein blondbärtiges Gesicht strahlt von Vergnügen; sein ganzer Mensch von einem gewissen festlichen, gänzlich unvorpostengemäßen Glanz. Was giebt's Neues? — „Ordre erhalten, morgen wird eingerückt; elftes Corps zuerst. Hauptquartiere bleiben hier. Sie kommen doch mit uns, ich hab' ein Pferd für Sie." — Sehr gern, bin aber schon beim 2. Garde versagt

für den „Fall. — „Ach die kommen gar nicht herein, haben sich völlig geschnitten.“ — Gut, also morgen? — „Morgen von Chaville aus nach Courbevoie und über die Neuillybrücke; famos wird's werden; Defilé beim Kronprinzen vorbei. Na, die Pari ser sollen was zu sehen kriegen, und die Pariserinnen.. ..!“

Eine Stunde später sitzt man beim Diner im Sabot d'or. Heute kann man den halb officiösen Freund mit lächelnder Ueberlegenheit erwarten. Wir wissen nun doch sicher, was gemacht wird. Endlich kommt er, mit kaum weniger leuchtendem Antlitz als jener Lieutenant. „Passen sie auf; was ich hier sage, ist absolut richtig; soeben hab' ich es von ... (er nennt dabei einen Namen und Grad der militairischen Hierarchie, daß uns „ein Schauder übern ganzen Leib läuft“ vor Ehrfurcht) zur Mittheilung erhalten: der Friede ist vor zwei Stunden unterzeichnet. Metz, Elsaß mit Belfort, 5 Milliarden, aber — kein Einzug, keine Occupation. Kein Soldat betritt Paris.“ — Das ist officiell? — „Durchaus officiell.“ — Gut, desto eher kommt man nach Hause.

Daß mein Lieutenant sich für diesmal vergebens gefreut hat, ist sicher. Am nächsten Morgen wimmelt das Café, das „par manque de bière“ zwei Tage lang leer und öde stand, seit gestern aber wieder den geliebten braunen Saft kredenzt, von Kameraden mit den lieben Elfer Nummern 80, 87, 88 auf den Achselklappen. Also „Nix Paris“ für heute. „Gestern Abend noch Contreordre erhalten,“ berichtet man seufzend. Das sieht aus wie eine Bestätigung des Halbofficiösen. Aber es kann nichts schaden, wenn man sich noch bestimmtere zu holen geht. Natürlich nicht bei den höchsten Quellen. Auch den gnädigsten Fürsten, auch den wohlwollendsten Höchstcommandirenden nie mit einem Wunsche oder einer Bitte zu belästigen, sei es auch nur mit der um eine Antwort, hat man sich längst als erstes Lebensgesetz für den Umgang des Civilmenschen mit Hauptquartieren tief in's Herz geschrieben. Doch auch dem unofficiellsten Correspon-

denten lächelt wohl die Gunst eines oder des andern Herrn mit stumpfrothem Kragen, desgleichen Rabatten und Beinkleiderstreifen, welche bekanntlich bei ihren Trägern immer das sicherste Wissen in Bezug der militairischen Operationen und Dispositionen voraussetzen lassen. „Also, Verehrter, der Friede ist fertig und wir ziehen nicht ein?“ — „Aber wer hat Ihnen denn das erzählt? Bis heute Morgens 11 Uhr war noch nichts entschieden. Mit Metz stand es noch auf der Kippe. Morgen aber um 9 Uhr früh besetzt das 11. Corps Paris, um mehrere Wochen darin zu bleiben. Das ist das Einzige, was bisher gewiß ist. Und von Belfort behalten ist keine Rede.“ — Woran noch glauben?! Zumal wenn ich nun sehen muß, daß wieder, trotz dieser wirklich officiellen Nachricht, das 11. Corps doch noch immer ruhig seine Offiziere auf der Avenue St. Cloud promeniren läßt, mithin also doch noch die Frage des Einzuges „schwebt“. Das Beste ist, man fährt nach Paris hinüber. Das dortige officielle Journal der Republik wird jedenfalls eingeweiht und das dortige Volk gewiß bereits unterrichtet sein, welche seiner äußersten Befürchtungen oder letzten Hoffnungen sich erfüllen sollen.

Versailles, 28. Februar.

Ein solcher Entschluß war diesmal schon weit bequemer auszuführen, als vor anderthalb Wochen. Wie in alten Zeiten setzt man sich eben um ½10 Uhr Morgens in ein Coupé der Eisenbahn Versailles-Paris und fährt in etwa drei Viertelstunden bis zum Bahnhof St. Lazare. Dort angekommen, war, wie ich richtig vermuthet hatte, sofort jeder Zweifel gelöst. Schon an den nächsten Mauern klebten die großen Affichen, mit welchen der Minister Picard die Pariser vom Abschluß der Friedens-Präliminarien und der für jene fast empfindlichsten Bedingung: dem Einzuge der Preußen und der Occupirung des Quartier des Ternes und der Champs Elysées zwischen Seine und St. Honoré benachrichtigt,

ein französisches Zugeständniß, welches durch die Resignation des Siegers auf Belfort erkauft worden wäre. Die zweite Kundgebung war der Armeebefehl des Generals Vinoy, worin er die ungesetzlichen Scenen des Alarmirens der Nationalgarde während der letzten Nacht rügt und an den Patriotismus derselben appellirt, von welchem bei dem bevorstehenden Einmarsch der Preußen das ganze Schicksal von Paris abhinge. Erregte dichte Gruppen umstehen überall diese Placate und commentiren sie mit leidenschaftlicher Stimme und Geberde. Das Geschrei der Zeitungsausrufer klingt gellender und lauter als je zuvor. Jede Nummer, zumal des „Vengeur", des „Cri du peuple" und des Rochefort'schen „Mot d'Ordre" geht reißend ab. Die Sprache dieser rothen Blätter ist überall auf dieselbe Tonart gestimmt. Um den Charakter des unversöhnlichen Revolutionärs zu wahren, wird der Zorn, die patriotische Empörung des „Volkes" zuerst auf's äußerste gegen die Personen der „monarchistischen Verräther" und gegen die Vandalen angereizt. Keine Erfindung, keine Verleumdung ist zu dumm, zu blödsinnig, um sie nicht zu diesem Zweck anzubringen und auszubeuten. Dann aber scheint sich der Tribun zu entsinnen, daß es für die Republik, für Paris und für die Pariser sehr verhängnißvoll werden könnte, wenn die so erhitzte Stimmung ihren Ausdruck in irgend einer wirklichen That gegen die einziehenden Sieger suchen sollte, und — Marat und Père Duchesne, noch eben so „bougrement en colère", predigen den passiven Widerstand so eindringlich, als ob Rümpler's Lorbeeren sie nicht schlafen ließen.

Ruhe und Resignation — darin allein werde der wahre Heroismus des Republikaners in jenen schrecklichen Stunden bestehen: „Ne tire pas demain, Républicain! On tuerait après toi ton fils, on violerait ta fille et sur ton cadavre on violerait et l'on tuerait aussi la révolution. Et ne te fais pas tuer, lâche héroïque (!) quand il y a encore de la peine à avoir, du bien à faire; quand à côté de la patrie en deuil,

il y a la révolution en marche!" ruft Jules Valles im „Cri du peuple". Hoffen wir, daß diese Aufforderung an den **lâche héroïque** nicht ungehört verhallen.

In den Volksmassen, die heute den Boulevard bedecken, unruhig hin und her fluthen, sich hier um einen Redner zusammenballen, dort zum Klang der Hörner in regelmäßigeren Reihen die Straßen hinabziehen, scheint ein anderer Geist entfesselt, als jener müde, gleichmüthig resignirte, der sie noch jüngst beseelte. Die Ereignisse des gestrigen Tages und der gestrigen Nacht, in der sie mit der Schlußstunde des Waffenstillstandes das Anrücken der Preußen erwarteten, beweisen den Ernst und den Charakter desselben. Das unglückliche Zusammentreffen dieser Tage der tiefsten Demüthigung des Pariser Volkes mit den Erinnerungstagen der Februar-Revolution von 1848 hat sicher mitgewirkt, diese düstere, leidenschaftliche Färbung der Volksstimmung zu verstärken, die jene Massen wenigstens zu Tage tragen. Die kolossalen Attroupements auf dem Bastillenplatz, wo man die Julisäule mit Fahnen und Immortellenkränzen bedeckt, und wo seit mehreren Tagen immer neue Abtheilungen der National- und Mobilgarde aufziehen, um den Helden der Freiheit durch Anblasen und Umwandeln des Monuments ihre Ehrfurcht zu beweisen, sind am Sonntag die Veranlassung jenes scheußlichen Verbrechens der feigen Grausamkeit geworden, das man an dem unglücklichen ehemaligen Polizeiagenten Pietri's dort begangen hat. Aber nur außerordentlich selten und vereinzelt macht sich im Gespräch, wie selbst in der blutrothen Presse der rechte consequente Muth des Terroristen geltend, der dieses zweistündige Martern des bejammernswerthen Opfers der wüsten Gemeinheit, diese scheußlichen, an ihm vollzogenen, Mordproceduren zu glorificiren oder zu rechtfertigen wagte. Um so voller wird natürlich dafür das Register gezogen, wenn von der That jener Volkshaufen und Nationalgarden erzählt wird, welche in der Nacht dieses Tages die 27 Geschütze und Munitionswagen vom Wage-

platze fort und tief in die innere Stadt gezogen haben, indem sie sich in Ermangelung der Pferde selbst davor spannten, um wenigstens „diesen kleinen Rest von Bronce“ dem Vaterlande zu erhalten und den Preußen zu entziehen.

Während des Nachmittags durch alle Hauptstraßen des rechten und linken Seineufers schweifend, sehe ich die Erregung von Stunde zu Stunde wachsen und anschwellen. Mit den schon von 2 Uhr ab ausgegebenen Abendjournalen, welche die detaillirten Friedensbedingungen mit den nöthigen begleitenden Commentaren bringen, sah ich gleichzeitig die lange Proclamation der Regierung, von Thiers, Jules Favre und Ernst Picard unterzeichnet, in riesigen Placaten an allen Mauern affichiren. Sie bieten Alles auf, um die heroischen Pariser von der Unmöglichkeit zu überzeugen, daß dem Sieger günstigere Bedingungen abzuringen gewesen wären, und ihnen die Occupation von Paris im günstigsten Lichte zu zeigen. Sie wird ja nur partiell und ganz vorübergehend auf ein Pariser Viertel beschränkt sein, das der Champs Elysées. Nur 30,000 Mann werden einrücken und wieder abziehen, sowie die Friedenspräliminarien ratificirt sind, was nur wenige Tage erfordern wird. Wenn diese Convention nicht eingegangen wäre, so wäre der Waffenstillstand nicht erneuert. „Der Feind, schon Herr unserer Forts, würde mit bewaffneter Hand die Stadt genommen haben. Eure Besitzungen, Eure Kunstwerke, Eure Monumente, welche heute die Convention sichert, würden nicht mehr geschützt sein. Das gleiche Unglück würde ganz Frankreich heimsuchen. Die entsetzlichen Verheerungen des Krieges, welche noch nicht die Loire überschritten haben, würden sich bis zu den Pyrenäen erstrecken“ ꝛc. Aber diese Männer sprechen zu keiner gläubigen Gemeinde. Viel zu schmeichlerisch klingt alles das, was denselben in demselben Augenblick seine echt in der Wolle gefärbten Volksfreunde erzählen: wie weder Frankreich noch Paris besiegt, sondern immer und immer nur verkauft und verrathen wäre; wie

der Krieg noch lange hätte fortgesetzt werden können und jeder Tag länger sichrere Chancen des Sieges für „das Volk“ und des Untergangs für die Barbaren gebracht hätte. Hie und da wiegelt auch wohl ein Besonnenerer von wildenEntschlüssen des fernen Widerstandes ab. Wie es scheint, nicht mit besonders gutem Erfolge für ihn. Einzelne, gestoßen und geprügelt aus dem Kreise Herausfliegende habe ich Ursache, eher als solche „Besonnene“ anzusehen, denn als demaskirte „Preußen“. Mit letzteren würde man an diesem Abend, bei dieser gewitterschwangeren Stimmung der Massen vielleicht weniger glimpflich verfahren. Ich schiebe mir den Hut noch tiefer in's Genick und die beiden Hände noch tiefer in die Hosentaschen und summe das „V'la le Sire de Fiche-t-on-Kan qui s'en va-t-en guerre, en deux temps et trois mouvements sans devant derrière“ noch etwas vernehmlicher vor mich hin, — es ist immer sicherer und kein allzu schlimmer Verrath am Vaterlande.

„Vom blinkenden Weine“ und von der, ach; so lang entbehrten, holdanlächelnden Auster des späten Diners ruft uns ein immer anwachsender, wilder, kriegerischer Lärm, der von der Madeleine her über den Boulevard hinhallt, an's offene Fenster. Eine Schaar von Tausenden, Reihe hinter Reihe militairisch geordnet, ein ungeheurer Schwarm singender Gamins voraus, dann die Tambours, die schmetternden Signalhörner, die wehenden Tricoloren, so wälzt sich die dunkle Masse, den Macadam in ganzer Breite füllend, daher. So weit das, noch immer nicht vom Gas ersetzte, traurige Petroleumlaternenlicht erkennen läßt, bilden unbewaffnete Nationalgarden den größten Theil dieser lärmenden Bataillone. Wahrscheinlich ziehen auch sie den beliebten Weg zur Julisäule, um noch etwas nächtliche Demonstration zu machen und so wenigstens symbolisch heute noch dreiviertel Meilen von den Champs Elysées den Preußen einen revolutionären Defi in's Gezu schleudern, welche erst übermorgen dort einrücken.

Die sommerschwüle Abendluft und die enorme Anhäufung von Menschen, den sitzenden wie den promenirenden auf den Trottoirs, scheint die elektrische Spannung in den Gemüthern immer noch zu mehren.

Den berühmten großen Tagen der verschiedenen Pariser Revolutionen und Emeuten mögen ähnliche Abende wie dieser vorangegangen sein. Aber doch hat man das gewiß nicht trügerische Gefühl: was sich heute hier regt und diese Massen durchzuckt, ist nicht das Aufflammen einer neuen Bewegung, sondern das letzte Aufflackern der verlöschenden. — Der Schmerz um Frankreich und der Grimm gegen die Sieger und Verräther hindert übrigens auch jetzt nicht, daß man in Boulevard-Theatern wie bei den Bouffes all' den beliebten und gewohnten Possenunsinn giebt, und daß diese Theater ihre Parket- und Logenreihen gefüllt und ihr Publikum sich herzlich amüsiren sehen. Aber sobald die Lacher wieder den Fuß vor die Thür des Hauses gesetzt hatten, war es mit der harmlosen Munterkeit vorbei. Aufgenommen und fortgerissen von dem draußen wogenden Strom, sahen sie sich für einen Zwischenact lang wieder zur Höhe und zum Ernst ihrer revolutionären Citoyenschaft gehoben. So wenig als auf die Theater scheint übrigens der Schmerz und die Wuth des Volkes von Paris auf jenen charakteristischen Flor der Boulevards, welchen englische Correspondenten sehr zart mit dem Namen „das sociale Uebel" zu bezeichnen pflegen, einen umwandelnden Einfluß geübt zu haben. Die Folgen der schlechten Ernährung sind an ihm wenig mehr zu spüren, noch weniger die einer moralischen Correctur oder Verminderung der Zahl der Exemplare durch die lange Zeit des Kriegselends und die allgemeine Volksbewaffnung. Aber kosmopolitisch seiner Natur nach und schlecht republikanisch, wird es sicher ebenso die seltsame Einsperrung der einrückenden deutschen Sieger in einen eng umgrenzten, ausgeleerten äußeren Stadttheil, als das Ende der kaiserlichen Wirthschaft des Glanzes und des Reichthums, den die-

selbe Paris gebracht, beklagen und Seufzer und „Blicke süßer Begier“ ebenso über die Grenze der Demarcationslinie als rückwärts in die vorseptemberlichen Zeiten schicken.

Es blieb trotz alles Lärmens und aller Aufregung für diese Nacht eben bei den beliebten Demonstrationen der Machtlosigkeit. Die allmälig eintretende Stille wurde nur noch von Zeit zu Zeit durch die Trompetensignale und blinde Schüsse bis zum Morgeu gestört. Heute früh wiederholen sich die Erscheinungen der letzten Tage ziemlich in der gestrigen Form. Einstimmig scheint von den Clubs wie von den Journalen die Losung „Abwiegeln“ angenommen zu sein. Letztere, mit fast einziger Ausnahme des „Journal officiel“, erklären, daß sie während der Zeit der Occupation ihre Ausgabe einstellen werden. Ebenso werden, was eigentlich schon überflüssig erscheint, die Ermahnungen dringend wiederholt, alle Läden zu schließen, sich fest verborgen in den Häusern zu halten, den Feind nichts als Oede und Wüste um sich herum finden zu lassen. Gewiß, viele Freuden werden auch im günstigsten Fall, daß Alles ohne eine That des fanatischen Wahnsinns, ohne Blut, Brand und Verwüstung abläuft, den Sieger nicht im Quartier des Ternes, Passy und den entleerten Champs Elysees erwarten. In Uniform und Waffen soll keiner der Sieger die von Gendarmen und Nationalgarden besetzt gehaltene Demarcationslinie überschreiten. Ist das Stück Pariser Leben, das den Deutschen auf diese Art zu Theil wird, der wesenlose Triumph eines solchen Einzugs ohne Publikum und ohne weiteren Lohn — das Aufgeben von Belfort und den großen Nachdruck wirklich werth, den man darauf gelegt hat? So nahe allen lang' entbehrten Genüssen und Herrlichkeiten, von denen ihnen erzählt und gefabelt worden ist, und doch auf ein Logis im alten Industrie-Ausstellungsgebäude in seinen jetzt ausgeräumten riesigen Pferdeställen und auf die „Selbstbeköstigung“, d. h. also auf die traute, altgewohnte Erbswurst angewiesen sein; in Paris siegreich eingerückt und doch von Allem, was Paris eben

zu Paris macht, ausgeschlossen zu bleiben — das wird unseren Helden sicher nur eine sehr mäßige Befriedigung gewähren, und besser vielleicht, man hätte auf diese verzichtet.

Ich mochte heute Paris nicht verlassen, ohne einer jener beliebten, am ganzen Tage immer noch wiederholten Manifestationen bis zu ihrem eigentlichen Ziel und Schluß gefolgt zu sein, das und den jede derselben auf dem Bastilleplatz an der Julisäule findet. Eben marschirte wieder so ein langer Zug unbewaffneter Nationalgarden, in denen Schimmelig, Warze, Bullenkalb und all' die anderen Braven des edlen Sir John noch einmal lebendig geworden schienen, Tambours, Signalhörner, umflorte Tricoloren und eine entsetzlich häßliche Cantinière voraus, jeder das gelbe Immortellen-Bouquet an der Brust, die Boulevards um den Bastillenplatz hinab. Dort standen die Gaffer in dichter Menge um das Gitter der Säule geschaart, die ihrerseits einen wunderlichen, aber keineswegs erfreulichen Anblick bot. Der vergoldete, beinschwenkende Genius der Freiheit dort oben trägt in der erhobenen Hand heute eine flatternde rothe Fahne. Die ganze oberste Galerie ist mit Tricoloren garnirt, zwischen denen ein paar Trompeter wie die Thürmer stehen, um die Kommenden anzublasen. Am riesigen schwarzgrünen Bronceschaft der Säule sind überall eine Menge der häßlichen französischen gelben Immortellenkränze befestigt. Die Plattform des Sockels und dessen vier Wände tragen denselben Schmuck, gelbe Kränze und umflorte blau-weiß-rothe Fahnen in Ueberfluß und keineswegs geschmackvoller Anordnung, aber dafür von ganz abscheulichem Farbeneffect. Auf der Plattform stehen Gruppen von zahlreichen Patrioten mit Bannern und Signaltrompeten, um die nach ihnen Kommenden zu begrüßen und dann und wann die Menge unten zu haranguiren. Als jener Zug Nationalgarden das Gitter erreicht hatte, sah er sich zunächst von den Trompetern auf Sockel und Galerie angeblasen mit ewiger Wiederholung des militairischen Marschsignals. In den Raum innerhalb des Gitters

eingetreten, gingen die Demonstrirenden dreimal langsamen Schrittes um den Sockel herum. Endlich stiegen die Bannerträger die beiden dort angelegten Leitern zu der Plattform hinauf und vermehren die Zahl der daselbst bereits angesammelten Fahnen und gelben Kränze noch um die mitgebrachten ihrigen. Damit ist wieder eine dieser „imposanten und erhebenden republikanischen Kundgebungen" und Proteste gegen „die Verräther am Vaterlande und an der Revolution" gemacht und zu Ende, in welchen „das Volk von Paris" seinen Trost und seine Befriedigung zu finden scheint für das Schicksal, das es abzuwenden ohne Macht ist.

Bei der Rückkehr nach Versailles, wobei es galt, Paris in seiner ganzen Ausdehnung von Ost nach West von der Julisäule bis zum Point du Jour und zur Sèvresbrücke zu durchwandern, sehe ich diese östliche Bewegung der Volksmassen mehr und mehr von einer andern südlich gerichteten und ausschließlich militairischen abgelöst. Die ganze Armee von Paris ist beschäftigt, ihren begonnenen Umzug auf das linke Seine-Ufer zu vollenden, wo man es längs der jenseitigen Quais bereits von Grauröcken und Rothhosen wimmeln sieht, während die sich kreuzenden Signale dort unausgesetzt die Luft durchklingen. Die letzten Effecten, ungeheure Vorräthe von Brot, Stroh, Utensilien aller Art werden aus dem Industriepalast, den umgebenden Baracken und Quartieren auf Wagen und auf den Köpfen und Schultern der Soldaten über die Invaliden- und Almabrücke nach jenseits hin transportirt. Der Feind soll nichts als die leeren Stätten finden. Die Wolfsgruben in Auteuil haben sich bereits großentheils gefüllt. Barrikaden und Batterien am Point du Jour trägt man ab. Statt auf der gesprengten, passirt man bei Sèvres bereits auf der neuen Pontonbrücke die Seine. Drüben kaum einige Posten, in Sèvres, Chaville, auf der Straße nach Versailles Alles leer, Soldaten nur ganz vereinzelt. Es heißt, all' diese 11er Bataillone seien bereits auf ihre Sammelplätze um Courbevoie behufs des Einzugs morgen

abgerückt; die Fouriere bereits in Passy, Ternes, Avenue de la grande Armée, um Quartier zu machen.

XLVIII.

Am Ziel. — Morgenpromenade. — Wiederfinden. — In Neuilly. — Unheimliches. — Im rechten Augenblick. — Auf dem Rennfelde von Longchamps. — Eine künstliche Wüste. — Am Triumphbogen. — Süßer Pöbel. — Schweigender und tobender Fanatismus. — Bayerischer Einmarsch. — Stumme Beredsamkeit. — Sieben Monate!

Versailles, 2. März.

Wir sind am Ziel. Der Frieden ist gesichert und deutsche Truppen campiren in den elysäischen Feldern. Das kühnste Hoffen und Wünschen, womit unser Volk seine, zur Abwehr des frechsten Angriffs ausziehenden Vertheidiger begleitete, ist auf's vollständigste erfüllt. Auch ohne den gestrigen symbolischen Act des Einzugs in des Feindes Hauptstadt (denn mehr als das, als eine reale Errungenschaft, können wir denselben füglich nicht bezeichnen), dürfen wir mit Recht von Erfüllung sprechen.

Es sah in der ersten Morgenfrühe nicht danach aus, als ob eine besonders freundliche Sonne über ihm leuchten würde. Trüb' und grau lag der Himmel über den Waldbergen und der feuchte Dunst über Paris, als ich aus dem Park von St. Cloud zur freien Höhe über der verbrannten Sadt hinausgelangt war. Von drüben, von Auteuil und Boulogne her klang die Militairmusik und das Trommelwirbeln so stark herauf, daß ich jene Vorstädte bereits von den Unseren besetzt wähnen konnte. Es war aber nur der Widerhall der diesseits, am Fuß der Höhe längs der Seine von Sèvres her anmarschirenden Bataillone des 11.

Corps. Alles an den Mannschaften wie an den einzelnen Posten längs des Flusses glänzte heute von festlicher Sauberkeit. Die Spuren des Krieges waren bis zur Unerkennbarkeit beseitigt.

Neben der zerstörten Hängebrücke bei Surêsne war eine, vor 14 Tagen noch nicht einmal angefangene, Pontonbrücke von unseren Pionieren über den Strom gespannt. Mannschaften von ihnen waren eben beschäftigt, die als Geländer dienenden Verbindungsketten mit immergrünem Laub und Cederzweigen, wie es die nahen Gärten in Fülle spenden, zu umwinden. Preußische und deutsche Fahnen waren hier wie drüben am Ausgang auf dem buschigen Saum der Ebene des Rennfeldes von Longchamps aufgepflanzt. Alles deutete darauf hin, daß hier die Ankunft hoher oder höchster Persönlichkeiten erwartet würde.

Abends zuvor erst aus Paris gekommen, hatte ich keine Gelegenheit mehr gehabt, mich nach dem genauern Programm des Einzuges an der rechten Stelle zu erkundigen und als einzig bestimmt nur erfahren, daß der Kaiser und der Kronprinz nicht mit daran Theil nehmen, und daß die dazu erwählten Truppen um 10 Uhr über die Neuillybrücke zur Avenue de la grande Armée und so zum Triumphbogen rücken würden.

Darauf vertrauend, lenkten mich auch diese, auf einen ganz andern Weg hinweisenden Vorbereitungen nicht von dem einmal gewählten ab; auch nicht die Bewegung mit einem Bataillon des 88. Regiments, das, von dort herkommend, zur Pontonbrücke marschirte. An der Spitze seiner Compagnie ritt Hauptmann v. Knobelsdorf, der liebe, blonde, ägyptische Reisegefährte und Genosse aller märchenhaften Lust der großen Tage von Port Said und Ismailia. Die Frühlingssonne hatte sich schon sieghaft durchgekämpft und blitzte auf den Helmen und Bajonnetten und dem Degen meines tapfern Kameraden, den er mit fröhlichem Gruß für mich schwenkte. „Doch auch kein schlechter Tag, den wir wieder einmal zusammen erleben!“

Eine Viertelmeile weiter an der Neuillybrücke angelangt,

fand ich Alles fast bedenklich still und verlassen hüben und drüben. Einige Ulanen in Parade-Anzug, einige 88er hielten Wacht auf der Brücke wie an beiden Eingängen derselben, hatten aber wenig oder nichts zu bewachen und zu controliren. Längst hat dort überhaupt das neulich geschilderte Treiben aufgehört. Heute aber war die Leere besonders auffallend. Zu erfahren war von diesen Posten so wenig Gewisses über Richtung und Ordnung des Einzuges, als von einigen Garde-Offizieren, die ich dort antraf. Nur das schien ihnen festzustehen, daß hier die Truppen hinüberkämen, daß zuvor aber noch eine Revue auf der Ebene von Longchamps stattfinden würde. Warum nicht bis zum Triumphbogen dort drüben vorausgehen? Bis 10 Uhr haben wir noch eine Stunde.

Aber drüben sah es wenig vertrauenerweckend aus in der Neuilly-Avenue und längs der sie einfassenden Häuserreihen. Jeder Laden fest geschlossen, jedes Fenster von den Jalousien verdeckt. Was sich von Menschen auf den Trottoirs und Straßendamm sehen ließ, war ganz danach geartet, den unheimlichen Eindruck zu verdoppeln. Echte Pariser Vorstadtgarçons, Blousenträger, die Hände in den Hosentaschen, die Sammetmütze weit von den Stirn geschoben, Gruppen von rauchenden Gamins mit den frechsten Gesichtern, sehr vereinzelt ein paar Weiber, Hökerrinnen, Arbeiterfrauen, Mägde, alle uns mit vielsagenden Blicken vom Kopf zu den Füßen musternd. Zur Hälfte des Weges, zwischen Brücke und Enceinte, gelangt, konnte ich mir nicht mehr verbergen, daß dies Mustern einen entschieden bedrohlichen Charakter annähme. Ein paar Blousen folgten bereits auf Schritt und Tritt, auch auf die andere Seite der Avenue. Ein wilder, bärtiger Patriot mit prächtigem südlichem Kopf umwandelte uns hin und her und sprach leise zu seinen Kameraden. Es war Zeit, ja vielleicht schon zu spät, umzukehren. Mit der Miene größter Unbefangenheit langsam schlendernd, gelang es eben noch, unangepackt und vorläufig nur erst mit Blicken geprügelt, allmälig den Barrikadenrest am

Ausgang der Brücke zu erreichen, wo sich ein Dutzend aus Paris zurückgekehrte Fouriere vom 88. auf den Steinen sitzend ausruhten. Am Triumphbogen sollte es nach ihrem Bericht toll aussehen, Alles darauf hindeuten, daß es beim Einzug zum Zusammenstoß zwischen der Canaille und unseren Truppen kommen müsse.

Drüben hatten sich inzwischen lange Züge Train vom 6. Corps angesammelt. Deren Führer, mein sangesmächtiger „Colonnrich" von Nogent, wußte mir endlich sichere Nachricht geben zu können. „Hier warten auf den Einzug? Damit werden Sie wenig Glück haben. Alle Truppen sind da schon hinüber nach Longchamps. Da hält gerade jetzt der Kaiser Revue über sie ab und wahrscheinlich ist die schon vorbei." — Welch leidiges Versehen! Aber es bleibt nichts übrig, als den Weg zurück zu machen bis zur Pontonbrücke. Endlich um 11 Uhr bin ich wieder in ihre Nähe gelangt. Eine Escadron blaue Husaren hält dort zur Seite ihres Eingangs unten hart am Seineufer, der Straße zugewandt; Pioniere auf der andern Seite; und von Armeegendarmen zu Pferde ist die Passage auf der Chaussee gesperrt. Im Moment meiner Ankunft sehe ich auf dem Wege von St. Cloud her sich den Staub aufwälzen, im schärfsten Trabe Vorreiter und Stabswache heransprengen und dahinter den wohlbekannten, offenen Halbwagen rollen, in dessen Fond zurückgelehnt, im hellgrauen Mantel, den Helm auf, der deutsche Kaiser neben seinem Flügel-Adjutanten sitzt. Im nächsten Augenblick dröhnen die Hufe und die Räder schon auf der Pontonbrücke, während die Escadron salutirt und das dreimal wiederholte Hurrah aller Mannschaften durch die sonnige Luft hallt.

Aber nun eiligst hinter Wagen und Reitern her hinüber, unter den Laubpforten, zwischen den Ufergebüschen hindurch zu der nahen, grünschimmernden und von Waffen blitzenden, ungeheuren Ebene von Longchamps. Da ist schon die alte epheuumrankte Windmühle am Bassin auf ihrem Unterbau von Quadern, der beliebteste Stand-

punkt bei allen Napoleonischen Revuen auf dieser Plaine, der unschätzbare Vorgrund für alle Zeichner derselben. Unten halten einige Equipagen. Oben auf dem Sockel wohl auch wie sonst eine ziemlich dichte Gruppe von Zuschauern, aber keine Zuschauerinnen darunter, kein „Volk“, kein „Publikum“, fast durchweg nur uniformirte oder zu den Hauptquartieren und Obercommandos in irgend einem Dienst- oder sonstigen Verhältniß stehende Herren. Leer und verlassen stehen dort zur Rechten die langen Tribünen, auf welchen sonst bei den Revuen, wie bei den Frühlings-Rennen, auf diesem grünen Plane davor alle höchste Eleganz, Pracht, Schönheit, Ueppigkeit, coquette Anmuth von Paris und der europäischen Upper-Ten glänzte. Unten aber, zwischen den Tribünen und dem Waldsaum bis fern, fern zur südlichsten Grenze der Bahn funkeln die Bajonnette und Helmspitzen über den, dort in festen geschlossenen Massen geordneten, Bataillonscarrés, die Schwerter der Schwadronen im zweiten und die Geschützrohre der Artillerie im dritten Treffen der Aufstellung zunächst dem östlichen Gehölzsaum. Aber auch um die Truppen herum kein Chorus von Neugierigen, wie er sich sonst in Gestalt ungeheurer bunter Menschenmassen mit so leidenschaftlichem Eifer hier um jedes diesem verwandte Schauspiel drängte. Die Pariser scheinen Wort zu halten: der Sieger findet nichts als Leere und Schweigen und nicht einen Willkommengruß des lächelnden, schmeichlerischen Volks- und Vaterlandesverraths, wie er tausendstimmig unseren Vätern vor 57 Jahren an der Porte St. Denis entgegenhallte.

Aber wie damals, als wir diesen Rasen zum letzten Mal als Schauplatz einer ähnlichen militairischen Scene dienen sahen, welcher König Wilhelm als des französischen Kaisers hochgeehrter Gast beiwohnte, mit dem Kronprinzen und Graf Bismarck von hunderttausenden von Pariser Blicken begierig gesucht und mit einer Art grollender, widerwilliger Ehrfurcht betrachtet, wie damals spannt sich, in den zarten Duft des herrlichen Frühlingstages getaucht,

hinter dem Riesenbilde scheinbar unverändert — Dank diesem Duft! — der unbeschreiblich liebliche Hintergrund der jenseitigen Waldhöhen von Sèvres und St. Cloud bis zu Surêsne und dem Valérien.

Es sind 30,000 Mann dort unten versammelt, 11,000 vom preußischen 6. Corps, 11,000 vom 11. und 8000 vom 2. bayerischen (General v. Hartmann), welche nach beendeter Revue zum Einzuge und zur Occupation der betreffenden Quartiere beordert wurden.

Vom südlichen Ende dieser langen Front sprengt im Carrière eine blitzende Reitergruppe über den Plan daher, unserem Standpunkt entgegen und dem eben hier unten angelangten, von den Prinzen empfangenen Kaiser, welcher den Wagen bereits mit dem Pferde vertauscht und den Mantel abgelegt hat. Von allen Regimentern ertönt das „Heil dir im Siegerkranz", während er, von dem farbigen und glänzenden Gewühl seiner Suite umgeben und gefolgt, neben dem Kronprinzen an den Carrés entlang vorreitet, aus deren Mitte sich flatternd die Bataillonsfahnen erheben und das brausende Hurrah unaufhörlich von einem zum andern fortwälzt. Hinter der Suite in je zwei langen Gliedern die Stabswache: Garde du Corps, Garde-Ulanen, Husaren und Dragoner. Bald ist diese Cavalcade dort unten, wo jede Einzelheit im allgemeinen Flimmer der Waffen untertaucht, verschwunden. Dann umwendend, kehrt sie längs der Front des zweiten Gliedes der Cavallerie zurück, deren Trompeten sie mit ihren frisch und markig schmetternden Fanfaren begrüßen. Als sie drüben bei den bayerischen Lanciers angelangt waren, deren weiß und blaue seidene Fähnlein lustig im weichen Lufthauch flatterten, verließen wir unsern Standpunkt, um unten den Anblick des nun folgenden Vorbeimarsches der Truppen aus größerer Nähe zu gewinnen. Schon hatten sich jene festen geschlossenen Carrés, ihre Front von Westen nach Süden wendend, in präcis, mit mathematischer Genauigkeit und

Sicherheit ausgeführter Schwenkung aufgelöst. Schon hatte der Kaiser mit den Prinzen, Fürsten und dem ganzen Reitergefolge beider Obercommandos und Hauptquartiere vor dem jenseitigen Ende der Tribünen Stellung genommen, als wir dort zwischen jenem Gefolge anlangten. Den Vorbeimarsch des kronprinzlichen schlesischen Dragonerregiments unter seines fürstlichen Inhabers Führung hatten wir leider bereits versäumt; auch von der darauffolgenden Scene, wie der Kronprinz drei besonders ausgezeichnete, schon i. J. 1866 decorirte Tapfere dieses Regiments dem kaiserlichen Vater vorführte, hörte ich nur noch erzählen. Ich traf die bayerischen Jäger gerade im vollen Vorbeimarsch zu dem eigenthümlich tiefgestimmten und dadurch immer etwas schwermüthig erscheinenden Klange ihrer Musik. An der Spitze seines Bataillons, nun die dritte Begegnung seit jenem Septembertage, Major Gebhard von den 8. Jägern. Selbst unter so vielen prächtigen Männergestalten, wie sie die bayerischen Regimenter aufweisen, leuchtet doch noch diese, kaum von einem Andern übertroffene, Erscheinung hervor. Die Vorbeidefilirten schwenkten weiter südlich nach dem westlichen Waldsaume ab, um von dort aus auf verschiedenen Straßen durch das Gehölz zu den bestimmten Thoren der Enceinte einzumarschiren. Die vom 11. Corps mußten bereits zwischen den Bäumen sein. Artillerie und Infanterie vom 6. sah ich nur noch eben sich in Bewegung setzen. Ich eilte, um nicht den Moment der Ueberschreitung der Zugbrücken zu verlieren, den bayerischen Jägern nach, die an dem nun wasserleeren Grottenwerk, dem einst so reizend-traulichen, zwischen Bäumen und Gebüsch versteckten, Restaurant, und an der Westseite des Près au Catellan vorüber durch das, hier bereits auffallend gelichtete, Gehölz in ziemlich aufgelösten Reihen zogen.

Bis zum großen See bestehen die vielbeklagten Verwüstungen des Bois, wie ich sehe, nur in solchen Lichtungen. Vom Chalet, an seines Gewässers Beginn ab, dagegen bietet es den trostlosesten

Anblick von Allem, was ich im nächsten Umkreis der Enceinte bisher an Belagerungsfolgen zu sehen gehabt hatte. Das ganze dichte, zierlich gepflegte Gehölz, Stämme und Gebüsch, ist durchaus in seiner vollen Ausdehnung bis zu dem Wallgraben rasirt; — durch eine kahle, nackte Wüste zieht sich nun die berühmte Promenade der Longchampsstraße. Und auch diese jammervolle Vernichtung der fröhlichen Anmuth war überflüssig, hat nichts geholfen und nicht gehindert, daß die verhaßten Barbaren nun doch triumphirend in diese Thore einziehen.

Die Bayern hatten Halt gemacht, um ein paar Bataillone des 11. Corps (95. Regt.), die auf der hier mündenden Longchampsstraße heranzogen, vorbei zu lassen. Mich diesen anschließend, zum Klang des, endlich an seiner rechten Stelle erklingenden, Pariser Einzugsmarsches, gelangte ich zwischen den geöffneten Außenwällen hinter den Palissaden über die Zugbrücke des Grabens in die, auf alle ersinnliche Art befestigte, Porte Dauphine. Vielleicht ein halbes Dutzend Blousen garnirten die Höhen der Schanzen. Leer standen die desarmirten Wallbatterien auch von Menschen. Leer auch die lange Avenue Dauphine, mit Ausnahme einzelner, hie und da am Trottoir stehenden Portiers, Weiber, Gamins und Domestiken vor den überall fest geschlossenen, wie ausgestorbenen Häusern. Es war auch hier, wie auf der Longchampsebene, ein Schauspiel ohne Zuschauer, ohne welche ein Triumphzug doch nie ein rechter Triumphzug ist.

Das Regiment bog dort, wo am Ende der, sich zur Linken abzweigenden Straße der Arc de Triomphe sichtbar wird, unerwartet nach rechts ab, marschirte also auf Passy zu, wahrscheinlich um am Trocadero Stellung zu nehmen. Der Klang der Marschmusik von der Avenue de l'Imperatrice und de la grande Armée her ließ es mich vorziehen, nicht weiter zu folgen, sondern eben dorthin zum Triumphbogen zu eilen.

Dort schien der Einzug unserer Regimenter eben zu beginnen

von beiden Avenuen her, und zwar nicht unter der Wölbung hindurch, wo der Boden durch einen tiefen Quergraben unpassirbar gemacht war, sondern an beiden Seiten des bekanntlich ganz freistehenden vorbei, zu der Avenue des Champs Elysée's hinunter. Welch ein sonderbares, großartiges und doch auch wieder tristes und drohendes Bild bot sich auf dem weiten Place de l'Etoile hier um den Bogen, in den radienförmig davon ausstrahlenden Avenuen und zumal auf der Strecke niederwärts bis zum Concorde-Platz und dem Obelisken, im flimmernden Licht dieser heißen Mittagssonnne! Die kolossalen Hautreliefs an beiden Außenseiten der Pfeiler des Bogens sind noch von der Belagerung her mit dicken, hohen Bretterverschlägen, die wie Eisböcke schräg vom Boden zum ersten Sims ansteigen, verdeckt. Auf den Erdresten einer ehemaligen Barrikade vor dem Bogen gegen die Avenue de la grande Armée hin stehen ziemlich dichte Gruppen von Burschen der schlimmsten Art und begrüßen jeden heranreitenden Offizier, jedes neue Bataillon mit gellendem Pfeifen, Hohngeheul und giftigem Spott, während sie manche Equipage direct zu passiren verhindern. Das Spalier von Zuschauern an beiden Seiten der Straßen ist ganz dünn. In den Baumkronen aller Avenuen zähle ich zusammen nicht mehr wie vier Gamins; vor den Fenstern dieser sämmtlichen hohen Steinpaläste von Häusern die geschlossenen Jalousien, kein Kopf dahinter sichtbar, kein Mensch auf all' den Balkons und Galerien. Die Prinzen Karl, Albrecht, Adalbert (der Kaiser und der Kronprinz sind von der Revue direct nach Versailles zurückgekehrt), der Kronprinz von Sachsen, der Herzog von Coburg, welche in der Umgebung zahlreicher königlicher und anderer Hoheiten und Excellenzen heranreiten, werden mit einem so intensiven Pfeifen, Zischen, „A bas les Prussiens!“ empfangen, daß ich ihre und der Truppen Geduld aufrichtig bewundere, die hier sich die prompte blutige Strafe versagten. „Si Trochu nous n'avait pas vendu, vous n'étiez jamais ici!“ brüllt der Chor zwischen dem Gepfeif und Gelächter,

das fast die Musik des anrückenden nächsten Bataillons übertönt. Die Reiter behandeln den Empfang gleichgültig, die Mannschaften lachen das waffenlose Gesindel aus. Als gegen 1½ Uhr Graf Bismarck zum Triumphbogen herangeritten kommt, ist das Geheul am stärksten angewachsen. Er hat sich umgeblickt und sein Pferd langsam wieder gewandt, was ihm sicher Niemand als Furcht vor dieser Meute auslegen wird.

Während das, zuerst jenseits des Bogens angelangte, preußische Bataillon daselbst Gewehr beim Fuß seine feste Aufstellung nahm, begann der Einmarsch der Bayern, denen gut kameradschaftlich der Vortritt überlassen worden war. Der Pariser Einzugsmarsch und des Deutschen Vaterland hallten nun von dieser langen Häuserflucht wider, und etwas stummer geworden starrten die umstehenden Reihen auf die gehaßten und gefürchteten „blauen Teufel".

Hier in der Avenue des Champs Elysées traf ich glücklich unter dem spärlich versammelten Volk zwei Freunde wieder, die mich Montag nach Paris begleitet hatten und Dienstag und Mittwoch daselbst zurückgeblieben waren. Ihre Schilderungen bestätigten es, daß die Pariser Ernst gemacht hatten mit ihrem Vorhaben. Auch in der ganzen übrigen Stadt, welche „die Anwesenheit der Preußen nicht besudeln" soll, sei jedes Leben sistirt, jeder Laden, welcher Art auch immer, jedes Magazin, jedes Schaufenster, jeder Restaurant und jedes Café geschlossen. Kein Omnibus circulire, kaum ein lebendes Wesen zeige sich in den Straßen, keine Zeitungen, kein Ausrufer, der freiwillige Scheintod überall. Seit Dienstag Abend schwebe Jeder, der den Verdacht erwecke, ein Deutscher zu sein, in dringender Lebensgefahr. Sie selbst waren kurz vorher, als sie unbedacht ein paar deutsche Worte mit einem der Einziehenden gewechselt hatten, von der drohenden, schimpfenden Masse umringt gewesen. Ein anderer Landsmann, unser bekannter geistvoller gern gelesener College Dr. R. von der Weser-Zeitung entging nur noch im letzten Augenblick den Verderben.

Gegen uns hier befriedigte sich die Wuth trotz unserer offen deutsch geführten Unterhaltung nur in jenen schon gewohnten giftigen Blicken und gemurmelten espions, salingots! u. s. w.

Als das sicherste Mittel, die Menge (d i e Bezeichnung paßt freilich schlecht auf diese wenig zahlreichen Ansammlungen) in die heiterste Laune zu setzen, erwies sich jedes deutschen Offiziers Commandoruf oder lautere Bemerkung vom Pferde herab. Der ziemlich zwecklose Ausdruck seiner tiefen Verachtung, welchen einer der Herren Gebietiger von oben her zu hören gab: „Schönes Gesindel seid Ihr," entzündete eine um so harmlosere, schallende Fröhlichkeit, als die so Titulirten nichts vom Sinn der Anrede ahnen konnten. Noch lauter aber gab sich diese Stimmung kund, wenn das Commando „aufmarschirt in Zügen!" ertönte. Noch lange nachher zerbrachen sie sich die Zungen im Versuch, das zu copiren.

Der bayerische Einmarsch dauerte unverhältnißmäßig lang. Die Infanterie hätte man lieber statt in Compagnien über die ganze Breite der Avenue hin daherkommen sehen. Es wäre würdiger, imponirender gewesen, während jetzt der Faden dieses Truppenmarsches in Sectionen etwas dünn erschien und sich noch dazu mehrfach von der einen zur andern Seite der Straße hinüberzuwinden hatte. Gegen 3 Uhr erschienen zu beiden Seiten des Bogens gleichzeitig Bataillone des 6. Corps. Parallel mit den Bayern in der Mitte zogen sie dröhnend längs der nördlichen und südlichen Straßenfront zum schmetternden Klange der Musik, die alten zerfetzten Regimentsfahnen wie die noch neuen Banner hoch über den Helmen wehend, die Allee abwärts. Das packte, das war so etwas in dem großen und doch einfachen Stil, wie man sich das Arrangement gedacht hatte.

Unten in den Champs Elysées wimmelte es schwarz und blitzend von den dort bereits angesammelten Truppenmassen. Die hier oben am Rondeel noch ankommende Infanterie, Dragoner, hessische Husaren, rückten die verschiedenen Seiten-Avenuen abwärts.

Um den Triumphbogen selbst war es ziemlich still und leer geworden. Statt der geschlossenen bajonnetstarrenden Reihen nur zwei Posten, Gewehr im Arm. Aber das, was sie bewachen, spricht eine, vorläufig zwar stumme, aber immer schon sehr beredte Sprache: zwei elegante Sechspfünder, die Mündung gegen die Champs Elysées gerichtet, stehen abgeprotzt dort nahe vor jedem der beiden Bogenpfeiler. Und wie wir, zur andern Seite gelangt, sehen, wiederholt sich dieselbe Aufstellung den anderen Haupt-Avenuen gegenüber.

Die Fürsten waren längst bereits zurückgeritten. Oben am Eingang der Avenue de la grande Armée lagerten am Boden Compagnien des 10. Regiments. Eine schlesische Dragoner-Escadron kehrte desselben Weges nach Versailles zurück. Cavallerie, Artillerie und Trainzüge kamen noch immer von der Avenue de l'Imperatrice (jetzt „du general Uhrich“ getauft) heran. Die Hauptsache war vorüber; bei der ziemlich unzweifelhaften Gewißheit, daß es heute unmöglich werden dürfte, uns in Paris zu übernachten, zu speisen und zu tränken (ich suchte so vergebens wie am Morgen, mich zu meinen 80r Freunden auch hier durchzufragen, welche dieser Lage ein Ende gemacht haben würden), occupirten wir den ersten glücklich gefundenen Fiaker und kehrten durch die, gleichmäßig kahlrasirte, Umgebung der Enceinte, durch das arme verstümmelte Bois zur Pontonbrücke und über Sèvres hierher zurück.

Noch Abends empfing uns die bestimmteste Nachricht von der bereits eingetroffenen Depesche der in Bordeaux erfolgten Annahme der Friedenspräliminarien.

Man sagt, morgen zögen die Truppen wieder heraus, die anderen kämen gar nicht mehr hinein, selbst die Garden nicht, welche morgen sicher auf ihren Einzug rechneten. Auch des Kaiser-Königs demonstratives Frühstück im Elysée Napoleon fände überhaupt nicht statt. Der Tag wird es lehren. Morgen der Frieden! Genau sieben Monate sind vorüber seit jenem Tage,

wo die Unseren des Feindes Grenze überschritten. Zum siebenjährigen und siebentägigen hätten wir also den siebenmonatlichen Krieg. Die schlimme Zahl des Unheils, die den Völkern uralt bedeutungsvolle, ist für Preußen zur Glückszahl geworden. Wenn seine unverbesserlichen Feinde nicht vom Verrath mehr zu sprechen wissen, dem es, nächst der brutalen Uebermacht, diesen höchsten Triumph seiner Geschichte verdanke, so reden sie von jenem sprichwörtlichen Glück. Aber „wie sich Verstand und Glück verketten, das fällt den Thoren niemals ein. Wenn sie den Stein der Weisen hätten, der Weise mangelte dem Stein".

XLIX.

Parlamentarische grande vitesse. — Am zweiten Tage. — Die Heroen der Freiheit. — Weibliche Opfer der preußischen Sympathien. — Zapfenstreich und Wacht am Rhein in den Elysäischen Feldern. — Zum Abschied. — Auflösung. — Bange Ahnungen. — Getrost und voll Zuversicht.

Versailles, 3. März.

Der letzte Rest von Ungewißheit über das wirklich eingetretene Ende des Krieges ist heut geschwunden. Jene theilweise Occupation von Paris, ob ihre Art und Ausdehnung auch manche weiter gehenden Wünsche nicht befriedigt haben mochte, hat sich doch als zweckdienlich bewiesen. Sicher danken wir hauptsächlich ihr den wohlthätigen Druck auf die Versammlung in Bordeaux, der sie zu einer so prompten, schleunigen und vollständigen Annahme der Friedensbedingungen bestimmte. Die für Franzosen unerträgliche Vorstellung, Paris noch einer längeren Besetzung, vielleicht gar einer sich noch weiter über die Stadt hin ausdehnenden, unter-

worfen zu sehen, gab den Rednern wie den Beschließenden Flügel. Das zum Gesetz erhobene Friedensinstrument traf wider jede anzunehmende Wahrscheinlichkeit noch zeitig genug ein, um die Ordre rückgängig machen zu lassen, nach welcher unsere Garden die zuerst eingerückten Truppen ablösen sollten. Statt dieses Einmarsches wurde jenen dafür heute früh die lohnende Ehre einer Revue, wie die vorgestrige im Rennfelde von Longchamps, von ihrem siegreichen Heldenkönige abgenommen. Während ihre Bataillone und Geschwader an demselben vorbeidefilirten, rückten eben die letzten Truppen des Besatzungscorps hinaus aus den zwei Tage und zwei Nächte lang inne gehabten Quartieren von Paris.

Der zweite Tag ist dem ersten, dem des Einzugs, nicht ganz ähnlich gewesen. Die Unseren hatten noch am letzteren mehrfach Gelegenheit gefunden, den Parisern die ganze Wucht der ruhigen Kraft des einzelnen Mannes der windigen Frechheit ihres Gegners gegenüber zu beweisen, so daß an die Stelle der unverschämten Aufsätzigkeit eine sehr zahme und stille Haltung bei allen denen getreten war, welche sich in die occupirten Bezirke hineinwagten. Letzteres geschah übrigens am zweiten Tage seitens einer weit größeren Menge, und zwar einer den besseren bürgerlichen Klassen angehörigen, als am Mittwoch. Damals konnte eigentlich nur die Aufstellung der 11er auf dem Trocadero sich eines zahlreicheren Besuchs von anständigen Männern und Frauen rühmen, bei welchen die Neugier über die Gewalt des gegebenen Mot d'Ordre siegte. Die Elyséischen Felder blieben fast ausschließlich von den spärlichen Rotten des süßen Pöbels heimgesucht. Gestern aber lockte der gleiche Anreiz auch dort keine ganz geringe Menge von Besuchern hin. Es schien, als ob die gesunde Tüchtigkeit, der augenfällige Contrast der männlichen Gestalten mit denen der eigenen Vaterlandsvertheidiger, die stille Ordnung, die feste Mannszucht, wovon die Envahisseurs ihren höhnenden Begaffern so manchen Beweis gaben, nicht ohne tiefen Eindruck auf dieselben geblie-

ben wäre. Wehe den Herren, welche ihre, durch die eigenthümliche Art dieser Convention wieder etwas aufgefrischte, Insolenz zu nahe an oder auf dem deutschen Gebiet zur Schau zu tragen oder ihr gar einen thatsächlichen Ausdruck zu geben versuchten! Es ist in Maulschellen im rechten Augenblick und an der rechten Stelle, an Prügeln von der besten Sorte solchen unseligen Tröpfen applicirt, von Seiten unserer Füsiliere, der truppweise mit ihren Offizieren hineingekommenen Gardelandwehren und der Bayern ewig Denkwürdiges geleistet worden. Immer that das widerspruchslos seine Wirkung und erstickte alles Maulheldenthum und alle hohen Absichten solcher Pariser Heroen im Keim. Leider konnten unsere Braven nicht überall sein, am wenigsten auf dem ihrer prompten Gerichtsbarkeit entzogenen Gebiet, das Amt der ritterlichen Rächer der mit wilder, gemeiner Grausamkeit verfolgten Preußensympathie üben; nicht überall die gequälten Opfer der patriotischen Canaille deren Fäusten entziehen. Manches arme junge Weib, das unbedacht ein Wohlgefallen an oder ältere Beziehungen zu einem der um den Obelisken schlendernden oder reitenden Sieger erkennen ließ, ist vor deren Augen in der schmachvollsten Weise mißhandelt worden. „Das Volk hat an ihnen die Strafe der Theroigne de - Mericourt vollzogen", so bezeichnet der Pariser „Petit Moniteur" die ihnen applicirten Brutalitäten mit jener unerträglichen französischen, verlogenen, pathetischen Manier, von der sie nie und nimmer lassen können. Diese Strafe bedeutet nichts Anderes, als daß sie jenen Unglücklichen, nachdem sie sie blutig zerschlagen hatten, die Kleider abrissen, oder aufgenommen über den Köpfen zusammenbanden, ihren nackten Leib bepinselten und peitschten zum unendlichen Gaudium der anwesenden „Heroen der Freiheit". Man sah es wieder: jede wahnsinnige Scheußlichkeit von 1793 kann bei diesem Volk in jedem Augenblick auch heute in's Leben gerufen werden. Von der großsinnigen Erhebung, in der es sich selbst so gern sieht, um sich am eigenen Anblick zu

berauschen, schlägt seine Natur, sowie sich ein Anlaß bietet, sofort in die der grausamen Bestie um.

Um 9 Uhr hallte, von allen Musikcorps gespielt, ein kolossaler Zapfenstreich, vom Triumphbogen bis zum Concordeplatz niedersteigend, durch die Champs Elysées. Vor dem Quartier des Commandirenden hatte sich, davon angelockt, doch eine ziemlich bedeutende Menge angesammelt. Als es an den Abendsegen kam, rief einer der Offiziere: „Chapeau bas, Messieurs les Français!" — und seine eigenen Mannschaften hätten ein Commando nicht glatter und prompter ausführen können, als diese den Befehl befolgten.

In der milden Frühlingsnacht goß der zunehmende Mond sein Licht über manch' prächtige Scene, deren Gedächtniß den Unseren und sicher auch den Parisern unvergeßlich bleiben wird allezeit. Die Wachtfeuer loderten am Triumphbogen, zwischen den Anlagen der Champs Elysées, an den Quais und auf der Höhe des Trocadero um die dort postirte, das ganze Champs de Mars jenseits mit seiner internirten, entwaffneten Armee beherrschende, Batterie. Und die dort nahe beim Concordeplatz um die Flammen lagerten, ließen noch einmal mit voller Stimmengewalt in ihrer verachteten, machtlosen Hasser, Spötter und Verächter Angesicht das Lied erbrausen, das ihren Siegesmarsch über die Hügel ihrer Leichen bis hieher an's Ziel begleitet hat, „die Wacht am Rhein".

Daß der Abzug der Occupationstruppen — der seinerseits wenigstens nicht um den Triumphbogen herum, sondern unter der hohen Wölbung seiner Pforte hindurch stattfand — nicht ohne einige schließliche ernstere Reibungen mit der Canaille zu bewerkstelligen sein würde, war vorauszusehen. Man möchte es kaum beklagen, daß sich diese Voraussicht erfüllt hat und die lange ungestraft gebliebene Frechheit eine kleine Züchtigung zum Schluß und Abschied erfahren konnte.

Dragoner, ich glaube des 15. Regiments, führten die

Nachhut. In einem gewissen Zwischenraum folgten die französischen Nationalgarden. Aber zwischen beiden Truppen drängte sich heulend, zischend und pfeifend die sich nun völlig sicher glaubende Masse. Als der Lärm zu arg wurde und sie den Dragonern schon hart auf der Ferse waren, commandirte der befehligende Offizier Kehrt; die Dragoner schwenkten um und standen plötzlich ruhig der Menge gegenüber. Sofort wich sie zurück. Aber kaum hatten sie wieder umgewendet und rückten gegen den Triumphbogen vor, so begann das Geheul von Neuem und drei Steine flogen zwischen die Pferde und Reiter. Da blieb es denn nicht beim Kehrt, sondern eine kurze scharfe Charge und die sausenden Klingen um ihre Köpfe ließen die Voyou-Bande nach allen Seiten auseinander stieben auf Nichtwiederkehren.

Alles, was nur noch die Erwartung der letzten Dinge hier hielt und verband, ist seitdem in Fluß und Auflösung. Das kaiserliche Hauptquartier zwar bleibt noch bis Dienstag in Versailles, das kronprinzliche wahrscheinlich noch einen Tag länger. Die Herren der „zweiten Staffel" kann die nächste Stunde wegführen vom Felde ihrer kriegerischen Ehren, von den Tafeln des Hôtel des reservoirs in die so lange fürstenlos gelassenen Heimathstaaten. Das 5. Corps hat seine Stellung bei Blois bereits verlassen und marschirt nach Dijon. Das 11. sieht sich noch ohne Bestimmung, bezieht heute noch die alten Quartiere, und seine Offiziere haben die Ahnung, daß es zur Besetzung unserer Pfänder der Milliardenzahlung commandirt werden würde. Die vielgeprüfte 22. Division und die Gardelandwehr nehmen den langen aber directen Weg in die Heimath.

In dieser letzten Stunde suchen die braven Versailler, die sich fünf Monate mit der friedlichen Ausplünderung der Deutschen mit bestem Erfolg beschäftigt haben, uns gleichsam den Rest von Fell, den sie uns noch gelassen hatten, in Eile über die Ohren zu ziehen. Alle Preise haben eine Hausse von 50 pCt. erfahren.

Die Unverschämtheit stolzirt wieder „mit Schritten eines Niebesiegten“ einher.

Was werden sie lügen und die armen Opfer spielen, wenn der letzte deutsche Soldat ihre Avenuen verlassen hat! Und wie viele unter ihnen sehen sicher doch diesen Tag mit Grauen kommen. Der Terrorismus, der heute in Paris an der Tagesordnung ist, der heute sicher schon an den Stellen, die der Preuße „durch seine Anwesenheit besudelt“ hat, im Champs Elysées und den Nachbarvierteln seine eigenthümlichen Reinigungs- und Racheoperationen vollzieht, wird nicht zögern, auch hier seine Opfer zu suchen. Die goldene Zeit der Denuncianten pflegt unter der alleinseligmachenden Republik eben so zu blühen wie unter dem Empire. Ich sehe die schönen Augen und die breite leuchtende Stirn der interessanten Madame Le Dur, der allbekannten Libraire, welche den „Moniteur officiel“ zu verlegen und einen in die Gefangenschaft gerathenen Gatten zu beklagen hatte, sich trüb umfloren. Nicht blos weil Herr Consul Bamberg bereits den Schwanengesang dieses Blattes anstimmt; auch nicht die Trennung von so viel lieben deutschen Freunden aus allen Offizier-Corps und allen Journal-Redactionen ist schuld daran, sondern sicher auch der Blick in die nächste Zukunft, welche die Patrioten ihrem Geschäft und ihrer Ruhe drohen, sobald die schirmende Hand des Herrn Geheimrath Stieber und des Herrn von Voigts-Rheetz nicht mehr über der Stadt des großen Monarchen ausgestreckt ist. Wie Manche und wie mancher unserer Wirthe beneidet uns und seufzt, „wer mit Euch wanderte, mit Euch schiffte!“ Und Jeder von uns hat sehr ähnliche Empfindungen für jeden Glücklichen, der bereits eine Fahrgelegenheit fand, um nach Lagny zu kommen. Das Schicksal, das den Letzten hier erwartet, ist zu ungewiß und scheint nicht zum längeren Weilen einladend.

Denn vergessen wir nicht: der Friede, den beide Regierungen soeben geschlossen haben, ist kein Friede wie andere, welche sonst

wohl blutigen Kriegen ein Ziel setzten. Es ist kein Händeschütteln zweier starken Nationen nach ehrlichem Kampf, wonach man in Fried' und Freundschaft auseinander und wieder an die gemeinsame Culturarbeit geht. Diesmal zwang eben nur die gänzliche Erschöpfung der Kraft den Feind, Geld und Land herzugeben, das ihm der Sieger abverlangte. Von dem Augenblick an, wo jener das gezwungen that, ist all' sein Sinnen, all' seine Leidenschaft, seine Arbeit auf den einen Zweck gerichtet, das ihm an Besitz und Ehren Genommene wieder zurück zu gewinnen und viel mehr von dem des Gegners noch dazu. Victor Hugo, wie verrückt auch seine Rhetorik deutschen Ohren klingen möge, hat in der neulichen Rede in Bordeaux sicher die innerste Meinung jedes Franzosen ausgesprochen. Wir wissen, woran wir uns zu halten haben. Wir wissen, daß dieser Friede keine Versöhnung ist, daß der tiefe Haß ihn überlebt, daß dieser jetzt schon in einzelnen Fällen, wo er die Möglichkeit einer Befriedigung sieht, sich in schlimmen Thaten aller Art Luft machen wird; von den Reden, von der Literatur gar nicht einmal zu sprechen. Die Wacht am Rhein, wenn auch bedeutend weiter westlich und auf geschützteren Posten, wird keinen Augenblick in ihrer Wachsamkeit, in ihrem Fest- und Treustehen nachlassen können. Der Kriegszustand würde der normale bleiben oder werden müssen — wenn es eben möglich wäre, daß schon jetzt Wollen und Vollbringen bei unseren tief geschwächten Nachbarn zusammenfiele. Victor Hugo selbst scheint so etwas einzusehen, und spricht von „unseren Kindern, die Männer werden“ und dann die Freiheit und Brüderlichkeit der Nationen durch die Wegnahme von Köln und Mainz besiegeln sollen. Aber auch die deutschen Jungen brauchen nicht längere Zeit, als sie, um Männer zu werden. Wenn jene kommen sollten, nachdem die beschnittenen Flügel wieder gewachsen sind, nachdem wieder einmal in Strömen von Blut der innere Haber ertränkt ist und die zerfahrene Nation in der längeren Zucht eiserner Gewalt die verlorene Disciplin wieder erlangt hat — so

werden sie keinen Schlechteren und keinen Untüchtigeren auf der neuen Grenzwacht begegnen, als die waren, welche ihre heutigen Väter auf der bisherigen empfangen haben. Wer d i e gesehen hat, im Thun wie im Dulden für des Vaterlands Sicherung, Glück und Größe, der kann ruhig und getrost der deutschen Zukunft entgegenblicken. Denn er nimmt in der Summe seiner Erfahrungen und Beobachtungen das innige Bewußtsein, die feste Bürgschaft mit, daß „der Himmel nicht fester auf den Schultern des Atlas ruht", als des neuen Reichs Herrlichkeit auf denen eines solchen Männergeschlechts.

Druck von E. Pätz in Naumburg a/S.

Druckfehler-Verzeichniß.

S. 163, Z. 5. v. u. statt „die Helden der Republik" lies: „die Helden, die Republiken"
S. 176, Z. 3. v. o. statt „planflache" lies: „flache"
S. 179, Z. 18. v. o. statt „camérades" lies: „camarades"
S. 181, Z. 17. v. o. statt „Elan" lies: „Elan"
S. 189, Z. 5. v. u. statt „Fölgl" lies: „Völkl"
S. 195, Z. 13. v. o. statt „Sprechsaal" lies: „Speisesaal"
S. 199, Z. 5. v. u. statt „Fruchthäuser" lies: „Treibhäuser"
S. 204, Ueberschrift: statt „feindlichen" lies: „friedlichen"
S. 207, Z. 18. v. o. statt „demnächst" lies „damals".
S. 211, Z. 3. v. u. statt „reconnaissance" lies: „reconnaissante"
S. 214, Z. 16. v. o. statt „Artauld" lies: „l'Artaud"
S. 226, Z. 18. v. o. statt „romantischen" lies: „romanischen"
S. 230, Ueberschrift: statt „den schönen Straßen von Nancy" lies: „die Straßen des schönen Nancy"
S. 232, Z. 10. v. o. statt „entweihten" lies: entweibten"

Digitized by Go

Digitized by Google

Digitized by

Stanford University Library
Stanford, California

In order that others may use this book, please return it as soon as possible, but not later than the date due.

Digitized by Google

Digitized by Google